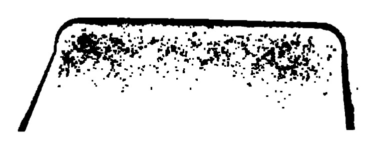

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN







Johannes von Müller

sämmtliche

Werke.

Zweiter Theil.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1810.

Vier und zwanzig Bücher
Allgemeiner Geschichten
besonders
der Europäischen Menschheit.

Durch

Johannes von Müller.

Stat sua cuique dies.

Virgil.

1797.

Herausgegeben nach des Verfassers Tode
durch dessen Bruder
Johann Georg Müller.

Zweiter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1810.

Inhalt des zweiten Bandes.

Inhalt des zweiten Bandes.

Siebenzehendes Buch. Wie sich der Uebergang der mittleren Zeit auf die neue Gestaltung der Dinge nach und nach bereitete. (n. C. 1273—1453.)

Eilftes Buch.

Wie die barbarischen Völker über den Trümmern des abendländischen Kaiserthums nach und nach sich einrichteten.

n. C. 476—615.

Eilftes Buch.

Kap. I.

Die Ostgothen in Italien.

Seit Attila gestorben war, hatten die Ostgothen unter ihren Fürsten vom Hause der Amaler die alte Unabhängigkeit hergestellt. Nun wohnten sie zwischen der Donau und Sau. Von den morgenländischen Kaisern bekamen sie Geschenke; dafür gaben sie ihnen Geisel des Friedens. Ein solcher war Dietrich, Sohn des Fürsten Theudmir; sein Kebsweib Ehrenlieb hatte diesem den Knaben in Ungarn am Fertö (Neusidelersee) gebohren. Zu Konstantinopel dienten ihm die Ueberbleibsel der Einrichtungen der Römer wie Philippus dem Macedonier die Lehren des Siegers von Leuktra. Sein Vater war ein glücklicher Held, welcher durch Siege über die Allemannen seine Herrschaft bis an den Fuß der Alpen erstreckte. Als Dietrich, achtzehen Jahre alt, wieder unter sein Volk kam, schlug er ohne des Vaters Wissen mit sechstausend ihm durchaus zugethanen Kriegern einen sarmatischen König. Mit neuem Muthe baten die Gothen, in Gegenden geführt

n. C. 484.

zu werden, wo sie Beute machen und freyer wohnen konnten. Da ging Theudmir über die Gränze Illyriens, verbreitete sich über Macedonien, und eroberte (des Achilles Vaterstadt) Larissa. Den Kaiserhof nöthigte er, die Vortheile beträchtlich zu vermehren, wodurch derselbe den gothischen Muth jährlich belohnte. Theudmir starb, und, gleichwie er Dietrich seinen Sohn für den würdigsten selber erklärt, so wurde er ihm zum Nachfolger gegeben.

Der Kaiser Zeno, ein Herr von sehr mittelmäßigen Gaben, versäumte nichts, um den Jüngling zu gewinnen; gab ihm die Consularwürde in dem Jahr als er selber sie trug; ließ ihn triumphiren; errichtete ihm eine Ritterstatue. Aber sintemal die Geschenke der Kaiser weder die Bedürfnisse noch weniger die Wünsche der emporstrebenden Ostgothen zu befriedigen fähig waren (indem ihr Land, welches mühsam zu bauen sie sich nicht entschliessen konnten, weder genugsames Brod noch so weite Weiden gab als ihr Vieh sie brauchte), faßte Zeno den Entschluß, nachdem er Dietrichen den unter Herulern seufzenden römischen Senat bestens empfohlen, ihm durch eine pragmatische Sanction förmlich Italien zuzueignen.

n. C. 490. Alsobald machten die Ostgothen unter ihrem vier und zwanzig jährigen Fürsten sich mit allen Heerden und allem Eigenthum auf, von der Donau und Sau, nach den Pässen Italiens zu ziehen. Die ersten Feinde

trafen sie am Lisonzo an, welcher in dem heutigen Görz schöne Weiden durchströmt. Zweimal schlug Dietrich die, mit keinem Eifer für Odoacher streitenden, Italiäner; zog durch das Venetianische. Der König der Heruler floh nach Rom. Die Stadt, in dem fünfzehenden Jahre nach Auflösung des Kaiserthums, verschloß Odoachern die Thore. Er floh nach Ravenna. Das Land am südlichen Fuße der Alpen fiel ab. In Ravenna, einer an sich durch Moräste, damals auch durch Kunst festen, von zwanzigtausend waffentragenden Männern besetzten Stadt hielt er in das dritte Jahr. Nach ihrer Uebergabe und Odoachers Ermordung legte Dietrich die gothische Nationalkleidung ab und nahm den römischen Purpur.

n. C. 493.

Der Senat und das Volk zu Rom empfiengen ihn ehrerbietig. Er stellte den Hof, die Gehalte, die Brodvertheilungen her, wie sie unter den Kaisern gewesen. Ueber alle Könige der Barbaren erhob ihn Humanität, Mäßigung und Klugheit. In keiner Sache drückte er die Nicänisch denkende Kirche, obwohl er Arianer war; vielmehr bewies er ihren Vorstehern Ehrerbietung, Vertrauen und Gnade; in Abhängigkeit hielt er sie; strittige Wahlen wurden durch ihn entschieden; den Papst Johannes, welcher in einer Gesandtschaft gegen seine Aufträge gehandelt, ließ er dafür in der Gefängniß sterben.

Durch Familienverbindungen wurde er Vetter und

Freund, wie durch Macht und Weisheit Schiedrichter aller abendländischen Könige. Seine Gemahlin Odeflede war Tochter Childeberts, Königes der Franken, eine Schwester Chlodwig's, dem die Gründung der französischen Monarchie vornehmlich zugeschrieben wird. Seine eigene Schwester gab er Hunrich, Genserichs Sohne, König der Wandalen; Amalberge, seine Nichte, dem König der Thüringer; seine eigenen Töchter dem Könige Sigmund von Burgundien, und Alarich dem Zweiten, König der Westgothen. Er hielt eine zur öffentlichen Sicherheit und nöthigen Unternehmungen allezeit bereite Armee. Daher schrieb er den Königen wie ein Vater: „Ihr alle habt Proben meines Wohl„wollens; ihr seyd junge Helden; mir gebührt euch zu „rathen; euere Unordnungen betrüben mich; es ist „mir nicht gleichgültig, daß ihr euch von den Leiden„schaften beherrschen lasset." Als Chlodwig die Allemannen unterwarf, schrieb er ihm, Schonung empfehlend. Wenn Kriege unter den Königen unvermeidlich schienen, oder wenn er es mit Billigkeit thun konnte, so wußte er sich ohne vieles Blutvergiessen zu vergrößern; Sicilien, Rhätien, die Alpen und Genf kamen unter ihn. Die von dem burgundischen Könige Gondebald in seinen ersten Jahren verheerten Ufer des Po wußte er durch Allemannen zu bevölkern, die unter seine gütige Herrschaft flohen. Pavia, wo er oft residirte, und viele andere Städte ließ er prächtig bauen.

Der König war auf die in seinem Reich noch blühenden Wissenschaften und Künste mehr als auf die Waffen stolz. Dieses zeigte er, da er dem Chlodwig Musicanten, dem Gondebald Wasseruhren und Leute, die sie aufzuziehen wußten, sandte. Sein Canzler, der Senator Cassiodorius, war der gelehrteste Mann seiner Zeit; einen der letzten guten Schriftsteller Roms, Boethius, rühmt Dietrich, mit folgendem Anhang, dem Könige der Burgundier: „Dein Volk wird sich nicht „länger mit uns vergleichen, wenn es hören wird, „daß solche Männer unter uns leben." Er selber konnte nicht schreiben.

Bei Annäherung seines Todes versammelte er die Grafen und Großen, empfahl ihnen Amalaswinde, seine Tochter, und ihren zehenjährigen Sohn Athalarich, die Verehrung der Ordnung, die Liebe des römischen Senates und Volks, den Frieden mit dem Konstantinopolitanischen Kaiser.

n. C. 526.

Bald aber suchten ehrgeizige Große zwischen Sohn und Mutter Zerwürfniß. Vergeblich hoffte diese in der Mitregentschaft ihres Neffen Theudat Hülfe zu finden. Sein Ehrgeiz verblendete ihn, daß er weder die Dankbarkeit noch seinen eigenen Vortheil bedachte, sondern, als Athalarich an einer Krankheit gestorben, ihr den Tod gab.

n. C. 534.

Zur selbigen Zeit hatte ein ähnliches Verbrechen dem Könige der Wandalen, Gelimir, einen Krieg mit

Justinianus zugezogen, welcher mit ungewöhnlicher Thätigkeit über das morgenländische Kaiserthum herrschte. Die ermordete Königin hatte den Kaiser begünstiget, indem sie ihm aus Sicilien Lebensmittel zugehen ließ. Der Feldherr Belisarius, in welchem militärische Tugenden unstreitig hervorleuchteten, schlug die Wandalen; Gelimir wurde genöthiget sich zu ergeben, und, mit allen von Genserich erbeuteten Schätzen, gefangen im Triumph nach Konstantinopel gebracht, Afrika dem Kaiser unterworfen.

Auch sonst bewiesen die barbarischen Königreiche ihre wenige Festigkeit; Chlodwigs Söhne eroberten in wenigen Jahren das Reich der Thüringer und Burgundier.

n. C. 535. Da wurde Theudat's Verbrechen dem Kaiser Justinianus Ursache, das Haus Dietrichs, das ihm empfohlen war, durch Belisarius an den Ostgothen zu rächen. Sofort wurde Sicilien eingenommen; die Hauptleute, die Heere verließen, gezwungen oder freywillig, die Sache des Königes. Die Nation, an Siegesruhm gewöhnt, stieß ihn unwillig vom Thron; er wurde ermordet, und Witig, ein guter Kriegsmann, auf den Stul der Amaler gesetzt. Derselbe, um fester zu herrschen, vermochte Mathaswinde, Tochter der Amalaswinde, daß sie ihn heirathete. Vergeblich. Dem Belisarius schien, daß die Ostgothen, ohne Bewilligung des Kaisers, über ein Land, welches ursprünglich römisch wäre, keinen König willkührlich wäh-

n. C. 536.

len sollten. Er hatte, nach standhafter Vertheidigung, Neapolis mit List erobert, und, um andere zu schrecken, alle Einwohner ohne Unterschied Alters, Geschlechtes und Rangs umgebracht. Nun wurde Rom von den Gothen verlassen. Belisarius vermehrte die Befestigung; noch steht ein Theil seiner Mauer. Hierauf eroberte er Toscana. Er besiegte die Gothen bey Perusia. Witig in Verzweiflung bewaffnete alle brauchbare Mannschaft; gegen Mailand und andere benachbarte Städte (welche, vermuthlich aus Vorliebe zu nicänischer Glaubensform, sich für den Kaiser erklärten) lud er aus dem, schon fränkischen, Burgundien 10,000 Freywillige. Mailand widerstand mit einer Entschlossenheit, welche durch eine Hungersnoth, worinn Menschenfleisch verzehrt worden, kaum geschwächt wurde; als die Burgundier sie eroberten, wurden selbst Säuglinge, selbst am Altar die Geistlichkeit nicht geschont; die eigenen Geschichten der Burgundier sprechen von 300,000 hier erwürgten Menschen. Zur nämlichen Zeit lag Witig vierzehen Monate vor Rom, welche Stadt vornehmlich in diesen Kriegen allen Glanz und die alten Einwohner verlohr. Belisarius entsetzte sie; Ravenna selbst nahm er ein, und Witig wurde nach Konstantinopel gebracht.

n. C. 538.

n. C. 539.

Die Siege des kaiserlichen Feldherrn erregten die Besorgniß der Franken; es erhob sich ein Krieg, der dieselbe Wendung wie seither die meisten Unternehmun-

gen der Franken in Italien gewann; indem sie das Land überströmten, die Unmäßigkeit aber sie schwächte, und ihr Zustand von dem Feind alsdann benutzt wurde. In den Ostgothen widerstand noch der von dem großen Dietrich ererbte Heldensinn; und nach Euthar und Hildebald, welche verschiedentlich erwählt und gestürzt wurden, zeigte König Totila sich würdig, Dietrichs Werk zu erneuern. Oft siegte er; er brach die Mauren der Städte, als der im Belagerungswesen die Ueberlegenheit gelehrterer Kriegskunst kannte. Es glückte ihm, im Angesicht Belisar's, der von Stillung eines Aufstandes aus Afrika zurücke kam, aber das Heer geschwächt und erschrocken fand, Rom zu erobern; er beschloß hierauf die Zerstörung ihrer Befestigung *), damit er nicht immer die Blüthe des Heeres für ihre Behauptung verwenden müsse. Das Volk wurde vertrieben, die Senatoren die nicht entflohen waren, hinweggeführt, jener unermeßliche Umfang beinahe gänzlich erödet. Hierauf schlug er die Verstärkung, welche Belisarius von Calabrien her erwartete.

n. C. 540.

n. C. 541.

n. C. 546.

Nun Herr Italiens (so glaubte er es) erneuerte Totila die milde Verwaltung Dietrichs; er bevölkerte auch Rom wieder und lebte väterlich unter dem sich neu anbauenden Volk. Die Herstellung von Neapolis hatte von Belisarius der Papst Sylvarius erwürkt: Wer noch die Trümmer von Cumen bewohnte und Ein=

*) Roma demolita; Jord..

wohner der kleinen liborischen Städte, Puteolen, Stabien, Surrentum, Gefangene aus Afrika und Sicilien, Calabrier, Apulier, zogen in die wieder auflebende Neapolis. Hofintriguen bewürkten, daß Belisarius (immer derselbe, aber schlecht unterstützt) heimberufen, und Narses, dem Verschnittenen, die Fortsetzung des nicht ganz aufgegebenen Krieges aufgetragen wurde. Noch Einen Dienst leistete Belisarius nach langen Jahren durch Rettung der kaiserlichen Hauptstadt selber von einem in Thracien einfallenden slawischen Volk. So gütig oder nachsichtig er war, doch entging er dem Neide nicht, und war einen Sieg über Verläumdungen nicht seiner Tugend, sondern dem Credit seiner unwürdigen Gemahlin schuldig.

Narses zog als Proconsul, mit langobardischer Hülfe, nach Italien. Die Oberhand, welche unter geschickter Anführung einem genugsamen römischen Heer nicht fehlen konnte, gab ihm einen Sieg, den Totila nur sterbend ihm ließ. Die gothischen Großen erhoben in Pavia den Teja. Vergeblich; bei Nocera unterlag mit ihm die letzte ostgothische Macht. Nur schwach loderte bei wenigen noch Muth. Auch Allemannen, dem fränkischen König Austrasiens unterthan, versuchten unter Lanthachar und Buzelin mit anfänglich großem Glanz, aber gewöhnlichem Ausgang (in Hunger, Pest und Niederlagen) Italien dem Kaiser zu entreissen.

n. C. 552.

n. C. 553.

Kap. 2.

Die Langobarden in Italien.

n. C. 568. Narses herrschte, unter dem Kaiser; mit ihm Ueberfluß, Ordnung und Ruhe. Er stillte ohne Mühe die Bewegungen, welche die Heruler in Toscana machten. Rom erhob sich wieder; der Schatte der alten Republik, der Name der Consuln und Senatoren ging unter *); die Stadt blieb ohne auswärtige Macht, doch immer durch Namen, Ruinen und wieder anwachsende Volksmenge ausgezeichnet. Endlich fiel Narses in der Gnade des nicht immer gemäßigten Kaisers Justinus II. Er verließ Rom, wo er sich weniger gesichert glaubte, und sandte aus Neapolis an den langobardischen König Albwin einladende Briefe.

Dieser hatte unlängst einen andern Stamm seines Volks, die Gepiden, überwunden; trank aus dem Schädel ihres Fürsten Kunimund und vergnügte sich in den Armen der Tochter seines Feindes, Rosamunde. Er hatte den Heldenmuth, welcher sich den Herzen der Völker eingräbt; nicht nur seine Nation, auch Sachsen und Bajoaren sangen sein Lob Jahrhunderte durch.

In dem zwei und vierzigsten Jahr, seit unter Audwin, seinem Vater, die Langobarden in Pannonien die von den Ostgothen besessene Gegenden eingenom-

*) Deinde paulatim Romanus defecit Senatus, et post, Romanorum libertas cum triumpho sublata est; Romani provinciales ad nihilum redacti sunt.

men, drei Jahre nach dem Gepidenkriege, an dem zweiten April des 568sten Jahres, brach der König Albwin, auf die Einladung Narses, mit allen langobardischen Männern, Weibern, Kindern, und von zwanzigtausend Sachsen begleitet, von Pannonien auf. Es war an einem herrlichen Morgen, als von der Höhe eines Vorberges der Alpen die erstaunenden Langobarden auf das neue schöne Vaterland bewundernde Blicke warfen. Wo er durchzog, ehrte er die Kirche, und suchte die Liebe des Volks. Mannigfaltiges Unglück schwächte die Herrschaft Justin's, indeß Sarmaten, Allemannen, Leute vom Noricum, selbst Bulgaren, den Eroberer stärkten. Die Eroberung von Pavia gab ihm entschiedenes Uebergewicht. Auf den Gränzen, in Friul, über Benevento, setzte er seine Große, Gisulf den Marschall (Marpahi) und Zotto zu Herzogen.

Den Römern von Konstantinopel (noch neunhundert Jahre nannten sie sich Römer) blieb die gothische Hauptstadt Ravenna, das übrige von Pentapolis, Rom und einige Seestädte; über diese Provinz wurden Exarchen (Proconsuln) gesetzt. Es war ein Glück für die Langobarden, daß ihre Tapferkeit um so länger in Uebung blieb.

Die Unordnung würde ihre Herrschaft sonst aufgelöset haben. Denn als nach wenigen Jahren Rosamunden die Rache des Vaters zu Entschuldigung einer Liebe diente, und nach Albwins Ermordung ein harter

n. C. 573.

Herr, Kleph, den kaum erstiegenen Thron mit seinem Leben bezahlte, führten die Großen in der Minderjährigkeit seines Sohnes unter sich, nach gemeinschaftlichem Rathe, die Herrschaft.

n. C. 575.

Das langobardische Reich in Italien war von der nordöstlichen Seite, wo die Nation ihre Sitze in Pannonien den Awaren abgetreten, so gut gesichert, als bei der Unbeständigkeit räuberischer Horden, die nur zu sehr an Hunnen erinnerten, möglich war. Im Noricum hielten die Bajoaren, die seit ihrer Einwanderung dem größern Theile des Landes den Namen gaben, mit den Langobarden Freundschaft; Authar, Sohn Klephs, und Agilulf, sein Nachfolger, heiratheten, nach einander, die bairische Prinzessin Theudelinde, deren vorzügliche Eigenschaften sehr lang in verehrtem Andenken blieben. Die Franken waren bei weitem die furchtbarsten Feinde der langobardischen Macht; wenn die Kaiser nicht vermittelst schmeichelhafter Auszeichnung und Geschenke die Franken sich zu Freunden erhalten hätten, so würde das Exarchat nicht lange bestanden haben; hiedurch blieb Italien unvereiniget bis auf diesen Tag.

Von Pannonien bis an den Adda lag das Venetianische: die Inseln der Lagunen fiengen an, Bewohner zu haben, doch noch wurde Aquileja die Hauptstadt genannt, und war Friul der Sitz des Herrschers. Beinahe die ganze Lombardei wurde unter dem Namen

Liguriens begriffen; beide Rhätien trennten sie vom Allemannenlande. Die ersten Alpen wie sie sich vom Varo erheben und gegen Savona laufen, wurden kottische Gebürge genannt. Eine eigene Provinz wurde unter dem Namen der Apenninen begriffen; sie trennten Tuscien von Aemilien. Tuscien zählte Rom zu ihren Städten; Piacenza, Parma, Imola, Bologna, zierten die ämilische Provinz. Südwärts, in Umbrien, herrschte auf Spoleto, seit Farwald, ein langobardischer Herzog. Von Rom bis an die calabrische Gränze wurde Campanien gerechnet, ein durch starkes Gebürge und schöne, die vier Städte (Napoli, Salerno, Benevento und Capua) umgebende Cultur wichtiges Land; langobardischen Herzogen sind Capua und Salerno ihre Herstellung, ist Benevento zuvor nie gehabten Glanz schuldig. Durch Lucanien bis an die Meerenge drang der blühende Held, König Authar, und steckte seinen Spieß in eine Säule am Ufer, zu Bezeichnung, wie weit er herrsche.

Das kaiserliche Land lag meist an dem adriatischen Meere. Hier umfaßte Apulien auch ein Theil Calabriens; Otranto, mehr noch Bari, stiegen zu Ruhm und Größe empor; die freigebige Natur machte den Reichthum des Landes; der Strategos oder Katapan hatte seinen Sitz in diesen Gegenden. Im alten Samnium waren die Gränzen der kaiserlichen und beneventanischen Herrschaft, nach Glück und Muth, nicht

immer dieselbigen; auch das Picenum und (fast bis Rom) die Valerierprovinz öfterer Anlaß zu Kriegen. In jenem scheint es, daß zuletzt die Langobarden prädominirten, indessen sie in dieser die Macht mit den Griechen unwillig theilten. Des Exarchen Sitz Ravenna war die Hauptstadt Flaminiens.

Im übrigen herrschte der langobardische König zu Pavia; Dietrich der Ostgothe hatte am Zusammenflusse des Ticino und Po den reichen Pallast angelegt. Nordwärts erstreckte sich seine Macht in die Gotthardpässe; bei der Burg Bellinzona (Bilitio) wurden die Franken geschlagen; überall hinauf durch Valle Leventina ist Andenken langobardischer Könige; leicht möchte auch die Teufelsbrücke ihr Werk seyn. In ihren ersten Jahren drangen sie über den Bernhardsberg bis an den lemanischen See hinaus. Gegen Rhätien war auf Splügen der gebrauchteste Paß. Stark, mehr als prächtig, waren die langobardischen Städte; dieses Volk zerstörte nicht.

Es liebte die Viehzucht, baute aber so schön das neu erworbene Land, daß die traurigen Spuren alter Verheerungen immer seltener wurden. Auch der König nährte sich vom Ertrage seiner Güter, zog auf den Meiereien umher, und lebte in der Einfalt eines Hausvaters, mit der Würde eines Heerführers. Die freyen Männer, wie bei den alten Römern, arbeiteten selbst mit Knechten, Freygelassenen und Aldionen (Dienst-

manne?) zu Urbarmachung der erödeten Lande. Zumal blühete Feldbau um die Klöster, um das wilde Novalese, um Nonentula, Fersa, besonders den Monte Cassino; ihre Chroniken enthalten die nicht so glänzende als befriedigende Geschichte, wie man die Natur überwand oder ihr half, und Fluren und lachende Triften die Trümmer des alten Italiens deckten.

Die Gesetze trug, nach dem Rathe der Großen, der König der Gemeinde aller freyen Langobarden vor. „Seine Excellenz" (dieß ist der Eingang des Codex dieser Gesetze) „Seine Excellenz, Rothar, siebenze„hender König der Langobarden, in dem acht und drei„ßigsten Jahr Ihres Alters, haben, in Erwägung, „daß der geringe Mann zu seinem Schutz gegen den „Geitz der Amtleute allgemein bekannter Gesetze be„darf, mit Rath und Willen der vornehmsten Richter, „das Gesetzbuch erneuert."

Das Land war in Gaue vertheilt, deren jeder seinen Heermann (Herimannus) oder Ammann hatte; über Sachen, die das Eigenthum betrafen, richtete der Schultheiß (Sculdais); über mehrere Heermanne und Schultheißen war ein Graf, über mehrere Grafen ein Herzog, alle unter dem König; dieser von der Nation, oder von denen, gewählt, welchen sie es überließ. Hierüber waren Streitigkeiten nicht selten; mehrmals gelangten kühne und listige Männer, durch Zusagen, Mahlzeiten, Geschenke, hinwiederum solche,

die Popularität, gerechtes Gericht, Heldenmuth, auszeichnete, zur höchsten Gewalt. Es hatten aber die Könige unaufhörlich über sich selber, die Großen, die Volksbewegungen zu wachen, als welchen selbstständige Macht fehlte; alles thaten die Nationalwaffen.

Die Residenz des Exarchen war prächtig und ein Sitz der wenigen Reste von Wissenschaften und Künsten. Die Furcht vor den Langobarden hielt ihn ab, sich unabhängig zu machen; er hielt sich meist vertheidigungsweise, und war zufrieden, der Würde zu geniessen und seine Verwandte zu bereichern.

In Rom verlohren die Kaiser bald alle Gewalt; ihre Theilnehmung an Fragen über Jesu Christi zweifache Natur, gedoppelten Willen, undurchdringliche Verhältnisse, die mit gleich weniger Menschenkenntniß unternommene und mit Aberglauben bestrittene Bilderstürmerei (welcher Streit von beiden Seiten mit Schwärmerei geführt wurde) entfremdete die Gemüther; nach und nach wurde der Papst (viele Päpste zeichneten sich durch Verdienste aus) angesehener in Rom als die Kaiser, gegen die er Freiheit und Glaube vertheidigte. Die Zeit Gregorius des Großen, eines wahren Bischofs, des ersten Knechts der Knechte Gottes, durch Wärme der Andacht, Salbung des Wortes und seelenvollen Geist ausgezeichnet, war wichtiger, als daß Bonifacius III. mit dem Titel eines Weltpatriarchen zu prangen anfieng.

Kap. 3.
Das Reich Burgundien.

Das nächste Reich jenseits der Alpen war Burgundien. Wir sahen beide Burgundien, Allobrogenland (Savoyen, Dauphiné, nebst Lyon) und die westliche Schweiz unter diesem Namen vereiniget. Mit den Landeseinwohnern hatten die Burgundier sich dahin verglichen, daß ihnen zwei Drittheile der Güter, die Hälfte der Waldungen, Gärten und Häuser und ein Drittheil der Leibeigenen abgetreten wurde. Fünfzig Jahre bekam dieses Loos (Allodium) jeder von seinem burgundischen Herren Freygelassene; ganz Burgundien hieß „das große Loos der Burgundionen." Dergleichen Güter waren erblich; vertheilt wurden sie nach der Gleichheit. Viehzucht und Landbau war der freyen Männer Geschäfte; Gewerbe, selbst Künste, blieben (auf alten Fuß) der knechtischen Classe. So erhielten sich lang in allem ehemalige Sitten. Gegeisselt wurde der königliche Bauer, wenn er jemanden Gastfreiheit versagte, und sterben mußte der leibeigene Mann, der einer freien Frau die Haare abschnitt. Das Gesetz bestimmte den Lohn des Wahrsagers, der gestohlene Sachen auffinden lehrte.

Hingegen erlaubte es bald nicht mehr, mit Mördern sich um die Blutschuld mit Geld abzufinden *);

*) Chrenechruda lex deinceps nunquam valeat, quia per illam cecidit multorum potestas; Decr. Childeb.

Blutrache blieb erlaubt. Zeugen mochten ihre Kundschaft in gerichtlichem Zweikampfe erhärten, die Anhänger des unterliegenden waren zu nicht unbeträchtlicher Buße verurtheilt. Die Weiber wurden gekauft; entlassen konnten sie werden um Ehebruch, Giftmischerei, und Hexenwerk. Das Gefühl des Anstandes hatte sich nicht entwickelt (wer einen Hund gestohlen, mußte ihm vor allem Volk den Hintern küssen): Dennoch waren mehrere Menschenclassen: des Königs Räthe, Hausgenossen, Meier und Canzlar, Grafen in Städten und Gauen, und andere zu dem ersten Adel gehörige Richter *); ein Mittelstand **); eine niedrige Classe freigelassener Leute ***) und angebohrner Knechte ****). In dem Langobardengesetz war zwischen letzteren der Unterschied, daß des Königs Knechte freien Leuten, seine Freygelassene Edlen gleichgeschätzt wurden. Gerichtssporteln waren keine; das Leben jedes Amtes war sein Sold, ein königlicher Witeschall (praeco? Weibel?) zog die Bussen ein.

Da das burgundische Gesetz hundert dreißig Jahre älter als das langobardische, und aus einem den Resten alter Cultur weniger zugänglichen Lande war, so

*) Optimates nobilium.

**) Mediocres.

***) Minores personae, lidi, leudi.

****) Originarii.

glaubte ich nicht, es übergehen zu sollen, obschon ich schon anderswo *) davon gehandelt habe.

Bei ihrem Eintritt in Gallien hatten sich die Burgundier sieben Tage von der christlichen Lehre unterrichten, am achten Tag taufen lassen.

Von Gundechar (Gundaker, Günther), Gundioch und anderen Fürsten, deren (vermuthlich über verschiedene Stämme) anfangs mehrere waren, ist so wenig als von anderen Heerführern der Barbaren deutlich, ob sie vor dem Aufbruch aus den väterlichen Sitzen Fürsten oder Heermanne gewesen. In jedem Fall wurde ihre Macht durch den allgemeinen Wunsch der Erhaltung des Eroberten verlängert, und (weil die morgenländischen Kaiser für anständig hielten, zu vergeben, was ihnen unmöglich war zu erhalten) durch Ertheilung eines Patriciates, das ist, einer Vertretung der Kaisermacht über die vorigen Landeseinwohner, wichtig vermehrt. So wurde mit der großen Gewalt, welche diese Fürsten als Heerführer hatten, die unumschränkte der Cäsarn vereiniget. Erblich (sie mochten Fürsten oder Heermanne gewesen seyn) wurde sie durch das Uebergewicht, welches ihnen die Größe ihres Looses in dem eroberten Lande gab: Da keine Auflagen waren, mußten die Könige reich seyn. Diese Keime eines unbeschränkten, erblichen Königthums sind so alt als der

*) Im VIII. Kapitel des I. B. der Geschichte der Schweiz.

Uebergang aus den germanischen Wäldern in das römische Reich, und da die freien Begleiter des Eroberers Adel wurden, so ist schon bemerklich, warum der Adel den Königen so oft und lang widerstand, und warum die feinsten Urheber willkührlicher Macht so sehr gesucht haben, diesen weniger gehorsamen Stand mit solchen zu vermengen, welche ihr Emporkommen den Königen zu danken hatten.

In diesem Sinn begünstigte schon Gondebald, König der Burgundier, seine römischen (gehorsamern) Unterthanen: Aber die geistlichen und weltlichen Herren und alle freien Burgundier versammelten sich bei Genf; der sonst siegreiche Herr mußte in dem 36sten Jahr seiner Verwaltung diese Gesetze abgethan sehen, und gab hierauf zu Ambieu mit Rath und Unterschrift sechs und dreißig vornehmer Grafen die, von welchen ein Auszug oben geliefert worden ist.

n. C. 502.

Eben dieser, um auf dem Haupte des, ihm nicht gleichen Sohnes die wankende Krone bei seinem Leben zu befestigen, hielt bei Quarre (nicht weit von Genf) einen Hof, worinn Sigmund, nach alter Sitte, auf dem Schild als König erhoben wurde; Anastasius, konstantinopolitanischer Kaiser, gab auch diesem das Patriciat. Sigmund hatte das Unglück, seinen Sohn Siegreich, den die Tochter Dietrichs des Ostgothen ihm gebahr, den Verläumdungen der zweiten Gemahlin aufzuopfern; worüber das Reich Burgundien unterging.

n. C. 515.

Dietrich, seinen Enkel zu rächen, sandte den Feldhauptmann Tolonik wider Sigmund, und erregte in den Söhnen Chlodwigs des Franken den Entschluß, die von Chlotilde, ihrer Mutter, längstgewünschte Rache zu nehmen; sintemal Hilfreich, ihr Vater, durch seinen Bruder Gondebald, Sigmunds Vater, das Leben eingebüßt hatte. Der König, vom Gewissen verfolgt, oder geistlichen Sachen überhaupt geneigter als Waffen, floh in das Kloster St. Maurice, welches er am Eingange des Landes Wallis gestiftet hatte; er fand bald Niederlage, und schmählichen Tod. Zehen Jahre setzte Godemar, sein Bruder, die Landwehre fort; er erschlug denjenigen Sohn Chlodwigs, Chlodomir, welcher durch Sigmunds Ermordung die Mutter am besten befriediget hatte. Die Franken, als um die Thränen Chlotildens zu trocknen, wütheten durch Burgundien mit Flammen und Schwert; bis Godemar, mit ihm das Haus seiner Väter und das Nationalkönigthum der Burgundier verschwand.

n. C. 526.

n. C. 534.

Von dem an herrschte auch bei ihnen Chlodwigs Geschlecht; ihre Gesetze und Sitten blieben; in Krieg und Frieden behauptete die Nation Selbstständigkeit. Unter den Königen verwaltete ein Herzog das eigentliche Burgund, ein Patricier das Land auf beiden Seiten des Berges Jura.

Kap. 4.

Die Allemannen.

Von der helvetischen Aare bis an die Lahn, und weiter gegen Cöln herab, erstreckten sich Wohnungen der Allemannen, welche, als Hirtenvolk, die alten Tugenden und Mängel standhafter behielten, als die, welche in dem römischen Reich den Feldbau üben gelernt. Sie pflegten die Städte zu verbrennen; Vieh und Waffen, sonst kannten sie nichts; ihr Land war eine ungetheilte Allmende *), ihr Gesetz nicht geschrieben.

Die Allemannen führten mit Chlodwig dem Franken einen Krieg über strittige Gränzen: Die Schlacht wurde im Jülichschen bei Zülpich geliefert, und der Sieg schien sich für die Allemannen zu entscheiden. Da erhob Chlodwig, in dessen Heer viele Römer und Gallier waren, die Hände zu ihrem Gott; sie, entflammt, zu zeigen, wie viel gewaltiger Jesus als Thor und Wodan sey, stürzten in den Feind, warfen ihn nieder; er schrie: „schone, König der Franken, „dein Volk; wir sind dein!" Doch zogen viele Allemannen in entfernte Länder; viele Gaue unterwarfen sich spät; Widerwille zwischen ihnen und Franken ist in der Geschichte aller Jahrhunderte kenntlich.

n. C. 496.

n. C. 505.

Der größte von Chlodwigs Söhnen, König Die=

*) Oberdeutscher Ausdruck für unvertheiltes Gemeingut.

trich von Austrasien, versammelte ihre Fürsten und alles christliche Volk (Götzendiener waren von den Rechten des bürgerlichen Lebens ausgeschlossen), und bestimmte ihre Gesetze; Childebert, Chlotar, Dagobert, haben sie erneuert, gereiniget und vermehrt.

Diesen zufolge ernannte der Herzog mit Willen des Volkes Centgrafen. Eine Cent mag ursprünglich aus hundert Höfen bestanden haben, und in der Folge ein kleiner Gau gewesen seyn, der das Ansehen eines Ausschusses von hundert erkannte. Jede Cent, jeder Gau, versammelte sich, alle acht oder vierzehen Tage, unter dem Centgrafen oder Gaugrafen; je am ersten März kam die Landsgemeinde *) zusammen. Uebrigens waren die gleichen Menschenclassen wie im Reich der Burgundier. Schon damals wurde (wie noch hin und wieder) von Knechten das Feld um den halben Ertrag bestellt; doch waren die Eintheilungen verschieden: etwa bauten sie die Aecker drei Tage für den Eigenthümer, und eben so viele für sich diejenigen, welche zu ihrem Unterhalte ausgeschieden waren. Im Ganzen war der Bauer meistentheils Knecht, freier der Hirt; jene waren die ehemals von den Allemannen unterworfene Nation. Darum ist auch in dem Gesetz viel Wortreichthum von Hunden und Jagd; Hirsche wurden gezähmt, Bärenfleisch gegessen. Ueberhaupt ist der sichtbare Zweck des Gesetzbuchs, die Sitten

*) Publicus mallus.

milder zu machen; darum durfte keiner den andern bewaffnet heimsuchen. Wenn ein Hund einen Mann tödtete, so mußte sein Eigenthümer die Hälfte des Geldes geben, wodurch, wenn er selber es gethan, er von der Blutschuld sich hätte loskaufen mögen; oder der Hund wurde an die einige Hausthür, die ihm unzugemauert offen blieb, so lange aufgehangen, bis er stückweise herunter fiel. Viele Vorsorge wurde getroffen, daß keiner auf dem Wege zum Richter ermordet, von niemanden das Land Feinden geöffnet, oder von dem Sohne eines Herzogs wider den Vater Krieg erhoben werde. Die meisten Strafen waren an Geld; man wollte die Nation von dem Blutvergiessen entwöhnen. Endlich weil Schrecken und Gebote der Religion für ihre Bildung unentbehrlich waren, war festgesetzt, daß, wer Sonntages den Gottesdienst versäume, in Knechtschaft verfallen soll. Die Bischöfe wurden in gleichen Ehren gehalten wie die Grafen. Fünf und dreißig der ersteren (so lang auf ihre Amtspflicht mehr als auf Glanz und Macht gesehen wurde, war die Anzahl groß), 77 der letzteren, und 33 Herzoge waren mit anderen freien Männern zu Festsetzung dieser Ordnungen versammelt.

Kap. 5.

Das Reich der Franken.

Unter allen Unternehmern derselbigen Zeit waren die Franken die glücklichsten; insofern Glück von Macht-

und Siegen abhängt. Wir sahen sie im dritten Jahrhundert, als eine Kriegsgenossenschaft, Gallien aus den Haiden und Sumpfgegenden des niedern Teutschlandes überziehen. Beim Fall des Kaiserthums gaben sie vielen gallischen Städten Schirm. Nach dem Untergang der Herrschaft Roms erkannten die Statthalter scheinbarlich die zu Konstantinopel regierenden Kaiser; die Nationen hatten keine Hülfe. Um diese Zeit gründete Chlodwig, vom Hause alter Heerführer, die sich in den Niederlanden festgesetzt und immer weiter nach Paris hinaufgezogen, ohngefähr in gleichem Alter wie beim Anfang des persischen Krieges Alexander, durch einen Sieg über den römischen Statthalter, die fränkische Macht fest und frei. Er berief die Gallier von der kraftlosen Regierung der Kaiser, die zu Unterdrückungen gemißbraucht wurde, unter eine mächtige und bessere Verwaltung. Mit ihrem Willen, und durch siegreiche Waffen vereinigte er in zwanzig Jahren die Länder von der Maes bis an die Pyrenäen. Zugleich sicherte er die alten salischen Sitze durch Bezähmung der Thüringer, den Rhein durch Unterwerfung der Allemannen. Die Bischöfe, durch der Kaiser Zeno und Anastasius übel verstandene Einmischung in theologische Sachen beleidiget, und nicht ohne Hoffnung über die offene Seele des jungen barbarischen Siegers heilsamen Einfluß zu erwerben, begünstigten ihn, der allein schützen konnte. Wie viel mehr da er

n. C. 486.

an der Spitze von dreitausend Franken sich taufen ließ! Ein Muth, nicht wie ihn das Bewußtseyn überlegener Kriegskunst giebt, sondern wie die altgermanischen Sitten ihn aufnährten, entschied meist für den Stärkern; aber die geringste unerwartete Wendung verwirrte, oder gab den Sieg.

Obwohl, nebst den Burgundiern, der Fuß der Pyrenäen und die südlichen Provinzen andern Fürsten unterworfen waren, und bei den Wasken und in Armorika der Geist alter Freiheit jeder Herrschaft lang die Unabhängigkeit entgegensetzte, gleichwohl (vielleicht mit wegen dieser Umstände) schien Frankreich, nach Chlodwigs Tode, für Einen zu groß. Da die Uebung der höchsten Macht nicht wenige Verhältniß mit den Erbgütern des Hauses hatte, so kam desto eher Theilung zu Stande. Bürgerliche Gesetze waren die einigen; noch hatte sich kein Staatsrecht gesondert. Aus diesem Grunde blieben die Töchter von der Erbfolge ausgeschlossen; salisches Gut mußte im Krieg und in der Gemeinde durch Männer vertreten werden.

n. C. 511.

Der Geist Chlodwigs ruhete auf seinem Geschlecht. In den Zerwürfnissen der Ostgothen und Burgundier sahen wir seine Söhne Burgundien vereinigen; in den Kriegen der Ostgothen mit den Römern wurde die ehemalige Provinz *) den Franken, zum Preise des Beistandes und der Neutralität, überlassen. Indeß drei

*) Provence.

Könige diese Gränzen ausbreiteten, drang der vierte, Dietrich von Austrasien, immer tiefer in den germanischen Wald; er wollte seine Gränze sichern, und seine Mannschaft stärken. Durch seine Waffen wurde Thüringen bezwungen (welches Land Niederhessen und verschiedene Kurbraunschweigische Gegenden mit demjenigen begriff, dem der Name geblieben ist). Die aus Pannonien und von dem Böhmerwalde hervorbrechenden Barbaren machten den bairischen Fürsten einen Schutzvertrag mit den Franken annehmlich. Ueber allem diesem vergaßen die Könige im Westen bei der häufigen Erschütterung des Stuls der westgothischen Fürsten, keinen Anlaß zu Bezähmung der Waffen und Vereinigung des heutigen Languedoc.

n. C. 530.

Es war aber das Königreich der Franken zugleich erblich in Chlodwigs Geschlecht, und einer Wahl unter den Abkömmlingen des Hauses unterworfen *). Von den Kaisern hatte er die consularische und patricische Würde. Die salischen Gesetze wurden durch vier Herren verfaßt, welche auf drei Landsgemeinden (placitis generalibus) von den Alten und Weisen über das Herkommen der Gerichte Kundschaft erhoben hatten; der König, die Großen, das ganze christliche Volk im Reiche der Merwingen (so hieß der Stamm der Kö-

*) Ita reges Francorum, electione pariter et successione, soliti sunt procreari, a primo Faramundo usque in Hildericum regem; Chron. Fossat.

nige) bekräftigte sie; freier allerdings als die Großen und Vertreter des bairischen Volks bei dem Könige der Franken zu Chalons an der Marne den Codex ihrer Gesetze annahmen. Der Name des Königes prangte anfangs nicht an der Spitze aller Verordnungen; die älteste bekannte, wo er vorkömmt, ist von Childebert, König der Franken, dem hohen Mann *). Es waren diese Verordnungen Schlüsse, worüber er, seine getreue Leute und die Gemeinde, in der Märzversammlung, oder wo sonst eine erforderlich schien, sich vereiniget hatten.

n. C. 554.

Die Versammlungen der Nation bekamen durch die Bischöfe (welche hierin dem Herkommen der teutschen Priester folgten) ein geheiligtes Ansehen. Sie bedienten sich desselben zu Verordnungen, welche der Pflanzung des Christenthums vortheilhaft waren. Dadurch wurde ihr Oberhirte, der Papst, wie Vater oder Vormund der aufkeimenden Staaten, und hielt seiner Obliegenheit gemäß, über diesen Versammlungen feste zu halten. „Nicht ohne Gottes besondere „Vorsicht," schreibt König Sigmund von Burgundien, „ist ausgemacht worden, daß solche Versammlungen „jährlich zweymal sollen gehalten werden; man hat es „vernachläßiget; nun erhalten wir von Rom die bit„tersten Verweise **)." (Er befiehlt hierauf, aller-

*) Vir inluster.

**) Quapropter Papa urbis mittit mordacia scripta.

dings auf den sechsten September, „wo die Geistlichkeit nicht mehr so viel mit Feldarbeit beschäftiget ist," eine Versammlung zu halten).

Von solchen Zusammenkünften gingen die Capitularien aus, deren die ersten meist Sittengesetze sind. Das älteste, „des gnädigsten, seligen Königes Childebert Brief," hat Götzenbilder, Trunkenheit und Tänzerinnen zum Gegenstande. Es waren aber alle barbarische Gesetze, ehe die Sitze durch lange Gewohnheit befestiget waren, keine Landes-, sondern persönliche oder Volks-Gesetze. Daher bei den Römern in Gallien die durch Theodosius II. vor Chlodwigs Herrschaft veranstaltete Sammlung in Ansehen blieb; selbst bei den Westgothen, die sich gesitteten Völkern zu nähern suchten, und bei den Burgundiern, deren Könige Stellvertreter der Kaiser waren, Einfluß erhielt, und durch die sonderbare Wendung der menschlichen Dinge in Zeiten der Unwissenheit Herkommensgesetz wurde, dessen Codex man vergessen hatte.

Als Chlodwigs Geist erlosch, blieb die Würde seinem Hause, die Macht fiel an die, welche sie zu verwalten wußten. Schon zu Gontram's, seines Enkels, Zeit, erhob sich ein Patricius Burgundiens zu einer Gewalt, der der König durch große Gaben an Land und Leuten, womit er die Großen gewann, kaum zu widerstehen vermochte. Dergleichen Zufälle verminderten das Merwingische Erbe, den Grund des Ansehens der

würtig war (dessen Herkommen er nicht kannte) politischem Würkungskreise gelangen.

Von dem an wurde der Feldbau ruhiger; d Königreich erhob sich zu einem, seit vielen Jahren u gesehenen, Glanz; mitten unter den Barbaren blüh ten die schön behaareten *) Franken ohne Furcht v den geschwächten Stämmen der Teutschen (ruhig b suchten die Sachsen die Märkte von St. Denys), v den fernen, getheilten Slawen, den schwächern We gothen und durch die Alpen gesonderten Langobarde

Kap. 6.

Die Westgothen in Spanien.

Bis auf Dietrich II., desjenigen Sohn, welch in Vertheidigung der Abendländer gegen Attila fie war Toulouse der Hauptsitz des westgothischen Reich in Spanien waren die Allemannen die stärkste Natior überhaupt stellten sich einer vollkommenen Eroberur durch die Westgothen ähnliche, auf Localverhältnis ankommende, Umstände entgegen, wodurch Spanie hundert ein und siebenzig Jahre, ohne völlige Unte werfung, die Waffen Roms geübt hatte. Hundert ei und siebenzig Jahre verflossen auch von der Ankun Adolfs in Catalonien bis König Leuwigild in Brag den letzten allemannischen König Andeka gefangen be kam, und nun die ganze Halbinsel den westgothische

v. C. 210 — 39. n. C. 414. 585.

*) Crinosi; tricoracati; Childeb.; Chron. Casin..



dings auf den sechsten September, „wo die Geistlichkeit nicht mehr so viel mit Feldarbeit beschäftiget ist," eine Versammlung zu halten).

Von solchen Zusammenkünften gingen die Capitularien aus, deren die ersten meist Sittengesetze sind. Das älteste, „des gnädigsten, seligen Königes Childebert Brief," hat Götzenbilder, Trunkenheit und Tänzerinnen zum Gegenstande. Es waren aber alle barbarische Gesetze, ehe die Sitze durch lange Gewohnheit befestiget waren, keine Landes=, sondern persönliche oder Volks=Gesetze. Daher bei den Römern in Gallien die durch Theodosius II. vor Chlodwigs Herrschaft veranstaltete Sammlung in Ansehen blieb; selbst bei den Westgothen, die sich gesitteten Völkern zu nähern suchten, und bei den Burgundiern, deren Könige Stellvertreter der Kaiser waren, Einfluß erhielt, und durch die sonderbare Wendung der menschlichen Dinge in Zeiten der Unwissenheit Herkommensgesetz wurde, dessen Codex man vergessen hatte.

Als Chlodwigs Geist erlosch, blieb die Würde seinem Hause, die Macht fiel an die, welche sie zu verwalten wußten. Schon zu Gontram's, seines Enkels, Zeit, erhob sich ein Patricius Burgundiens zu einer Gewalt, der der König durch große Gaben an Land und Leuten, womit er die Großen gewann, kaum zu widerstehen vermochte. Dergleichen Zufälle verminderten das Merwingische Erbe, den Grund des Ansehens der

J. C. 560. J. C. 587. Könige. Die Großen, welche hiedurch erhoben wurden, brachten, durch ihren Einfluß auf den Landtagen, ein Verjährungsrecht, und nach diesem eine pragmatische Sanctionirung dieser Gaben zu Stande. Von dem an erhob sich aristokratische Mittelmacht zwischen dem Könige und den freien Männern; eine Verfassung, worinn das Gemeinnützliche nur durch Könige von eigener ausnehmender Kraft durchgesetzt werden konnte, bis im zwölften Jahrhundert der Bürgerstand ein Gleichgewicht herstellte; welches so lang blieb, bis, nach Heruntersetzung des Adels, alles von der Macht eines Einigen überwunden wurde.

Das Haus Chlodwigs verfiel durch eine Sittenlosigkeit, welche keiner Bildung der aufblühenden Fürsten zu großen und guten Dingen Raum ließ, und wodurch sie so häufig das Opfer der Partheien bei Hofe und unter den Großen wurden, daß man in vierzig Jahren sechs Könige durch Schwert oder Gift umkommen sah.

Protadius, ein Römer, Patricier am Jura, war der erste, welcher sich des Ansehens der alten Heermanne mit dem Unterschied anmaßte, daß er es im Namen des Königes führen, und diesen desto größer machen wollte, da dessen Macht seine eigene wurde. Zu diesem Ende suchte er die Großen herab zu setzen. Sie, in einem Krieg, den sie nicht resolvirt hatten, weigerten (verfassungsmäßig) die Dienste, ehe ihr wahrer

Feind, der Minister (der Königin Liebling), aus dem Wege geräumt sey. Protadius fiel, aber die Königin Brunehild nahm seine Rache. Da erinnerten sich die Großen, daß die Waffen der Nation in ihrer Hand waren; erklärten sich für Chlodwigs Urenkel, Chlotar, der Königin Feind, und überlieferten sie einem grausamen Tod. Bei diesem Anlaß wurde das merwingische Frankreich unter Einem Herrn vereiniget.

n. C. 613.

Bald nach diesem, auf einer Versammlung, welche Chlotar mit seinen Großen, Getreuen und Bischöfen zu Paris hielt, wurde die Grundverfassung befestiget. Sicherheit bei Leib und Gut, gegen Waffen, Unterdrückung, willkührliche Besteuerung und verjährte Ansprüche, war die Absicht. Um sie zu befördern, wurden geistliche und weltliche Herren mit genugsamer Macht und Unabhängigkeit ausgerüstet, Wächter der Freiheit seyn zu können. Ihr Eigenthum wurde ihnen zu dem Ende bestätiget. Um den Bischöfen einen Einfluß zu verschaffen, der dem gleichkomme, welchen die Menge der Angehörigen und Knechte den Großen gab, wurden sie Schutzherren der Freigelassenen; sie hatten keine Entsetzung von ihrer Würde zu befürchten, so lang sie die Gesetze des Reichs und der Kirche hielten. Jeder freie Mann wurde durch seines gleichen, und so gerichtet, wie seine Richter in ähnlichem Falle selbst; niemand mochte in einem Land, aus dem er nicht ge-

n. C. 615.

bürtig war (dessen Herkommen er nicht kannte) zu politischem Würkungskreise gelangen.

Von dem an wurde der Feldbau ruhiger; das Königreich erhob sich zu einem, seit vielen Jahren nie gesehenen, Glanz; mitten unter den Barbaren blüheten die schön behaareten *) Franken ohne Furcht vor den geschwächten Stämmen der Teutschen (ruhig besuchten die Sachsen die Märkte von St. Denys), vor den fernen, getheilten Slawen, den schwächern Westgothen und durch die Alpen gesonderten Langobarden.

Kap. 6.

Die Westgothen in Spanien.

Bis auf Dietrich II., desjenigen Sohn, welcher in Vertheidigung der Abendländer gegen Attila fiel, war Toulouse der Hauptsitz des westgothischen Reichs; in Spanien waren die Allemannen die stärkste Nation; überhaupt stellten sich einer vollkommenen Eroberung durch die Westgothen ähnliche, auf Localverhältnisse ankommende, Umstände entgegen, wodurch Spanien hundert ein und siebenzig Jahre, ohne völlige Unterwerfung, die Waffen Roms geübt hatte. Hundert ein und siebenzig Jahre verflossen auch von der Ankunft Adolfs in Catalonien bis König Leuwigild in Braga den letzten allemannischen König Andeka gefangen bekam, und nun die ganze Halbinsel den westgothischen

v. C. 10 — 39. . C. 414. 585.

*) Crinosi; tricoracati; Childeb.; Chron. Casin..

Thron verehrte. Gränzen hatte Spanien durch die Natur bekommen; die Umstände verhinderten zwölfhundert Jahre die Benutzung dieses Vortheils; eine Zeit war gewesen, wo, unter Eurich, die Westgothen ihre Herrschaft in Gallien auszubreiten auf dem Wege waren; auch blieben die südlichsten Gegenden in ihrer Macht.

Aber nie war ein Wahlreich größern Erschütterungen ausgesetzt: In 127 Jahren hatte Leuwigild siebenzehen Nachfolger, deren sieben gewissermaßen von seinem Hause, alle übrigen durch gewaltsame Umstände Könige waren. Die Leidenschaften der Eifersucht und Rache übten mehr als irgendwo ihr unseliges Spiel. Der Ton der Sitten trug hiezu bei; die Gebote der Kirche oder durch ihren Einfluß bewürkte Gesetze waren auch dazumal in Spanien fürchterlich. Die Großen hatten einen, die geringeren Stände herabsetzenden, Sinn, welcher sie auch gegen den König rebellischer machte. Das Volk hatte Gefallen an Blut, und nur für Leidenschaften ungemeine Beharrlichkeit. Käzerhaß wurde von der Geistlichkeit um so mehr eingeprägt, je wildere Geschöpfe der spanischen Einbildungskraft auch zu Verwirrung der Glaubensform erschienen waren. Es wurde ein durch kleine Beobachtungen mühsamer, durch Pracht imponirender Gottesdienst mit überspannten Uebungen eingeführt. Billig nennt Montesquieu die westgothischen Gesetze kindisch, falsch,

gesehen, unwissend, zweckwidrig, voll Rhetorik und leer an Sinn, unbedeutend in ihrem Innhalt, riesenmäßig im Vortrage. Unter König Sisenand wurden sie zu Toledo in Ordnung gebracht; der durch Anianus, Canzlar Alarichs II., in Uebung gekommene theodosianische Codex, die Herkommen, die Verordnungen, waren ihre Quelle. Nachmals reformirte sie Bermudo II.; der dritte König dieses Namens vermehrte sie noch. Unter dem zweiten Bermudo erhielt das canonische Recht bürgerliches Ansehen.

Kap. 7.

Die Angelsachsen in Britannien.

Längst hatten die uralten Einwohner Englandes in dem äussersten Gebürge Sicherheit für ihre Freiheit gesucht, und behaupteten sie durch die Uebung des Krieges, wozu die Scoten ihnen immer Gelegenheit gaben. Die Hebridischen Inseln dienten den Iren und Scoten, wie den Persern und Griechen die im ägeischen Meere.

Die ersten belgischen Britten in den südlichen Theilen der Insel, verlohren durch die Römer ihre Unabhängigkeit und die zu Herstellung derselben erforderliche Sittenkraft. Gedrängt zu Wasser und Lande sahen sie sich in der Nothwendigkeit, einen sächsischen Stamm (wir sahen auch sonst sächsische Seefahrer furchtbar) zu Hülfe zu rufen.

Die Engländer kamen nach Britannien mit alt-teutscher Einfalt und Rohheit. Hengist und (wie denn das Land von mehreren, nach und nach, eingenommen wurde) alle Stämme hielten über ihren Sitten desto mehr, je weniger die insularische Lage Vermischung mit andern Völkern zuließ. Eine Vaterlandsliebe und einen Freiheitsgeist empfiengen sie, der die Schwächen aller mittelmäßigen, die Verlegenheiten aller unternehmenden Regierungen, die Folgen der verschiedenen Manier zu denken, die Neigungen des Adels und der Gemeinen, sechshundert Jahre benutzte, bis nach diesem langen Kampf eine Regierung entstand, welche die verschiedenen Vortheile der Verfassungen so lange vereinigen und ihre Nachtheile vermeiden wird, als der Handelsgeist nicht endlich einst eine Denkungsart hervorbringt, mit welcher die Selbstaufopferungen der Vaterlandsliebe nicht mehr bestehen könnten. Sie erhielt des Staates Daseyn und Leben.

Im übrigen waren in England sieben Regierungen, ihre Unterthanen meist Sachsen, oder Britten, welchen ihre Umstände die Entfernung nicht erlaubten; die übrigen Britten retteten sich in die Berge von Wales; über das Meer zogen sie, um ihr Schicksal mit Armorika zu theilen, welchem Lande sie ihren Namen mitbrachten.

Das eigentliche England war in Cente und Grafschaften (lang vor Alfred) eingetheilt. Jede Abthei-

lung hatte ihr, den Obern verantwortliches, Haupt; alle waren dem König unterthan. Vierzig Namen solcher Grafschaften dienen noch zur Eintheilung des Landes. Es giebt große Städte, die zu keiner Grafschaft pflichtig sind, Landschaften, die keinem Bischof, sondern dem König die Zehenden geben; weil bei Abtheilung der Grafschaften jene Städte nicht gebaut, und, als Kirchsprengel vertheilt wurden, jene Landschaften nicht angebaut waren. In dem unterscheidet sich die englische Verfassung, daß man für das Alterthum die Ehrfurcht hatte, lieber Unvollkommenheiten zu dulden, als sein ehrwürdiges Bild anzutasten; dieses ließ eine, auf Herkommen gegründete, Freiheit nicht zu.

Jede Landesgegend wählte ihren Vorsteher; schon damals mußte die Begierde nach einem Würkungskreise durch populäre Manieren ihren Weg suchen. Gesetze gab der König nach dem Rathe der Großen und Weisen. Letztere behielten lang einen Eindruck altrömischer Wissenschaften, eine gewisse Vorliebe für Kenntnisse; als wenn die Musen die Lande der Freiheit suchten! Dieser Nationalrath versammelte sich ordentlicher Weise, jährlich, zweimal. Freie Männer hatten die Stelle, welche in den Urkunden durch den Namen das Volk bezeichnet wird. Die in diesen Zeiten ausgesprochenen Urtheile wurden die Muster und Anfänge des Landesgesetzes (common law), der Ueberlieferung ursprünglicher Sitten und Rechte, wie sie in jedem Fall durch

zwölf Männer von dem Stande des Beklagten erklärt wird. Diese Urtheile waren von Alters her das geliebte Gesetz, das Pfand englischer Freiheit, weil es von den ältesten Zeiten herkömmt; indeß Gewalt und List späterhin verordneten, was die englischen Sitten nicht mit sich bringen.

Wie bei einem Volk Verfassung, Sitten und Religion so oft sich verändern, und bei allen diesen Veränderungen die Freiheitsliebe ihm doch inhäriren, und es bei jedem Anlaß Proben derselben geben; wie dieser allgemeine Hang, durch alle Privatinteressen erhöhet, in keinem Punkte etwas übertriebenes, wohl aber in dem ganzen Staatsgebäude das Gleichgewicht hervorbringen; wie dieser unabhängige Geist den König durch ein Parlement, und letzteres durch den König, und jede Kammer durch die andere einschränken, und wie diese vielfältigen, starken Bande dem Freiheitssinne aller Bürger einen hohen Schwung geben mochten, diese schöne, große Aufgabe findet ihre Auflösung in der Geschichte Englands. Wenn man die alten Albionen in den caledonischen Hügeln, wenn man in Wales die Britten, wenn man die Engländer selbst alle von gleichem Geist beseelt sieht, sollte man nicht eine bestehende, immer würksame Ursache vermuthen, welche den Charakter besiegt hätte, den diese Völker von aussen her brachten! Wie wir die Gesetze der Sineser, Indier, Aegyptier, einer Reihe von Jahrhunderten

und Veränderungen widerstehen, die Gesetze Lykurgs zu dem rauhen Fuße des Taygetus im Verhältnisse gesehen haben, wie die Karthaginenser und Römer durch Localumstände wurden, was sie mit so vielem Ruhme gewesen, wie wir die teutschen Sitten im Lande perenniren, in Spanien ganz anders, in Frankreich lebhafter entwickelt sahen, so dürfte die brittische Insel zu einem Lande der Freiheit bestimmt seyn. Schönere Früchte giebt ein wärmeres Klima, ein kälteres noch ausdaurendere Körper: aber jenes entnervt seine Völker, dieses lehrt auch Dienstbarkeit dulden: das englische hält ein glückliches Mittel, auch die Verfassung hat nichts übertriebenes.

Das ganze mitternächtliche Land war noch unbekannt. Kaum schimmert nach und nach einige Helle hervor, nicht wie von Sonnenlicht, nur wie Nordschein. Scandinavien, Rußland, Sarmatien, Gepidenland, bis an die Gränze des morgenländischen Kaiserthums liegen unter dieser Nacht.

Kap. 8.

Konstantinopel.

n. C. 395. 408.

Zu Konstantinopel war Arkadius, Sohn des großen Theodosius, das Spiel treuloser Minister und einer präpotenten Gemahlinn. Der zweite Theodosius vermochte Mönchen und Verschnittenen nicht zu gebieten; wie hätte er sich dürfen einfallen lassen, Attila zu widerstehen! Sein Glück war, daß in dem kraftvollen

Reich der Perser Jezdedschard herrschte, welchem Arkadius nicht gezweifelt haben soll, die unmündigen Jahre des Prinzen zu gewissenhaftem Schutze zu empfehlen; in der That begünstigte dieser König die Christen auf eine Weise, welche bei den Vorstehern seiner Landesreligion den nachtheiligsten Eindruck machte. Der folgende König, Bahram, den die Perser erheben, die Christen verwünschen, schwächte durch Verfolgung der letztern sich selbst.

Ruhig überließ sich Theodosius dem Hofe, der Gelehrsamkeit, dem geliebten Chrysaphius, der Jagd; ruhmwürdig durch die älteste auf uns gekommene Sammlung römischer Gesetze; aber gemißbraucht von dem Geiste der Zeit, über den er nicht wußte, sich empor zu schwingen und der ihn in die Sclaverei der Leidenschaft stolzer Priester hinriß. Gleicher Schmach wie die Räubersynode in seinen letzten Tagen war die frühere ephesinische Kirchenversammlung würdig, worinn der heftigste aller Prälaten *), jede Gewaltsamkeit und Niederträchtigkeit wider Nestorius glücklich in Bewegung setzte!

Noch war die Kirche durch die Folgen erschüttert, als des Kaisers weise Schwester, Pulcheria, den Thron und sich dem verdienstvollen Krieger Marcianus vertraute, und in Chalcedon gegen Eutyches eine nicht weniger traurige Kirchenversammlung hielt: nicht als wä-

n. C. 450.

*) Cyrillus von Alexandrien.

ren die Verbrechen jener ephesinischen (welches kaum möglich scheint) übertroffen worden, sondern weil sie zu Beunruhigung der Gemeinden eine neue Veranlassung wurde. In den vier Concilien zu Nicäa, Konstantinopel (der ältere Theodosius ließ dieses halten), Ephesus und Chalcedon wollten leidenschaftliche Priester die Unergründlichkeiten der Gottheit, und (ohne Sprachkenntniß noch Geschmack) den Sinn hoher Stellen der heiligen Schrift bestimmen. Durch diese Ablenkung der Aufmerksamkeit von dem Wahren und Guten, welches zu lieben und üben uns gegeben ist, wurde der Zweck Jesu entstellt, und erlag der Geist, in allem, blinder Anbetung unverständlicher Dinge.

n. C. 457. Nach Marcianus führte Leo eine durch Undank gegen Aspar, dem er sie schuldig war, geschändete Regierung. Da Hofpartheien und Kirchensachen die Hauptbeschäftigungen waren, wurde, als Rom das Kaiserthum verlohr, hier Zeno, sein Eidam, entthront, und (n. C. 474.) als Chlodwig das Reich der Franken gründete, der Orient von dem hergestellten Zeno durch ein Religionsedict geärgert. Auch des Kaisers Anastasius gute Eigenschaften unterlagen dem Trieb, entscheiden zu wollen, was er hätte sollen lassen fallen. (n. C. 491.) Aber selbst Justinus, der biedere, unwissende Krieger, zog beinahe (n. C. 518.) den Katholischen in Italien eine Verfolgung zu, weil er in den Arianern die Glaubensgenossen des Ostgothischen Dietrichs drückte. Durchaus wollten diese Kai=

ser die Verschiedenheit menschlicher Vorstellungsarten über unerforschliche Dinge, denen sie Wichtigkeit gaben, Einer unverständlichen Formel unterwerfen.

Auch Justinianus (indeß auf seinen Befehl die gelehrtesten Männer das römische Recht in möglichster Vollständigkeit sammelten, indeß Belisarius den großen Khosru Nushirwan von Vergrößerung des persischen Reichs abhielt, Afrika eroberte und in Italien dem Narses Lorbeeren bereitete) lebte meist für den Hof, den er mit Würde zierte, aber durch zweierlei Partheiungen, in der Kirche und auf dem Schauplatz, verwirren ließ. Man kann ihm ein Gefühl für Größe, besonders in herrlichen Gebäuden, nicht absprechen, aber daß er durch öffentliches Glück und blühende Unterthanen ächte Kraft hergestellt hätte, dieses Lob wird von der Erfahrung seiner letzten Zeiten und von den Schicksalen seiner Thronfolger widersprochen.

n. C. 527.

Wie unter ihm die Kaiserinn Theodora, so übte Sophia unter Justinus II. geschäftschädlichen Einfluß. Durch ihn wurde Narses beleidiget und Italien größtentheils verlohren. Traurig endigte der gutmeinende Kaiser, nachdem er dem Reich den tapfern, wohlthätigen Tiberius gab, welchem zu früh der edle Kriegsmann Mauritius folgte. Es scheint, daß diesem der Gehorsamgebietende Geist und in der obersten Gewalt hervorleuchtende Eigenschaften gefehlt. Der Chan der Awaren schlug sein (nicht von ihm) übel angeführtes

n. C. 565.

n. C. 578.

n. C. 582.

Heer; als der Kaiser, wie jener alte Senat, verschmähete, die welche sich ergeben hatten, zu lösen, bediente sich dieses Vorwandes Phokas, die der Kriegszucht ungewohnte Schaar aufzureizen. Diese einige Härte kostete dem gütigen Fürsten und seinem ganzen Hause das Leben.

n. C. 602.

n. C. 610.

Leicht stürzte der Jüngling Heraklius den durch alle Laster abscheulichen Thron des Mörders: nicht so leicht war die Rettung des Reichs von dem Perser, dessen siegreiche Schaaren der Hauptstadt sichtbar wurden. Aber Heraklius half, durch seine Gegenwart; ihr wich das letzte Glück der sassanidischen Könige. Obwohl die damaligen Menschen an diesem Kaiser sehr tadelten, daß er in einem verbotenen Grade geheirathet, und daß er in der Frage über die Einheit des Willens beider Naturen in Christo sich von dem Geist geweiheter Formeln entfernt, dennoch würde er seine Verwaltung mit größtem Ruhme und Glück geendiget haben, wenn das Schicksal nicht eine Nation bewegt hätte, welche noch nie in Revolutionen der Menschheit eine Rolle gespielt, einsmals blitzschnell ausging, entflammte, und auch da sie sich nachmals wieder in friedsame uralte Freiheit einschränkte, ihre Religion und viele Würkungen ihrer Sitten und Herrschaft hinterließ.

Zwölftes Buch.

Von dem Ursprung der mohammedanischen Religion und von der Errichtung des arabischen Reichs.

(n. C. 622 — 732.)

Zwölftes Buch.

Kap. 1.

Arabien.

Arabien, das Abendland, wurde von den Chaldäern so genannt, welchen die oberen Wüsten gegen Abend liegen; Saracenen hießen die Wüstenbewohner bei den Syrern, als Morgenländer. Der Name Barbar, Sohn der Wüste, war ursprünglich, und ein Ruhm; sie verschmähen die Städte. Zwei tief in das Land gehende Meeresbuchten bilden die Halbinsel Arabien; die Wüste erstreckt sich zwischen dem Reich der Perser und Römer hinauf. Das ganze Land wird auf fünf und fünfzigtausend Quadratmeilen geschätzt.

Die Wüste zeigt todte Natur; unaufgehalten brennt von immer trockenem Himmel die Sonne; die nackten Höhen scheinen durch die Winde geschunden, und öffnen unermeßliche Aussichten, wo kein Schatte den Wanderer erquickt, wo an keinem Gegenstand sein Auge ruhet; unübersehbar zwischen ihm und aller lebenden Creatur ausgebreiteter Raum stellt sich dar; selten im Schatten einsamer Palmwäldchen ein bald

im Sande versiegender Bach. Nur der Araber kennt solche Rastplätze; nur er bewohnt sie; frei, in überflüßiger Befriedigung seiner einfachen Bedürfnisse; hieher führt er Sclaven und Schätze, die er von Karawanen erbeutet, welche mit den Leuten des großen Emirs der Wüste sich in Geleitsstreitigkeiten einzulassen die Unvorsichtigkeit hatten.

Diese Inseln im Sandmeer zu verbinden, taugt nur das Kameel: wie die Einwohner, so lernt, von Jugend auf, dieses Thier, Durst, Hunger und Schlaflosigkeit ertragen; drei, vierhundert Stunden durchrennt es, ohne in acht oder zehen Tagen mehr als Einmal zu trinken, und, ausser wenigen Disteln, Wermuthwurzeln und Nesseln, in vier und zwanzig Stunden etwas zu genießen; bis dreizehen Centner trägt es, Wochen lang, unabgepackt; in ihm ist des Arabers Sicherheit, Reichthum, treuester Lebensgefährte; indem es die gedoppelte Last eines Maulesels trägt, ist es genügsamer als der Esel, milchreich wie die beste Kuh, schmackhaft wie Kalbfleisch, im Werth seiner Haarwolle mit den Schafen wetteifernd; sein Mist dient für Brennholz, sein Harn zu Salmiak; ein Wink regiert seinen Schritt; ein Lied erneuert seine Kraft.

Am Euphrat, unter Obstgärten, dehnt sich in langer Strecke der Hauptflecken der Wüste, die uralte Anah, wo der große Emir der Bedwinen *), zu be-

*) Der Wüstebewohner.

stimmten Zeiten den Sitz aufschlägt. Nämlich mehrere Familien gehorchen dem Vorsteher der edelsten und reichsten, als Scheich; alle Scheichs in ihren Händeln dem beschützenden Groß-Emir. Sein Lager ist eine ungemein regelmäßige, bewegliche Stadt, alle Gassen laufen bei dem Gezelte seiner Wohnung zusammen. Ihm bezahlen die Reisenden für sichern, freien Durchzug eine Gabe.

Die berühmten Schulen und Handelsstädte Kufa und Bassora liegen an der Gränze der Wüste. Viele Namen der Stämme erinnern an Moses, an Hiob. Der einige furchtbare Feind ist Samum, der Engel des Todes, ein aus den Wüsten sich erhebender, schweflichter Wind, dessen Flamme alle begegnenden Thiere und Menschen erstickt; durch Arabien und Afrika ist er bis in Spanien fühlbar.

Von dem peträischen Arabien dem die Stadt Selah, griechisch Petra, den Namen gab, ist im neunten Buche gehandelt worden. Unfern der arabischen Bucht, liegen die Prophetenstädte Medinat-al-Nabi und Mekka.

Von Jemen oder dem glückseligen Arabien sind nur die Küsten genau bekannt. Man weiß, daß es von einem freien, muntern, edlen Volk bewohnt ist, welches bei Heerden, bei Gärten, wo die Weihrauchpflanze, der Balsam, der Zimmt, Casia und Caffee wächst, in stolzer Unabhängigkeit lebt. Nach den vor-

nehmsten Städten sind Wege gebahnt; um dieselben bis auf die Gipfel der Berge ist Cultur. Von einem Gesträuch, wie die Wachholderstaude wird Lebonah, Weihrauch *) gesammelt, welcher von Indien bis zu uns die Tempel durchdämpft. Von einer, aus Habesch (so glaubt man) auf die Berge Jemen's verpflanzten, Staude wird der Bohnentrank (Kahweh, Caffee) bereitet. Wie wenig vermuthete der Arzt Prosper Alpinus, da er ihn um das Jahr 1583 in Aegypten beschrieb und für den Magen empfahl, daß er in wenigen Geschlechtaltern das Lieblingsgetränke von Europa, von dem Serail des Großherrn der Türken bis in die Alpenhütten Bedürfniß, eine Quelle vieler guten und bösen Dinge seyn, und die Aerzte wider seinen Mißbrauch schreiben würden **)!

Eben dieses Arabien ist an den edelsten Pferden so reich, daß, wenn jedes Thier sein Vaterland hat, wo es von der besten Eigenschaft ist, das Pferd wohl aus diesem Lande ursprünglich seyn mag ***). So schön, nur nicht so groß als in Afrika ist es bei den

*) Lebonah bezeichnet das weiße Harz.

**) Du Four, traité du Café à la Haye 1685. Linnei Amoenit. VI.

***) Büffon u. a. Von dieser Meinung bin ich gänzlich abgegangen, und halte durchaus nicht mehr Arabien, sondern das Königreich Kuku, oder sonst eine im Süden oder Westen Aegyptens gelegene afrikanische Gegend für das wahrscheinlichere Vaterland. (Anm. d. Verf.)

Arabern, schnell wie Straussen, eigentlich für die Jagd. Eine Classe der arabischen Pferde ist mit urkundlichen, weit hinaufreichenden Geschlechtregistern versehen; eine andere wird von zufälliger Begattung verschiedener Racen erzeuget. Sie sind Tag und Nacht Gesellschaft für den Araber, der für ihre Reinlichkeit äusserst sorgt; sie stehen den Tag über gesattelt, Nachts fressen sie; alle Stutereien der Morgenländer und Afrikaner werden von hier angepflanzt.

Die Küste Jemens läuft an der arabischen Bucht nach der Meerenge Mandab. In der Nähe liegt Okad, wo in alten Zeiten Dichter um den Preis der Lieder kämpften. Hier liegt von Gärten und Caffeewäldchen umringt, Moka, Mittelpunkt des Handels, die vornehmste Zollstadt Jemens. Näher der Spitze der Halbinsel, durch Lage und Haven besonders wichtig und schön, liegt Aden auf einer Erdzunge an dem Fuß hoher Felsen; diesen Ort besuchten die Griechen und Römer; sie suchten Specereien auch auf der Küste von Hadramaut; auf Socotora, die Aloe; Mara und Oman waren weniger bekannt.

Von den Versuchen der Hebräer, zu Tadmor *) in der Wüste, zu Thiphsach am Euphrat, Städte anzulegen, wodurch die von Gilead weithin weidenden Hirten Schutz finden möchten; von den Unternehmungen aus den Haven Elath und Eziongeber, ist, wie

*) Palmyra.

von den Handelscolonien der Phönicier in der persischen Meeresbucht, anderwärts erwähnt worden. Das innere Arabien blieb unbesucht. Hier herrschten auf Saba die Tobbah durch das Ansehen der Gesetze, ohne Nachtheil der Freiheit, über tapfere Horden; in ihrem Pallast morgenländisch verschlossen, von Verschnittenen umgeben, übten sie wohlthätige Richtermacht; für die Landwehre hatte die Natur gesorgt. In den Sagen ist der Name der Königinn Balkis, welche die Weisheit Salomons bewundert, und einen Sohn von ihm gebohren habe, den Stammherrn des in Habesch regierenden Negusch.

Im Nordwest über ihrer Stadt (welche auch Mareb hieß) war in einem hochliegenden Thal eine Wasserbehältniß, von deren Mauer noch gewaltige Trümmer liegen; diese versah die Hauptstadt und bewässerte ihre Gärten; hundert Fuß tief stand das Wasser, Palläste waren über den Mauren errichtet; Vergnügen und Reichthum zierte die Stadt. In einer Nacht (man glaubt, in den Zeiten Tiberius Cäsars) brach die Mauer, herabstürzende Wasser vertilgten die Stadt. Von diesem Zufall wurden die Jahre gezählt.

Vergeblich trachtete Alexander nach der Herrschaft Arabiens, vergeblich waren die Versuche der Römer. Eine griechische Colonie auf Socotora, soll sich noch in den Bergen der Insel unterscheiden. Als Anastasius I. zu Konstantinopel Kaiser war, und Naowasch,

König von Hamyar in Jemen, ein Jude im Glauben, die Christen verfolgte, wurden die Araber durch den Negusch von Habesch, einen Christen, überwunden; Naowasch, Unterwerfung verschmähend, stürzte sich in das Meer. Von dem an beherrschte der Sieger Jemen durch Statthalter.

Der Unfall Arabiens war von keiner Dauer, aber groß bis auf diesen Tag sein Einfluß auf uns. Die Eroberer brachten aus dem giftigen Afrika Kinderblattern zu den Arabern; der Handel verbreitete sie durch die Welt; anfangs mit fürchterlicher Verwüstung, seltenen Ausbrüchen. Ehe das Jahrhundert verfloß, kamen sie nach Italien, in unser Burgundien *), bis nach Teutschland.

Kap. 2.
Mohammed.

In den Zeiten dieser Unordnung, als die Waffen des Negusch und Khosru Nushirwans **) die Freiheit Arabiens schmälerten, in dem 570sten Jahr unserer Zeitrechnung, wurde Mohammed gebohren; von einem Hause das viele Vorsteher dem Lande, viele Unternehmer der Handelschaft gegeben. Der frühverstorbene Abdallah, sein Vater, hinterließ seiner Mutter, der Jüdin Emina, fünf Kamele und eine Sclavin.

*) Wo das Buch geschrieben ist, dem dieses Bruchstück angehört.

**) Königs der Perser von 528 bis 578.

Von Jugend auf zeigte der Jüngling Nachdenken und feurige Einbildungskraft; wohlthätig war er über Vermögen; mitleidig; für Freundschaft empfindlich; sehr der Wollust zugethan. Im Aeusserlichen hatte Mohammed jenen die Morgenländer auszeichnenden Ernst, Würde im Gang, Heiterkeit, etwas einnehmendes in den Zügen seines Antlitzes. Er war mittlerer Größe, seine Glieder in dem besten Ebenmaaß, seine Nase hervorspringend, seine Zähne sehr weiß.

In seinem zwanzigsten Jahr trug er mit seinem Stamme, den Koreishiten, heilige Waffen gegen Räuber, welche die Wallfahrt nach Mekka störten. Seit uralten Zeiten war der schwarze Stein, die Kaaba, in dem großen Thurme Saba des Sohnes Chus, Gegenstand der Verehrung; sie soll die Erde, die Mutter von allem, der Urstoff um den sich das Chaos ordnete, seyn; und noch ist sie den Morgenländern heilig.

Fünf Jahre nach diesem zog er als Kaufmann, für die Geschäfte der reichen Wittwe Chadidscha, auf den Markt von Damascus. Sein Geist, seine Geschicklichkeit gefielen der Wittwe, sie heirathete ihn. So lang sie lebte, bewies er ihr dankbare Ehrfurcht und Treue.

Mohammed sah mit Schmerz den Verfall des Vaterlandes, wie es von den alten Sitten hinuntersank, fremde sich angewöhnte. Er wußte von seiner Mut=

ter, daß die Juden dem Retter Israels entgegen sahen; er hatte von den Christen gehört, wie Jesus denen die ihn lieben, einen in alle Wahrheit leitenden Tröster *) versprochen. Sein Gefühl überzeugte ihn, daß Er der sey, dessen die Völker bedürfen. In dem vierzigsten Jahr seines Alters erschien die Nacht der Rathschlüsse Gottes **), worinn Gabriel, einer der obersten Engel, ihn (so glaubte, so sagte er) zum Propheten des Höchsten berief. Dieses erzählte er der Chadidscha und Waraka seinem Vetter; sein Spruch war Feuer, er entflammte, sie schwuren: „Bei dem „in dessen Hand die Seele der Chadidscha und Wara„kas ist! Mohammed ist Prophet."

n. C. 610.

Hierauf glaubte der junge Ali, Enkel des Fürsten Abu Taleb, der Erste der Zeugen; Mohammed gab ihm seine Tochter. Nach diesem fiel der verehrte Greis, Abubekr der Gerechte, ihm bei.

Oft wenn die fallende Sucht ihn ergriff, vermeinte er, den Engel zu hören. In Redlichkeit fing der Prophet an, von seiner Seherkraft getäuscht; Gewalt und List halfen ausführen, was er göttlich und löblich fand. Er gedachte, dem Aufseher des heiligen Steins in seiner Würde zu folgen; aber der Partheigeist erhob eine, seinen Tagen drohende, Aufruhr. Verkleidet, verfolgt, entfloh Mohammed durch die

*) Den Paraklet.

**) So heißt sie den Moslemin.

Palmenwälder von Mekka nach Jatreb, wo Juden ihm die Ersten der Stadt gewonnen. Von demselbigen Tag, dem sechzehenden Juli des 622sten Jahres (das ist die Hedshra) werden bei den Moslemin die Jahre gerechnet *); Omar gebot dieses in dem Jahr 639. Jatreb wurde Prophetenstadt (Medinat=al=Nabi) genannt. Fünfhundert Schüler nahmen ihn auf.

Das ist aber der Islam, die Religion die er gab: daß ein Einiger Gott und Mohammed sein Prophet ist, durch den das Gesetz Mosis und Jesu die Vollendung erwarb. Nicht eine neue Lehre gab er, sondern eine den Begriffen, Vorurtheilen, und Neigungen der morgenländischen Völker angemessene Ausmahlung der Lehre, die so alt ist als die Welt. Weiter gab er das Gebot vieler Waschungen, den Sitten und Bedürfnissen warmer Länder gemäß; das Gebot fünf täglicher Gebete, auf daß der Mensch über sich und die sinnliche Welt sich emporschwingen lerne; die Ramadhanfasten; das Almosen eines hundertesten Theils vom Vermögen; die Wallfahrt nach Mekka, wie von diesem allem die Anlage oder Sitte schon war. So ist die Untersagung des Weins und Schweinfleisches, die Beschneidung, die Feier des Freitages, theils älter, theils neuer, oder angerathen, mehr als geboten. Er gab den Umständen gemäße Gesetze, eine Religion für Länder, wel-

*) Oder vielmehr von dem 68 Tage frühern Anfang des damaligen Jahres.

chen die Wärme und Hoheit des Islams größern Eindruck machte, als die Streitfragen der damaligen Theologen der christlichen Kirche. Die Begeisterung theilte sich mit, und erhob die Gläubigen über alle Sichtbarkeit, über alle Macht vergänglicher Dinge, über den Tod selbst. Gleichwie der Aberglaube die Unterthanen des griechischen Kaiserthums niederschlug, so entbrannte der Araber durch die hohe Einfalt seiner, die Leidenschaften weniger einschränkenden Lehre.

Ihre erste Kraft wurde in dem Krieg offenbar, durch den der Prophet seine Feinde zu Mekka unterwarf. An dem Orte Bedr (noch beten allda wallfahrtende Moslemin) erhielt er den ersten Sieg; und selig wurde gepriesen, wer für seinen Glauben gestorben; gingen diese nicht ein, in die ewige Wollust schön bewässerter, schattichter Gärten, zum unaussprechlichen Genusse der schwarzäugigten Jungfrauen! duftete nicht das Wasser der Paradiesesrosen ihnen aus den Perlmutterschalen der himmlischen Jünglinge entgegen!

Nach der Eroberung von Mekka erging sein Gebot an den Kaiser Heraklius von Konstantinopel, an Chosru Parwiz, den König der Perser, an die arabischen Emirs, den Negusch, den Statthalter Aegyptens: „Im Namen dessen, der Himmel und Erde, und von Ewigkeit „her, auf ewige Zeiten, den Islam hervorgebracht hat, „glaubet an Mohammed, Lehrer des göttlichen, allgemeinen Gesetzes." Willig hörte Arabien, und nahm

an, wie er die Lehren der Väter erneuerte. Gegen Ungläubige zog der Feldhauptmann Chalid an der Spitze von dreitausend, und erschlug zwanzigtausend Mann. In der Sache des Herrn des Himmels und der Erde fand keine Furcht statt; besonders weil der Prophet den Glauben gab, daß das Ziel des Lebens jedem durch unwiderstehlichen Rathschluß der Vorsehung von Ewigkeit durchaus bestimmt ist.

Als Mekka gehorchte, als Arabien anbetete, gebot Mohammed, in alle Lande den Islam zu bringen, durch Waffen oder Glauben die Nationen zu vereinigen. Er, vergiftet, wie man glaubt, in dem drei und sechzigsten Jahr seines Alters, ging hinüber zu dem Ewigen, dessen Einheit und Allerbarmung er durch die Mühe seines ganzen Lebens zum Glauben und Gefühl der größern Hälfte der alten Welt gemacht hatte.

Kap. 3.

Das Reich der Araber.

Als Ali, der Erste der Gläubigen, dem Propheten, seinem Schwiegervater zu folgen vermeinte, verhinderte dieses Ajesha, eine der Wittwen, die einst von Ali beleidiget worden war; so, daß die meisten Stimmen Abubekr, ihren Vater, zum Chalifen (Nachfolger) ernannten. Der Prophet wurde in einem Sarg von schneeweißem Marmor beigesetzt. Seine Gesichter und Offenbarungen wurden aufgezeichnet, auf daß die

Ueberlieferung festen Grund bekomme. Das ist der Koran: durch die Wichtigkeit seines Innhaltes, die Erhabenheit seiner Darstellungen, die Reinheit seines Ausdrucks, sowohl das heilige als classische Buch der Moslemin.

Indeß diese Beschäftigung den Chalifen einnahm, eroberte Chalid alles von dem Tigris und Euphrat bis an das mittelländische Meer liegende Land; fünftehalbtausend Gläubige gründeten das arabische Reich. Dieser Feldhauptmann und Amru bewiesen die Kraft einer in dem Hirtenleben abgehärteten, durch Religion begeisterten Nation; eine sich selber bald verzehrende Flamme schien Grundfeste ihres Reichs; aber es blieb; durch innige Verhältniß zu Land und Volk, alten Meinungen und ewigen Leidenschaften.

Der große Chosru Parwiz, der Perser, der Schrecken der Kaiser, der das wahre Kreuz von Jerusalem entführt hatte, war nach fast vierzigjähriger, bis auf die letzten Jahre siegreichen Regierung durch Shirujeh, seinen Sohn umgekommen; im Reich der Sassaniden herrschte Verwirrung; in drei Jahren bestiegen zwölf Könige und Königinnen den Thron, und auf den Burgen der Großen erwachte ein unruhiger Freiheitssinn. Zu Konstantinopel herrschten unter der Larve abergläubischer Religiosität die Laster der Herrschsucht, des Partheigeistes, und eines verdorbenen Hofes.

Aber Chalid leitete das Feuer der Moslemin nach

Regeln der Ordnung; alte Männer, Weiber, Kinder und Geistliche, wurden geschont, nur nicht (so nannte er Mönche) das geschorne Satansgeschlecht. Sonst wurde den Christen, welche sich der Steuer unterzogen, Duldung und Schutz zugesichert. Daher als nach dem Tod Abubekr's durch denselben Einfluß der Ajesha Omar Fürst der Gläubigen (Emir el Mumenin) wurde, und den Chalid abrufen wollte, das Heer diesem ergeben blieb, und er den Islam und die Waffen, Syrien herunter bis gegen die kleinasiatische Gränze trug.

n. C. 634.

n. C. 639.

Amru, der Sohn As, wandte sich gegen Aegypten. Seit Aegypten die Pharaone verlohr, wußte es weder die Freiheit herzustellen noch die Herrschaft zu ertragen; gleichwie man immer bereit war, den Feinden letzterer beizutreten, so wurde auch dazumal der kaiserliche Statthalter verlassen. Da wurde die alte Memphis verbrannt, Alexandria mit Sturm erobert, und, nach einer von Abulfaradsch aufbewahrten Sage, der Rest jener Archive des menschlichen Geschlechtes, jener Büchersammlung der Ptolemäer, vollends verbrannt. Amru wollte das oftversuchte Werk vollenden, die das mittelländische Meer von der arabischen Bucht scheidende Landenge zu durchstechen; in der That glaubt man, daß, da beide Meere nicht gleich hoch stehen, der Ueberstuz der Wasser des einen für die umliegenden Lande verderblich seyn würde; doch verbot Omar die Unternehmung eigentlich darum, weil durch sie die Prophe-

tenstädte den Flotten der Ungläubigen zugänglich würden. Ostwärts von Memphis baute Amru Fosthath, wovon die Ueberbleibsel in Alt-Cahira sind. Es war eine Sitte der Araber, in ihren Eroberungen das Andenken aller vorigen Dinge zu vertilgen, allem eine neue Gestalt zu geben, und das Lager ihres Feldherrn zur ersten Stadt im Lande zu machen.

Indeß Aegypten den Kaisern entrissen wurde, lieferte einem andern arabischen Feldherrn König Yezdedscherd der Sassanide, Nachfolger jener Saporn, jener Chosrus, welche den Römern so oft furchtbar waren, nach andern Schlachten, die bei Meru, worinn er gänzlich unterlag. Man erzählt von seinem endlichen Schicksal, daß, indem ein Schiffmann sich bitten ließ, ihn über einen Fluß zu setzen, der König ereilt und erschlagen worden sey, nach anderen reizte der Werth seiner goldenen Halskette und Armbande einen Müller in Segastan, bei dem er gehofft hatte, verborgen zu seyn. Sein Sohn, verlassen, arm, für Unterwerfung zu voll von Selbstgefühl, soll sich nach Sina gerettet haben.

n. C. 636.

n. C. 651.

Cypern und Rhodos wurden geplündert; die Schaaren drangen in den Taurus, in die nubische Wüste. Amru wurde von Osman, Omars Nachfolger, zurückberufen, aber die Krieger erklärten, wie sie in dem Fürsten der Glaubigen den Lehrer des Gesetzes verehren, so im Krieg nur dem besten Feldherrn zu folgen. Die meisten Chalifen waren schwache Herren; aber das Reich,

gegründet auf einen der Nation eingeprägten Glauben, blieb durch sich, unüberwindlich, so lang dieser Kraft behielt.

Von Persien bis in die Sandwüsten Kairwan's erstreckte es sich, und noch stand der Stuhl des Fürsten nicht fest. Als auf Osman Ali folgte, bewaffnete die Wittwe des Propheten die Schaaren gegen den Ersten der Glaubigen; sein geheiligter Stuhl wurde von dem Weib erschüttert, und Römer und Perser zitterten vor der Fahne des Propheten. Ali wurde endlich zu Kufa ermordet, die Shiiten ehren sein Grab in einer Moschee unweit von dieser Stadt.

n. C. 655.

n. C. 661.

Die Shiiten sind eine Parthei, welche weder seine Vorfahren noch seine Nachfolger als rechtmäßige Chalifen erkennt, und ein Heiligengeschlecht ehrt, das von ihm stamme, und aus welchem der letzte, in dem 868sten Jahr unserer Zeitrechnung erbohrne Enkel Mohammed Montatar, verborgen lebt, um am Ende der Tage als Herr aufzutreten. Dieses Glaubens ist Persien. Den ganzen Juni feiern die Shiiten den Tod Ali, Hassans und Hoseïns, seiner Söhne: sie beweinen ihn bei Nacht; das Schauspiel der Schlachten und Ermordungen wird dargestellt; das Bild der blutenden Leichname durch die Gassen getragen; jeder lernt ihre Feinde, die Sunniten, verwünschen. Von der letzteren Secte sind die osmanischen Türken.

Kap. 4.

Fürsten der Gläubigen vom Hause Ommia.

Der Stuhl des Propheten wurde erblich im Hause seines Oheims Ommia. Desselben Sohn, Abusofian, war Mohammeds bitterster Feind; Henda, sein Weib, verzehrte das Herz Hamsa, eines der vornehmsten Gläubigen. Der Sohn dieser Aeltern, Moawiah, da er den Fortgang des Propheten sah, erkannte, daß er von Gott komme, wurde sein Verehrer und Freund, Statthalter eines Landes, und nach Ali's Tod und Hassans Abdankung, Emir el Mumenin. So sehr er die Nation für den Glauben entflammte, so gut unterschied er das Zufällige vom Wesentlichen; wie er denn Wein getrunken, sich in Seide gekleidet, und aus dem einsamen Mekka den Stuhl der Lehre in das herrliche Damascus versetzt, dessen Gegend unter die vier Paradiese des Morgenlandes gezählt wird.

Einige in Afrika umherziehenden Stämme baten Okbah, seinen Feldhauptmann, sie von der unerträglichen Verwaltung der konstantinopolitanischen Kaiser zu befreien; welches Okbah gethan, und (fern von den Ueberbleibseln, doch) im Lande der alten Cyrene, der Vaterstadt so vieler Dichter und Weisen, sich durch die Stiftung von Kairwan befestiget. Am Fuße eines wasserreichen Berges, umgeben von lachenden Trifften, in einem salzreichen Lande, nicht weit von der See,

n. C. 671.

gründete er diese Stadt. Hierauf unterwarf Okbah in wenigen Jahren die nordafrikanische Küste, welche, als Karthago frei war, den Römern drei punische Kriege gekostet. Sinnlichkeit und Einbildung erklärten sich für den Glauben, den er an der Spitze der Schaaren lehrte. Die Königinn Damia, erhob sich als eine neue Dido; sie wollte das Land frei machen, eroberte Karthago, schlug die Araber, verheerte (Italien fühlte es) die kornreichen Gefilde, die Speicher Europens; in der Meinung, daß der Feind nicht werde bestehen können. Hassan, an der Spitze der Araber, rief alle Kraft ihrer Begeisterung auf, und Karthago fiel. Die Küste bis an die Meerenge wurde erobert.

n. C. 682.

n. C. 688.

Kap. 5.

Die Araber in Spanien.

Noch herrschte in Spanien und im südlichen Frankreich die Nation der Westgothen, der zur Macht nichts abging als die Wissenschaft des Gehorsams. Wir sahen ihren Thron durch Partheiung erschüttert: ihre Könige übten keine Tyrannei; sie hätten die Factionen mehr schrecken sollen. Als Rodrigo den König Witiza, der die Großen unter einer eisernen Ruthe hielt, vom Thron gestossen, und geblendet, lud ein spanischer Graf den arabischen Statthalter in Afrika, Musa Ebn Nasir, über die Meerenge. Es ist gesagt worden, daß der König Rodrigo des Grafen Schwester geschändet, aber

n. C. 710.

wahrscheinlicher, daß der Anschlag eine Würkung des Partheigeistes war.

Im siebenden Jahr des Fürsten der Gläubigen Walid Ebn Abdulmalek gab Musa dem Feldherrn Tarich oder Tarif ein Heer von Arabern, Berber'n (herumziehenden Afrikanern) und Mauren. Wo er über die Meerenge ging, erhebt sich vierzehen hundert Fuß über die Wasser ein gegen Ost und Nord senkelrechter, gegen die Spitze von Europa sich herabziehender Fels. Diesen befestigte er; er ward Gebel Tarif, Gibraltar. Von da verbreitete er sich durch das Land. Gestritten wurde bei Xerez. Don Rodrigo, für die Krone und Freiheit und Religion der Westgothen, stritt gegen Tarif und Musa, den Islam und die Gewalt der Araber; lang und hart war der Kampf; heldenmüthig stritt Rodrigo; bis der Verräther der die Araber gerufen, und Oppas, Erzbischof zu Sevilla, in der Hoffnung, daß die Araber nur eine Parthei gegen die andern begünstigen würden, zu dem Feind übergingen. Es fiel mit dem König die Blüthe des Heeres. Das Reich der Westgothen, getrennt, ohne Herrn, wurde unter die Herrschaft der Araber gebracht. Von Meer zu Meer, über das Pyrenäengebürge, breiteten sie sie aus; Narbonne, Carcassonne, das Land bis an die Rhone, hinauf nach Lyon, eroberten sie. Viele alte blühende Städte wurden umgekehrt, neue errichtet. Sonst bestätigten sie die Verfassung; nur, daß der Fürst der

n. C. 712.

n. C. 713.

Gläubigen die Stelle des Königs einnahm. Die Nationalversammlungen, die Grafen, die Gerichte, die Gesetze blieben. Die Christen erhielten die Religionsfreiheit; nur, daß dem Islam nicht widersprochen werde. Die Abgabe oder Landsteuer war ein zehender Theil des Einkommens der Städte und Länder, die sich ergaben; die bezwungenen waren zu einem Fünftheil verbunden; das eine und andere wurde dem Statthalter des Chalifen gegeben.

Die Westgothen vermochten das Gebot nicht zu ertragen, daß sie den Glauben der Ueberwinder unwiderlegt lassen, die Krone des Martyrthums nicht erwerben sollten; die Bischöfe hatten Mühe diese Begierden zu mäßigen. Einige, die alle Unterwerfung verschmäheten, edle Männer und Söhne der Edlen, flohen nach Asturien. Von den Pyrenäen erstreckt sich eine Kette von Bergen an der Küste bis an das Vorgebürg Finisterre, der äussersten Gränze Galiciens; einer dieser Berge, Ansena, war die Zuflucht einer Schaar von ungefähr tausend Gothen, welche sich in die Höhlen Unserer Lieben Frau von Cabadonga retteten, und Pelayo, einen vornehmen Kriegsmann, als Haupt erkannten. Diese Sage ist von Vergrößerungen der Eitelkeit nicht rein genug; doch genießt Asturien, das Rettungsland der edlen Gothen, Freiheiten, welche keinen andern Ursprung als diesen Heldenmuth kennen, und der Flecken Gijon, auf dieser Küste von den

n. C. 718.

Feinden kaum bemerkt, wurde die Wurzel einer dauerhaftern Monarchie. Diese verbreitete sich in den Bergen, die Hauptleute eroberten Oviedo, Leon, und es geschah, nach zweihundertjährigem Kampf, daß Ordunho II. sich in der Macht fand, königliche Würde herzustellen. Dieses that er zu Leon.

n. C. 914.

Das politische Unglück war für die Tugenden und für den Geist der Westgothen vortheilhaft. Der lange, mannigfaltige Krieg wider übermächtige Feinde nöthigte sie zu einer glorreichen Anstrengung aller Kräfte des Heldenmuthes; und sie sahen bei den Eroberern Kunstfleiß, wie er in der europäischen Barbarei nicht war; sie lernten durch sie Bequemlichkeiten des Lebens kennen. Doch dieses in späteren Zeiten: damals kannte der Araber selbst nur Glaube und Waffen; es ist nicht ausgemacht, ob der große Prophet lesen und schreiben konnte: der Fürst der Gläubigen, Ali, war der erste, welcher (auf daß die Nation in entfernten Eroberungen die Reinheit ihrer Sprache nicht verliere) durch Abul Aswad Alduli ihre Grundsätze grammatisch aufzeichnen ließ. Zu gleicher Zeit sammelte Chalil das Wörterbuch. Die Litteratur ging unter dem Hause Omajah nicht viel weiter.

Kap. 6.

Die Araber in Hindustan.

Indeß Walid zu Damascus den Fall der Westgothen vernahm, wurde er durch andere Feldherren von

Eroberungen in Ostindien benachrichtiget. Nie widerstand Hindustan auswärtigen Waffen, immer dem Einfluß fremder Sitten. Auf diesen ruhen die Landesgesetze, oder diese haben sich so in jene verflochten, daß sie durch den Lauf der Zeit und alltägliche Uebung unzerstörbar wurden. Hiezu trug nicht nur das Verhältniß zu dem Himmelsstrich und Erdreich bei, sondern auch das große Interesse, welches die zahlreiche, verehrte Caste der Braminen bei Erhaltung derselben hat. Die Caste der Tschetterjh's (der Krieger) ist durch große Vorzüge für eben diese Verfassung eingenommen worden. Die Caste der Kaufleute will Ruhe und daß das Alte bleibe. Die vierte Caste (die Sodders) ist so erniedriget, daß sie keinen Einfluß hat; Ostindien hat hierüber strengere Gesetze als Lacedämon in Ansehung der Sclaven; nirgend haben höhere Stände mehr gewagt, noch die Menschheit in ihren Fortschritten mehr zurückgehalten.

Die Braminen hatten die Samanäer und Christen zu bestreiten; unwillig sahen sie uralte Colonien der Juden: jetzt brachten siegende Moslemjn den Glauben Mohammeds. Er nöthigte sie, sehr wider ihren Willen, von der Strenge nachzugeben, und der menschlichen Natur mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Kap. 7.

Von Frankreich.

Die vor hundert Jahren kaum bekannten Waffen der Araber herrschten vom Ganges bis Narbonne, als der spanische Statthalter Abderachman, unwillig über den Abfall des Ländchens Cerdagne, den Herzog Eutes von Aquitanien und das Reich der Franken mit Krieg überzog.

In diesem westlichen Theil von Europa waren die Franken allen Völkern so überlegen, ihr Staat so groß, Klugheit und Muth zeichneten sie dergestalt aus, daß, wenn sie gefallen wären, weder die Langobarden noch sonst ein teutsches oder slawisches Volk die Araber hätte verhindern können, Italien und Konstantinopel auf einmal von allen Seiten anzugreifen.

Die Könige der Franken verlohren seit Dagobert, Sohn Chlotars, der zu Paris jene Versammlung hielt, ihre Gewalt durch Schwäche, verschwenderische Begünstigung der Großhofmeister (Majores Domus), und unglückliche Zufälle, welche diese für sich benutzten. Indeß der Glanz und das Wohlleben des Pallasts die Nachkommen der Merwingen einschläferte, unterliessen die Großhofmeister keine zu der Vermehrung und Befestigung ihrer Macht führende That, sie mochte durch Verdienst oder durch Kühnheit ausserordentlich seyn. Der König schlug die Großhofmeister

den geistlichen und weltlichen Herren zur Wahl vor *), aber schon Eberwin vermochte so viel mehr als die Könige, daß, wenn Grimwald und Pipin von Heristal ihre Größe nicht geschickter verborgen hätten, die Eifersucht aller Gewaltigen sie noch erstickt haben würde.

Pipin und seine Nachkommen erwarben und behaupteten durch Verdienste, als Großhofmeister, eine mehr als königliche Macht, sowohl in Austrasien als Neustrien **). Man fand natürlich, daß die das meiste vermochten, zu welchen die Nation das meiste Vertrauen hatte. Daß alles hierauf ankam, fühlte der alte Pipin, so, daß er sterbend nicht seinen minderjährigen, ächten, sondern seinen aus ungesetzmäßigem Beischlaf erzeugten Sohn, Karl, zum Nachfolger seiner Würde empfahl. Man wollte, daß die Kraft des Königthums in desjenigen Hand wäre, der die königlichste Seele hätte.

Die Franken hatten Kriege in Teutschland, gegen Friesen, Sachsen, Sorben, Baiern, tapfere Feinde, treulose Schutzverwandte, oder für schwache Angehörige, welche gegen Barbaren Hülfe bedurften. Hiezu waren die Großhofmeister rüstig; freudig erschienen sie an der Spitze der Schaaren; sie suchten Kriege. Auch im Frieden übten sie das Gnadenrecht, vergaben die

*) Electione pontificum et cunctorum ducum.

**) Pipinus Dux Francorum obtinuit regnum Francorum per annos 27, cum regibus sibi subjectis; Ann. Fuld.

Stellen, vertheilten erledigte Kammergüter, und liessen den Königen die Ehre des Namens, eine sehr gute Tafel und in der May = Versammlung den Rang. Dann saß der König vor den Franken auf dem Stuhl seiner Väter, grüßte seine Getreuen, wurde von ihnen gegrüßt, empfieng das von der Nation ausgemachte Geschenk und gab es dem am Thron stehenden Großhofmeister; vertheilte nach dessen Weisung die erledigten Güter, bestätigte die schon vergebenen. Dann stieg er auf den Wagen; von vier Ochsen gezogen kam er in den Pallast, und blieb daselbst bis den folgenden Maytag. Alle großen Dinge trug der Minister vor; derselbe vollzog die Beschlüsse der Franken. Seine Macht war von jenen alten Heermannen dadurch unterschieden, daß er sie auch im Frieden und lebenslänglich, gewissermaßen erblich, übte, und über alle Gegenstände der Verwaltung ausdehnte. Oft, und vergeblich, widersetzten sich diesen Uebertretungen der Form die Herzoge der Allemannen, von Bretagne, von Aquitanien.

Aber das Umständliche dieser Geschichten ist unbekannt; Furcht, Gleichgültigkeit, Verwilderung, verminderten die Geschichtschreiber. Es war die Heldenzeit Europens; die Wilden wurden zu civilisirten Formen genöthiget, Wälder ausgehauen, Moräste getrocknet; der Adel war frei; das Volk beschäftiget Brod hervorzubringen.

Kap. 8.

Teutschland.

In den teutschen Wald brachte ein vornehmer Engländer, Winfried (nachmals Bonifacius genannt), den Schimmer des Lichtes der Religion. Im Baierlande erneuerte, reinigte, ordnete er, nach Roms und seinem Sinn, die christliche Lehre; in Franken, Thüringen, am Rhein, bei Sachsen und Friesen pflanzte sie sein heldenmüthiger Eifer; indeß er an die Orte, wo Stuf und Büstrich geehrt wurden, für Jesus und Maria sittenmildernden Gottesdienst stiftete, sammelte er die Gemeinde in Dörfer, den Anfang von Städten.

Als der Papst Gregorius II., zu Gründung und Ausbreitung der Macht seines Stuls besonders thätig, des Bonifacius Geschicklichkeit und Muth bemerkte, gab er ihm bischöfliche Würde und machte ihn zum Legaten. Bonifacius erwarb durch Verdienste, nach der Gunst, welche sie zu Rom und nach der Theilnehmung, welche sie bei den Franken fanden, die für ihn errichtete Erzstift Mainz (diese uralte Stadt hatte seit den Verheerungen der Barbaren dem blühendern Worms den Vorzug gelassen). Von da trug er die christliche Lehre nach der Vorstellung seiner Zeiten, den Namen des heiligen Stuls zu Rom, die milderen Sitten und Ordnungen der Franken unter die Stämme, welche der Großhofmeister besiegte oder zu unterwerfen gedachte. Daß also das Evangelium und der Islam zur

n. C. 736.

selbigen Zeit durch die gleichen Mittel ausgebreitet wurden! Der Norden wurde durch Klöster (Gesellschaften, wie jene pythagoräischen, und in vielem Betracht noch verehrter) zur Cultur gebracht.

Kap. 9.

England.

Es ist auffallend, daß das meiste in dieser Art von Männern bewürkt wurde, die im äussersten Erin, auf Hy, bei den Kymren zu Bangor, Unternehmungsgeist gefaßt hatten. Indeß die Scoten Kriege wider die Caledonier, die Dynastien der angelsächsischen Könige Fehden gegen einander, fortsetzten, manche Gährung jede im Innern erschütterte, und langsam, endlich, die Könige von Westsex ein Uebergewicht bekamen; war das kaum gepflanzte Christenthum und ein in Werth gehaltener Ueberrest von Kenntnissen in England mehr als anderswo in Ehren: So, daß indeß die Nation dem Ausland unbedeutend war, eigenthümliche Kraft und Kühnheit in einzelen Männern hervorleuchtete. Diese schufen sich einen Würkungskreis, der beinahe ganz Abendland umfaßte.

Kap. 10.

Langobarden.

Das Reich der Langobarden erhielt mehr Festigkeit, seit Authari, Sohn Klephs, die Regierung antrat; n. C. 584.

jeder Herzog überließ dem König die Hälfte seines Eigenthums, um ihn ausser Versuchung zu setzen, seine Bedürfnisse oder den Wunsch, Freunde glücklich zu machen, durch Ungerechtigkeiten zu befriedigen. Authari regierte wohl und stritt als Held gegen die verbundenen Kräfte der Exarchen und fränkischen Könige; die Franken waren in dem durchschnittenen Lande der Lombardei weniger furchtbar als wo in offenem Felde ihr Stoß entschied. Die Langobarden hatten festere Städte.

n. C. 590. Die Wittwe Authari's, Theudelinde, wählte den Herzog von Turin Agilulf zu ihrem Gemahl; die Nation ließ ihn in der May=Versammlung sich als Herrn gefallen. Zu seiner Zeit vermittelte Papst Gregorius I. n. C. 599. den unausgesetzten Krieg zwischen den Langobarden und griechischen Exarchen: „was anderes," stellte er beiden vor, „könnte aus der Fortsetzung erfolgen, als „der Tod vieler tausend Menschen, deren Arm Langobarden und Römern zum Landbau nützlich ist!" Agilulf machte auch mit den Franken und Awaren Friede. Weislich; sein Volk hatte besser cultivirtes Land und mehr Producte des Kunstfleißes als kein barbarischer Stamm zu verlieren, und innere Ordnung der unruhigen Herzoge war bei auswärtigem Frieden am besten zu befördern. Theudelinde befestigte den christlichen Glauben; sie gab der Nation Geschmack an friedlichem Leben. Bisweilen wurde die Ruhe

durch die Raubsucht und Untreue awarischer Chane gestört, aber der hiedurch unterhaltene Kriegergeist wußte bald sich an Ruhe zu gewöhnen; das Reich war besser geordnet, und wurde nicht mehr vergrößert.

Agilulfs Eidam war jener König Rothari, von dem erwähnt worden, wie er das Gesetzbuch sammelte. Dreihundert neunzig Verordnungen waren darinn begriffen; in den folgenden hundert und zehen Jahren wurde es um hundert drei und neunzig Artikel vermehrt. Es blieb, als die Langobarden aufhörten, eigene Könige zu haben; der Ueberwinder gab den fränkischen Capitularien nur concurrirendes Ansehen. Im Exarchat und in Rom herrschte das von Kaiser Justinianus gesammelte und vermehrte Recht; hieraus entstand jene bis auf diesen Tag in Italien bemerkliche Verschiedenheit hergebrachter Observanz.

n. C. 636

n. C. 643.

In dem langobardischen Gesetz wurde Diebstahl und Ehebruch, nicht aber Mord mit dem Tode bestraft. Die Präpotenz der Großen und das Vertrauen der Nation auf den König macht begreiflich, daß nicht erlaubt war, den in Untersuchung zu ziehen, welcher auf des Königs Befehl jemand umgebracht, oder über die Art es zu thun, berathschlaget hatte. Wer aber (wie Narses den Albwin) einen Feind in das Land lud, wer es verließ oder einem freien Mann zur Entfernung von dem gemeinen Wesen der Langobarden behülflich war, mußte sterben: hingegen ist nicht gesagt, daß der,

welcher wider den König Verschwörung mache, sterben müsse, wohl aber daß dieses ihn der Gefahr des Todes aussetze. Es ist merkwürdig, daß, wer in der Kirche Unordnung beging *), um vierzig Schilling, wenn er es in der Nationalversammlung that, um neunhundert gebüßt wurde; wenn er im Pallast des Königes dergleichen sich erlaubte, so war der Tod darauf gesetzt. Das Kriegsgesetz erkannte, wie bei anderen Völkern, auf den, der das Heer wider den Feldherrn, oder wider den vom König über das Heer gesetzten Vorsteher in Aufstand bringe, oder ein Theil des Heers zur Pflichtversäumniß verleite, oder in der Schlacht seinen Cameraden verlasse, durchaus den Tod. Der von der Nation gesetzte Feldherr war über die Kriegsoperationen; der Gastalde des Königs über die Justiz und Policei des Heers **); einer hielt den andern in Aufsicht und Ordnung.

Nach dem Gesetz waren die Langobarden das herrschende Volk, weit über die bei ihnen wohnenden Römer: die Buße der Hurerei mit einer langobardischen Sclavin war um zwei Drittheile höher als wenn sie eine Römerin gewesen. Kein Weib durfte, ohne den Schirm ***) eines Manns oder des Hofes, leben. Zwi-

*) Scandalum commiserit.

**) Si Dux exercitalem molestaverit injuste, Gastaldus eum solatiet usque ad praesentiam Regis, aut apud suum judicem ad justitiam perducat.

***) Mundiburdium.

schen freien Männern und eigenen Leuten war der Abstand so groß, daß Mißheirath am Leben gestraft wurde; wenn ein freier Mann seine Magd heirathen wollte, so ging ein Cäremoniel voraus, welches ihre Wiedergeburt bedeutete. So erhaben freie Menschen über die mindern Stände waren, so wenig wurde die Menschheit überhaupt für erhaben über das Vieh gehalten: Wer eine trächtige Stute schlug, wurde so gebüßt, als wenn er dieses einer schwangeren Sclavin gethan; hiefür mußte er nur halb so viel büßen, als wenn er einem Pferd den Schweif ausgerissen hätte. Die freien Menschen waren Baronen, oder freie Leute von gemeinem Herkommen, oder Freigelassene (Aldiones) nur persönlich (fulfreal), oder die zugleich über ihre Güter verfügen mochten (amond). Von vollbürtigen, aus rechtmäßiger Ehe erzeugten Söhnen (fulbornet) wurden unächte auf alle Weise unterschieden; doch wenn ein einiger von jenen vorhanden war, diese zur Erbschaft eines Drittheils beigezogen. In der Classe der Knechte wurden Hausdiener (ministrales), die alle Art Cultur erhielten, andere die über Landgüter gesetzt waren (massarii) und eigentliche Bauren (rusticani) unterschieden. Diese letztere waren, einige für den Pflug, andere für das Hirtenleben, in diesem besonders über Ochsen, Schafe, Ziegen oder Schweine gesetzt; wo denn wieder ein Unterschied zwischen Meistern und Lehrjungen (discipuli) war. Die

Hausdiener besorgten die Schwäne, Falken, Kraniche, Hirsche, die im Hause gehalten wurden.

Das Wort Virtus ist bei den Langobarden wie bei den Alten: Kraft; und Solatium (der einige Trost der Schwäche), bewaffnete Unterstützung *).

Zu diesem Gesetz kamen in späteren Zeiten Lehensbräuche, wie Obert ab Orto von Mailand unter Kaiser Friedrich I. sie gesammelt, und Verordnungen des römischen Stuls: es ging unter, als gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts die Städte mit eigenen Statuten versehen, und vermittelst der Bemühungen der Professoren von Bologna überall (Venedig vielleicht ausgenommen) das römische, das einige zu Ergänzung der Localobservanzen übliche Recht wurde. Am besten erhielt sich das Langobardengesetz in Gegenden Siciliens, wo es frei angenommen worden war.

Es enthält nichts über die Staatsverfassung, weil der Codex, von dessen Verfügungen die Sicherheit und das Eigenthum der Bürger abhieng, von den wandelbaren Formen der Staatseinrichtungen unabhängig seyn soll. Das Reich wurde durch Wahl vergeben. Darum ließ Agilulf seinen Sohn Adelwald zwölf Jahre vor seinem Tod zum Nachfolger ernennen. Der junge König wurde nach des Vaters Tod wahnsinnig (Wahnsinn, und Getränke wodurch er bewürkt wurde, sind

[Marginalia: ..C. 604.; ..C. 616.]

*) Si quis homini libero insidiatus fuerit cum virtute et solatio, et subito battiderit.

in dieser Historie nicht selten); da wurde Ariwald, sein Schwager, König an seiner Statt. Rothari, jener Gesetzgeber, war auch sein Schwager. Als Rodwald, Rothari's Sohn, von einem, dessen Weib er gemißbraucht, ermordet worden, erwählte die Nation Aribert, Neffen der Königin Theudelinde; man suchte dankbare Ehrfurcht für das königliche Haus mit der Freiheit, nach Verdienst zu wählen, möglichst zu vereinigen. Aribert, mehr Vater als Patriot, wollte, daß Perthari und Godebert, seine Söhne, die Regierung mit einander führen sollten. Sie suchten, einer gegen den andern, durch Partheiung sich zu stärken, und wurden die Opfer ihrer Thorheit. Grimwald, Herzog von Benevento, von Godeberts Parthei, herrschbegierig und mißtrauisch (weil er seine Neigung bemerkt glaubte), erschlug Godeberten. Als Perthari dieses hörte, entfloh er nach Hungarn. Was den Geist der Staatsverfassung anzeigt, ist, daß Grimwald, obschon er viele durch Wohlthaten gewonnen, und sich mit einer Leibwache umringt hatte, zur Befestigung seines Throns die Heirath der Schwester dieser Könige für nothwendig hielt. Wie er dem Perthari endlich sein Recht vergab, wie die unvorsichtige Freude des Volks diesen in neue Gefahr brachte, wie ein Freund ihn mit Lebensgefahr gerettet, wie sein Feind diese edle That belohnt, und der, welcher sie vollbracht, lieber mit Perthari im Elend, als geehrt und reich am Hofe le-

n. C. 625.
n. C. 636.
n. C. 652.
n. C. 653.
n. C. 661.
n. C. 662.

ben wollte, diese romanhafte Geschichte bezeichnet den Edelsinn der langobardischen Herren. Die Franken zogen dem Perthari zu Hülfe; Grimwald schlug sie; dadurch, daß er in verstellter Flucht ein mit Wein vortrefflich versehenes Lager hinterließ. Nachmals regierte er mit solchem Ruhm der Weisheit, daß eine Abtheilung der Bulgaren ihn bat, sie in die Zahl seiner Unterthanen aufzunehmen; er gab ihnen Land in der Grafschaft Molise. So viele Nationen, deren jede etwas von ihrer Sprache behielt, verursachten die Provincialdialekte Italiens. Man sieht in diesem Land alle Zeiten und Nationen und Verfassungen; wer die Schweiz dabei kennt, hat den Auszug, die Muster aller Regimentsformen und Perioden der Cultur.

Nach Grimwalds Tod eilte der Hof und die Menge der Herren in die Alpenpässe, Perthari zu empfangen. Er herrschte wohlthätig und milde als der erfahren hatte, was Unglück ist. Da Grimwald einen Sohn, den Herzog zu Benevento, hinterließ, sorgte Perthari dafür, daß, neun Jahre vor seinem Tod, Cunibert, sein eigener Sohn, zum Nachfolger gewählt wurde. Diesen vertrieb der tridentinische Herzog Alahis; aber sanfte Sitten, Achtung für die Wissenschaften und alles Gute hatte ihm die Herzen gewonnen. Hingegen unter Lütbert, seinem unmündigen Sohn, erhob Raimbert, Herzog von Turin,170rtharis Neffe vom Bruder, innerlichen Krieg, erwarb den Thron

n. C. 671.

n. C. 677.

n. C. 700.

n. C. 701.

und brachte ihn auf den zweiten Aribert, seinen Sohn. Vergeblich suchte dieser den Papst durch Schenkung in den kottischen Alpen (hievon leitet man Einkünfte her, die Rom aus Piemont bis auf unsre Tage bezieht) für sich zu gewinnen: die Baiern unternahmen die Herstellung Lütberts. Er und Aribert verlohren ihr Leben; Ansbrand, ein weiser Greis, aus dem Baierlande (welches in dem Tirolergebürg an das Langobardische gränzte), wurde von der Nation, und mit ihm Lütbrand, sein Sohn, erwählt. Dieser letzte leuchtete durch besonders große Eigenschaften hervor; nie war das Reich mächtiger, nie besser geordnet. Mit Baiern, mit den Slawen im Kärnthnerlande, war Friede; Karl Martell, Großhofmeister der fränkischen Könige, sandte dem König Lütbrand seinen Sohn Pipin, auf daß der König demselben die Haare abschneide. Kein Eisen berührte den Haarwuchs fränkischer Herren, bis sie in die Jahre der Jünglinge traten, worauf der, welcher ihnen die Haare abschnitt, in die Verhältniß eines zweiten Vaters trat.

n. C. 710.

Kap. 11.

Die Araber in Frankreich.

Lütbrand machte einen Bund mit Karl Martell. Beiden war daran gelegen, die Siege der Araber aufzuhalten, vor welchen Konstantinopel, Paris und Benares zitterte. Da sie sich in Gasconien verbreite-

ten, da sie über die Dordogne gingen, und Eudes, den Herzog Aquitaniens, schlugen, da Partheien an die burgundische Gränze streiften, schon Rainulf, Herr von Die, Gap und Grenoble, zu ihnen überging, und sie auf der Straße nach dem langobardischen Reich sich Nizza näherten, traten Karl Martell und Lütbrand für sich, für das Christenthum und Europa wider Abderrachman zusammen.

n. C. 732. Indeß die Araber Poitiers plünderten, vereinigte sich der Großhofmeister mit dem gedemüthigten Herzog Eudes. Eine Woche standen die Heere wider einander; drückten das Land. An einem Samstag im October, in den zwischen Tours und Poitiers ausgebreiteten Gefilden, geschah die Schlacht. Eng und undurchdringlich, mit einer Vormauer von Schilden bedeckt, unerschütterlich, standen die Franken. Plötzlich brachen sie los; warfen um. Abderrachman fiel, die Blüthe des Heeres blieb mit ihm; das übrige, noch stark, zog nach Spanien. Man glaubt, Karl Martell hätte mehr thun können, wenn er nicht hätte wollen Aquitanien durch sie in Furcht erhalten. Dieser Tag war für die Gränze des arabischen Reichs entscheidend.

Den König der Langobarden, der mit seiner Macht auf dem Weg nach Nizza stand, wagten sie nicht anzugreifen.

Kap. 12.
Konstantinopel und Rom.

Zu Konstantinopel hatten nach dem Kaiser Heraklius den Thron in Einem Jahr drei Fürsten bestiegen; sein Enkel, Constans II., behauptete ihn. Dieser ist's, der den Künsten des Alterthums unersetzlichern Verlust als Alarich und Genserich zufügte. n. C. 641.

Er führte gegen die Langobarden einen Krieg, worinn sein Heer sich durch Verheerung auszeichnete (die Trümmer des blühenden Luceria bezeugten es lang); als Among, ein sehr großer und starker langobardischer Krieger, einen jungen griechischen Officier an seine Hallbarde gespießt, über die Reihen emporhielt, gab dieser Anblick dem Heer einen solchen Schrecken, daß die Schlacht verlohren ging. Da begab sich Constans nach Rom und plünderte alle vorfindliche Meisterstücke der Kunst. Der Tempel aller Götter, worinn vormals der Senat gehalten wurde (jenes von Agrippa, Freund und Minister Cäsars Augustus, errichtete Wunder der Baukunst), wurde seines kostbaren Dachs beraubt. Nachdem der Kaiser zwölf Tage sich hiemit beschäftiget, verließ er die Stadt, verwünscht von seinem Volk, verachtet von dem Feind. Hierauf übte er gleichen Raub in vielen Städten Italiens, Sardiniens, Siciliens. Mit aller Pracht der Provinzen, die er sich nicht getraute zu behaupten, kam er nach Syrakusen: die Schiffe, welche alles nach n. C. 642. n. C. 662.

Konstantinopel bringen sollten, wurden von den Arabern weggenommen. Der Stolz der alten Kunst wurde nach Alexandria gebracht; niemand weiß, wie alles zerstört worden. Constans blieb sechs Jahre in Sicilien; dort wurde er umgebracht.

n. C. 668.

Ein Jüngling, den das Heer nöthigte, sich auf den Thron zu erheben (weil seine Schönheit ihn empfahl) wurde von Constantinus IV., Sohn des Kaisers, leicht bezwungen. Unter letzterm wurde Africa verlohren. Ohne das griechische Feuer (eine Composition, wozu besonders Naphtha kam) würde Konstantinopel erobert worden seyn. Hingegen hielt Constantinus das Concilium, worinn ausgemacht wurde, daß Jesus mehr als Einen Willen hatte, obschon er nur Einem folgte.

n. C. 685.

Unter seinem Sohn, Justinianus II., trug sich zu Ravenna bei Anlaß der an Sonntagen üblichen Militärexercitien etwas zu, das von den Sitten im Exarchat einen Begriff geben kann. Diese Uebungen geschahen zunftweise; eine Zunft fand sich beleidiget; sie lud am nächsten Sonntag nach dem Gottesdienst (aussöhnungsweise) die Mitglieder der andern Zunft hin und wieder zu Gast; jeder wurde von dem, der ihn geladen, ermordet, in Cloaken gestürzt, oder im Stall verscharret. Die Stadt war drei Tage in öffentlicher Trauer; die Bäder verschlossen; die Theater gesperrt; jeder suchte seinen Vater, und Freund; es

n. C. 691.

wurden Umgänge verordnet; der Erzbischof befahl Fasten, welche selbst Säuglinge halten mußten. Als das Geheimniß entdeckt wurde, litt die schuldige Zunft, was sie verübt; ihre Häuser wurden zerstört; ihrem Quartier blieb der Name des Räuberviertels.

Bald nach diesem wurde der Kaiser, ein in der That unbesonnener, und rohen Leidenschaften dienstbarer Fürst, vom Thron gestoßen und ihm die Nase abgeschnitten. Als er wieder eingesetzt wurde, ließ er Leontius und Apsimarus, welche indessen regiert, öffentlich hinrichten, dem Patriarchen die Augen ausstechen, Große vor ihren Thüren hinrichten, oder in Säcken ersäufen, oder ihnen siedendes Blei in den Mund gießen. Dergleichen Schicksale trafen auch Vornehme aus dem fernen Ravenna. Johannicius, einem durch Geistescultur ausgezeichneten Mann, wurde erlaubt, einen letzten Willen mit seinem Blut aufzuzeichnen; er schrieb: „Gott, rette vor dem Tyrannen!" und zersprengte an einem Stein den Kopf.

n. C. 695.
n. C. 705.

Philippikus Bardanes nahm für die Menschheit an Justinian Rache; aber er vernachläßigte sich selbst und das Reich. Er wurde überfallen; geblendet. Anastasius Artemius, ein Herr von Einsicht, folgte auf dem Thron. Das Heer, anstatt wider die Araber Krieg zu führen, nöthigte einen Privatmann von Adramyttium, weil er Theodosius hieß, den Purpur anzunehmen. Sobald er durfte, legte er ihn ab. Ihm

n. C. 711.
n. C. 713.
n. C. 716.

n. C. 717. folgte ein Isaurier, Leo; ein nicht verächtlicher Heerführer, welcher über zwei Jahre Konstantinopel gegen die Araber vertheidigte; in dieser Zeit sollen Pest und Hunger dreimalhunderttausend Menschen des Lebens beraubt haben. Dieser Kaiser gab die nicht vorbereitete, mit geringer Menschenkenntniß, obwohl gutmeinend, abgefaßte Verordnung wider die Bilder in den Kirchen, deren böse Folgen unten vorkommen.

Kap. 13.

Wiederholung.

Ueberhaupt waren in diesem Zeitalter zwei Mächte wichtig: im Süden die Fürsten der Gläubigen mit gewaltigen, kriegserfahrnen, siegreichen Schaaren; bei den Franken der Großhofmeister, in dem Ansehen der Verdienste, womit er über die Kräfte des fränkischen, burgundischen, thüringischen, baierischen Reichs und Allemanniens verfügte. Der König der Langobarden war durch sich groß, mehr als durch eine mit solchen Rivalen vergleichbare Masse von Macht. England, eine eigene Welt, war ohne politischen Einfluß auf das feste Land; der Norden wenig bekannt.

Dreizehendes Buch.

Die Zeiten Karls des Großen und Harun's al Raschid.

n. C. 732—841.

Eine, sich selbst genugsame Monarchie, der nicht leicht jemand etwas würde anhaben können. Obschon einige Herzoge zu unabhängig waren, doch hatte das langobardische Reich an Festigkeit gewonnen: vor König Lütbrand zitterten die Großen; gegen geringere war er so gnädig, daß man ihm jenes vergab. Zwei Edle hatten wider ihn verschworen; er führte sie auf die Jagd; an einem Ort im Wald, wo er mit ihnen allein war, hielt er ihnen den Anschlag vor, warf die Waffen von sich und sprach: „Hier ist Lütbrand, euer König; thut euren Willen." Sie warfen sich zu seinen Füßen. Er beschenkte sie, zum Pfand der Vergebung. Er war kein Gelehrter (sagt Paul Warnfried) aber weiser als die Philosophen.

Von diesem Herrn rettete Gregorius III. durch Vorstellungen Rom und Ravenna. Im Land eines Königs würde der römische Stuhl jene angebetete Höhe nie erreicht haben. Dieser Stuhl hatte das Glück, von einer Reihe einsichtsvoller Staatsmänner, die Beredsamkeit und römische Erhabenheit mit ihrer Würde vereinigten, besessen zu seyn. Beiden Gregoren folgte Zacharias, ein Mann von Muth und dazumal seltenen Kenntnissen; diesem der unternehmende Stephan der wider die langobardische Macht Hülfe bei den Franken suchte; Stephans Bruder, Paulus, der beiderlei Interesse mit bewundernswürdiger Kunst im Gleichgewicht hielt; Hadrian II, dem in den schwersten Zeiten

Als Leo dem Volk die sinnlichen Gegenstände der Andacht nahm, wurde der Versuch mächtiger erneuert. Die Bilder waren eine hergebrachte Kirchenzierde; den Stein betete kein Vernünftiger an, sondern richtete den Gedanken auf das bezeichnete Ideal; aber dem gemeinen Mann war immer unmöglich, seine Gedanken auf ein geistiges Wesen zu richten. Leo, nicht zufrieden, alte, mit Naturschwäche zusammenhängende Mißbräuche zu tilgen, ließ die Bilder, als Götzen, mit Verachtung und Abscheu zerstören, und seine Vorstellungsart allen Gewissen gebieten.

Gregorius II, ein Römer, damals Papst, erließ an die abendländische Christenheit Warnungen. In Italien erhoben sich Städte und Heere gegen des Kaisers Gebot; seine Beamten wurden vertrieben, unabhängige Männer an ihre Stelle gewählt, und für den Schirm des apostolischen Stuhls Vereine geschworen. Einige Provinzen wollten einen andern Kaiser. Gregorius, mit jener, einem großen Mann eigenthümlichen Geistesgegenwart, stellte vor: „daß, da die göttliche „Gnade den Weg zu Leons Gemüth finden könne, Uebereilung ein Eingriff in ihre Rathschlüsse seyn würde.“ So geschah, daß Italien gar keinen Kaiser erkannte, der Papst aber, so lang er lebte, das Haupt eines mächtigen Bundes blieb.

n. C. 726.

Um diese Zeit rüstete König Lütbrand wider das Exarchat, und bereitete die Vereinigung Italiens in

Eine, sich selbst genugsame Monarchie, der nicht leicht jemand etwas würde anhaben können. Obschon einige Herzoge zu unabhängig waren, doch hatte das langobardische Reich an Festigkeit gewonnen: vor König Lütbrand zitterten die Großen; gegen geringere war er so gnädig, daß man ihm jenes vergab. Zwei Edle hatten wider ihn verschworen; er führte sie auf die Jagd; an einem Ort im Wald, wo er mit ihnen allein war, hielt er ihnen den Anschlag vor, warf die Waffen von sich und sprach: „Hier ist Lütbrand, euer Kö-„nig; thut euren Willen." Sie warfen sich zu seinen Füßen. Er beschenkte sie, zum Pfand der Vergebung. Er war kein Gelehrter (sagt Paul Warnfried) aber weiser als die Philosophen.

Von diesem Herrn rettete Gregorius III. durch Vorstellungen Rom und Ravenna. Im Land eines Königs würde der römische Stuhl jene angebetete Höhe nie erreicht haben. Dieser Stuhl hatte das Glück, von einer Reihe einsichtsvoller Staatsmänner, die Beredsamkeit und römische Erhabenheit mit ihrer Würde vereinigten, besessen zu seyn. Beiden Gregoren folgte Zacharias, ein Mann von Muth und dazumal seltenen Kenntnissen; diesem der unternehmende Stephan der wider die langobardische Macht Hülfe bei den Franken suchte; Stephans Bruder, Paulus, der beiderlei Interesse mit bewundernswürdiger Kunst im Gleichgewicht hielt; Hadrian II, dem in den schwersten Zeiten

kein Vorzug fehlte, den der haben muß, welcher durch und auf andere entscheidend würken will. Billig sammelte Karl der Große seines Vaters und seinen Briefwechsel mit diesen Päpsten; er zeigt, welches Uebergewicht Klugheit, Menschenkenntniß und eine, besserer Zeiten würdige Beredsamkeit ihnen gab.

Kap. 2.

Die Karlowingen.

Nach dem Tod Karl Martells trennte und schwächte sich sein Haus: Slawen, Baiern, Allemannen, Sachsen waffneten für seinen Sohn Gripho gegen dessen Brüder. Pipin und Karlomann siegten über ihre Feinde, und bedienten sich dieses Anlasses, die herzogliche Würde in Allemannien zu tilgen. Das Haus Herzog Lütfrieds verlohr sich in die Menge der Edlen. Königliche Kammercommissarien verwalteten das Amt (wie in Burgund Grafen waren, wo sonst Herzoge und Patricier). Das Haus der Großhofmeister vermochte nicht, wetteifernde Würde zu ertragen. Das Ansehen der Bischöfe war durch Liebe der Waffen, des Weins, der Jagd, erniedriget; Ernst ist das Geheimniß einer sich auf Meinung gründenden Macht.

n. C. 752. In dieser Lage des fränkischen Reichs, in dem 266sten Jahr, seit Chlodwig der Merwinge dasselbe gegründet, versammelten sich die Franken zu Soissons und nahmen Childerich dem dritten, dem letzten Mer-

wingen, die Insignien des Königthums ab. Pipinus, Großhofmeister, Sohn Karl Martells, Enkel Pipins von Heristal des Alten, wurde zum König der Franken erwählt. Papst Stephan III. bekräftigte mit apostolischem Ansehen die neue Gewalt im Hause der Karlowingen.

Nachdem der neue König durch die Erniedrigung der Großen und den Ruin seiner Brüder die Alleinherrschaft erworben, stärkte er sie durch inniges Einvernehmen mit den Päpsten, und gab ihr durch Siege über die Langobarden blendenden Glanz. In dem siebenzehenden Jahr seines Reichs berief er alle Herzoge, Grafen, Bischöfe und Aebte, und theilte mit ihrer Genehmigung das fränkische Reich Karl und Karlomann seinen Söhnen, deren der letztere, nicht ohne Verdacht auf den ersten, in wenigen Jahren starb.

n. C. 768.

n. C. 771.

Kap. 3.

Fall des langobardischen Reichs.

Im Reich der Langobarden war nach Lütbrand und nach der kurzen Verwaltung seines Neffen Hildebrand, der Stab (contus) der Verwaltung dem Herzog von Friul Rachis übergeben worden. Als dieser, die Königinn Tasia, und ihre Tochter, aus Andachtstrieb, sich in das Benedictinerkloster auf Monte Cassino, verschlossen, wurde sein Bruder Aistulf erwählt. Er eroberte das Exarchat; wider ihn (der weniger

n. C. 744.

n. C. 74[illegible]

n. C. 75[illegible]

nachgiebig als seine Vorfahren war) suchte der Papst Stephan, die Hülfe Pipins. Dieser nöthigte Aistulfen auch zu Abtretung eines Theiles der Eroberung, und mag sie, der Entlegenheit wegen, der Verwaltung des Papstes vertraut haben. Als Aistulf starb, und Rachis, der Andacht satt, wieder nach dem Reich trachtete, wurde Desiderius, Herzog von Toscana, durch Verwendung des römischen Hofes, erhoben.

n. C. 756.

Eben dieser, nach Abgang der Päpste die sein Glück befördert hatten, verfiel mit Hadrian II. über Gegenden des Exarchates in Gränzirrungen; zugleich nahm er die vor Karl, König der Franken, fliehende Familie seines Bruders Karlomann auf. Desto leichter ließ Karl durch den Papst sich wider ihn zum Krieg bewegen.

Zu Genf hielt Karl den Tag, auf welchem der langobardische Krieg beschlossen wurde. Mit einem Theil des Heers zog er durch Savoyen, indeß Bernhard, sein Oheim, die andere Abtheilung über den Bernhardsberg führte. Der König der Langobarden suchte eine Unterredung mit dem Papst; Hadrian gab zur Antwort: er könne sich in keine Unterhandlungen eher einlassen, als wenn Desiderius allen Forderungen genug gethan habe. Schon erklärten sich Spoleto, Rieti und andere Gegenden für die mächtigere Parthei. Man vermochte nicht, in den Pässen bei Suze und Novalese den Feind (welchem Pfade gezeigt wurden)

aufzuhalten. Die Lombarden flohen vor dem Stoß der mächtigen Ordnungen. Pavia wurde der Mittelpunkt ihrer Vertheidigung.

Indeß die Städte eingenommen und Pavia abgeschnitten wurde, überraschte Karl auf den Charsamstag den Papst in Rom. Einige Herzoge und Grafen begleiteten ihn. Es eilten die römischen Großen mit der Standarte der Weltherrscherinn, die Jugend mit Oelzweigen und Palmen, die ganze Clerisei, zu seinem Empfang. Mit allen großen Prälaten, von dem römischen Volk umgeben, wartete der Papst des Königs auf den Stufen St. Peters. Der König, da er Gott für das Glück seiner Waffen gepriesen, stieg in die Gruft, wo die Apostel liegen. Der Papst versäumte nicht, von ihm Bestätigung für Schenkungen zu erhalten, welche die Kirche von seinem Vater bekommen habe, und errichtete mit Karl lebenslängliche persönliche Freundschaft.

Der tapfere Adalgis, des langobardischen Königes Sohn, hatte Pavia verlassen, und begab sich nach Konstantinopel, wo (für sein Gesuch zur Unzeit) ein tapferer, siegreicher Kaiser in kurzem starb. Pavia wurde (einige meynen durch eine in den großen Karl verliebte Prinzessin, oder durch gewöhnlichere Verrätherei) übergeben. Das Königthum der Langobarden wurde mit dem fränkischen vereiniget, „Seine Excel„lenz, Karl, ruhmwürdiger König der Franken, Pa=

n. C. 774.

tricius von Rom" (diesen Titel gaben ihm die Römer) von den Langobarden als auch ihr König erkannt.

Dreimal verschwur Paul Warnefried, Canzlar des Desiderius, Geschichtschreiber seiner Nation, zu Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit, und bekannte, daß der Glückwechsel sein Gemüth nicht ändere. Die Richter verurtheilten ihn, Augen und Hände zu verlieren; doch Karl, hierinn ein Cäsar, seufzte, und sprach: „wo würden wir Hände finden, welche die Geschichte „so beschrieben wie diese!"

Bis an den Garigliano regierte Karl; das große und schöne Land bis Napoli, bis Brindisi, behauptete Arichis, Herzog der Langobarden, zu Benevento. Von Meer zu Meer herrschte dieser; seine Nachfolger eroberten die Gegenden des Landes der griechischen Kaiser in dem untern Italien. Arichis hatte Salerno befestiget; seine Pracht, seine Weisheit und Gerechtigkeit erwarben ihm Bewunderung. Adalberge, die Herzogin, ließ einen merkwürdigen Auszug römischer Geschichte *) verfertigen. Karl begnügte sich, daß Arichis, dem Schein nach, Unterwerfung bezeugte. Zu Salerno empfing der Herzog die Commissarien; sein Heer umringte den Pallast; junge Edle, die Falken auf der Faust, bildeten Reihen auf der großen Burgtreppe; es füllten den Saal Vorsteher der Städte, die Räthe in Staatskleidern; der Herzog saß auf dem vergoldeten

n. C. 787.

*) Historia miscella.

Stuhl, stand auf und schwur, dem König treu zu seyn, Friede zu halten und bis auf eine Stunde jenseits der beneventanischen Gränze ihm beizustehen.

An diesem allem nahm die auf den Inseln der Lagunen sich bildende Stadt Venedig fast keinen Antheil; sie hatte nichts auf dem festen Land; indem sie bald Langobarden, bald Griechen, bald Franken schmeichelte, blieb sie unbemerkt und frei. Willig schien sie, sich Karln zu fügen, dessen Größe auf der Seele beruhete, welche nur er dem Reich zu geben wußte, und durch Gegenwart nicht wie die alte langobardische täglich drückte.

Die liburnische Küste ergab sich ihm; er beschirmte Corsica gegen die Araber in Sardinien, in Sicilien stritten Griechen und Araber um die Herrschaft.

Kap. 4.

Herstellung der abendländischen Kaiserwürde.

Karl war schon Herr der niederteutschen Völkersitze; die Friesen hatten seinem Vater und Großvater gehorchen gelernt. Die Sachsen in Westphalen, im Niedersächsischen, bis Hessen hinauf, hatten viele Jahre unter Wittekind gegen seine Waffen und Gesetze, das Christenthum und fränkische Sitten mit immer verderblicherm Ausgang den Krieg erneuert; vergeblich die Sorben ihnen Hülfe gegeben; und Gottfried, König der Dänen, Freistette geöffnet, wo sie aufs neue sich

stärkten. Die (meklenburgischen) Obotriten begünstigten die Waffen der Franken; Karl selbst gab ihnen die größte Kraft: indeß er Italien eroberte, die Verschwörungen der langobardischen Herren zerstreute, die unruhigen Wasken Gasconiens demüthigte, über die Pyrenäen ging, Pamplona fiel und er bis Zaragoza die Araber schreckte, das südliche Frankreich diesen entriß und jenseits der Gebürge einen Grafen zu Barcelona setzte; während allem diesem verlohr er die sächsischen Haiden nicht aus dem Gesichte, flog mit seiner Frankenschaar *) von Spanien nach Paderborn, und, indem er Ibn al-Arabi's Huldigung hier empfing, dämpfte er das auflodernde Feuer sächsischer Rebellion. Sie unterlag seiner unaufhörlichen Uebung jeder Kriegskunst.

Er besiegte die cultivirtesten und wildesten Völker Westeuropens: zugleich hatte er den Geist welcher noch in Bretagne lebte, die Ungeduld womit Herzog Thassilo von Baiern ihn über sich erkannte, und Verschwörungen in seinem eigenen Hause zu bekämpfen. Thassilo's Untreu erwarb ihm die Vereinigung des Baierlandes vom Lech bis an die Ens, von des Nordgaus weiten Gefilden bis wo in den Tyroleralpen die Gränze seiner Langobarden anfing, unter unmittelbare Verwaltung. Er schenkte dem Fürsten das Leben; in klösterlicher Einsamkeit vergaß Thassilo den mühseligen Ehrgeiz, den übelberechneten Patriotismus. Karl ver-

n. C. 788.

*) Scara Francisca.

trieb die unsichern Awaren jenseits die Raab, und legte die Gränze wüste. Weiter verfolgte er die Wilzen, Linonen und andere in den brandenburgischen Marken wohnende Slawen; auf daß die ungern gehorchenden Sachsen von bezwungenen Völkern umgeben wären. Hienächst nahm er den dritten sächsischen Mann und verpflanzte sie in das Innerste seines Reichs; gab Franken die verlassenen Höfe, und ordnete Bischöfe auf den Marken. Er wollte die durch Gewalt unterjochten bilden, und auf bürgerliche Ordnung und geheiligtes Ansehen seine Gewalt gründen.

n. C. 800.

Karl, der Franken König, der Sachsen, Baiern, Langobarden Ueberwinder, in Spanien die Hoffnung der Christen, Schutzherr der Inseln, der Schrecken der Awaren, als römischer Patricius Schirmvogt der Kirche, eilte auf Weihnachten des letzten Jahrs des achten Jahrhundertes von Paderborn nach Rom, zu Stillung einer wider Papst Leo III. durch die Nepoten seines Vorwesers erregten Aufruhr. Menschen von allen unterwürfigen oder in der Hauptstadt der christlichen Kirche des Abendlandes anwesenden Völkern, wohnten mit ihm der Feier des Gottesdiensts auf Christi Geburtsfest bei, als plötzlich Leo eine Kaiserkrone hervorbrachte, und alles Volk laut schrie: „Karolus Augustus, von Gott gekrönter, großer, friedebringender „Kaiser! ihm langes Leben und Sieg!" Zugleich fiel der Papst vor ihm nieder. In dem 324sten Jahr nach-

dem Romulus Momyllus die Kaiserwürde aufgegeben, wurde sie durch Karl den Großen erneuert. Ueber Italien, Frankreich, Catalonien, die Balearen, Friesland, an die Elbe, an den Böheimerwald, an die Raab, an die Gebürge Kroatiens, erstreckte sich seine Gewalt.

Kap. 5.

Verfassung Italiens.

In den großen Städten Italiens waren Herzoge, die mit Bischöfen, Aebten, Grafen, Rittern und Herren zu Gerichte saßen; vor ihnen war das Volk versammelt; das Gesetz der Nation des Beklagten entschied; in Localsachen, das Gesetz der Provinz worinn die Güter lagen. Wir sehen den Abt von Farfa über warme Bäder im Sabinerlande das Urtheil römischer Gerichte ablehnen, weil das Gut unter dem Gesetz der Langobarden sey; er bewies es und wurde nach Langobardenrecht gerichtet; nur Einer im Gericht kannte dieses.

Der Papst war keines Landes Herr, aber frei und von den Länderstellen eximirt. Gewählt wurde er von Klerus und Volk; bestätiget von dem Kaiser, der ihm die Verwaltung seines Domanialgutes auftrug: „durch diese unsere Bestätigungshandlung ertheilen wir „dir, heiliger Petrus, und dir Paschalis, des Apo„stels Vertreter und allgemeiner Bischof, und allen

n. C. 816.

„deinen Amtsnachfolgern, die Stadt und das Herzog-„thum von Rom, und ihr Gebiet, in Bergen und Ebe-„nen, wie ihr es vorhin besessen habt, mit Vorbehalt „unserer obersten Herrlichkeit, ohne Abbruch oder Ein-„griff (unserer Seits) in die geistliche und weltliche „Verfassung; wie wir denn keinen eurer, zu uns flie-„henden, Leute dem Spruch euerer Landrechte entzie-„hen wollen." Der Papst hatte zu Rom die Macht, welche die Herzoge in den anderen Städten, aber er wurde, eher und leichter als sie, von dem König unabhängig.

Kap. 6.

Verfassung des fränkischen Reichs.

Bei den Franken war zwischen Volk und Heer kein Unterschied; hiedurch wurde die Kriegskunst später ausgebildet, die Nation blieb um so länger frei. Zur Landwehre wurde die Nation aufgeboten; Schaaren durchzogen das Land, auf plötzliche Bedürfniß rüstig; in jeder Gegend war für die Polizei eine Wache (vachta). Die Landeigenthümer hatten die Obliegenheit der Landesvertheidigung; wer drei oder vier Mannwerke (mansos) besaß, zog, indessen die Knechte das Land bauten, in des Königs Dienst; Arme, die nur Ein oder gar kein ganzes Mannwerk hatten, steuerten zum Unterhalt eines Kriegers. Es war eine bewaffnete Nationalrepräsentation.

Die Kriegsordnung wollte, daß sich jeder mit Waffen und Kleidung auf ein halbes Jahr, mit Mundvorrath auf ein Vierteljahr, versorge. Die Reuterei trug Schild, Lanze, Schwert (spatha), Dolch (semispatha), Bogen und Pfeile. Wer bei der Heerfahrt nicht erschien, büßte die Versäumniß mit sechzig Schilling. Der Gaugrafe führte die Mannschaft des Gaues. Der Krieg bezahlte sich selbst.

Der König und der letzte der Franken lebte von dem Ertrag seiner Güter. In Kleidern die ihm seine Gemahlinn gemacht, gab Karl den Völkern Gesetze, und seinen Hofmeiern Vorschriften über den Verkauf der Eyer. Knechte gaben Landsteuer (Tell, Grundzins) von den ihnen verpachteten Gütern, und unterworfene Völker eine Abgabe zu gemeinsamen Anstalten. Commissarien der Kammer erhoben diese gleichen Steuren. Jene hafteten auf dem Gut. Brückenzölle und Weggelder wurden bezahlt; sonst waren die Franken zu nichts gehalten: sie waren das Land ihrer Tapferkeit schuldig, mit ihrem Blut behaupteten sie es; der König hatte ihrem Heldenmuth so viel zu danken, als die Nation seiner Vorsorge. Geschenke wurden ihm in der Gemeinde nach den Umständen und Kräften beschlossen.

Gesetzgebende Gewalt hatte er nicht: er überlegte im Rath seiner Leute die Gesetze, welche nothwendig schienen; der Referendarius sandte die Projecte den Erzbischöfen, Herzogen und Grafen; sie den Bischö-

fen, Aebten, Centgrafen und Schöffen der Städte; durch diese kamen sie vor die Volksgemeinde, welche die Hände für sie aufhob, oder sie murrend verwarf; die durch die Mehrheit beliebten bekräftigte der König.

Die Centgrafen hielten Gerichte in ihren Centen, die Gaugrafen Landgerichte (placita), wobei zwölf durch das Volk ernannte Schöffen, oder die merklichen (notabiles) Männer, nebst den Vögten der Stifte und Hochstifte, saßen. Hier wurden die hohen Frevel (Mord, Mordbrand, Raub, Entführung) hier die Sachen der Knechte gegen harte Herren und alle Appellationen untergeordneter Instanzen gerichtet. Gegen die Mitte des Mai kam der königliche Commissarius. Bei ihm versammelten sich die Bischöfe, Aebte, Grafen, Vicegrafen, Centgrafen, Abgeordnete der Schöffenstühle, die Vögte und Vizthume der Frauenklöster, die Mannen des Königs. Hier kamen alle Klagen über die Verwaltung, alle Sachen vor, deren Entscheidung nicht beruhiget hatte; ungerechte Richter wurden der Ehren entsetzt. Bei diesem Anlaß leistete die herangewachsene Jugend die Huldigung. Freistetten schirmten wider Gewalt, nicht gegen die Gesetze.

Dienstmannen konnten ihren Herrn in vier Fällen verlassen: wenn er einem nach dem Leben stellte, einen beraubte, einem Stockschläge gab, oder seine Tochter schwächte.

Karl der Große ließ bisweilen zu, daß wohlver-

dienten Vätern Söhne in der Grafschaft und in ihren Lehen folgten. Seine Nachfolger wagten bald nicht, zu versagen, was einigen aus Gnade geschehen. Indeß trug die Menge der Herrschaften die zuletzt unabhängig wurden, mehr als irgend sonst eine Regierungsform, zu Cultivirung der Länder bei, wo sie viele Mittelpunkte von Glanz und Aufwand schuf, und jedem geringen Mann möglich wurde, in der Nähe Schutz zu finden. Diese Bedürfniß machten die Sitten schon früher fühlbar; königliche Domanialknechte *) gaben ihr Eigenthum den Heiligen berühmter Klöster zu Lehen. In diesem Sinn wurde Valtellin in dem Alpgebürge der Abtei St. Denys aufgetragen; der Abt zu St. Denys war ein bedeutender Schutzherr am Hofe.

Die Klöster wurden sowohl wegen des Christenthums, auf dessen Grund man das neue Sittengebäude aufführte, als wegen der Gastfreiheit in Zeiten, wo wenige Gasthöfe waren, und insofern sie die Sorge der Armen und Aussätzigen führten, von dem König begünstiget. Das Volk suchte ihren Schutz um so begieriger, weil Gott und die Heiligen dem Hof selbst so imponirend wie dem geringsten Landedelmann waren.

Karl der Große erneuerte, die uralte, zu oft unterbrochene, Ordnung, daß die Bischöfe nicht von König-

*) Lex Carolom. 768: de homines fiscales de quolibet contracto attraere.

licher Macht ernannt, sondern von den Gemeinden und Geistlichen erwählt werden sollten; schon sein Vater hatte ihre Leute der Gerichtsbarkeit der Grafen entzogen. Man glaubte, auf die Bischöfe so zählen zu können, daß sie die Großen beobachten und von bösen Dingen abhalten würden. Auch ihre Leute zogen in das Heer; in Gerichten revidirte der königliche Commissarius auch ihre Urtheile.

Sie führten ihre Knechte und Leute sonst selber in den Krieg; aber Karl, auf die Vorstellung vieler Getreuen, besonders von ihrem Stand, erklärte, nicht länger zugeben zu können, daß Gottes besonderste Diener zu Zerstörung seines Ebenbildes Waffen erheben; die Clerisei soll nur einige Prälaten zu Segnung der Waffen, Verkündigung der christlichen Lehre und Friedensvermittlung anordnen; über die Leute der Bischöfe werde der König einen Hauptmann setzen. Als die Kirche mächtig und reich wurde, mußte das wesentliche dem zufälligen weichen; sie nahm die Grundsätze der Herrschaften an.

Die Mönche trachteten sich von der bischöflichen Gerichtsbarkeit los zu reißen, weil sie wie andere freie Männer am liebsten unmittelbar von dem König abhangen wollten. Sie waren wie die Lacedämonier nach Herrschaft um so begieriger, da sie das Leben im Gehorsam zubrachten. Pipin und Karl, eben wie sie die Grafen von den Herzogen befreiten, begünstigten in

dem gleichen Geist die Exemtionen der Klöster; die unter große Menge vertheilte Macht war für das königliche Ansehen eine weniger furchtbare Opposition.

Der ganze Norden ist ausgerodet und gestiftet worden, als der Blick gewöhnlicher Menschen die Gränzen ihrer kleinen Herrschaft übersehen mochte. Nichts ist verwerflich was zur gehörigen Zeit geschieht; aber nach Erbauung des Pallastes fällt das Gerüste von selbst.

Es ist anderswo von uns bemerkt worden, daß ein vorzügliches Verdienst Karls des Großen (oder ein Beweis seines richtigen Verstandes) war, daß er mit seiner großen und siegreichen Kraft nicht verschmähete, nach den Gesetzen des Landes und nach dem Rath seiner Getreuen zu regieren. Sein Reich bestand aus unzähligen kleinen Höfen, deren jeder eine Republik machte. Auf jedem war für alle Bedürfnisse der Bewohner gesorgt. Viehzucht und Landbau waren die Hauptbeschäftigungen. Dieselben Franken, welche Wittekind schlugen, bezwangen die im Norden stiefmütterliche Natur, und führten wider Auerochsen und Wölfe Krieg für die Heerden.

In diesen Sitten war jeder sich selbst genug. Es geschah nichts in der Vollkommenheit unseres Kunstfleißes, aber mehr als jeder von uns wußte der einzele Franke zu thun; unser Zeitalter hat eine größere Mannigfaltigkeit von Begriffen, sie hatten jeder für sich

zu mehreren Dingen Geschick. Man kann sagen, daß sie das Wesentliche der persönlichen Freiheit besaßen, deren Grundfeste auf den zwei Punkten ruhet, möglichst wenig zu bedürfen, und für möglichst vieles brauchbar zu seyn.

Kap. 7.

Die Fürsten der Gläubigen vom Hause Abbas.

Zwei Jahre vor der Zeit als Karls des Großen Vater dem letzten Merwingen den Regentenstab seiner Voraltern abnahm, verlohr Merwan II., vom Hause Ommiah, den Stuhl des Propheten der Moslemin, für sein Geschlecht. Abu Abbas Abdallah el Saffah, Nachkomme eines Oheims Mohammeds, bildete durch Abu Moslem eine Parthei, wodurch Merwan sein Fürstenthum und Leben verlohr. Bei den Franken stieg das Haus Chlodwigs in den Privatstand herab; noch glaubt man die Enkel des Urhebers der Monarchie im Hause der Montesquiou zu erkennen; bei den Arabern wurde das Geschlecht Ommiah mit Innbegriff der unmündigen Kinder ausgerottet, und Eroberer, Fürsten der Gläubigen, in ihren Gruften entweihet.

n. C. 554.

Einer nur, der nicht wie Childerich den Sinn der Vorväter verlohren, Abderrachman Dacheli, Sohn Moawiah, Sohns des Chalifen Hesham, rettete sich in das äusserste Abendland; sein Name gab ihm An-

n. C. 755. hänger; er ging über die Meerenge nach Spanien, schlug den Statthalter Jussuf, und sonderte, als Emir-el-Mumenin, diese große Provinz von dem Reich der Abbasiden. Um so blühender wurde sie; um so länger behaupteten sie die Araber. Das Uebel und die Schwäche der großen Monarchien pflegt von Statthaltern herzukommen. 283 Jahre herrschte über die acht Provinzen (in welche Spanien eingetheilt war) zu Cordova das ommiadische Haus.

Nach des Saffah frühem Tode erhob Abu Dschajafar Al Mansur, sein Bruder und Nachfolger, in einer fruchtbaren, anmuthigen Gegend auf beiden Seiten des Flusses Tigris die neue Residenz der Chalifen, Bagdad. n. C. 762.

Sein Heer trug sieghafte Waffen in die der kaspischen See gegen Ost und Nordost liegenden Lande, in Turkestan (das Türkenland). n. C. 763. Der türkische Name, der bei Mela und Plinius vorkömmt, ist vielen in den Wüsten südrussischer Provinzen wandernden Stämmen gemein, deren wachsende Volksmenge oder Partheiungen von jeher dem gesitteteren Südasien beschwerlich und oft verderblich gewesen. Zur selbigen Zeit regierte (wie bei den Massageten, welche hier Cyrus fand) eine Königin über das an Gold und Edelgesteinen reiche Land. Die Geschenke der griechischen Kaiser, der Handel in die Bucharei und von dorther nach Nordwesten, war die Quelle ihres Reichthums.

Indeß die arabischen Waffen sich gegen die Bucharei verbreiteten, wurde auf der andern Seite Armenien erobert, Kleinasien bis an den Bosporus durchstreift.

Zur Zeit Abderrachman's-el-Muzzafer, der in Spanien regierte, wurde durch die Araber von dort aus die Insel Kreta erobert, und Candia die neue Hauptstadt.

n. C. 825.

Als Karl der Große die fränkische Macht nicht mehr begeisterte, wurde Corsica, Sardinien, die balearischen Inseln zur Steuer und Anerkennung arabischer Herren genöthiget.

Der Statthalter des griechischen Kaisers, Michael des Stammlenden (welcher seine durch Ermordung des bessern Vorwesers errungene Macht in Konstantinopel selbst kaum erhielt) beleidigte in Sicilien einen Jüngling, dadurch daß er ihm seine Geliebte nahm, und sie einem reichen Mann gab, der ihn durch Geld hiezu vermochte. Dieses erzählen andere verschiedentlich; über die Folgen stimmen sie überein. Der Jüngling schwur: „soll ich meine Homoniza verlieren, so „sollen die, welche Schuld daran haben, den Verlust „vieler der ihrigen zu betrauren bekommen!" Sein Zorn war den Griechen verderblicher als der des Achilles um die schöne Briseis. Er erregte den arabischen Statthalter zu Tunis, Sicilien zu überziehen; Ziudat Allah, von aglabischem Stamm, von den spanischen Arabern unterstützt, fuhr hinüber. Die in der Ebene

er stiftete bei dem Pallast eine Schule und ein Spital. Sein Durst nach Kenntnissen war so groß und redlich, als edel sein Benehmen gegen die, welche er für Gelehrte hielt; er zog sie in sein Vertrauen. Aber seine Anstalten verfielen mit seiner Macht.

Von der arabischen Literatur ist überhaupt zu bemerken, daß die in ihre Sprache übersetzten Griechen zu weit über ihre Vorkenntnisse waren, um ihnen ganz verständlich zu seyn; daher sie sie bewunderten und nachahmten, ohne in der Hauptsache weiter zu gehen. Hiezu kam das Vorurtheil, daß Zergliederungskunst eine Entweihung menschlicher Leichname, und Chirurgie nur Handwerk wäre, ihr Hang zum Wunderbaren, und alte Meinungen, woraus die Sterndeuterei, die Traumauslegung, das Wahrsagen aus den Zügen der Hände, und andere Thorheiten sich entwickelten und bis auf uns kamen. In diesem Geist gefiel Hippokrates, der auf dem Weg der Erfahrung bleibt, weniger, als der spitzfindigere Galenus, dessen Aussenseite gelehrter schien. Razi Ebn Sina, Averroës, waren bei ihnen groß, ohne für uns so lehrreich zu seyn, als wenn sie sich an die Natur gehalten hätten. Wir sind den Arabern mehr Dank für das schuldig, was sie erhalten haben, als für das was sie lehren.

In der Philosophie gefiel ihnen der tiefsinnige Aristoteles, seine Kategorien, seine Eintheilungen, seine Formeln. Sie unterschieden Worte; er, Sachen.

geisterte sie für alle schwere und große Dinge. Es war eine Seelenhoheit in der Nation, welche eine Quelle gerechter, wohlthätiger und großmüthiger Handlungen wurde. Auf diese Zeiten beziehen sich die meisten Sprüche und Novellen. Die tausend und eine Nacht machten Harun berühmter, als daß er durch Asien hervor bis in die Ansicht Konstantinopels furchtbare Waffen getragen. Die Sprüche der Weisen machten solchen Eindruck, daß in der ägyptischen Schlacht Ludewigs IX. durch die Erinnerung eines solchen die Wuth eines Kriegers fiel. Auf Gemeinsätze des Verstandes waren ihre meisten Gesetze gegründet, und erhielten sich dadurch.

Die eigentliche Wissenschaft fieng mit Uebersetzungen an, welche Johann von Damascus (Mesue) von griechischen Aerzten machte. Die Fürsten der Gläubigen trugen ihm diese Arbeit auf. Sie wurde über Astronomen und Philosophen fortgesetzt. In Bagdad, in Bassora, Kufa, Kesch, Nishabur, wurden hohe Schulen errichtet. Sie vervollkommneten die von Konstantinopel gekommene Uhrmacherei. Es war der edelste Wetteifer mit dem griechischen Reich; der arabische Hof war der vorzüglichere; mehr Gelehrsamkeit lag zu Konstantinopel in selten benutzten Bibliotheken.

In den Abendländern fand nur Karls des Großen umfassender Geist an solchen Dingen Geschmack. Auch

er stiftete bei dem Pallast eine Schule und ein Spital. Sein Durst nach Kenntnissen war so groß und redlich, als edel sein Benehmen gegen die, welche er für Gelehrte hielt; er zog sie in sein Vertrauen. Aber seine Anstalten verfielen mit seiner Macht.

Von der arabischen Literatur ist überhaupt zu bemerken, daß die in ihre Sprache übersetzten Griechen zu weit über ihre Vorkenntnisse waren, um ihnen ganz verständlich zu seyn; daher sie sie bewunderten und nachahmten, ohne in der Hauptsache weiter zu gehen. Hiezu kam das Vorurtheil, daß Zergliederungskunst eine Entweihung menschlicher Leichname, und Chirurgie nur Handwerk wäre, ihr Hang zum Wunderbaren, und alte Meinungen, woraus die Sterndeuterei, die Traumauslegung, das Wahrsagen aus den Zügen der Hände, und andere Thorheiten sich entwickelten und bis auf uns kamen. In diesem Geist gefiel Hippokrates, der auf dem Weg der Erfahrung bleibt, weniger, als der spitzfindigere Galenus, dessen Aussenseite gelehrter schien. Razi Ebn Sina, Averroës, waren bei ihnen groß, ohne für uns so lehrreich zu seyn, als wenn sie sich an die Natur gehalten hätten. Wir sind den Arabern mehr Dank für das schuldig, was sie erhalten haben, als für das was sie lehren.

In der Philosophie gefiel ihnen der tiefsinnige Aristoteles, seine Kategorien, seine Eintheilungen, seine Formeln. Sie unterschieden Worte; er, Sachen.

Hierüber entstanden eine Menge Streitfragen, wie da ihn die Araber im zehenden Jahrhundert in Europa bekannt machten; ihn, den erst unser Zeitalter zu begreifen und richtig zu schätzen anfängt.

Sie übersetzten die Erdbeschreibung des Ptolemäus, und verbanden sie mit einer bessern Kenntniß der Erdkugel, mit jener, bei ihnen ältern, des Gestirnhimmels. Ueber diese Kenntnisse haben sie wichtige Beobachtungen hinterlassen; deren Summe (was die Erde betrifft) in der Geographie des Fürsten Ismael Abulfeda enthalten ist, ohne welches Werk weder Morgenland noch die Südländer genau zu kennen sind, und welches eine vollständige Herausgabe und Bearbeitung verdient. Harun al Raschid ließ auch die Messung eines Grades der Breite vornehmen.

Unsere Litteratur huldiget jener arabischen, durch den Gebrauch vieler von dieser in jene übergegangenen Wörter. Aber ihr Einfluß auf unsere wiederauflebenden Wissenschaften war eher nachtheilig. Die Araber brachten unseren Vätern Autoren, die weder sie noch diese verstanden; die Gelehrsamkeit wurde ein Wortprunk. Das Anstaunen des Aristoteles war ein Joch mehr, für den, durch Mißverstand der Bibel gebeugten Geist. Daher blieben große und berühmte Schriftsteller ohne Würkung auf die Nationen. So von der Zeit an, da Kaiser Friedrich II., in der besten Meinung, sich Mühe gab, die arabisch = aristotelische Weis-

heit uns ganz zu verschaffen, bis Luther, Descartes, Locke und Bayle die Wissenschaften popularisirten, vom Universitätsolymp unter die Menge brachten und den Schleyer rissen, womit ein barbarisches Latein die Musen umhüllet hatte.

Für den Kunstfleiß thaten die Araber vieles. Schon vor Karl dem Großen waren sie die Lehrmeister der Franken in der Weberei. Sie brachten viele morgenländische Pflanzen. Die Messe zu Bagdad hatte den vornehmsten Seidenhandel; erst im sechzehenden Jahrhundert wurden Maulbeerbäume in der Lombardei gepflanzt, und nun stolziert Hertzberg (mit Recht) in dem aus brandeburgischer Seide gearbeiteten Kleid.

In der Baukunst waren sie Urheber des Geschmacks, den wir den gothischen nennen, weil unsere Väter ihn in dem westgothischen Spanien lernten. Er trug den Eindruck von Kühnheit und Ueberladung, der den Morgenländern eigen scheint; nie ist ihnen die Natur groß genug; die griechische Schönheit ist ihrer Einbildung zu ruhig; sie will etwas riesenmäßiges, Räthsel, Sinnbilder.

Wie die Araber ursprünglich unter Zelten lebten, so waren die Alcassars keine Palläste nach antiker Gestalt: lange Reihen von Zimmern, viele einzele Pavillons; Teiche und Springbrunnen selbst im Schlafgemach (weil die Religion viele Waschung vorschrieb und in der Wüste Wasser und Schatte die größte

Glückseligkeit schienen). Bäume in den Vorhöfen hatten auch die Römer; die Araber stellten lange schnurgerechte Alleen her. Sie nahmen zu Verschönerung ihrer Güter das Bild des paradisischen Damascus: vom Libanon ergießt sich in dieselbe Gutta der Chrysorrhoas, der Abana und Pharphar; der Strom vertheilt sich in drei Arme, diese in tausend Bächen schlängeln sich im Schatten der schönsten Obstbäume durch die Ebene, vereinigen sich zum Theil in der Nähe der Stadt, ergiessen sich durch die Gassen, und bilden jenseits einen lieblichen See.

Der Hof des Fürsten der Gläubigen war an Pracht, an Ueberfluß des Goldes, der Perlen, der Edelgesteine selbst über konstantinopolitanischen Glanz. Einen großen halben Mond am Tigris bildete der geheiligte Pallast. Städte hatten sie, die zum Theil mit unseren keine Aehnlichkeit haben; ganze schön gebaute Gegenden umschloß die Mauer; viele umgab die Wüste; sie waren Markt, Niederlage und Freistette der wandernden Stämme. So, Schiras; so, Bassora; wo gemeinschaftliche Spiele gehalten wurden. Bassora hatte vier und zwanzig Abtheilungen; die unzählige Menge lebte von dem Verbrauch, den im nahen Bagdad alle Nationen der Moslemin bei dem Hofe des obersten Priesters und Fürsten machten. Die Berge Jemens waren mit Burgen bedeckt; in Terrassen, welche Gärten trugen und auf gewaltigen Mauren ruheten, stie-

gen sie herab. Abulfeda zählt in einer einigen Provinz dieses Arabiens tausend Städte.

Das ganze Reich war durch Posten verbunden, welche Moawiah, der erste Ommiade (siebenhundert Jahre vor den französischen) einführte. Eben derselbe brachte die Seemacht in Aufnahme, wodurch er die entferntesten Provinzen verband. Sieghaft waren die Araber weniger durch besondere Kriegskunst, als durch die Schwäche der Christen, der sie ihre Begeisterung entgegensetzten. Die Ritterspiele werden ihnen zugeschrieben, von ihnen kamen sie nach Italien und Frankreich, aus diesen Ländern zu den Teutschen.

Kühner Glaube gründete das Reich der Araber; väterliche Herrschaft war seine Form; sein und des Volks Charakter machte es glücklich und groß. Soll ich die einfachen Sitten Karls des Großen und die Pracht des Fürsten von tausend und einer Nacht, die Festigkeit der fränkischen Krieger und das Feuer der Araber, unser langsames Hervorschreiten aus der Barbarei und die plötzliche Erscheinung eines Glaubens, eines Weltreichs, einer neuen Cultur bei den Arabern, vergleichen! Es wäre die Parallele des Verstandes mit dem Gefühl und der Einbildung; und man sähe hier den Schwung von Menschen, die Eine Vorstellung über die scheinbare Gränze der Möglichkeit erhöhet, eben dieses Feuer sich nach und nach mindern, von Zeit zu Zeit neu emporleuchten, endlich in alte Trägheit ver-

lehren: dort langsamere Entwickelung der Vernunft, standhaft in ihrer Thätigkeit, hunderterlei Irrthümer und Leidenschaften versuchen, sich nach und nach stärken, zuletzt eine Lichtmasse bilden, welche zugleich die Kraft großer Dinge und kalte Berechnung des thunlichen zuläßt.

Kap. 9.

England.

Bald nach Karl dem Großen vereinigte der König Egbert von Westsex, in der Schule des Unglücks und bei Karl groß gezogen, die noch vorhandenen Königreiche der Angelsachsen: er eroberte das Reich Kent; ihm wurde Mercien zinsbar; Westanglien war unter diesem begriffen; seine Väter hatten Sussex erobert; Ostsex nahm er ein; da gehorchte ihm Northumberland, was zu Deire und Bernicien sonst gedoppelten Hof nährte. Noch behauptete England und Ireland in den Wissenschaften den Vorzug vor dem Frankenreich; doch war Karls des Großen Verstand mehr werth als die Philosophie, die er von Alcuin lernte.

n. C. 827.

Schon wagten sich von Dänemark und Norwegen Seeräuber und Abenteurer in das mittelländische Meer; Karl sah sie, und seufzte; die Zukunft eröffnete sich seinem Blick.

Kap. 10.

Konstantinopel.

n. C. 741. Zu Konstantinopel setzte der weise und siegreiche Kaiser Constantinus V. den unter seinem Vater unternommenen Krieg wider die Bilder, da er so weit gediehen war, fort. Man hoffte den Arabern die Materie eines Hauptvorwurfs, den sie den Christen machten, und eine Ursache ihrer Entfernung zu benehmen. Gegen diesen Vortheil würde der Verlust von Ravenna unbedeutend gewesen seyn. Aber nachdem Leo IV. die kurze Herrschaft nicht ohne Verdacht von Vergiftung, unversehens beschlossen, verließ Irene, eine Athenienserin, seine Wittwe, in der Minderjährigkeit Konstantins VI., aus weiblicher Andacht, oder um auf die Neigung der Mönche und ihres Anhangs die angemaßte Macht besser zu gründen, die Unternehmung, das Christenthum von der Bildnerei zu reinigen. Es ist um so wahrscheinlicher, daß der Plan endlich hätte müssen durchgehen, weil auch Karl der Große ihm geneigt war.

n. C. 775.

n. C. 780.

n. C. 787.

n. C. 797. Nachdem Irene sich mit dem unschuldigen Blut ihres Sohns befleckt, und mit einer Feinheit, wie sie ihrem Geschlecht gebührt, einige Jahre das erste Beispiel einer selbstherrschenden Kaiserin gegeben, fiel sie unversehens durch die Kühnheit des Nicephorus, und

n. C. 802.

starb in dem Gram über den Verlust eines Throns, der ihr mehr als Ein Verbrechen gekostet.

Der Nachfolger wird wie Constantinus V., dessen Regierung sein Muster war, von den Verehrern der Bilder, die er verschmähete, der Männerliebe und aller anderen Fehler beschuldiget; er scheint aber den einigen Tadel zu verdienen, daß er bei großen Einsichten und löblicher Thätigkeit wagte, dem zu Kräften gekommenen Bilderglauben ohne gehörige Behutsamkeit sich zu widersetzen; wodurch er in allem und selbst in seiner letzten Unternehmung gegen die Bulgaren gehemmt wurde. Weder sein Sohn Stauratius noch seine Tochter (Procopia war männlicher als ihr milder Gemahl, Michael Rangabe) erhielten sich: das Schicksal brachte einen Kriegsmann von seinen Grundsätzen und noch größeren Eigenschaften, Leo Bardanes, an das Reich. Hofrevolutionen und mönchische Partheiung hemmte den Fortgang der bessern Politik; von beiden wurde auch Leo das Opfer; beide schwächten Michaels von Amorium (des Stammlenden) unglückliche Herrschaft.

n. C. 810.

n. C. 811.

n. C. 813.

n. C. 821.

Gegen die Franken hatte Nicephorus den Anstand durch eine Gesandschaft gerettet, welche zu Selz Karl dem Großen den Titel des römischen Cäsars und das abendländische Reich auftrug.

Die Reste der Litteratur wurden über Schwärmerei verabsäumt, und nach der groben Unwissenheit, wovon das Concilium der Irene Beweise gab, war der Syncelle des Patriarchen Tarasius, der Geschichtensammler Georg, ein Wunder von Gelehrsamkeit, obwohl ihm die Beurtheilung, wie dem frommen Theophanes die Unpartheilichkeit, fehlte.

Vierzehendes Buch.

Wie die großen Reiche in kleine Staaten zerfielen.

(n. C. 814 — 1073.)

nem Land, durch Waffen, Maximen, Tugenden, Wagstücke, und die Zuneigung der eines nahen, sichern Schirms bedürftigen Menge.

Diese Auflösung veränderte die Natur der Verfassung; die Nationen trennten sich in unzusammenhängende Völkerschaften, ohne gemeinschaftliche Versammlungen, Gesetze, noch Rechtshülfe gegen die Grossen. Dadurch verminderte sich die Freiheit; ihre Hauptstütze, die Nothwendigkeit gemeinsamer Zusammenstimmung zu Nationalbeschlüssen, war nicht mehr. Nicht abgeschaft wurde sie, aber gegen mächtige, immer gegenwärtige Herren war der Hof keine Hülfe mehr; man mußte jenen gehorchen.

Aus dieser Vereinzelung der Völker entstand grössere Verschiedenheit in Sitten und Sprachen. Die Länder wurden besser bebaut, indem die Grösse des Herrn von der Menge des Volks, und von der Summe des Ertrags abhing; sie wurden aber auch durch Fehden mehr gestört. Doch pflegte der Adel sie meist selber auszufechten; im Kriegswesen bekam hiedurch die Reuterei entschiedene Oberhand.

Diese Zeiten haben durch immerwährende Bemühung nach Freiheit und Herrschaft und durch die Entstehung mannigfaltiger Staaten etwas anziehendes; aber in einer Darstellung ist schwer, die Verwirrung zu vermeiden, welche in der Sache selbst liegt.

Kap. 2.

Auflösung des arabischen Reichs und von den Edrisiden und Aglabiern.

Unter den ommiadischen Chalifen hatte eine Verminderung des Soldes, durch Yezid III., Mißvergnügen unter dem Heer veranlasset, welches nur darum noch nicht in Zertrümmerung des Reichs ausgebrochen, weil noch kein Zufall die Möglichkeit oder die Leichtigkeit gezeigt hatte. Seit Abderrachman's glücklichem Versuch der Losreißung Spaniens, und als Ehrgeiz und Begierde nach Reichthum nicht mehr in Eroberungen Befriedigung fanden, setzten sich die Statthalter persönliche Größe zum Ziel.

Zuerst erstarb die Macht des Fürsten der Gläubigen, unmerklich, in abgelegenen Landen; immer näherte sich das Uebel; endlich wurde er in seinem eigenen Pallaste fremder Herrschaft unterthänig.

In den äussersten West entfloh aus Arabien Edris, Nachkomme der Tochter des Propheten, Fatima. Es mußte den Gläubigen unanständig scheinen, daß die Enkel Mohammed's auf seinem Stuhl Fremde ehren sollen; Edris weigerte sich, dieses länger zu thun. In schönen Wiesen gründete sein gleichnamiger Sohn die Stadt Fes und machte sie zum Sitz eines blühenden Staats; Fes wurde bald ungemein volkreich; er behauptete und vergrößerte seine Macht, und brachte sie auf Nachkommen.

n. C. 789.

n. C. 805. Noch lebte Edris II., als der Statthalter von Kairwan, Ibrahim, der Sohn Aglab, dem Fürsten der Gläubigen die Steuer versagte, und in seiner Stadt und im Gebiete der Karthaginenser ein Reich aufrichtete, dessen Hauptsitz in späteren Zeiten Tunis wurde. Beides geschah noch zur Zeit Harun's al Raschid.

n. C. 809. Er war der letzte Emir-el-Mumenim, der die Wallfahrt nach den heiligen Städten, wo der Islam entstand, selber unternahm; die Nachfolger, meist unzugänglich in den Pallast verschlossen, fielen über die Sachen ihres Reichs in Unwissenheit und Gleichgültigkeit; Günstlinge herrschten.

n. C. 833. Es trug sich schon unter Al-Mamun zu, daß die Statthalter der indischen und persischen Länder Gehorsam versagten; immer mehr zeigte sich die Schwäche eines auf Meinung ruhenden Throns, dessen Besitzer kein großer Mann ist. Junge Türken, deren Schönheit einige Chalifen gefesselt, benutzten ihre Kenntniß hievon; der Fürst der Gläubigen hatte aus ihrer Nation seine Leibwache genommen.

n. C. 822. Thaher, dem Al-Mamun den Thron schuldig war, bemächtigte sich schon unter ihm Chorasans. Bald theilte ein tapferer Schmied, Jakob, der Sohn Leit, Stammherr der Soffariden, und Nasr, Sohn Achmed, Urenkel Samans, die Oberherrschaft Persiens mit seinem Geschlecht, und verdunkelten seinen Glanz.

Kap. 3.

Von den Tuluniden.

Achmed, Sohn Tuluns, Statthalter Aegyptens (auch er ein Türke), stellte daselbst unabhängige Regierung her; ein gefundener Schatz war das Werkzeug seines Ehrgeizes. Er gründete unfern der alten Memphis Catai, zierte sie durch die Moschee der Tuluniden, und residirte allda. Achmed war ein Vater der Armen, fürchterlich, wenn jemand seine Macht angriff; so, daß man in den sechzehn Jahren seiner Verwaltung achtzehentausend Hinrichtungen zählte; auch die Geistlichkeit fand nur im Gehorsam Sicherheit. Der Fürst der Gläubigen, Motabed, heirathete die Tochter Chamarujah, seines Sohns; auf jedem Nachtlager zwischen Catai und Bagdad fand sie ein kostbares Zelt, mit ganzer Einrichtung, wie in dem Pallast ihres Vaters. Drei und dreißig Söhne und Töchter hinterließ Achmed, siebentausend Pferde, wenigstens so viele Sclaven, an baarem Geld eine Million Dinar. Aber Harun, sein Enkel, fiel in Vertheidigung seiner Herrschaft; Aegypten trat unter den Chalifen, Moktadi Billah, zurück.

n. C. 868.

n. C. 884.

n. C. 905.

Kap. 4.

Wie die Türken Herren von Bagdad wurden.

In der That war der Chalife selbst in Abhängigkeit von den Türken; sie waren schon die Herren des

Reichs. Ihre Kraft, das militärische Leben der Leibwache, welche durch Werbung der schönsten und stärksten Jünglinge Turkestans immer erneuert wurde, machte ihren Willen dem weichlichen Hofe und Volk unwiderstehlich. Hiezu kam daß der Chalife Mostanser, vermittelst Ermordung seines Vaters, durch sie den Thron bestieg. Nicht nur wurde Er ihr Sclave; sein Oheim und Nachfolger Mostajn sah sich genöthiget, einzuwilligen, daß nicht nur die Wahl des Obersten der Leibwache, sondern auch die Benennung des Emir-el-ommara (Emirs der Emire, ersten Ministers) bei ihnen stehen sollte.

n. C. 861.

n. C. 862.

Wider dieses Joch (ärger als die Obermacht fränkischer Großhofmeister) erhob sich am kühnsten Moktadi Billah, Fürst der Gläubigen, der Munes, ihren Obersten, einen der besten Feldherrn seines Reichs, gefangen nahm, und als sie den Pallast bestürmten, ihnen seinen Kopf zuwarf. Diese That büßte er mit seinem Leben; worauf sein Bruder Moktader, um nur sich frei zu halten, die Türken als die vortreflichste Miliz (so lobte er sie) auf die Gränzen vertheilte. Um so geschwinder machten sie sich unabhängig. Hievon gab Mohammed Yezid einen Beweis, der 29 Jahre nach dem Ruin des Hauses Tulun, Aegypten zum andernmal absonderte.

n. C. 907.

n. C. 934.

Kap. 5.

Wie die Bujiden Herren von Bagdad wurden.

n. C. 945.

Zu derselbigen Zeit fiel bei dem Fürsten der Gläubigen Rahdi der Emir-el-ommara in Ungnade; aber der Chalife wurde bald überzeugt, wie wenig Pomp und Reichthum gegen wahre Macht vermögen. Der Staatsminister floh nach Dilem, einem Lande Mediens, zu den Bujiden. Diese waren drei tapfere Jünglinge, Söhne eines Vaters; Bujah hatte sie in Armuth von seiner Fischerei ernährt, aber in dem Gedanken, daß sie Nachkommen der Sassaniden, Enkel Sapor's und Khosru's, wären. Jeder hatte Kriegsgesellen; sie dienten Mardawidsh und Washmekir, dilemidischen Heerführern, und errichteten bald ihre eigene Herrschaft in Isfahan. Maaz-ed-daula, Sohn Bujah, zog nach Bagdad, eroberte die Stadt und nöthigte den Chalifen Moti, welchen er auf den Thron setzte, daß er nicht allein die Würde des ersten Ministers einem aus ihnen ertheilte, sondern erklärte, daß sie erblich seyn soll, alle Gewalt ihm überließ, und sich mit dem Aussenschein der Würde und einem mäßigen Deputat begnügte.

Kap. 6.

Von den fatimidischen Sultanen zu Alkahira.

n. C. 908.

Während dieser Herabwürdigung der höchsten Gewalt, erhob sich auf der afrikanischen Küste Mahadi

Obeidollah, Nachkomme (wie er behauptete) von Fatima, der Tochter des grossen Propheten, und führte Krieg wider die zu Tunis regierenden Fürsten vom Hause Aglab. Er gründete auf einer in das Meer hervorgehenden Erdzunge die Stadt Mahadiah; sie zog sich den Hügel hinauf, dessen Spitze die Burg einnahm; Palläste von dem prächtigsten weissen Marmor, worinn Ueberfluß und jede Sinnenlust herrschte, gab Mahadi den Gefährten seines Glücks; eine große Vorstadt bewohnte der Pöbel. Seine Regierung war milde und gerecht; er sönderte sich in allem von dem arabischen Glauben und Reich: „Das Weltall," meinte er, „sey von Ewigkeit, bald so bald anders, gewe„sen; unaufhörliche Bewegung reiße fort und wechsle „Gestalten; das werde ewig so seyn; der Mensch „müsse des Lebens genießen, und hierinn sich nur auf „das Maaß seiner Kräfte beschränken." Er trug seine Grundsätze und Waffen in das Land gegen Abend, schlug die Aglabier, schlug das Haus Edris, eroberte Fes.

n. C. 969.

Moëzz = ladin = Allah, Mahadi's Urenkel, grub in der Wüste gegen Aegypten Brunnen; derselben bediente sich sein Heer zu Eroberung dieses Landes, welches seit dem Tode Kafur, eines geistreichen Verschnittenen, Regenten des Reichs, dem Hause der Achshididen nicht mehr gehorchte. Der Sultan und Chalife Moëzz mit fünfzehenhundert Kameelen, welche die Leich-

name seiner Väter und seinen Schatz trugen, zog nach Aegypten, und stiftete eine der größten Städte des Erdbodens, Alkahira (Cairo). Er selbst gelehrt oder weise, sanft und anmuthsvoll, gründete die Macht auf Bewunderung und Liebe. Siegreiche Feldhauptleute gingen von ihm aus, und eroberten Syrien, Damascus, Jerusalem, Sinai. Vom Euphrat bis in die Sandwüsten Kairwans bestand zweihundert Jahre der Thron der Fatimiden (Mahadi's Geschlecht).

n. C. 972.

Kap. 7.

Die Zeïriden zu Tunis.

Darinn war Moëzz vor anderen Eroberern weise, daß er fühlte, wie die Begierde alles zu erhalten, das Mittel gänzlichen Ruins seyn würde, und daß der Besitz von Provinzen, welche die Natur durch ihre Lage in großen Wüsten zu eigenen Staaten gebildet, in Entfernung von der Hauptstadt sich nicht behaupten ließe. Er überließ die westlichen Eroberungen seines Urgroßvaters dem Jussuf Belkin, Sohn des Zeïri. Zeïri, Sohn Manad, war von einem alten arabischen Hause; ein Einsiedler hatte in ihm großen Geist entdeckt; von dem an führte er Kriege an der Spitze einer ihm ergebenen Rotte. Seinem Sohn Jussuf übergab Moëzz, was er auf der nordafrikanischen Küste besaß; hundert sieben und siebenzig Jahre herrschten die Zeïriden.

n. C. 971.

Kap. 8.

Die Morabethen zu Maroko.

n. C. 1056. Unter den Stämmen auf der westlichen Küste Afrika's erhob sich der Prophet Abdollah, und lehrte den Islam in Reinheit. Seine zahlreichen Anhänger, in dem Geist welcher die Liebe militärischer Abentheuren, dort Landes, mit Glaubenseifer verbindet, ergriffen unter Abu-Bekr, Sohn Omar, dem Lamtunen, die Waffen, um seinem Vortrag Schüler zu verschaffen. Die Morabethen (Glaubensvereinte), führten mit den Fürsten von Fes, von Segelmesse, von Saleh, von Tanger, von Ceuta, lebhafte siegreiche Kriege. n. C. 1069. Nach Abu-Bekr war Jussuf, Sohn Teshfin, sein Vetter, ihr Führer; er gründete bei Quellen, die er in der Wüste fand, Maroko, den schwer zugänglichen Sitz seiner Macht. In diese Stadt leitete er möglichst viel Wasser; er umringte sie, und füllte die Gassen, zur Beschattung und Nahrung, mit Palmbäumen. Sie erhob sich über die alte Fes; sie wurde noch bei seinem Leben der Sitz eines bis an die Meerenge sich erstreckenden Reichs. Mächtig und ruhig weideten die Morabethen die Heerden; gewaltig und sicher herrschte zu Maroko Jussuf, sein Sohn und seine Enkel.

Kap. 9.

Die Seldschukischen Türken.

n. C. 1055. Kurz vor der Erbauung von Maroko rief Kajem Bramrillah, Fürst der Gläubigen, Togrul Beg, den

Sohn Michaels, Sohns Seldschuk's wider die ihn zugleich hart, und gegen Feinde kraftlos beherrschenden Bujiden. Togrul, im Turkestan, wie andere bei Vieh und Waffen erzogen, hatte durch letztere einen großen Namen seit zwanzig Jahren erworben. Er eroberte Bagdad und bemächtigte sich der Gewalt, deren sich seit hundert und zwanzig Jahren die Bujiden angemaßt. Togrul, und sein Heldenstamm, behauptete in Vorderasien zweihundert Jahre größere oder beschränktere Macht.

Kap. 10.

Die Sultane von Gasna und Chowaresmien.

Das innere Asien war in zwei Reiche getheilt: Nasir=ed=din Sobochtekin hatte in Khorasan, durch Religionsbegeisterung und Hoffnung unermeßlicher Beute Schaaren zusammengebracht, welche seinem Hause Hindustan bis Visapur eroberten. Er wurde Stammherr der Sultane von Gasna. n. C. 976.

Mohammed, Sohn Anushtekin, von türkischem Stamm, Statthalter Chowaresmiens, ein streitbarer, gerechter Fürst, Freund und Kenner des Guten und Wahren, bediente sich einer günstigen Gelegenheit, bei inneren Trennungen der seldschukischen Türken, eine unabhängige, blühende Herrschaft in Chowaresmien zu errichten. n. C. 1097.

Sechs vorzügliche Staaten waren in dem Reich

der Araber: ein grosser Theil Hindustans gehorchte dem Sultan von Gasna; der Chowaresmische erstreckte seine Gewalt über benachbarte persische Länder und jenseits dem Gihun in Mawaralnahra; die Fürsten der Gläubigen wurden von allen (nicht fatimidischen) Moslemin als Religionshäupter verehrt, in weltlichen Dingen hatten zu Bagdad selber die Türken vom Hause Seldschuk die höchste Gewalt; die fatimidischen Sultane zu Alkahira herrschten vom Euphrat bis nach Kairwan; Zeiriden zu Tunis; Morabethen zu Maroko.

Kap. 11.

Spanien.

Der Abfall der Statthalter zerstörte die Macht, welche Abderrachman mit glücklicher Kühnheit für die letzten Ommiaden in Cordova errichtet; Partheigeist im fürstlichen Hause trug dazu bei.

Wir sahen, wie Ordunho in Leon ein christliches Königreich herstellte. Die westgothischen Gesetze wurden erneuert: Ruhmbegierde, Glaubenseifer und Aussicht auf Herrschaften entwickelten bei den Christen militärische und politische Tugend; Spaniens Heldenzeit begann, worinn christliche Ritter und Herren um so mehr Ueberlegenheit bewiesen, je weniger sie durch friedsame Künste erweicht waren, je wärmer von je her die Westgothen für den Glauben fühlten.

n. C. 933. Also bildete sich die zu Burgos entstandene Graf-

schaft, nach dem Absterben der Nachkommen ihres Urhebers, Ferrando Gonzalez, in ein Königreich, Castilien; zu Gunsten des Ferrando, Sohns des navarrischen Königes Sancho. Denn die Enkel des tapfern Wasken, Graf Asnar's, der über die Pyrenäen gekommen, um über die Ungläubigen Land zu ersiegen, waren seit Garcia Ximenez in und an dem Gebürge Könige zu Navarra. Von da verbreitete sich sein Haus in Cataloniens fruchtreiche Ebenen. Er war so glücklich, daß in dem großen Sancho die christliche Macht in Spanien zu eben der Zeit beinahe vereiniget wurde, als die arabische sich der Auflösung näherte. Er, aus Vaterliebe oder Klugheit (es wäre nicht gut gewesen, daß die Könige zu früh die Macht erlanget hätten, ohne Tugend groß zu seyn), hinterließ nur Navarra dem Erstgebohrnen, gab dem Ferrando (der durch Heirath Leon erbte) Castilien, und bildete aus den am Flüßchen Arragon und in den Bergen der Gegend liegenden Herrschaften für seinen unächten Sohn Ramirez das Königreich Arragonien, welches durch große und glückliche Regenten zum Rang des ersten Staates in Spanien, der alle anderen vereinigte, emporstieg.

n. C. 1033.

n. C. 831.

n. C. 857.

n. C. 1000.

n. C. 1035.

Der Graf, welchen Karl der Große zu Barcelona eingesetzt, Bernhard, von dem Stamm der aquitanischen Herzoge, ein tapferer und schöner Ritter, wurde nach dem Geist folgender Zeiten, unabhängig; unter Winfried, einem seiner Nachkommen, hörte das

n. C. 864.

Lehensverband mit Frankreich auf. Die Catalanen zeichneten sich durch Handel und kriegerische Abentheuren in dem ganzen mittelländischen Meere aus. Der Graf Raymund Berengar, erwarb durch Heirath das Königreich Arragonien.

n. C. 1137.

Zu Leon und Burgos, zu Pamplona, Zaragoza und Barcelona drückten diese Könige und Grafen auf die getrennten Emirs. Begeisterung und Heldensinn war auf beiden Seiten, die Uneinigkeit scheint unter den Arabern größer gewesen zu seyn. Sie fühlten ihre Schwäche, und beschloßen, den Stifter von Maroko, Jussuf den Morabethen, zu Hülfe zu nehmen. Er kam, auf seinem wohl überpanzerten Kameel; die Morabethen, im Feuer neuer Glaubensform, hielten die Siege der Christen auf und vereinigten unter Jussuf das arabische Spanien. Sie führten den großen Emir von Sevilla, Mohammed Sohn, Motamed, gefangen über die Meerenge; die Dichtkunst war seine Freude in der vieljährigen Gefängniß; seine Tochter verdiente durch Stickereien so viel, daß sie ihm das Leben durch Bequemlichkeiten versüßte.

n. C. 1091.

In Spanien wurde der Kampf größer; von dem Fuße der castilischen Berge bis über Maroko beherrschte der Feind, welchen die Könige jetzt gegen sich hatten, eine neue, nicht entnervte, noch alternde Macht.

Kap. 12.

Sicilien.

Indeß das Reich der Araber in kleine Staaten zerfiel, vollendeten sie nach einem halben Jahrhundert die Eroberung Siciliens durch die Einnahme von Syrakusen; wovon ein Augenzeuge folgendes meldet: „Theodosius der Mönch entbietet dem Erzhelfer Leo „seinen Gruß Wir haben zehen Monate widerstan„den; oft bei Tag, vielmal Nachts gestritten, zu „Wasser, zu Land und unter der Erde, gegen den „Feind, gegen seine Werke, nichts unversucht gelassen. „Das auf den Dächern wachsende Gras war unsere „Speise; Gebeine von Thieren ließen wir malen, um „sie für Mehl zu gebrauchen; endlich haben wir Kin„der verzehrt; schreckliche Krankheiten waren Folgen „des Hungers. Wir, auf die Veste der Thürme rech„nend, glaubten, Entsatz abwarten zu können; der „mächtigste Thurm brach; noch hielten wir drei Wo„chen lang. In einem Augenblick, da, von Hitze er„schöpft, unsere Kriegsleute Rast nahmen, plötzlicher „Generalsturm, Einnahme der Stadt! Unsere Flucht „ging in St. Salvators Kirche. Der Feind uns nach. „Obrigkeiten, Priester, Mönche, Greise, Weiber, Kin„der, mähete sein Schwert. Hierauf wurden die Edel„sten, tausend an Zahl, vor der Stadt mit Steinen, „Prügeln, Geißeln, ermordet; der Commandante Ni-

n. C. 880.

„cetas von Tarsos, halb geschunden, mit herausge-
„rissenen Eingeweiden, an einem Stein todgeschmet-
„tert; alle großen Häuser verbrannt, die Burg nie-
„dergerissen. An dem Tag, da sie Abrahams Opfer
„feiren (am Baïram), wollten viele den Erzbischof
„und uns verbrennen; ein alter Mann, der viel bei
„ihnen vermag, rettete uns. Geschrieben, vierzehen
„Schuh unter der Erde, unter unzähligen Gefangenen,
„Juden, Africanern, Lombarden, Christen und Un-
„christen, Weissen und Mohren, zu Palermo."

Schon vorher, aber nun furchtbarer, beunruhig-
ten die Araber die Küsten Italiens; sie brandschatzten
die meisten Städte; Rom wurde mehrmals bedrohet.
Aus Fresne (unweit Arles), wo sie sich festgesetzt
hatten, waren sie der Schrecken Piemonts, der Pro-
vence; bis Hochburgund, bis in die schweizerische Wadt
(Pays de Vaud), streiften sie.

So viel von dem Reich der Araber, von Gasna,
wo der Sultan die Anbeter des Brama verfolgte, bis
in die Berge, wo sie die spanischen Ritter bekämpften,
und von den Wüsten Marokko's bis an des lemani-
schen Sees friedliche Ufer, welche die Alpen vergeblich
beschützten.

Kap. 13.

Auflösung des fränkischen Reichs durch Theilung.

n. C. 843. Karl der Große hinterließ Ludewig dem Gütigen,
seinem Sohn, das Reich der Franken, in der Verfas-

sung wie er es von Pipin erhielt. Geistliche und weltliche Herren und freie Männer, zu Tagen versammelt, erwählten den König; er schwur, gegen seine Getreue zu beobachten, „was ein seiner Pflicht getreuer König „soll," und es scheint, daß die Bischöfe zu einer Aufsicht sich berechtiget glaubten.

Karl und Ludewig wollten jedem Sohn ein Königreich hinterlassen; ja keiner sollte in dem Reich des andern etwas erwerben, kein Lehensmann zwei Königen dienen. Wie ist es möglich, daß sie hofften, einerlei Geist und Plan zu erhalten! Kein jüngerer Bruder sollte ohne den ältesten Krieg oder Friede beschliessen, immer diesen verehren, und er des Ranges nie mißbrauchen. Keiner sollte ohne seinen Willen heirathen; jährlich sollten sie ihn mit Geschenken besuchen. Dem Verstand Karls mochte das Unnatürliche grosser Monarchien einleuchten; aber warum ließ er nicht Adalgis zu Pavia regieren? warum begnügte er sich nicht, den Sachsen Sitten zu geben?

Der Theilungsplan war der menschlichen Natur so wenig angemessen, daß der gütige Ludewig den König von Italien, Bernhard, seinen Neffen, der ihm nicht furchtbar seyn konnte, blenden ließ, um dessen Reich unter sein eigenes Scepter zu bringen. n. C. 818.

Ein Jahr vor dieser That hatte Ludewig seine Königreiche unter seine Söhne vertheilt, ohne zu bedenken, daß die Zahl der letzteren sich vermehren könne. n. C. 817.

Als auch Judith, seine zweite Gemahlin, die er sehr liebte, ihm einen Sohn gab, so bestimmte er diesem ein Loos mitten unter seinen Brüdern, die rhätischen und allemannischen Länder auf beiden Seiten des Rheins. Die Brüder, ungeneigt etwas abzutreten, begierig nach Selbstherrschaft, rebellirten, beschuldigten die Stiefmutter eines unerlaubten Umganges mit Bernhard, Grafen von Barcelona, und entsetzten den Vater des Reichs. Die zwischen ihnen selbst unvermeidliche Eifersucht veranlaßte seine Wiedereinsetzung. Lang und unnütz würde die Erzählung der Theilungsplane seyn. Der Kaiser starb, von Gram verzehrt, über sein Geschlecht seufzend.

n. C. 823.
v. C. 827.
n. C. 831.
n. C. 833.
n. C. 834.
n. C. 840.

Seine drei Söhne und der Sohn des vierten waren in Waffen gegen einander. Eine blutige Schlacht bei Fontenay in dem Gebiete von Auxerre bewog sie, dem Andringen der fränkischen Herren auf eine endliche Theilung nachzugeben: so daß zu Verdun das Reich der Franken für immer aufgelöset wurde.

n. C. 841.
n. C. 843.

Lothar, Ludewigs Erstgebohrner, dem die Krone der Kaiser zukam, erhielt Italien, von dessen Besitz diese unzertrennlich schien, und einen langen Strich Herrschaften zwischen Teutschland und Frankreich, wodurch er nach dem Sinn der Vorschriften des Vaters und Großvaters beiden Brüdern nahe, in der That aber der schwächste war: das Reich Lotharingien, welches von Italien durch die Grafschaften Wallis, Wadt,

Waraschken, Scodingen (am Jura) und Rhätien, hierauf immer enger an dem Rhein, der Mosel und Maes herunterlief und sich in den Niederlanden verlohr, war den sicilianischen und spanischen Arabern, den Griechen in Unter-Italien, den Königen der Teutschen und Franzosen, den unruhigen Sachsen, den unternehmenden Normannen ausgesetzt.

In Teutschland war Baiern der Hauptsitz der Herrschaft König Ludewigs, der auch Allemannen und Sachsen beherrschte, und an die tapferen Awaren, Mähren, Tschechen (in Böheim), Sorben, Linonen und Wenden gränzte, die in morastigen Wäldern oder hinter hohen Bergen unruhige Freiheit und oft ungewarnte Unternehmungen verbargen. Dieses nöthigte den König zur Wachsamkeit und Unterhaltung des militärischen Geistes. Er mußte Herzogen und Markgrafen auf den bedroheten Gränzen zu plötzlichen Maaßnehmungen Gewalt lassen. Dieses war selbst im Innern nöthig; unwillig ertrugen die Sachsen, die Allemannen, die Herrschaft, welche sie durch strenge Gesetze niederhielt.

Karl der Kahle wurde König von Karlingen; so hieß das Reich, auf welches der größere Name von Frankenreich eingeschränkt wurde. Nur erbte noch Pipin, Neffe der Könige, in Aquitanien das Reich seines früh verstorbenen Vaters; Karl beraubte ihn desselben.

Der Schlüssel eines grossen Theils der Geschichte ist in dem Vertrage von Verdun. Das Reich Lotharingien, das diesseits der Alpen durch den Willen unbeständiger Menschen, ohne natürliche Gränze, bestand, wurde Ursache einer bis jetzt noch unentschiedenen Folge von Kriegen und Ansprüchen zwischen den Teutschen und Franzosen, deren Verfassung, Sitten und Sprache in diesen Gegenden wie zufällig in einander fliessen. Die Macht, welche der König Teutschlands den Grossen einräumen mußte, war die Grundlage ihrer Unabhängigkeit, und unbeschränkter Gewalt über das Volk. Selbstständiger mochte sich Frankreich bilden, aber nach Karl dem Grossen die Schwäche anderer Könige verschmähen, ohne daß neue Großhofmeister die Nationaleinheit festhielten.

Kap. 14.

Das Reich Lotharingien.

Das Reich Lotharingien ging im ersten Geschlechtalter zu Grunde. Der Kaiser Lothar, wie verfolgt von dem Schatten des Vaters, wider welchen vor andern Er die rebellische Hand erhob, fand keine Ruhe bis er alles aufgab, und, ehe er sechzig Jahre erlebt, im Kloster starb. n. C. 855.

Auch nun Waffen, zwischen seinen drei Söhnen; bis durch den Vertrag zu Orbe (in der Wadt) Lude- n. C. 859.

wig die Krone der Cäsarn und nebst Italien Rhätien, Italiens Vormauer, Lothar II. das disseits dem Jura liegende Burgund, Elsaß und Lotharingen, Karl die altgallische Provence und bis zum Zusammenflusse der Saone und Rhone, für sein Theil bekam. Keiner brachte sein Reich auf Nachkommen.

Als Lothar II., das Opfer einer unerlaubten Liebe, meineidig und unglücklich, ohne rechtmäßige Erben sein Leben beschloß, machten Ludewig und Karl seine Oheime zum Nachtheil seines Bruders, des Kaisers, einen Theilungstractat über die hinterlassenen Lande, der, wie mit solchen Operationen geschieht, nach einigen Jahren zum Vortheil des mächtigern, des Königs der Teutschen, entschieden wurde. n. C. 868. n. C. 879.

Die Lande Karls von Provence hatte schon Lothar II., nach dessen unbeerbtem Tode, mit dem Kaiser getheilt. Als dieser, Ludewig II., den ältern Zweig der Karlowingen beschloß, bemächtigte sich der König der Teutschen des Landes Rhätien, aber die Kaiserkrone und Italien, die ihm zukamen, entriß durch List und Gewalt Karl von Frankreich, sein jüngerer Bruder, welcher sonst in allem unter ihm, nur mächtiger, und fähig war sich alles gefallen zu lassen, wenn er nur seinen Ehrgeiz ausführen konnte. n. C. 863. n. C. 875.

Kap. 15.

Wie die Karlowingen das Reich zu verlieren anfingen.

n. C. 876. Als die Brüder bald beide starben, und die teutschen Prinzen sich zur Einnahme Italiens rüsteten, erwarb Ludewig der Stammler, Karls von Frankreich Sohn, durch große Freigebigkeit mit Grafschaften und n. C. 877. Abteien, die Nachfolge des Vaters. Auf ein halbes n. C. 878. Jahr! Er starb, nicht ohne Verdacht auf Herren, die er versäumt hatte, sich eigen zu machen, oder die unzufrieden waren, die lang geübte Macht nicht unter eigenem Namen zu führen.

Die Macht der Karlowingen verfiel von dem an in einzelen Reichen, wie zuvor unter Brüdern, nun an Fremde. Ludewig der Stammler war im April gestorben, als im October drei und zwanzig burgundische Erzbischöfe und Bischöfe zu Mantaille im Gebiete von Vienne sich versammelten. Man zweifelte an der Rechtmäßigkeit, sicherer noch an den Geisteskräften der Söhne des verstorbenen Königs; Papst Johann VIII., welcher vor vier Jahren sich angemaßt hatte, den König Karl, nicht nach dem Geburtsrecht, sondern seiner Willkühr, zum Kaiser zu krönen, fing an, eine Bischofswahl zu Genf, auch ohne den Erzbischof derselben Kirche (den von Vienne) zu entscheiden; man fürchtete den unruhigen Bernhard, Grafen

von Gothien (Languedoc), die Macht Graf Konrads von Hochburgund, die Araber, die Normannen. In dieser Verlegenheit, nach gepflogenem Rathe der Großen, sandten die Prälaten an den Grafen zu Vienne, Boso, Vetter der Könige, und Bruder Herzog Richards von Burgund, einen freundlichen, freigebigen Herrn und Freund der Kirche, und luden ihn ein, unter königlichem Namen, „gerechter Patricius und „Schutzherr, ein zugänglicher, wohlthätiger, biederer „Herr" zu seyn. In der That soll Irmengard, Tochter Kaiser Ludewigs II., die er entführt hatte, dem Boso angelegen haben, sie auf einen Thron zu erhöhen; und man sagt, er habe die Bischöfe theils gewonnen, theils genöthiget. Den Schein der Unschlüssigkeit gab er sich meisterlich; nach dreitägigen Gebeten, nachdem jeder wichtige Mann zu Erklärung seines Willens aufgefordert worden, gab er nach, „von „Gottes Gnaden und für das Beste seiner Kirche König der Burgunder" zu seyn; in welcher Eigenschaft er von dem Erzbischof zu Lyon gekrönt wurde. n. C. 879.

Neunhundert Jahre sind verflossen, und ein Theil des burgundischen Reichs ist dem Staatskörper des fränkischen, mit welchem es 345 Jahr vereiniget gewesen, seit Boso nie wieder einverleibt worden.

Italien, oder das langobardische Reich, wankte zwischen teutschen und französischen Karlowingen, und fiel in lange Verwirrung. Das kaiserliche Ansehen

war so gefallen, daß ein Herzog von Benevento gewagt hatte, Ludewig II. gefangen zu halten, und daß die Römer sich anmaßten, für neu erwählte Päpste keine Bestätigung mehr zu begehren.

Zwar glückte Karl dem Dicken, Ludewigs des Teutschen Sohn, die Vereinigung der Krone der Kaiser und der langobardischen Könige mit deren, die er von seinem Vater nach dem Tod seiner Brüder, ererbte; eben derselbe wurde nach Absterben der ältern Söhne Ludewigs des Stammlers, in der Minderjährigkeit ihres vierjährigen Bruders, Karls des Einfältigen, König der Franzosen; Boson empfing von ihm sein Reich zu Lehen. Aber ohne Eudes, Grafen von Paris, und Gosselin, dortigen Bischof, würde diese Hauptstadt ein Raub der Normannen geworden seyn. Karl wußte diese Seeräuber von der Verwüstung der niederteutschen Rheinlande, so wenig als die Araber von Beunruhigung Italiens abzuhalten. Er, der Sclave der Hofpartheien, gab nicht undeutliche Zeichen periodischen Wahnsinnes; Kopfschmerzen raubten ihm das Bewußtseyn. Von dem Thron Karls des Großen, den keiner nach diesem allein besaß, wurde er, durch die Gewaltigen des Reichs, entsetzt, und lebte von der Wohlthätigkeit eines Klosters und von der Gnade seines Nachfolgers; mit ihm endigte die Einheit des fränkischen Reichs, gänzlich, unwiederbringlich.

n. C. 880.

n. C. 884.

n. C. 885.

n. C. 887.

n. C. 888.

Arnolf, unächter Sohn seines Bruders Karlo-

mann, bestieg den Thron der Teutschen; Eudes von Paris, von einem Hause, welches einige auf den sächsischen Wittekind leiten, am gewissesten der Sohn Roberts, welchem heldenmüthige Vertheidigung des Vaterlandes wider die Normänner den Zunamen des Starken erwarb, wurde von einem großen Theil der Franzosen als König erkannt. Nach Bosons Tod erhoben sich in Burgundien zwei Könige: sein Sohn Ludewig, und Rudolf, Sohn des mächtigen Grafen Konrad, welcher sich in den Gebürgen zu St. Maurice der Krone anmaßte, und auf beiden Seiten des Jura und in Savoyen erkannt wurde. Gleichwie durch Boso die Burgunder von den Franken, so wurden sie nun unter sich so getrennt, daß diese Nation sich nie wieder vereiniget hat.

In Italien wetteiferte der Herzog Widon von Spoleto (welcher auch nach Frankreich getrachtet) mit Herzog Berengar von Friul, um die Herstellung des Throns der Lombarden; das Land verlernte Gehorsam und Freiheit; der Pabst, zu schwach zu dessen Vereinigung, hinderte sie nur; es zerfiel in Herrschaften, deren die stärkern die Herren von minderer Macht in ihren Schutz nahmen. Eine Heldenzeit, wie die von Homer geschilderte, dieselbigen Volkssitten, dasselbe Ansehen der Priester, jene Kraft der Leidenschaften, jene rohe Einfalt erschien wieder.

Mehr und mehr verfiel der Thron; eine neue Be-

wegung der Nationen erschütterte das auf neue Grundvesten der Ordnung sich kaum niederlassende Gebäude. Gott wollte es *).

Denn es fehlte weder Widon von Spoleto an Muth noch seinem liebenswürdigen Sohn, Lambert, an Tugend, noch ließ Berengar irgend etwas ermangeln, wodurch der Beste und Größte die Gemüther vereinigen könnte; und auf Arnolf ruhete der kriegerische Geist der ersten Karlowingen. Vergeblich; frühzeitiger Tod raubte die Fürsten vom Hause Spoleto; der von Friul bekämpfte fruchtlos den Partheigeist; Arnolf hinterließ einem siebenjährigen Prinzen über Teutschlands unruhige Großen zweifelhafte Gewalt; indeß nachdem auf Eudes der französische Thron an den rechtmäßigen, unfähigen Erben, Karl den Einfältigen, gekommen, dasselbe Reich die Beute aller Unordnung wurde.

Kap. 16.

Die Hungaren.

Als die Araber die südlichen, die Normannen alle Küsten Europens verwüsteten, warf sich auf das innere ein von den Steppen zwischen Don und Wolga herziehendes, der europäischen Cultur fremdes Volk. Die Uzen im südlichsten Sibirien nöthigten die Petscheneger (Patzinacitae) ihre alten Sitze an dem Uralsk

*) Διος δ᾽ ἐτελειετο βουλη.

zu verlassen; die Petscheneger brachten ihre Nachbaren die Madscharen in Bewegung; diese zogen vor ihnen her über die großen Ströme, irrten an den Ufern aufwärts bis Kyow, zogen südwestlich (die Russen widerstanden der Horde) endlich über den Krapak, herab wo die Bergstädte sind, in die Gefilde Panoniens, von Ueberbleibseln vieler Nationen bewohnt. Stämme der Awaren traten ihnen bei; andere verliessen das Land. Die Einwandernden wurden Ugren, Ungern, Hungaren, das ist, Ausländer, genannt; sie selbst behalten den madscharischen Namen.

Kaum daß die Fürsten vom Hause Arpad ihr eingenommenes Land vertheilt, so rief sie Arnulf, König der Teutschen, wider den König der Mähren, Herrn des westlichen Hungarns, und welcher die östlichen Marken Teutschlands beunruhigte. Von vielen wurde ihre Freundschaft gesucht. Sie, allen gesitteten Völkern fürchterlich, nöthigten die Teutschen, unter Ludewig IV., Arnolfs Kind, zum Tribut.

n. C. 897.

Die Karlowingen vergaßen Italien und verlohren die Krone der Teutschen. Als der Jüngling starb, verließen die Fürsten das Haus Karls des Großen, um Könige zu wählen, welche die Geschicklichkeit hätten, gegen wildere Ausländer die aufkeimende Cultur zu vertheidigen; mit diesem Hauptgesichtspuncte vereinigten sie die hergebrachten Grundsätze, unter Verwandten des königlichen Hauses zu bleiben, so gut die

n. C. 912.

Zeit es erlaubte; so, daß nicht nur Konrad, welchen sie jetzt wählten, sondern fast alle teutsche Könige bis in die Mitte des dreizehenden Jahrhunderts doch weiblicher Seits dem Hause Karls des Grossen gewissermaßen zugehörten.

Indessen hatte Otto, Herzog der Sachsen, durch die Waffen, deren er sich mit eigener Kunst und Klugheit bediente, Thüringen unter seine Verwaltung geordnet, und verbreitete sie an die Elbe, wo Heinrich sein Sohn Meissen gründete. Konrad hatte Mühe, über letztern und über den Herzog der Baiern, Arnolf, das königliche Ansehen zu behaupten.

Zugleich wurde Oberteutschland von den Hungaren heimgesucht; sie plünderten bis in Lothringen; es fehlte nicht viel, daß sie mit den Normannen zusammen getroffen. Diese drückten die Küsten, indeß vom Nordost unter dem Namen der Wenden slawische Stämme die Sachsen bedroheten.

Kap. 17.

n. C. 919—936.

Die Zeiten Heinrichs I., Königes der Teutschen.

Der sterbende König fühlte die Gefahr, welche gegen so viele barbarische Schwärme den Geist und Muth eines thätigen Fürsten forderte; die Liebe des Vaterlandes überwog das Gefühl für sein Haus; auf seinen Rath wurde nicht sein Bruder, sondern der Herzog der Sachsen erhoben.

Dieser König Heinrich wurde der Befreier des Reichs von den Slawen und Hungarn, und Urheber solchen Ordnungen, wodurch das Vaterland für die Zukunft befestiget und neu belebt wurde.

Zur selbigen Zeit gehorchte Oberitalien, so gut es der Partheigeist erlaubte, dem Könige Berengar. Die Großen, unfähig die Gesetze zu ertragen, welchen seine großen Eigenschaften ihr Ansehen wieder gaben, beriefen Rudolf II., König Burgundiens. Dieser wurde an der Larda geschlagen; aber er erneuerte was vor eilfhundert Jahren Hannibal in diesen Gefilden that; indem der Sieger ihn verfolgte, überfiel denselben aus einem Hinterhalt Bonifacius von Spoleto, Rudolfs Neffe; zugleich wandte er sich, und schlug den König Berengar, der bald nach diesem (von einem, der ihm alles zu danken hatte) ermordet wurde. Die Hungaren, seine Freunde, nahmen in Burgund Rache, gingen über den Jura und verbreiteten sich bis an die gothischen Marken bei Toulouse.

n. C. 923.

n. C. 924.

Den päpstlichen Stuhl vergaben die Römer nach dem Willen der mächtigen Markgrafen von Toscanella und Spoleto; politische Absichten und Leidenschaften der Weiber brachten diesen oder jenen auf den geheiligten Thron; Jünglinge, Knaben bestiegen ihn; Söhne von Päpsten wurden ihre Nachfolger; andere auf das schimpflichste zum Tode gebracht. Das Gefühl sittlichen Anstandes schien verlohren; doch nicht Wollüste

erregten so vielen Unwillen als die Staatsfehler einiger Päpste. Indeß verbreitete frommer Eifer Ehrfurcht und Andacht unter die, Europa verwüstenden, Barbaren bis in die äussersten Gränze des Nordens.

Das blühende Herzogthum zu Benevento verfiel durch Theilung in innerliche Unruhen, und eine Schwäche, die nicht benützt wurde, weil sie in der benachbarten griechischen Provinz noch größer, und anderwärts die Gährung nicht geringer war.

In Frankreich erschien, noch eine Zeitlang, der Name Karls des Einfältigen an der Spitze der Verordnungen; sein durch Boso und Rudolf gemindertes Reich, sein Thron, durch Richard von Burgund, Alain den Großen, Bretagne's Herzog oder König, den kühnen und listigen Grafen Fulco von Anjou, den über alle Zeitrücksicht sich hinwegsetzenden Grafen Baldwin von Flandern, nicht weniger erschüttert, als gegen andere erhalten, wurde durch die Normannen in äusserste Gefahr gebracht.

Kap. 18.

Die Normannen und Rußland.

Harold nämlich, der von schönem Haarwuchse den Zunamen hat *), war auf der norwegischen Küste Alleinherrscher geworden. Indeß die Finnen um eine Abgabe von Häuten, Federn und Schiffseilen die Erlaubniß erhielten, in den mitternächtlichsten Gegen-

*) Haarfager.

den Jagd und Fischerei zu treiben, stärkten sich die Bewohner der Sümpfe am Fuß der norischen Berge im Krieg für ihre Freiheit und Heerden wider die Leute von Cwenaland (Nordschweden). Die Küstenherren, des Elendes und der Dienstbarkeit überdrüssig, gingen um Freiheit und Reichthum auf die Abentheure entfernter Länder.

Einer gründete das russische Reich. Von den Gegenden über dem schwarzen Meer hatten die Russen sich in die skythischen Wälder verlohren, die Finnenstämme vertrieben oder bezwungen, und Kyow oder Nowgorod, große, blühende Städte, errichtet. Sie stritten südwärts mit den Chazaren, einem türkischen Stamme am schwarzen Meere; an der Küste des baltischen wider die Waräger (Normannen). Im Innern des Landes herrschte Partheiung; die Herrschaft der Gesetze war ihren Sitten zu fein: worüber Gostomysl (Vorsteher der Stadt Nowgorod) ihnen rieth, auswärts Männer zu suchen, die fähig wären, die Ordnung zu behaupten. Sie sandten zu einem Warägerstamm und erbaten Rurik, Sinaus und Truwor, drei heldenmüthige Brüder. Bald unterwarf sich denselben Kyow, gedrängt von Chazaren. Die kriegerischen russischen Horden waren kaum vereiniget, so gaben sie den Esthen und Liven Gesetze. Nicht zufrieden, daß sie die Chazaren schlugen, machten sie durch gewaltige Flotten den griechischen Kaiser zittern.

n. C. 862.

Dieses that Rurik, Igor und sein Haus; Ingulf, sein Landsmann, stiftete im fernen Island eine von XII Lagmannen (Richtern) in gesetzmäßiger Freiheit verwaltete Republik.

Indeß vermochte der König von ganz England (es war vereiniget), wider diese Seekrieger seinen Küsten keine Hülfe zu geben. Oft verbrannten sie das aufblühende Hamburg. Den Rhein, die Seine, die Loire hinauf trugen sie Verderben in das Reich der Franken. Italien zweifelte, ob sie oder die Araber furchtbarer wären.

Einer aus ihnen, Roll, Sohn Rainwolds, Grafen von Söndmör, fuhr hin, und eroberte das schönste Land Neustriens; Karl der Einfältige hatte sich glücklich zu schätzen, daß er sich damit begnügte, und, als Herzog, Normandien von ihm zu Lehen empfing.

n. C. 912.

Kap. 19.

König Heinrich I. und Otto sein Sohn.

In dieser Lage waren die Völker, als Heinrich, Herzog der Sachsen, König der Teutschen wurde. Er gab den Hungaren die Tribute; aber er umgab die Flecken der Teutschen mit Mauren und Graben, und ordnete, daß der zehende Mann eines jeden Gaues in desselben Stadt ziehen, ein Drittheil des Ertrags der Gegend in dieser verwahrt, daselbst die königlichen Gerichte gehalten, gewisse Gewerbe den Bürgern überlassen und Würden und Lehen ihnen offen seyn sollen.

So gründete er Freistette des Kunstfleißes, und vervollkommnete durch Sammlung der Menschen das von Karl dem Großen durch die Religion angefangene Werk der Civilisirung Europens. Griechenland würde Heinrich unter die Götter gezählt haben.

Karls, für wilde Völker einig tauglichen, Plan verließ er nicht; auch er gründete Bisthümer auf der Gränze der Slawen.

Innungen und Priesterherrschaft, waren ein nützliches Gerüstewerk der zu errichtenden Sittencultur; kein vernünftiger Fürst macht Anstalten auf längere Zeit als die Dauer der Umstände.

Eben diesem König (wie man alles Gute von unbekanntem Ursprung an berühmte Namen hängt) werden die Markgrafschaften zu Pechlarn in Oesterreich, auf der Steyr, in der Lausitz, zu Meißen und Brandenburg zugeschrieben; die Namen und Geschlechter werden bekannter.

Er soll den Ritterspielen der Araber die Form der Turniere gegeben haben.

Seine Tugenden gaben ihm die Macht und erregten Wetteifer, als der einige Weg, ihm zu gefallen. So bereitet, erwartete er, nach den Stillstandsjahren, daß die Hungaren den Tribut mit Waffen suchten; schlug sie. Sein Sohn und Nachfolger, Otto, erhielt noch einen größern Sieg. Sie wurden in die Nothwendigkeit gebracht, über die Natur zu erobern, was

Heinrichs Anstalten ihren Waffen vorenthielten; es kam einige Ruhe, ein Anfang von Landbau unter sie.

n. C. 936. Die Fürsten und Herren und die freien Männer versammelten sich, als Heinrich gestorben, zu Aachen, welchen seinen Lieblingsort Karl der Große zu einer der besten Städte dieses Nordens erhob. Hier wählten die Fürsten Otto, den Sohn des Königs; das Volk hob die Hände auf, und gab seine Bewilligung.

Nachdem Otto seine Gegner unter den Großen geschlagen, entwickelte sich die Kraft eines über ganz Teutschland gewaltigen Königs. Er gab Sachsen, das Land seiner Väter, welches der Gegenwart eines Fürsten bedurfte, einem tapfern Krieger, Herrmann dem Billungen; indeß er viele innere Reichslande seinem Hause auftrug. Man sah seinen Sohn Wilhelm, Erzbischof zu Mainz; Bruno seinen Bruder, Erzbischof zu Cöln; seinen Bruder Heinrich und desselben gleichnamigen Sohn, Herzoge zu Baiern; den Erstgebohrnen des Kaisers, Ludolf, Herzog zu Schwaben; des Kaisers Eidam Konrad, Herzog zu Franken und Lothringen; man will, daß er jenem Wilhelm zu Mainz auch die Statthalterschaft von Thüringen gegeben habe: so, daß die vornehmsten Erzstifte und die vier großen Herzogthümer, theils in seinem Hause, theils in den Händen solcher Männer waren, deren Treu er sicherer als von seinen nächsten Verwandten seyn mochte. Die letzteren beschäftigten ihn oft mit Unterdrückung ihrer

Unabhängigkeitsplane. Seine ganze Thätigkeit, die Rathschläge seiner zweiten Gemahlinn, Adelheid von Burgund, reichten kaum hin, den, freilich größten, Staat der christlichen Welt in Ordnung zu halten.

Kap. 20.

Wie die kaiserliche Krone an die Teutschen kam.

Otto erwarb die kaiserliche Krone; von seiner Zeit an blieb sie bei dem Thron der Teutschen, so, daß wenn die Umstände dem König der Teutschen die Romfahrt nicht gestatteten, sie keinem andern gegeben wurde.

Es hatte Rudolf, König von Burgund und Italien, die durch Partheiung erworbene Krone des letztern Reichs eben so leicht wieder eingebüßt. Graf Hugo von Provence, der den Enkel Bosons aus dem Königreiche zu Arles vollends vertrieben, ein unternehmender, schlauer Mann, der die Priesterschaft ehrte, und den Gelüsten der Sinnlichkeit und Herrschsucht ohne Scheu nachhing, hatte sich Italien zugeeignet. Bald fühlten die ihm behülflichen, von Auflaurern umgebenen, für jeden Ungehorsam schnell und streng bestraften Großen, wie viel ein besserer Herr ihnen Rudolf war. Rudolf, von Hugo durch Abtretung der Ueberbleibsel des arelatensischen Reichs befriediget, bekümmerte sich nicht mehr um Italien. Sechszehen Jahre beherrschte Hugo die Nation wider ihren Willen. Ein Prinz von dem Hause der Markgrafen von Ivrea, Berengar II.,

n. C. 926.

n. C. 927.

n. C. 931.

n. C. 945. riß nach ihm das Reich an sich und führte eine noch drückendere Regierung. Hiedurch bewogen, rief zuerst Adelheid, Wittwe Lothars, des Sohns Hugo, mit n. C. 952. Vorschub des Hauses Este, den König der Teutschen zu Hülfe. Er heirathete sie und nahm die Krone Italiens an.

Der Papst war in einer Gefahr, welche ihm die Hülfe des Königs der Teutschen eben so nothwendig machte: Romanus Lakopenus, ein Mann von Verdienst, der aber durch Meineid sich auf den Thron von Konstantinopel geschwungen, gab den Arabern die Ueberbleibsel griechischer Herrschaft in Unter-Italien vollends preis; sie kamen bis in die Vorstädte Roms und kaum vermochte Markgraf Albrecht von Toscanella die Stadt mit Hülfe des Volks zu behaupten. Hierauf (das Andenken der Freiheit ist noch in den Römern) stellte das Volk unter des Markgrafen Schutz ein Consulat her, und übertrug es Patriciern; von Plebejern wurde die Prätur verwaltet; zwölf Edle, von Reichthum und Ansehen, wurden Senatoren. Aber die Partheien waren zu gewaltig. Berengar kam nach Rom; da berief Johann XII., Octavianus, Alberichs Sohn, den König der Teutschen, den mächtigsten Schutzherrn den die Kirche wählen konnte, der in Burgund unter Konrads (Rudolfs Sohns) schwacher Regierung allein gewaltig war, die Fürsten der Tschechen (in Böheim) und die Herzoge von Polen ernannte, und König Lu-

dewigs IV. wankendes Ansehen in Frankreich erhielt, indeß der König der Dänen sein Lehensmann ward.

Otto zog nach Italien; die Langobarden krönten ihn; wie hätten sie vermocht ihm zu widerstehen! Berengar wurde geblendet und über die Alpen geführt; Albrecht, sein Sohn, floh nach Fresne zu den Arabern. Die Teutschen zogen Italien herab; das Volk, wie zur cimbrischen Zeit, bewunderte die Staturen, die Stärke, die Unerschrockenheit; selbst die rauhen Töne schreckten. Otto wurde zu Rom wie Karl der Große empfangen, und gekrönt.

n. C. 961.

n. C. 962.

Als Johann seine Macht sah (so groß hatte er sich dieselbe nicht gedacht), bereute er, daß er Teutschen sein Land überliefert hatte. Er wandte sich an Albrecht; er sandte an den griechischen Kaiser (an den weichlichen jungen Romanus); er weihete einen seiner Freunde zum Bischof, mit dem Auftrag, den Hungaren die Religion, aber in der That Erneuerung des Krieges wider die Teutschen zu predigen. Er selbst, Johann XII., scheute den Krieg nicht; nur vermochte die schöne Raynera bei ihm zu viel; die Besuchung der Gräber der Apostel war eine verhaßte Andacht für eifersüchtige Ehemänner.

Als Otto seine Bewegungen vernahm, sandte er die Bischöfe von Cremona und Naumburg nach Rom; indem diese den Römern ihre Untreu vorhielten, bezeugten teutsche Ritter, in redlichem Zweikampf zu beste-

hen, daß niemals Kaiser Otto zu solchem Abfall Ursache gegeben. Johann, der sich entdeckt sah, nahm in Rom Albrecht auf; aber eine starke Parthei war für den mächtigern. Als die Stadt belagert wurde, entfloh der Papst mit Albrecht; das Volk schwur dem Kaiser, nie ohne sein und seiner Nachfolger (am teutschen Reich) Wissen und Willen einen Papst zu erkennen. Nach drei Tagen berief der Kaiser die Bischöfe und Herren, hörte die Anklagen wider Johann (wie er Bisthümer verkauft, einem Priester die Weihe im Stall gegeben, einen Bischof verschneiden lassen, in Küraß, Helm und Schwert erschienen, auf die Gesundheit des Teufels getrunken, die Venus angerufen, das Kebsweib seines Vaters beschlafen), und bestätigte die Absetzung desselben, die Wahl Leons VIII.

n. C. 963.

Der abgesetzte Papst machte bekannt, daß, da die Schätze der Kirche in seiner Hand seyn, er die belohnen werde, welche nun Treu beweisen. Eine starke Parthei erhob sich für Johann. Die Teutschen, übermannt, suchten Sicherheit in den Trümmern der alten Stadt. Weiber, im Gefühl der Würde und Freiheit Roms, bewogen die Großen, Leo zu vertreiben, viele seiner Anhänger verlohren Finger, Nase, Zunge. Aber Otto eilte zum zweitenmal nach Rom. Ein beleidigter Ehemann befreite ihn von seinem Feind. Die Vertheidigung war vergeblich; der Hunger nöthigte Rom zur Uebergabe. „So lang ich," sprach Otto zu den

n. C. 964.

Römern: „so lang ich oder die meinigen dieses Schwert „führen, so lang habt ihr Papst Leo zu verehren." Diesen Ursprung nahm die Schirmvogtei der Könige der Teutschen über die Kirche von Rom.

Von dem an trachtete Otto und sein gleichnamiger Sohn, Italien zu vereinigen. Der griechische Kaiser Nicephorus Phokas, ein vorzüglicher Kriegsmann, übertrug Otto dem II., der seine Stieftochter, Theophano, heirathete, die Rechte und Ansprüche des Kaiserthums in Unteritalien.

Von dieser Unterhandlung berichtet Bischof Lütprand von Pavia anziehende Umstände für die Sittengeschichte: „Im Juli sind wir zu Konstantinopel ange„kommen; man gab sofort (Ehren=) Wachen, so daß „wir keinen Schritt ohne ihr Beiseyn thun konnten. „Den mit Gyps und Pech gemischten Wein" (ein auch in Spanien erhaltener altafrikanischer Gebrauch) „konn„ten wir nicht trinken. Am zweiten Tag nach unserer „Ankunft ritten wir zur Audienz. Der Kaiser ist ein „kurzer, dicker Mann, so braun, daß man in einem „Wald vor ihm erschrecken würde. Er sprach: „er be„„daure, daß unser Herr die Kühnheit gehabt, sich „„Rom zuzueignen, und Berengar'n und Albrechten „„(würdige Männer) umzubringen; worauf er Feuer „„und Schwert selbst in griechische Lande getragen; „„er wisse, daß wir unserm Herrn dazu gerathen." „Wir sprachen: unser Herr, der Kaiser, hat Rom von

„Tyrannen und Huren befreit, und ist hiezu vom Ende
„der Erde nach Italien gekommen, indessen andere,
„auf ihrem Thron eingeschlafen, solche große Unord=
„nungen keiner Consideration gewürdiget; es sind Rit=
„ter mit uns, die das Recht und die Tugend unseres
„Herrn in biederm Zweikampf jederzeit erhärten wer=
„den; doch sind wir in friedlichen Absichten und wegen
„der Prinzessin Theophano gekommen. Der Kaiser
„sprach: es ist nun Zeit, auf die Parade zu gehen.
„Seine Soldaten waren wie Bürgersleute; da waren
„keine Hallbarden zu sehen. Der Kaiser ging in einem
„langen Mantel unter beständigem Zuruf *) langsam
„zwischen den Reihen durch. Bei Tafel wollte er un=
„sere Kriegsmanier tadeln; er nannte unsere Waffen
„zu schwer, und meinte, die Teutschen seyn nur tapfer,
„wann sie getrunken hätten; die wahren Römer seyn
„zu Konstantinopel. Hiebei gab er mit der Hand ein
„Zeichen, daß ich schweigen soll, und fing an von Kir=
„chensachen zu sprechen. Ich sagte: wir Teutsche wis=
„sen nichts von Secten; Federkriege seyn unsere Sache
„nicht. Er ist mit Schmeichlern umgeben, die ganze
„Stadt schwimmt in Wollust; selbst an Festtagen sind
„Schauspiele. Ihre Macht beruhet nicht auf eigenen
„Kräften, sondern auf gedungenen Soldaten von Amalfi
„und Venedig, und auf russischen Seeleuten."

*) Πολλα, πολλα, πολλα! Das Πολυχρονιζειν der dor=
tigen Hofetiquette.

Dieses Abstands der Sitten ohngeachtet, wurde Theophano Gemahlinn Otton's II. Auch änderte sie die Einfalt seiner teutschen Hofhaltung. Sie oder ihr Gefolge trugen anderseits zu Belebung der Liebe der Wissenschaften bei; hiefür arbeiteten zugleich scotische Missionärs und Lehrer.

Die Vereinigung Italiens unterblieb; von je her wurden die Südländer durch List oder Klima gegen den Arm des Nordens behauptet. Wenn aus Mangel an Widerstand oder durch Benutzung des Partheigeistes Eroberungen gemacht wurden, verflossen Geschlechtalter, ehe die Rache des usurpirten Erdreichs aufhörte. Beinahe wäre Otto II. in einer unglücklichen Seeschlacht den Arabern in die Hände gefallen. Ehe er den neuen Feldzug bereitet hatte, starb er, nachdem er viele vornehme Römer, deren unabhängigem Geist er nie traute, umbringen lassen.

n. C. 983.

Seit der Regierung seines Großvaters und Vaters und neunzig Jahre nach seinem Tod blieben die Könige der Teutschen die größten Herren der christlichen Welt. Noch hatten die Reichsfürsten Erbämter und Lehen nicht erblich gemacht; sie waren große gewaltige Vasallen; als Haus war das königliche überwiegend. Die Ottone und ihre Nachfolger, Männer von Einsicht und Thätigkeit, beschirmten Teutschland vor der europäischen Anarchie.

Kap. 21.

Wie die französische Krone an die Capetingen kam.

In Frankreich war letztere so groß, daß weder die Unschuld Karls des Einfältigen noch edlere Eigenschaften Ludewigs IV. und Lothars die Ordnung zu erhalten vermochten. Fast nur die Grafschaft Laon war den Karlowingen noch eigen; Hugo, Herzog von Frankreich, Orleans und Burgund, Enkel Roberts des Starken, hielt die Könige so danieder, daß selbst der Pomp des Maytages, worinn weiland die Merwingen geehrt worden, ihnen nicht blieb. Als Ludewig V., ein ein und zwanzigjähriger, schwacher Jüngling, das durch politische Nullität und häuslichen Zwist ihm traurige Leben beschloß, vermeinte Karl, Herzog von Lotharingen, sein Oheim, auf dem Thron zu folgen; hatte nicht die Nation geschworen, bei Königswahlen im Hause Pipins zu bleiben! aber Hugo der Capete, des großen Hugons Sohn, Bruder Heinrichs, Herzogs von Burgund, ein Herr in blühenden Mannsjahren, reich und klug, behauptete den Vorzug; er wurde zum König erwählt, Karl geschlagen und gefangen. Das Geschlecht Karls des Großen ging, wie das Haus Chlodwigs, ohne Revolution, unbemerkt, nicht durch Tyrannei, sondern durch die Schwäche einiger Könige, unter.

n. C. 987.

Hugo bereitete eine wesentlichere Veränderung im Stillen: daß das Wahlreich erblich würde. Dieses zu bewürken, ließ er seinen Sohn, Robert (um durch Ansehen dessen mangelhaftem Rechte aufzuhelfen), bei seinem Leben krönen. Eben dieses thaten die folgenden Könige, bis unter Philipp August die königliche Macht zu fest hergestellet war, als daß diese Vorsicht ferners nöthig scheinen sollte. Wo Gesetze regieren, ist das Wahlrecht unnöthig, und wo jene nicht herrschen, eine gefahrvolle, oft verderbliche Form. Die Könige der Teutschen haben die Manier der ersten Capetingen auch, aber mit ungleichem Erfolge, versucht.

Da die königliche Würde in Frankreich nur ein Schatte war, so suchten die Könige in Territorialerwerbungen ihre Größe, und, anstatt die alte fränkische Regierungsform herzustellen, hielten sie es auf ihren Herrschaften wie andere Landherren. Daher waren die Schritte zu Herstellung ihrer Macht nicht Wiedereinführung der ursprünglichen Verfassung (worinn der König ein Präsidente der Nation und Vollzieher ihrer Beschlüsse gewesen), sondern Vereinigung aller Herrschaften in Eine, deren Herr nach allen denjenigen Rechten herrschte, welche die Landherren sich zugeeignet hatten. Die alte Nationalregierung kam nicht wieder empor.

Die Könige würden ihren Plan schneller vollführt haben, wenn sie nicht, wie die Kaiser, viele rückgefal-

lene Herrschaften, anstatt sie mit der Krone zu vereinigen, jüngern Zweigen des Hauses aufgetragen hätten. Aber ihre Vergrößerungsbegierde war gewöhnliche Leidenschaft, nicht politischer Plan oder Sorgfalt für die Monarchie. Die wichtigsten Begebenheiten hatten sie nicht vorbereitet, und haben sie nicht so gut als möglich benutzt. Aber (so demüthigend für die Politik ist alle Geschichte) das Größte führen die Umstände herbei.

Kap. 22.

Die Normandie.

Unter den französischen Großen war der Herzog der Normandie durch die Vortrefflichkeit seines Landes, durch jenen Adel den das normannische Gesetz vorzüglich begünstigte, und schon durch die unveralterte nordische Stimmung vor allen, selbst den Königen, mächtig, und lang derjenige, welcher die Fortschritte des Königthums vornehmlich aufhielt. Daß Herzog Wilhelm England eroberte, war dem Thron vortheilhaft: da er ein Ausländer wurde, hielten sich die französischen Herren mehr an den König, weil sie jenen mehr als diesen fürchteten, und weil das neue Reich ihm nicht gestattete, an ihren Sachen sorgfältig Theil zu nehmen.

n. C. 1066.

Kap. 23.
Von dem burgundischen Reich und von dem Hause Savoyen.

Was er im Nordwest, das waren im Südost die burgundischen Häuser. Das Geschlecht Rudolfs hielt sich an die teutschen Könige. Zu Dijon errichtete Robert, Sohn des gleichnamigen Königs, den Sitz eines Herzogthums, welches dreihundert Jahre gewaltig bestand. Grafen von Vienne breiteten ihre Herrschaft über Allobrogien aus. Im innersten dieses Landes, am Fuße der ewigen Eisgebürge erhob sich von wenig bekanntem Ursprung das savoysche Haus.

Es trug sich zu, daß das arelatensische Reich, durch Rudolf II. mit Burgundien vereiniget, samt seinen übrigen Staaten von Frankreich entfremdet wurde: denn als Rudolf III. einem Landherren Güter nahm, die nach dem Gesetz oder der Meinung der Großen ihm gebührten, ergriffen die Edlen die Waffen, als wider einen König, welcher sich über die Gesetze erhebe. Von dem an hielt sich Rudolf an Heinrich II. und Konrad II., Nachfolger der Ottone, und übertrug ihnen die Krone Burgundiens. Er beschloß ohne rechtmäßige Erben eine lange, verachtete Regierung, und Konrad, nachdem er gesiegt, wurde zu Petterlingen in der Wadt als König erkannt, in Genf gekrönt. Es ist nicht klar, ob er sein Recht mehr auf die Verwandschaft, oder darauf gründete, daß der König der Teutschen in die Rechte

n. C. 1032.

der karlowingischen Fürsten eintrete (wir sahen, daß Boso das Reich zu Arles von Karl dem Dicken zu Lehen genommen). Gewiß wurde das transjuranische Land und Savoyen von dem an dem französischen Staatskörper völlig entfremdet.

Der neue burgundische König vertraute dem Grafen Humbert — mit — weisen — Händen die Statthalterschaft in einigen Gegenden des arelatensischen Reichs; eben wie Rudolf, Berald seinem Vater. Diese Grafen sind die Stammherren des Hauses Savoyen. An den Seen von Annecy, Bourget und Genf, in dem Bann der römischen Colonie Nion, und im untern Wallis, von St. Maurice bis nach der im See liegenden Burg Chillon waren ihre ältesten Besitzungen. Hierauf heirathete Graf Odo Adelheit, Erbin von Ivrea, Markgräfinn zu Italien, welche in dem Thor von Turin die Sachen einer Menge zerstreuter Völkerschaften richtete. Von diesen Aeltern erbte Amadeus, nebst Savoyen, das Thal von Aosta, die piemontesische Landschaft, und eine Menge Burgen, bis an das mittelländische Meer.

Wie man bei aufgehender Morgenröthe von einer Alpenspitze das niedrigere Gebürg, dann Seen, Burgen, Städte, Hügel und Ebenen, unterscheidet, so im eilften Jahrhundert erst große Regentengeschlechter, bald einzelne Herren und Ritter, endlich den aus der leibeigenen Menge sich erhebenden Bürger.

Von Otto Wilhelm, auch von Ivrea, Erzgraf (so nannte er sich) am Jura, in Waraschken und auf der Freigrafschaft, beginnt eine Reihe hochburgundischer Herren, mächtiger Beschützer des Volks und eigener Unabhängigkeit: jenes war von willkührlichen Auflagen, sie, von der Gewalt benachbarter Monarchen frei. Von einem jüngern Zweige des Hauses Hochburgund stammen die Herren von Chalons, nachmalige Erben der Prinzen von Oranien, so reich als der Erzgraf, und Väter der glücklichen Erbtochter die alles Gut von Chalons = Oranien dem Hause Nassau zubrachte, welches jene Namen der Geschichte der Menschheit wichtig macht.

n. C. 1027.

Kap. 24.

Von Habsburg und Lothringen.

Kaiser Heinrich III., Sohn Konrads II., gab einem Grafen von Elsaß, Albrecht und Gerhard, desselben Bruder, das Herzogthum an der Mosel, das obere Lothringen. Der Stamm dieser Grafen wird auf die Herzoge der alten Allemannen und auf Ethicho, königlichen Commissarius bei dieser Nation, in den Zeiten der Merwingen, geleitet. Ethicho hatte zwei Söhne, von deren einem das lothringische Haus, von dem andern die Grafen von Habsburg stammen. Ihre Güter lagen in dem, weit bis an den Fuß der Alpen sich erstreckenden Elsaßgaue, und in den benachbarten allemannischen Gegenden an der Aare und in Schwaben.

n. C. 1044.

n. C. 1047.

Große Unfälle trafen das Haus, als Lütfried, Herzog der Allemannen, unglückliche Waffen wider den Vater Karls des Großen erhob (hiedurch verlohr er die herzogliche Würde) und als Graf Guntramn dem rebellischen Sohn Ottons I., als Herzog Schwabens, gegen den Vater beistand (wodurch derjenige Zweig des Hauses, von welchem die Habsburger stammen, die Lehen verlohr und kaum die Erbgüter zu retten vermochte).

n. C. 955.

Bald nach diesem Unglück wurde Habsburg erbauet. Die, welche die Vorsehung zu Herren der Lande an der Aluta, an der Donau, dem Po, zu Erben Burgunds und Spaniens, und Nachfolgern der Yncas bestimmte, kommen, kaum bemerkt, in Klosterbriefen und unter der Menge deren vor, die auf Zügen die Kaiser begleiteten. Blühender erhob sich der lothringische Zweig, da zugleich Gerhard Herzog von Lothringen, und Bruno, sein Vetter, unter dem Namen Leo des IX., einer der thätigsten Päpste wurde.

n. C. 1020.

Kap. 25.

Die Niederlande.

Von anderen Herren und Völkern unterschieden sich die Grafen der Flamingen in Flandern, und die niederländischen Herren. Diese Lande waren gegen die Wellen der Nordsee und gegen Seeräuber, gegen die Natur noch schwerer als gegen Benachbarte, zu be-

haupten. Dieses nöthigte die Grafen, durch Freiheiten, welche jedem den Aufenthalt werth machten, Menschen anzuziehen, welche die Wälder ausroden, die Moräste poldern, unstäte Küsten eindeichen und Eroberungen über das Meer machen könnten. Hieraus bildete sich bald eine ungewöhnliche Volksmenge, und ein Kunstfleiß, der nirgend anderswo friedliche Gewerbe so früh emporbrachte.

Wie die Herzoge der Normandie unter ihren Bannern erobernde Ritter, so zeichneten die Grafen von Flandern und Holland nützliche Bürger und Bauren aus.

Kap. 26.

England.

Hierinn gaben ihnen die englischen Könige, Alfred besonders und Athelstan, merkwürdige Beispiele. Kaum hatte jener sein Land von dänischen Abentheurern befreit, welche die Küste jährlich plünderten oder brandschatzten, so wurde bürgerliche Ordnung, Kunstfleiß, Handel und Seemacht sein, und Edward, seines Sohns, und seines Enkels Athelstan, Hauptaugenmerk. Sie waren im Mittelalter die ersten Fürsten, welche erkannten, daß zu edlem Ruhm auch friedsamen Menschen mehr als Ein Weg offen sey. Alfred hatte Eigenschaften, welche in dieser Verbindung allen Vorstehern freier Völker zu wünschen, und kaum von Philosophen seiner

n. C. 871.

Zeit zu erwarten waren. Er und seine Nachfolger, gaben, in einem umfassendern Geist als alle jene Eroberer, dem Handel ein Leben, der Seemacht eine Consistenz, der Gesetzgebung einen Geist, den Wissenschaften als Kenner solche Ermunterung, und Other und Wulfstan thaten auf Alfreds Befehl in dem unbekannten Nord solche Erkundigungsreisen, daß man bewundern muß, wie schnell der Engländer seine natürliche Richtung nahm, und auf seine Rolle für die Zukunft sich bereitete.

n. C. 978. Hundert Jahre nach Alfred, unter den schwachen Königen Ethelred und Edmund, als das Verbrechen eines herrschsüchtigen Weibes das Haus mit Edwards II. unschuldigem Blute befleckt, fiel das Glück und Ansehen. Sweno, König der Dänen, bediente sich des Anlasses der Trennung und Schwäche des englischen Staats; er und sein großer Sohn, Kanut, bemächtigten sich des angelsächsischen Throns. n. C. 1014.

Keine Zeit war für die Normannen glänzender: Dänemark und England gehorchten Kanut; auf der Nordwestküste Frankreichs herrschten die Richarde, der Gute und der Prächtige, Vater und Sohn, als Herzoge der Normandie mit so größerm Ansehen, weil sie mit Norwegen und Schweden Verbindungen immer unterhielten. Zu gleicher Zeit gründeten zwölf Söhne Eines normännischen Edlen, Herrn Tancred's von Hauteville, das Königreich Neapolis und Sicilien.

In England blieben die Gesetze und Sitten; sie waren (nur vervollkommnet) eben die Dänischen.

Kap. 27.

Scandinavien.

Es kämpfte in Dänemark, seit Karl der Große das Christenthum unter die Sachsen trug, und seit Anschar, Mönch von Corvey, diese Lehre den Dänen und Schweden verkündigte, der alte Dienst Wodan's und barbarische Einfalt mit der Glaubensform und den Sitten der südlichen Europäer. Die Dänen und Normannen waren die mächtigsten scandinavischen Völker, weil sie früher bewogen wurden, die höchste Gewalt in Einem zu ehren; die Gothen und Schweden blieben länger getheilt, und reichten mit getheilter Kraft kaum zur Selbstbehauptung hin. Auch Finnland, auch Ewenaland waren eigene Fürstenthümer. Die besten Könige der Gothen und Schweden waren die, welche den Landbau in Aufnahme brachten, und von der Fischerei in vier großen Seen und vom Ertrag uralter Bergwerke (ihren Einkünften) etwas zu Errichtung einiger Anstalten für die Nationalcultur erübrigten.

Kap. 28.

Island.

Hierinn war Island ihnen eben darum überlegen, weil die rauhe, kalte, von Europa weit abgesonderte

Insel nothwendiger machte, sich mit Anstrengung heraus zu helfen. Zwölf Lagmannen richteten nach hergebrachten Gesetzen; im Anfang des eilften Jahrhundertes wurde die Lehre der Christen angenommen, und nach dem Gesetzbuch des großen Kanut ist kein älteres Denkmal nordischer Gesetzgebung als das Kirchenrecht, worüber die isländischen Bischöfe Thorlak, Runolf und Ketill Thorstan sich mit den geistlichen und weltlichen Landesherren vereinigten. Bald nach diesem schrieben Are Polyhistor und Semund Sigfusson die Geschichte des Landes. Ein Jahrhundert später sammelte Snorre Sturleson, Richter in Island, die Materialien nordischer Dichtkunst, die Sagen der Vorzeit, die Edda.

n. C. 1123.

n. C. 1241.

Schon hatte, von Island aus, Erich, Sohn Torwalds, eine Colonie im alten Grönland angepflanzt; mit Permien trieben sie vom nordischen weißen Meere her ordentlichen Handel; zu Wasser und Lande zogen junge Isländer, durch hundert Nationen, unter die Griechen und in das heilige Land, Abentheure, Kenntnisse, und Gewinn zu suchen; worauf sie die langen Abende des isländischen Winters bei alten Tagen mit Erzählung gesehener Wunder oder Sagen der Helden und Götter verbrachten. Die Edda ist eine Sammlung solcher Erzählungen zu Verewigung ihres Andenkens und Nährung des Unternehmungsgeistes ferner Geschlechter.

Kap. 29.

Rußland.

Es war aber die christliche Religion (dieser Vereinigungspunkt mit Nationen deren Geschichte so alt ist als die Welt und mit den gesitteten Völkern Europens) gleichsam der elektrische Funke, dessen Berührung die nordischen Völker aus dem Schlaf langer Unwissenheit weckte.

Als Olga Regentinn Rußlands, und als Wladimir der Große den Glauben der aufgeklärten Völker annahmen, kamen Begriffe von Bedürfnissen und Vortheilen bürgerlicher Ordnung unter die Stämme ihres Reichs. Olga bahnte Straßen, schlug Brücken, beförderte Verbindung zwischen den Horden und erleichterte den Kaufleuten die Reise. Nachdem Wladimir die Taufe empfangen, vermählte er sich mit Anna von Konstantinopel, Schwester der Theophano, Königinn der Teutschen. Von ihm ergingen Gesandte an den abendländischen und griechischen Kaiser, und nach Bagdad an den Fürsten der mohammedanischen Gläubigen. Er stiftete Schulen. Er eröffnete einen Handelsweg durch die in das kaspische Meer sich ergießende Wolga; den Markt Permiens beschirmte er mit mächtiger Hand. Dieser Held, welcher unter freiem Himmel schlief, nur hölzernes Hausgeräth kannte, und sich achthundert und fünf Weiber zugelegt hatte, war ein Czar Peter

n. C. 955.

n. C. 980.

des zehenden Jahrhunderts. Die Natur offenbarte, daß sie in Rußland eine Kraft gelegt, die nur eines Aufrufs bedürfe, und daß das Weitumfassende der Charakter dieses Reichs seyn werde. Eingewürkt wurde auf seine Cultur durch Griechen und Teutsche; seine Verhältnisse berührten sofort alle große Staaten.

n. C. 1015. Der Sohn Wladimir's, Jaroslaf, wurde für Nowgorod Gesetzgeber; er unterwarf die livische Küste und stiftete Dörpt, eine Stadt in dem Lande seiner Eroberung. Seine Verordnungen waren (wie alle seyn müssen) den Sitten der Nation angemessen: so, daß wer einem ein Haar aus dem Bart raufte, viermal schwerere Strafe litt, als wenn er ihm einen Finger abgehauen hätte. Jaroslaf unterließ nichts, um sein Volk, an Macht so überlegen, auch an Kenntniß den übrigen gleich zu machen; er veranstaltete Uebersetzungen aus dem Griechischen. Er brachte die Russen mit allen civilisirten Nationen in Verbindung: Anna seine Tochter gab er dem König von Frankreich Heinrich I.; von ihr stammen alle französischen Könige. Mit den teutschen Kaisern schloß er gegen die wilden Hungarn, als gemeinschaftliche Feinde, Verbindungen. Der Papst suchte Anlaß, den Russen bekannt und ehrwürdig zu werden.

Dem Enkel Jaroslafs, Wladimir Monomachus, Sohn Usewolod's, gab Alexius Komnenus, einer der größten konstantinopolitanischen Kaiser, die Insignien

kaiserlicher Würde, und Kyow (die russische Hauptstadt) schwur, in der Wahl der Czars bei dem Hause Wladimirs zu bleiben.

Zu seiner Zeit lebte in der Peczera, einem hochverehrten kyowischen Kloster, Nestor, erster Geschichtschreiber des russischen Reichs, der sich durch eine sachenreiche Einfalt und viele Proben richtigen Blicks und seltener Gelehrsamkeit auszeichnet.

Ein einiger Umstand hielt Rußlands Fortschritte in Handel, Kenntnissen und politischem Ansehen auf: daß der große Wladimir das Reich unter seine zwölf Söhne getheilt, worüber viele Unruhen und Fehden die kaum entweichende Rohheit ungebildeter Sitten zurückriefen.

Kap. 30.

Konstantinopel.

Das Reich der Griechen wurde in diesem Zeitraum eine Freistette der aus dem Alterthum geretteten Litteratur und Humanität.

Der Sohn Michaels des Stammlers, Kaiser Theophilus, den Freunden des Bilderdiensts ungemein verhaßt, war ein gerechter Fürst, ein Freund seines Volks und Kenner der Künste. Zwar stellte unter der Minderjährigkeit Michaels III. die Kaiserin Theodora (wie vormals Irene), aus Andacht und Politik, die Bilder her, und der entgegengesetzte Plan wurde für immer

n. C. 829.

n. C. 842.

verlassen; zwar beschäftigte sich Michael selbst ausschließlich mit Befriedigung seiner Jugendlüste, mit Lieblingen, die ausser der Schönheit kein Verdienst hatten: aber der Cäsar Bardas hielt den Staat in Ordnung; im Gefühl, daß allein Cultur ihn auszeichnen, und ihm Gewicht geben könne, brachte er die vernachläßigten Wissenschaften empor. Er erhob den gelehrten Photius zum Patriarchen der Kaiserstadt; einen Mann, der im Getümmel der Intriguen, deren Opfer er wurde, und im Besitz der ersten geistlichen Würde, Stunden, welche ein anderer ganz dem Hof gewidmet haben würde, und einen Aufwand, welcher bei jedem damals anders bestimmt worden wäre, der Litteratur weihete.

n. C. 867. Basilius, Michaels und seines Oheims Mörder, bestieg den Thron mit Eigenschaften, die eines bessern Rechtstitels würdig waren; diesen erwarb er sich durch verdienstvolle Verwaltung. Er gab das Kaiserrecht. Er hatte das Gefühl, dem von Bardas erhobenen Photius in seiner Ordnung die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

n. C. 886. Nach einer thätigen und sorgfältigen Regierung hinterließ er das Reich seinem Sohn Leo, dem Schüler (und Verfolger!) des Photius, einem gelehrtern, aber weit leidenschaftlichern Herrn. Nachdem dieser die Gesetze seines Vaters vermehrt, kam die Vormundschaft

n. C. 911. des unmündigen Constantins Porphyrogennetes zuerst

auf Alexander, seinen Oheim. Von diesem, einem Diener der Wollust, auf die Kaiserin Zoe, und, weil der Arm des Weibs gegen die emporstrebende Ehrsucht nicht stark genug war, auf Romanus Lakopenus, der das durch Meineid erworbene Reich mit Würde und Klugheit verwaltete. Constantinus las die Alten, unterrichtete sich von der Verfassung und politischen Lage des Reichs, hinterließ hierüber schätzbare Schriften, und wußte, da er nur Bücher und Wein zu lieben schien, den staatsklugen Usurpator durch dessen eigene Söhne, für deren Glück Romanus die Moralität noch mehr verletzt hatte, zu stürzen; worauf die Söhne bald Opfer ihrer Thorheit, und Constantinus Alleinherrscher wurde.

n. C. 912.

n. C. 919.

Nach ihm erhielt Romanus II. mit Mühe und ohne Ruhm den Thron, welchen er nur für seine Sinnenlüste benutzte. Nicephorus Phokas, so seltsam er und sein Hof dem Bischof von Pavia schien, stellte als Feldherr in Kreta, und als Kaiser in Kleinasien und Syrien, durch Siege über Sarazenen und Bujiden, die römische Herrschaft her. In schwererm Kampf behauptete sie Johann Tzimisces gegen die Heere Swatoslafs des Russen, Sohns der Olga und Vaters Wladimirs. Er und Nicephorus hatten ohne Ungerechtigkeit, nach der Bedürfniß der Zeiten, als die besten Feldherren, in der Minderjährigkeit der Söhne des Romanus, geherrscht. Als Basilius II. und Constantinus VIII. den

n. C. 959.

n. C. 964.

n. C. 969.

n. C. 975.

Thron zusammen bestiegen, und so theilten, daß der erste sich alle Arbeit und letzterer den Genuß vorbehielt, genoß das Reich, wie unter beiden vorigen Regierungen, eine glorreiche Periode; in welcher Basilius die lang furchtbare bulgarische Macht, von den Mündungen der Donau bis an die Gränzen des alten Epirus, in großen Schlachten und Belagerungen brach und unterwarf. Nach fünfzig Jahren, die er in allen Rücksichten vortrefflich auszeichnete, überließ Basilius dem Bruder die Alleinherrschaft.

n. C. 1025.

Dieser verwaltete sie mit Unfähigkeit, und (aus Furcht) mit Härte. Sterbend übertrug er das Reich, mit seiner Tochter Zoe, dem Patricier Romanus Argyrus, einem wohldenkenden Herrn, der nur aus Mangel an localen Kenntnissen gegen die Sarazenen bei Haleb unglücklich stritt. Zoe verliebte sich in einen jüngern, sehr schönen Mann. Diese Leidenschaft kostete dem Romanus das Leben, der Kaiserin ihr Glück. Kaum hatte nämlich Michael IV. die Krone erhalten, so erwachte in seinem, der Tugend nicht verschlossenen Gemüth eine Reue, welche sein gespanntes Nervensystem vollends in Unordnung brachte. Unzugänglich für jeden Trost so lang er die Frucht des Verbrechens nicht von sich that, verließ er endlich den Pallast, um in einer Klosterzelle Ruhe zu finden. Die Kaiserin erhob seinen Vetter, Michael Kalaphates. Sie wollte ihm Mutter seyn; er, undankbar gegen alle, die seine

n. C. 1028.

n. C. 1034.

n. C. 1041.

Größe gegründet, verdiente die Entthronung; wenn gleich (sie selber fühlte es) nicht die Blendung, die er auf Befehl ihrer Schwester ausstand; er hatte sich verführen lassen. Zoe kam zu der frühern Liebe, mit der sie dem edlen Constantinus Monomachus zugethan war, dankbar (er hatte dafür gelitten) zurück; da sie einwilligte, daß auch Skleräna, die mit großen Aufopferungen seine Liebe verdient, bei ihm blieb, genoß sie ruhiges Alter, das Reich eine Verwaltung, die einen Anschein von Ordnung und Würde hatte. Nachdem Constantinus seine dem Vergnügen gewidmete Zeit beschlossen, folgte die herrschsüchtige Schwester der verstorbenen Zoe, Theodora; sie führte die Verwaltung mit Einsicht und Muth, kurze Zeit.

n. C. 1042.

n. C. 1054.

Das von Basilius I. abstammende Kaiserhaus erstarb mit ihr. Ihre Geschäftsmänner vermeinten, in Michael VI. einen Kriegsmann zu erheben, der von aussen dem Reich Ansehen geben, und im Innern die Gewalt ihnen lassen würde. Er bewies bald, wie schwer es ist, nach einer langen, in untergeordneten Stellen durchlebten Laufbahn die höchste Würde so gut zu verwalten, daß der Herrschaftston natürlich scheine. Die beleidigten Großen stürzten ihn durch Isaac Komnenus. Weise und in allem löblich war Isaacs kurze Herrschaft, welche er niederlegte, als Krankheit ihn unfähiger machte. Constantinus Dukas richtete mit Gerechtigkeit; militärischer Geist fehlte ihm: es war

n. C. 1056.

n. C. 1057.

n. C. 1059.

Glück, daß die wilden Uzen die aus Nordasien über die Donau vordrangen, durch Zufälle und sich selbst vernichtet wurden. Dem aufblühenden Glück der seldschukischen Türken würde Romanus Diogenes, den seine Wittwe zum Reich und ihrem Gemahl erhob, nach seinem edlen Sinn und militärischen Talent besser widerstanden haben: ihn hinderten eifersüchtige Große. Er fiel, durch ihre Verrätherei, in die Hände des Sultans Alp Arslan; glücklich wenn er bei dem großmüthigen Türken geblieben wäre! Befreit, fand er im Reich Untreu, Abfall, grausame Mörder. Des Dukas unfähiger Sohn, Michael VII., geschmacklosen Tändeleien der Grammatiker ergeben, Sclav eines bösen Ministers, fand endlich in der Kirche Rettung und Würde. Nicephorus Botoniates, als Kriegsmann des Reichs würdig, als Kaiser unter der Würde, wich hierauf den Komnenen, welche eine neue Zeit herbeibrachten.

n. C. 1068.

n. C. 1071.

n. C. 1078.

n. C. 1081.

Ueberhaupt waren einige Kaiser des neunten, zehenden und eilften Jahrhunderts, durch sich oder gutgewählte Minister, der Nachfolge der besten alten Cäsarn würdig: Die Behauptung des luxuriösen Reichs gegen Bulgaren, Russen, und Morgenländer, welchen letzteren jede Revolution zu Bagdad neue Kraft gab, war ein schweres Werk. Zugleich blieb in Konstantinopel ein Fond von Litteratur auf Jahrhunderte, die ihn wieder bearbeiteten.

Kap. 31.

Beschluß.

Aus dem ganzen Gemählde der nach Karl dem Großen verflossenen 260 Jahre erhellet, wie im Reich der Franken nach seiner Auflösung, Heinrich, König der Teutschen, seinem Thron die beste Haltung und seiner Nation das Uebergewicht gegeben. Spanien war getheilt; kurz, bei den Engländern, die Dauer von Alfreds weisem System; kaum Schatte der Königsmacht an den Capetingen kennbar; Burgundien und Italien den Teutschen unterworfen; Dänemark, Polen und Hungarn fingen an, durch Christenthum sich zur Cultur zu erheben; planlos waren die normannischen Abentheuren, und unweise Czars verliessen Wladimirs Plane, um sich unter einander aufzureiben.

Hiezu kam, daß die Ottone und ihre Nachfolger ein gutes System zu haben schienen; sie brachten eine humanisirende Religion und die Künste des bürgerlichen Lebens empor. Nur fehlte Macht, um den weiten Staat von der Eider bis Capua, die Menge der Großen, in Friede und Ordnung zu halten. Es mußte den letzteren in ihren Lehen zu viele Gewalt gelassen werden; sie bildeten sich Partheifreunde und eigene Macht.

Als nach Otto III. Kaiser Heinrich II. den Thron bestieg, hatte er, obwohl Urenkel des ersten Heinrichs, n. C. 1002.

n. C. 1024. Partheien zu bekämpfen. Er siegte, und bereitete dem vortrefflichen Nachfolger, Konrad, von einem alten, dem Kaiserhause verwandten Geschlecht in dem Bliesgaue, die Erwerbung Burgundiens. Konrad n. C. 1032. machte, daß sein Sohn bei seinem Leben erwählt wur- n. C. 1039. de; Heinrich III. folgte auch hierin dem Beispiele des Vaters. Die Zeit Konrads und Heinrichs war die blühendeste teutscher Königsmacht; die Minderjährig- n. C. 1056. keit Heinrichs IV., die weibliche Verwaltung seiner Mutter Agnes von Guienne, waren für die Wünsche der Großen die günstigste. Ein Zufall konnte den Thron in Abhängigkeit bringen. Er kam; durch den Papst.

Fünfzehendes Buch.

Die Zeiten der Gründung des politischen Uebergewichtes der Päpste,

n. C. 1073—1177.

Fünfzehendes Buch.

Kap. I.

Die Normannen in Italien.

Der alte Herzog zu Benevento, Landulf, und der benachbarte Katapan (Statthalter) der griechischen Kaiser waren mit Abentheurern aus der Normandie eins geworden, daß sie zum Umsturze der emporkommenden arabischen Herrschaft in Unter-Italien ihnen behülflich seyn, und hiefür Sold und Güter bekommen sollten. Diese Unternehmung wurde ausgeführt. Bald bewiesen die Griechen den Ausländern Undankbarkeit. Diese, im Gefühl ihrer Kraft, beschloßen, so wenige ihr waren, an der unordentlichen Menge treuloser Bundesgenossen Rache zu nehmen. Das schöne Land reizte sie. Sie luden tapfere Landesleute aus der Normandie zur Verstärkung. Ueberall behaupteten sie über die Griechen, über die Fürsten von Benevento und Salerno, die durch Partheiungen und Weichlichkeit geschwächt waren, die Oberhand.

Von Amalfi, ihrer ersten wichtigen Eroberung, gingen sie aus, und unterwarfen Liborien, das Bene-

ventische, die meisten Städte des Katapans. Der päpstliche Stuhl, der mehr und mehr mit der griechischen Kirche in Mißverständniß und über die Macht der Teutschen in Besorgniß gerieth, handelte der Vernunft gemäß, indem er die Normannen begünstigte. Sie liessen sich gefallen, von dem Oberhaupte der christlichen Kirche (zu dessen Füßen sie fielen, da sie den Papst Leo IX. in einer Schlacht gefangen) ihre Eroberungen zu Lehen zu nehmen.

n. C. 1057. Diese Verhältniß befestigte sich zur Zeit Robert Guiscard's von Hauteville, welcher mit dem Heldenmuthe seiner Brüder feinere Staatskunst verband, und mit allen Eigenschaften, die zu Gründung einer Macht erforderlich sind, ausgerüstet war. n. C. 1058. Papst Nicolaus II., ein Burgunder, welcher durch Anordnungen über die Papstwahl zu künftiger Unabhängigkeit, und durch Erwerbung verschiedener Güter in der Nachbarschaft Roms zu Gründung des weltlichen Fürstenthums würkte, dieser war es, der diesen Verein mit Robert Guiscard eigentlich aufrichtete.

Kap. 3.

Von dem Papst.

Seit einem durch Kaiser Heinrich III. gestillten Schisma hatten zwei lothringische Päpste, Leo und Stephanus, jeder seines Namens der Neunte, Männer von hoher Geburt und vieler Geschäftserfahrung,

dem Stuhl neue Würde gegeben. Sofort nachdem Nicolaus gestorben, wurde der Bischof von Lucca, ein Mailänder, Alexander II., ohne Einfluß des kaiserlichen Hofes erwählt, und behauptet. Die Bischöfe, Aebte, Priester und Helfer, der Clerus, der Kirchen zu und um Rom (Cardinäle genannt) waren unter Nicolaus in einer Synode bei St. Johann im Lateran übereingekommen: „daß, da der heil. Stuhl von Laien„händen auf höchstärgerliche Weise um Geld vergeben, „und durch Laieneinfluß viele geheiligte Rechte unter„drückt worden wären, je nach Ableben des Papstes, „die Cardinäle zusammen kommen, und unter Bei„würkung des Canzlars der Lombardei, mit Vorbe„halt der Rechte König Heinrichs von Teutschland „oder wen sonst ein Papst in Rom zum Kaiser gekrönt „haben möge, die Wahl vornehmen sollen." Das Volk wurde gefragt: „Gefällt er euch?" und antwortete: „Er gefällt uns." „Wollt ihr ihn?" „Wir „wollen ihn." „Lobet ihr diesen?" „Wir loben ihn."

n. C. 1061.

Auf diese Manier wurde, nach Alexander, der Cardinal Hildebrand, ein Toscaneser, welcher unter den vorigen Regierungen den vornehmsten Einfluß hatte, Gregorius VII., zum Papst gewählt. Gleichwie er (zum Schein oder weil die Gewalt ihm lieber als das Aeusserliche derselben war) seiner Ernennung vielen Widerspruch entgegengesetzt, so bat er nun auch den König Heinrich, ihr seine Genehmigung zu versa-

n. C. 1073.

gen. Der König, der ihn als gelehrt, geschäftskundig und sehr einsichtsvoll kannte, sandte unverzüglich den Canzlar der Lombardei, Bischof Georgen von Vercelli, mit Bestätigung der Wahl.

Gregorius hatte vor mehreren Jahren den Hof der teutschen Könige gesehen, und eine Zeitlang in dem angesehenen Kloster Clugny in Frankreich zugebracht. Das Volk verehrte in ihm einen großen geistlichen Redner. Der Eifer eines Propheten begeisterte ihn; damit verband er alle Geschmeidigkeit eines Partheihauptes, und die altrömische Standhaftigkeit. Er war der Mann seiner Zeit. Die klügsten Prälaten, die Mönche, aus deren Stand er sich erhoben, fühlten das Gewicht, das jedem von ihnen ein solcher Papst geben würde. Die Fürsten des teutschen Reichs waren zu Herabsetzung des königlichen Ansehens gestimmt. Es war daher vielen willkommen, als die Idee verbreitet wurde, „daß die christliche Welt nur Christum, und, sintemal „der HErr unsichtbar zur Rechten Gottes throne, den „Nachfolger des Ersten seiner Zeugen, auf den und auf „dessen Zeugniß, als auf einen Fels, die Kirche ge„gründet sey, zu einem väterlichen, geheiligten Ober„haupt habe; daß die Gesetze der Nationen, Ausprü„che der ewigen Weisheit, eigentlich von dem Statt„halter Christi, der Kaiser und Könige autorisire, ihre „Kraft, ihre Deutung und Anwendung bekommen; „daß, seit Jesus Christus Petrum zur Grundfeste der

„Gemeinde ernannt, nur Er selbstständige Gewalt ha-
„be, ewig wie die Gewalt des Vaters und die Macht
„Jesu Christi, des Richters der Erde."

Als Gregorius den Eindruck solcher Darstellungen bemerkte, hielt er für nothwendig, die unter ihm dienende Geistlichkeit von Rücksichten auf die Fürsten der Welt frei zu machen; daher er von einer vor kurzem erneuerten Streitfrage über geistliche Vollkommenheit Anlaß nahm, dem Clerus das eheliche Leben zu verbieten. Es konnte seiner Menschenkenntniß nicht entgehen, daß in dem Kampf, welcher der Natur angekündiget wurde, die sinnliche Triebe auf mehr als eine Art Entschädigung suchen und finden würden; er hatte herabsetzende Aergernisse zu fürchten: doch lehrte die Erfahrung, daß Gregorius die Macht der Gewohnheit und Religiosität bei den einen, die erfindungsreiche Vorsicht anderer, und den, die mangelhafte Ausübung überwiegenden, Eindruck der hohen Vorschrift nicht übel berechnet habe. Diese erhält sich seit siebenhundert Jahren bei der katholischen Christenheit, und ist bei dem protestantischen Theil nur mit der Priestermacht selbst gefallen.

Gregorius verbot hierauf, die Investitur geistlicher Beneficien von weltlichen Händen zu empfangen; und vermengte, nicht ohne Schein, die Autorisation, welche ein Lehrer der Christen zu Uebung seines Amtes von denen zu bekommen hat, die am besten den Umfang

seiner Pflichten kennen, mit Ertheilung der zeitlichen Vortheile, welche Andacht und Politik mit seiner Ausübung verbunden haben.

Heinrich IV., König der Teutschen, war in einem Krieg wider die Sachsen begriffen; der Herzog Magnus, vom Hause der Billungen, folgte der Nationalstimmung, indem er behauptete, daß der König ihre Verfassung verletze. Zugleich vereinigten sich wider ihn Rudolf von Rheinfelden, Herzog zu Schwaben, und Berchtold von Zäringen, Herzog zu Kärnthen. Als der Papst von ihm vergeblich begehrte, daß er in der teutschen Kirche (der Cälibat fand viele Gegner) seine Verordnungen durchsetze und beobachte, entstand eine Trennung. Meist wurden die Völker durch Mönchsorden, die im Feuer neuer Institute waren, und durch Casteiungen, Fasten, Schweigen, Gehorsam, die Menschen einnahmen, zum Vortheile des Papstes gestimmt. Vergeblich erklärten sich für den König die großen Prälaten, und suchten den Papst zum Nachgeben zu bewegen.

n. C. 1076. Der König wagte auf einem Tag zu Worms die Entsetzung desselben. Als Bischöfe diese in Rom verkündigten, griffen die römischen Ritter, griff unter dem Stadtpräfecten das Volk (immer für den, welcher Rom erhöhete) zu den Waffen. Aber der Papst stellte vor, daß nur geistliche Waffen in diesem Kampf siegen müssen. Er versammelte hundert und zehen Bischöfe,

bannte Siegfried, Erzbischofen zu Mainz, Verwirrer der teutschen Kirche, bannte alle der Wormser Versammlung beifallenden Bischöfe und Aebte, endlich den König: „weil, wer die Ehre der Kirche antaste, die „seinige zu verlieren, mehr als verdiene." Vergeblich machten furchtsame Bischöfe, oder billige Prälaten, die erwogen, daß Heinrich nach hergebrachten Rechten handle, Vorstellungen: „Friede," sagte Gregorius, „werde ich ihm geben wenn er mit Gott (mit mir) „ihn sucht; ich finde nicht, daß, wo der HErr dem „Apostel das Amt der Schlüssel auftrug, er für die „Könige eine Ausnahme gemacht habe."

Gregorius bedachte, daß im Süden die normannische Macht, daß um Rom und bis an die Alpen Mathildis ihn schütze. Diese „große Gräfin," vom Hause Este, war ihm ergeben; die Sprache der Verleumdung hat in Bestimmung der Ursache weniger Wahrscheinlichkeit, als die Erinnerung an Beleidigungen, welche ihr Haus zur Zeit ihrer Jugend von dem Vater des Kaisers erhalten hatte, und die Ueberzeugung, daß ihre Anhänglichkeit an den Papst die sicherste Maaßregel zu Behauptung ihres Ansehens sey. In Teutschland traten Welf, Herzog zu Baiern, Berchtold und Rudolf, zusammen, veranlaßten Reichstage, und sintemal der, welcher inner Jahr und Tag von einem Bann sich nicht löse, Ehre und Gut verlohr, boten sie dem König an, zu veranlassen, daß der Papst

sich nach Teutschland begebe. Der Kaiser, in Besorgniß über die Würkung der Erscheinung des Papstes disseits der Alpen, wollte die Absolution in Italien suchen. Durch das transjuranische Burgundien kam er an die Alpen; der Bischof zu Lausanne, Burkard von Oltigen, ein verehlichter Mann, tapfer, und politisch, Feind Herzog Rudolfs, brachte den König nach Vevay; der Canzlar Burgundiens, Hermanfried, Bischof zu Sitten, erwartete ihn, mit Adelheid, Gräfin von Savoyen. So wurde der Uebergang der Alpen ihm und den wenigen Herren, die bei ihm waren, erleichtert.

n. C. 1077. Er fand Gregorius auf Canossa, der starken Burg der Gräfin Mathildis; Natur und Kunst machten sie vorlängst zu sicherer Freistette. Nachdem der König drei Tage und Nächte, im Jänner, unter dem Bußkleide, mit bloßen Füßen, Vergebung erflehet, gab sie Gregorius, unter dem Beding, daß er in bestimmtem Ziel und wie der Papst es gut finde, mit den teutschen Fürsten und ihrer Parthei sich aussöhne.

Indeß die Majestät dergestalt erniedriget wurde, fiel'n die Lombarden dem mächtigern zu, und als die Wahrnehmung dieses Eindrucks den König zu neuen Maaßregeln bewog, erhoben seine Feinde im Reich den Herzog Rudolf zum König der Teutschen.

n. C. 1080. Das Glück der Waffen war für Heinrich; der Gegenkönig wurde erschlagen; Herrmann von Luxemburg, sein Nachfolger, fiel durch seine eigene Schwäche. Der

Papst wurde von Rom vertrieben. Aber, die Stimmung der Menschen vereitelte die Würkung der Siege des Kaisers. Der Altar war eine Freistette gegen die Gewaltthätigkeiten des Throns, und es bildete sich eine Freiheit einzeler Stände, deren (unvorgesehene) Würkung sich für die Menschheit vortheilhaft äusserte. Heinrichs Feinde waren in seinem eigenen Hause; sein rebellischer Erstgeborner (jeder ging, um den Preis der Krone, so lang er sie nicht hatte, alle Forderungen ein) war kaum todt, als Heinrich, der zweite Sohn, jenem nachahmend, wider des Vaters abnehmende Kraft (Heinrich IV. hatte fünf und sechzig Schlachten geliefert) eine aufrührische Hand erhob. In dem fünfzigsten Jahr seiner Herrschaft wurde er genöthiget, seinem Sohn die Insignien zu übergeben. Elend und Gram verzehrten sein Leben; er starb, und blieb fünf Jahre in der kleinen Capelle an der Domkirche zu Speyr über der Erde stehen, bis, vom Bann entlastet, er die Ruhe in geweiheten Grüften bekam.

n. C. 1106.

Seinen Krieg wider die Ansprüche des römischen Stuhls resumirte Heinrich V., welcher den Vater dem Papst aufgeopfert hatte. Der Papst Paschalis II. wurde in der Hauptkirche der christlichen Welt, bei einer feierlichen Versammlung, von ihm gefangen. Aber so mächtig würkte die Stimmung der Völker (so gewiß ist die Kenntniß derselben der Grund wahrer Politik), daß keine Siege, kein Gegenpapst, keine Ver-

n. C. 1111.

leumdung und keine wahren Vorwürfe dem Kaiser entscheidende Vortheile zusicherten. Widon, vom Hause Hochburgund, Erzbischof zu Vienne, da er als Kallistus II. auf den römischen Stuhl stieg (seit Alexander, der erste Papst, welcher nicht Mönch gewesen) verglich mit Heinrich V. die Investiturstreitigkeit nach billigen, doch nicht jenen Grundsätzen, welche vordem in Uebung waren: „Die Wahl soll den Capiteln überlassen seyn; die geistliche Belehnung mit Ring und „Stab durch den Papst, die der Temporalien durch „das Scepter von dem Kaiser geschehen; dem Kaiser „wurde auch vorbehalten, selbst oder durch Commissarien Wahlen und Weihungen beizuwohnen, und bei „Verschiedenheit der Meinungen die gerechte Parthei „zu unterstützen."

n. C. 1122.

n. C. 1096.

Zu eben der Zeit, als die Päpste in dem schweren Kampf gegen Heinrich IV. und V. bald bei den Normannen, bald bei den Franzosen Sicherheit suchten, und gegen die Waffen und Gründe der mächtigen Gegner kaum in Italien ausreichten, bewog Papst Urbanus II. die abendländische Christenheit, mit Unterbrechung der Fehden und der Landescultur, das Vaterland, worinn jeder Baron wie ein König herrschte, zu verlassen, um denjenigen Theil Syriens, wo Jerusalem liegt, von den ägyptischen Sultanen zu befreien.

Indem Urbanus durch diesen Creuzzug, dem er wohl ohne tiefe Politik Impulsion gab, die großen

Landherren entfernte, und veranlaßte, sich zu ruiniren, legte er, wider seinen Willen, den Grund zu Vergrößerung des Ansehens der Könige, die seinen Nachfolgern Gesetze gaben. Er gedachte, seine Macht über Zion auszubreiten, und bediente sich eines Mittels, wodurch sie endlich zu Rom erniedriget wurde.

Kap. 3.

Die Hohenstaufen und Welfen.

Zur selbigen Zeit erhoben sich fast mit einander die großen Geschlechter der Welfen und Hohenstaufen. Das letztere durch Friedrich, Eidam Kaiser Heinrichs IV., welcher ihm nach Rudolfs Rebellion das Herzogthum Schwaben auftrug; jenes durch die Heirath Kunigonde der Welfin, Erbtochter eines uralten oberschwäbischen Hauses, mit dem Markgrafen Azzo von Este in Italien, welchem sie denjenigen Welf gebahr, der zur Zeit Heinrichs IV. einer der mächtigsten Reichsfürsten und Stammvater des Hauses wurde, welches Braunschweig, die Meere, die brittischen Reiche und Besitzungen in allen Welttheilen, beherrscht. Denn als mit Herzog Magnus das Haus der Billungen erstarb, erheirathete Heinrich der Schwarze, zweiter Sohn Welfs, die billungischen Allodien, deren eines Lüneburg (eine Eroberung über die Wenden) war. Sein Sohn Heinrich der Stolze heirathete Gertrud, einige Tochter des Grafen von Supplingenburg,

n. C. 1081.

n. C. 1106.

Nicht allein war sie durch ihre Mutter Erbin der Markgrafen von Sachsen, und namentlich des Landes Braunschweig; Lothar, ihr Vater, wurde nach Heinrich V. König der Teutschen. Dieser befestigte die Gewalt seines Schwiegersohns sowohl in Sachsen, welches Herzogthum schon dem Vater desselben aufgetragen war, als in Baiern, welches sein Vater nach des ältern Bruders Tod erhalten hatte, und in den braunschweigischen Erblanden. Braunschweig war ein uralter, aus fünf Orten bestehender sächsischer Flecken, und seit dem zehenden Jahrhundert eine Stadt. Heinrich der Stolze und sein heldenmüthiger Sohn, Heinrich der Löwe, verbreiteten zwischen der Weser und Elbe und weit über die letztere nach der Ostsee hin Eroberungen über slawische Völker, welchen sie den Anfang der Cultur und wohlthätige Oberherrschaft gaben.

n. C. 1125.

Kap. 4.

Verfassung des Reichs der Teutschen.

Jener supplingenburgische Kaiser, ein Herr von Einsicht und Rechtlichkeit, war nicht so mächtig, daß er hätte versuchen dürfen, die Würde in Gewalt zu verwandeln. Er, und Conrad von Hohenstaufen, durch seine Mutter Enkel Heinrichs IV., konnten sich nicht getrauen, in Ansehung des römischen Stuhls die herrschende Meinung anzutasten (von der, wie zu geschehen pflegt, sie selbst mit eingenommen waren). Nur

n. C. 1138.

Klugheit und Muth konnte das Gewicht einem König persönlich geben, welches die Umstände dem Namen seiner Würde versagten: auch erledigte Lehen konnten die Könige nicht ohne Willen der Stände vergeben, und weder ihre Freunde belohnen, noch ihre Häuser vergrößern, ohne durch solche Gefälligkeiten die ansehnlichen Stände zu gewinnen, wodurch das Gleichgewicht erhalten wurde. Ohne die Stände konnten sie weder von dem Domanialgut etwas veräussern, noch eingezogene Herrschaften den alten Besitzern zurückgeben. Denn sie hätten diesen Bedingnisse machen können, durch welche die Verfassung gefährdet worden wäre.

Das Domanialgut lag meist am Rhein, die alte Eroberung der Römer über die Teutschen, der Allemannen über die Römer, der Franken über jene: der Pfalzgraf bei Rhein, der diese Herrschaften verwaltete, gelangte zu ihrem eigenthümlichen Besitz.

Die Kaiser hatten unstätes Einkommen aus der Lombardei und Italien, noch ungewissere Tribute der böheimischen, polnischen und anderer slawischen Stämme: hiedurch bekamen sie Interesse, die Gränzen des Reichs zu verbreiten. Zölle und Münzschlag (als Dinge, welche das gemeine Wesen angingen, und, selbst der Ordnung und Einigkeit wegen) kamen dem gemeinsamen Oberhaupte zu. Die Fürsten setzten ausserordentliche Steuren mit Beistimmung der Herren, den Umständen gemäß.

Die Fürsten und Herren, waren an Macht einander zu gleich, um einander zu unterjochen. Die Lehen, wenn auch vereiniget, wurden nicht Eine untheilbare Herrschaft; ihre Sönderung blieb möglich; ja das Erstgeburtrecht war in weniger Uebung, Theilungen die gemeine Ordnung. Das teutsche Reich war ein mächtiger Bund gegen das Aufkommen willkührlicher Macht; ein gewisser Gemeingeist regierte das Ganze. Wie die Fürsten in großen Lehen gegen den König oder Kaiser sich zu erhalten suchten, so die Herren und Ritter in ihren Landen gegen die Unterdrückung der Fürsten. Als fortschreitender Anbau der Güter und aufkeimender Kunstfleiß die Bauren und Künstler bereicherte, bildete sich neues Interesse gegen den gewaltsamen Adel. Dieser dritte Stand hielt sich an die Könige und große Landherren, von welchen er sichernde Freiheiten bekam. Er zog sich in Städte, welchen die Vereinigung Kräfte ertheilte; mehrere Städte traten in Bündnisse mit einander. Schon unter dem Hause Heinrichs I. und Konrads II. wurden die Stadtrechte von Soest, Cöln, Magdeburg, Lübeck, Beispiele und Quellen. Bald bewiesen die von den Herzogen zu Zäringen gestifteten Städte *), daß freie Männer nichts besseres thun konnten als in Gemeinden zusammentreten.

*) Freiburg im Breisgau, Freiburg und Bern im Uechtlande.

Kap. 5.
Friederich Barbarossa.

In dieser Lage war das Reich als nach Konrad III. dessen Neffe Friederich, welcher von dem rothen Bart einen Zunamen trägt, in blühendem Alter, bereits durch Kriegesthaten glänzend, König der Teutschen wurde.

n. C. 1152.

Der Anfang seiner Verwaltung hatte sich durch löbliche Unternehmungen und Glück ausgezeichnet, und Rom hatte erfahren, was Friederich für oder wider den Papst auszurichten fähig wäre, als nach dem Tod Hadrians IV. die Cardinäle Mühe hatten, sich über die Wahl seines Nachfolgers zu vereinigen. Da schrieb ihnen der Kaiser, er werde eine allgemeine Versammlung der Christenheit berufen. Jene behaupteten, dieses komme nur dem geistlichen Oberhaupte zu, und vereinigten sich meist für Alexander III., einen durch Erfahrung und Muth bekannten Herrn, dem andere den mildern Octavius, Victor IV., entgegensetzten. Für diesen erklärte sich eine zu Pavia von dem Kaiser gehaltene Synode. Alexander sprach wider seine Gegner den Bannfluch, erklärte den Kaiser der Krone verlustig, und bewegte so viel er konnte, alle christlichen Höfe. Aber das Heer des Kaisers, an dessen Spitze Christian und Reinold, die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, stritten, zog nach Rom; Alexander entfloh auf Montpellier.

n. C. 1159.

Der König in Frankreich Ludwig VII. vermittelte eine Zusammenkunft in Dijon; nebst dem Kaiser erschien Waldemar, König von Dänemark, Wladislaf, König von Böheim (beide dem Kaiser ihre Kronen schuldig), die Fürsten des Reichs, eine Menge Ritter und Herren. Ludewig blieb aus; nebst ihm erklärte sich König Heinrich von England für Alexander, und König Stephan III. von Hungarn fiel zu seinen Gunsten in benachbarte Reichsprovinzen. Der Kaiser bestätigte die Absetzung Alexanders und behauptete, daß in Sachen des römischen Stuhles den Bischöfen des römischen Reichs das ausschließliche Urtheil zukomme.

Indeß hatten die größten und festesten Städte der Lombardei sich zu Errichtung republikanischer Freiheit verbunden. Dieser Geist fing an, in Rom selbst sich aufs neue zu äussern. Die Städte waren für Alexander, aus Furcht vor der kaiserlichen Macht. Es bildeten sich die großen Partheien der päpstlichgesinnten Welfen, der kaiserlichen Gibellinen. Der Kaiser zog nach Italien, verbrannte Crema, die feste Tortona, besonders Mailand, die größte und schönste lombardische Stadt, prangend mit herrlichen Ueberbleibseln des Glanzes der Cäsarn. Salz ließ er auf den Platz streuen wo Mailand war, und befahl, Wiesen und Felder anzulegen, wo Palläste sich erhoben. Die benachbarten Städte waren ihm anhänglich, bis diese Nebenbuhlerin ihrer Größe vernichtet schien; von dem an traten

n. C. 1162.

sie in ihre Fußtapfen. Da übergab der Kaiser die Burgen gibellinischen Herren, und suchte, den Bürgermuth durch teutsche Krieger nieder zu halten. Verona wurde Hauptstadt des lombardischen Bundes.

Dazumal wurden mystische Vorstellungen der Religion bekannt, welche seit uralter Zeit in den Thälern der Alpen (Sitzen alter Denkungsart) sich erhalten hatten, und von Schwytz, von der Wadt, von Waldenserdörfern und aus den Cevennes sich verbreiteten. Ihr Geist war die Einfalt, Freiheit und Gleichheit der ersten Christengemeinden; doch hatten gnostische Vorurtheile gegen die körperliche Organisation die Gemeinden zu übertriebener Sittenlehre verleitet. Man konnte glauben, daß der Kaiser sich dieser Leute gegen Rom bedienen würde; er vereinigte sich wider sie mit der Kirche: ihre Freiheitsideen paßten nicht in seinen Regierungsplan, welcher mit jenem der Cäsarn übereinstimmte. Arnolden von Brescia, den unternehmendsten Lehrer dieser Dinge, hatte er verbrennen lassen, als derselbe die Versuche der Großen, mit Hülfe des Volks die Freiheit Roms herzustellen, begünstigte. Arnolds Geist blieb, und coalisirte sich mit der aufkeimenden Bürgerfreiheit.

Kaiser Friedrich suchte, der Priestergewalt auf dem weniger stürmischen Weg beizukommen, den die scholastische Philosophie und einige bessere Kenner der christlichen Religionsurkunden eröffneten; aber die lateini-

sche Weisheit blieb auf die Völker ohne Würkung, und die teutsche Sprache fing erst an, Cultur zu bekommen.

Lang und hart war des Kaisers Kampf gegen Alexander und gegen die lombardischen Städte. Die Kriege des römischen Volks waren in der Art jener ersten nach Romulus: aber die Kriegszucht und Ordnung fehlte. Dieser Mangel war das Unglück des Feldzuges wider Tusculum und Alba; die teutsche Kraft warf die übel geführte Menge in eine Flucht, welche kaum ein Drittheil rettete. Nach diesem erschien der Kaiser mit Hülfe seiner Parthei vor der Engelsburg. Tapfer stritt die Bürgermiliz (masnada): aber fürchterlich schütterte der Belagerungszeug die Hallen St. Peters; die Hauptkirche der Christenheit wurde eingenommen. Schon schmolz die Flamme das eherne Portal U. L. Frauen vom Thurm. Der Papst mit seinen Cardinälen floh in die festen Häuser der Herren Frangepani in der Gegend des Coliseums. In diesem Augenblick bot der Kaiser Friede, unter der Bedingniß, daß beide Päpste ihre Ansprüche aufgeben und eine freie Wahl die Christen vereinigen soll. Als Alexander den Eindruck dieses Vorschlags bemerkte, verschwand er; man sah ihn am dritten Tag bei einem Brunn unfern Circello. Er floh; der Kaiser hielt seinen Einzug. Aber die Unmäßigkeit der Ueberwinder, der Einfluß ungewohnter Luft tödtete in kurzem die Herzoge von Schwaben und Baiern, den Erzbischof

n. C. 1167.

n. C. 1167.

von Cöln, die Herren von der Lippe und Nassau, die Fürsten fast alle. So daß ein wichtiger Sieg schien, dem Tod, und in dem Apennin den Schaaren der lombardischen Städte, zu entgehen.

Letztere stellten Mailand her und bauten, als Vormauer, Alessandria; in einer fruchtbaren Gegend, von drei Flüßen und von tiefen Sümpfen umgeben, wurde diese Stadt in Jahresfrist von fünfzehentausend Kriegsmännern bewohnt.

n. C. 1168.

Vergeblich trug der Kaiser dem Bischof von Bamberg auf, mit Alexander allein zu tractiren (um ihn den Städten verdächtig zu machen oder um die Interessen zu trennen). Alexander, gewarnt, erklärte in der Conferenz zu Veroli, „ohne Beiseyn der Cardinäle „und aller Botschaften der lombardischen Städte sich „in nichts einzulassen." Indeß er einen der größten Kaiser gegen sich hatte, nöthigte er einen der größten englischen Könige, über dem Grab eines Erzbischofs von Canterbury *), dessen Ermordung dem (verdienten) Haß des Königs gegen ihn zugeschrieben wurde, sich geißeln zu lassen.

Nochmals versuchte Friedrich die siegsgewohnten Waffen; zog über den Mont Cenis, verbrannte Suze, eroberte Asti und belagerte Alessandria. Regenwetter machten den feuchten Boden für die Maschinen unhaltbar, das Miniren unmöglich. Vier Monate lag der

n. C. 1174.

*) Thomas Becket.

Kaiser vor dieser Stadt; eben drang sein Heer durch einen unterirrdischen Gang herein, als der Gewalthaufe der Miliz aller lombardischen Städte, mit allem wohl versehen, am Lager erschien; zugleich drückten die Bürger die hereinbrechenden Soldaten heraus, und fielen das Lager an; der Kaiser mußte es verbrennen; es wurde eine Vergleichsunterhandlung in Pavia verabredet.

n. C. 1175. Der Cardinal von Ostia erschien im Namen Alexanders. Des Banns wegen grüßte er den Kaiser nicht, und äusserte seinen Schmerz darüber, indem er ihm die Bewunderung seiner großen Eigenschaften bezeugte. Der Kaiser, welcher aus Rhätien über Como ein Heer erwartete, suchte die Friedenshandlung in die Länge zu ziehen; auch die Paveser bereiteten seinen Feinden Ueberraschung. Aber wie ihre Klugheit, wie Alexanders Würde in allem altrömisch war, so auch ihre Wachsamkeit.

n. C. 1176. Als die Anschläge zu ihrer Kenntniß kamen, lieferten sie dem Kaiser unter dem Hauptbanner des H. Ambrosius von Mailand bei Lignano die entscheidende Schlacht. Ueberall glänzte Friedrich, wo Heldenmuth oder Rath erfordert wurde. Unter den Welfen entflammte die Mailänder die Rache des Vaterlandes. Endlich wurde Friedrich verwundet. Alle Bürger von Como, aus alten Kriegen wider Mailand erbittert,

blieben auf dem Schlachtfeld. Die Teutschen wurden zur Flucht genöthiget.

Hierauf begehrte der Kaiser den Frieden; und Alexander äusserte: „daß ihm nichts erwünschlicher „sey, als von dem größten Helden der christlichen Welt „Friede zu erhalten; er bitte um das einige, daß er „ihn auch den Lombarden ertheile; er selbst wolle sich „in jene Lande begeben." Die Reise des Papsts von Vieste nach Venedig war ein Triumph. Der Doge Sebastiano Ziani, der Adel von Venedig, in prächtigen Gondolen, holten ihn ein. Da er bei St. Marco das Hochamt hielt, soll er bei Ueberreichung einer geweiheten Rose die Venetianer mit der Herrschaft ihres Meers beschenkt haben; sie hatten dieselbe; die Zeit ihrer Größe fängt an.

n. C. 1177.

Der Kaiser war nicht so wohl durch die Macht seiner Feinde als dadurch gebeugt worden, daß Heinrich der Löwe, Herzog der Sachsen und Baiern, sein Freund, welcher ihm alles zu danken hatte (indem sein Vater durch den vorigen Kaiser alle Reichslehen eingebüßt), bei weitem der gewaltigste Reichsfürst, ein tapferer, staatskluger Herr, in dem entscheidenden Augenblicke dringendester Noth, aller persönlichen Vorstellungen ohngeachtet, ihn verließ.

In dem achtzehenden Jahr der Trennung wurde zu Venedig am großen Portal der Hauptkirche der Kaiser Friedrich dem Papst Alexander versöhnt. Jener

küßte diesem den Fuß; dieser eilte, ihn zu umarmen und an den Altar zu führen. Seine verbindliche Mäßigung befestigte die Achtung Friedrichs für ihn. Den Städten wurden die Rechte, deren sie sich angemaßt, auf eine Zeitlang (welche Limitation eine für das kaiserliche Ansehen schonende Wendung war) bestätiget.

Alexander hielt in Rom einen Einzug, um welchen alte Consuln ihn hätten beneiden mögen. Dieser Toscaneser (wie Gregorius VII., so war auch er aus Toscana) war der Vater der italiänischen Republiken. Derselbe bediente sich seiner Macht, um die Leibeigenschaft, worunter ein großer Theil der Menschen seufzete, zu mäßigen oder zu tilgen. Friedrich war der größte König der Teutschen seit Heinrich I.; seine Eigenschaften gaben ihm eine persönliche Macht, vor der die Formen schwiegen. Aber er ehrte sie, er bezeugte den Ständen die verfassungsmäßigste Rücksicht, indeß er ihre Trennungen unterhielt, und die Bürger gegen die Herren begünstigte.

Durch seine zweite Heirath vereinigte Friedrich die Freigrafschaft Hochburgund mit seinen Erblanden. Er schonte die Feinde seines Hauses, die Herzoge von Zäringen, deren Land ihm wegen des Passes nach Italien wichtig war. Aber er beschirmte wider sie den Bischof Ardutius von Genf in dem Besitz dieser wichtig liegenden Stadt.

Als Friedrich im Anfang seiner Regierung Heinrich den Löwen in die Güter seines Vaters herstellte, trennte er die Markgrafschaft in Oesterreich, unter dem Titel eines eigenen Herzogthums, von der ehemals untergeordneten Verbindung mit Baiern, und erhob den neuen Herzog über alle Reichsfürsten, die nicht von Alters her Kurfürsten waren. Er erneuerte und gab ihm Freiheiten, deren Oesterreich wegen seiner Lage an gefährlichen Gränzen vor anderen Reichsständen bedurfte, um eine (selbst für diese heilsame) Kraft der Selbstständigkeit zu bekommen und gegen Barbaren zu üben.

In dem folgenden Buch wird erzählt, wie Heinrichs des Löwen Bestrafung der Ursprung der Macht anderer großen Häuser geworden.

Kaiser Friedrich erwartete für sein Interesse viel Vortheilhaftes von dem alten römischen Recht, welches in der Zeit seiner Jugend aufs neue zur Kenntniß der Abendländer kam. Die Lombarden setzten ihm das Lehenrecht entgegen, welches Obert von Orto, ein mailändischer Senator, zusammentrug. Der Kaiser suchte durch ein Gesetz, welches er auf den Gefilden von Roncale mit Herren und Städten verabredet hatte, sein Ansehen auf sichern Fuß zu gründen; und sah nicht ungern, daß die Lehrer der zu Bologna neu errichteten Universität die Lage der Sachen unter den ersten Cä-

farn auf sein Reich und auf seine Rechte anwenden wollten.

Er blieb, ohngeachtet jenes Unfalls bei Lignano, so mächtig, und Heinrich VI., sein Sohn, bei seinem Leben römischer König, wurde nachmals noch so viel mächtiger, daß die Ideen von Bologna nicht bloße Träume oder Schmeicheleien scheinen.

Kap. 6.

Von dem Abte Suger und von Frankreich.

Ein Mann aus niedrigem Privatstand, von wenig versprechendem Aeusserlichen, ein Mönch, der Abt Suger von St. Denys, Minister Ludewigs des Dicken und Ludewigs des Jüngern, französischer Könige, legte (während der Jugendjahre Friedrichs) durch weise Rathschläge und unaufsichtliche Schritte, festen Grund zu neuer Entwickelung der französischen Nation und größern Macht ihrer Könige.

König Ludewig VI. hatte keinen, die Eifersucht seiner Großen allarmirenden Ton, aber genug Einsicht, um in Suger's Gedanken einzugehen. Daß dem König eine größere Macht, um des gemeinen Besten willen, zu wünschen wäre, dieses hatte die Nation in den Kriegen wider die Engländer und wider Kaiser Heinrich V. bemerkt. Aber noch mehr drang diese Idee sich auf, als er ernstlich unternahm, die unter unwissenden, leidenschaftlichen Baronen oft leidende Gerech-

tigkeit in seinen Gerichten zu beschützen. Das beste Vorbereitungsmittel zu Aenderungen der Verfassung ist, wenn man die Aufmerksamkeit auf diejenige gute Eigenschaft lenkt, welche darinn fehlt oder am meisten versäumt wird. Der König machte sich zum Beschirmer der Hülflosen, der Freigelassenen, deren die es werden wollten, der in Städte sich sammlenden Bürger, welche Sicherheit für Leib und Gut begehrten, und nicht wie die Großen dem Könige sich zur Seite setzen wollten.

Ludewig VII. hatte die Gewissenhaftigkeit, als er Eleonora von Guienne verstieß (weil sie auf seinem Creuzzug sich in einen jungen Türken verliebt) ihr Erbgut, Guienne, zurück zu geben. Nach wenigen Wochen heirathete sie Heinrich Plantagenete von Anjou, welcher bald nach diesem König von England wurde. Von dem an waren die französischen Herren eifersüchtiger auf Heinrich als auf ihren, würklich weniger mächtigen, König, so daß dieser alles wider jenen versuchen durfte; es schien nothwendig und Nationalsache.

n. C. 1137

n. C. 1152

Daß der König die freien Männer in Städte sammelte, war auch den Unterthanen der Herren Vortheil; sie mußten dem Beispiel folgen.

Die Städte veranlaßten Fortgang der Gewerbe, wodurch das gemeine Wesen reich genug wurde, um die Könige zu unterstützen. Um so mehr wurden sie

begünstiget; und hieraus entstanden Generalstaaten der Nation, welche nicht jene alten Versammlungen der Franken waren, aber in ihre Stelle traten. Dieses äusserte sich später; Ludewig VI. verwaltete nur sein Herzogthum, worinn er oft von den Großen beunruhiget wurde.

Kap. 7.

Wie England seine Verfassung einbüßte.

n. C. 1042. Nachdem die Engländer von den Unruhen, die auf den Tod von Kanut's unbeerbten Söhnen folgten, zu Herstellung des angelsächsischen Königshauses Gebrauch gemacht, hatten sie das Glück, durch Edward III. eine Sammlung ihres Nationalgesetzes zu bekommen. Aber nach seinem Hinscheid erhoben sich Unruhen, welche der Freiheit und Verfassung eine auf Jahrhunderte fühlbare Wunde beibrachten.

n. C. 1066.

n. C. 1067. Wilhelm, Herzog der Normandie, eroberte England, und erschlug den König Harold, welcher von dem letzten angelsächsischen Wittenagemote (Nationalrath) erwählt worden war. Der Eroberer forderte Huldigung, selbst für Allodialgüter, welche die Engländer nicht von der Krone, sondern durch den Arm ihrer Vorväter besaßen. Hiedurch traten sie aus dem Rang der Waffengefährten der Könige in unterthänigen Stand. Diese Abhängigkeit ließ Wilhelm sie bei Heirathen fühlen; er wurde der Vormund ihrer Kin-

der, und benutzte, so lang sie minderjährig waren, ihre Güter; er verhinderte (durch Lehenrecht) die Circulation der letzteren. Seine Gesetze waren ein Gemisch angenommener Feudalobservanzen und der Staatsraison eines Eroberers.

Von dem an wurden die Kriege nicht nach den Schlüssen der Wittenagemote geführt; die Engländer hatten jeden Krieg des Königs, wenigstens vierzig Tage, zu thun, und von der Gewalt hing ab, so oder anders zu rechnen. Ganz England wurde, aus dieser militärischen Rücksicht, in sechzigtausend Ritterlehne getheilt.

Alles wurde neu; ein unbekanntes, fremdes Recht herrschte. Wald und Wasser wurden Regalien, und von den ersten Königen unmäßig oder zu auffallend benutzt.

Nachdem die Kraft Wilhelms I. und seines gleichnamigen Sohnes imponirende Wildheit erloschen, als Heinrich I., statt eines ältern Bruders, den Thron bestieg, milderte die Nothwendigkeit, worinn er war, die Nation zu gewinnen, das Joch, welches ihren Charakter endlich niedergedrückt haben würde. Gleich vortheilhaft für sie war der Thronfolgestreit seines Neffen, Stephan von Boulogne, mit seinem Enkel Heinrich von Anjou, und daß dieser, ein Fürst von ausnehmenden Eigenschaften, durch die widrigsten Unfälle gebeugt wurde. Bald hatte er den Trutz, bald die unerbittli-

n. C. 1100.

n. C. 113

n. C. 1154.

chen Rächer des Erzbischofs Thomas Beckett, bald, mit größerm Schmerz, die Uneinigkeiten zu bekämpfen, welche die Erbin von Guienne, seine Gemahlin, zwischen ihm und seinen Söhnen erregte.

Eines that Heinrich II., wodurch die Baronen von Herstellung der angelsächsischen Freiheit abgehalten werden mochten: er schwächte ihren militärischen Geist, indem er ihnen erlaubte, von persönlicher Dienstpflicht sich loszukaufen. Es hatte zu Stephans Zeit Wilhelm von Ypern die Hebung von Miethsoldaten versucht, welche Brabanzonen (aus dortiger Volksmenge waren sie) und Rottierer genannt wurden. Aus diesen bildeten sich, vermittelst jener Auskaufsgelder, Schaaren, welche ohne Rücksicht den Königen dienten. Hiedurch wurden diese mehr als je Herren der Nation.

Die Engländer wurden durch die Normannen, welchen Wilhelm große Lehen gegeben, von Unternehmungen abgehalten. Gewöhnt, Vasallen, und als Krieger militärisch behandelt zu seyn, fühlten die Normannen, daß ihr Glück auf Erhaltung des Throns beruhe. Sie verhielten sich zu jenen wie die Soldaten Sulla's zu reinen Republicanern.

Lang war das Parlement ein Körper ohne Seele, bis Streitigkeiten um die Thronfolge dem Willen der Vasallen Gewicht gaben. „Freunde und Getreue," so redete Heinrich I., „euch ist bekannt, wie Gott meinen Bruder berufen hatte, König Jerusalems zu

„werden, und daß er sich dieser Ehre nicht würdig „gehalten" (er war bei dem ersten Creuzzug, und erhielt vermuthlich diesen Antrag nach der Einnahme Jerusalems); „Grausamkeit ist seine Lust, und euch" (zu den Baronen redete er) „euch verachtet er als „eine Gesellschaft von Saufbrüdern; ich, den ihr ken„net, gerecht, friedsam, in meinem Thun und Lassen „anständig, ich verspreche euch, Fremden und Einhei„mischen, wenn ihr mir beisteht, eure Freiheiten zu „ehren, und euere weisen Gedanken geduldig zu ver„nehmen. Wenn ihr wollt, so schwöre ich auf die „Gesetze, welche der heilige König Edward, nicht ohne „Gott, eingeführt hat. Helft, Brüder! und englischer „Muth wird fremde Prahlerei zu schande machen." In der That unterdrückte er lästige Lehensabgaben und das Gesetz der Feuerglocke (nach einem früh gegebenen Zeichen weder Feuer noch Licht mehr zu halten), welches den englischen Sitten unerträglich war.

Heinrich II., nach dem Beispiel der französischen Könige und mit größerm Nachdruck, machte den Thron durch Gerechtigkeit ehrwürdig: er vertheilte England in sechs Districte, über die er so viele Richter verordnete, welche sie zu bestimmten Zeiten durchreisen, und alle Sprüche, welche Unwissenheit oder Leidenschaft niedern Gerichten eingegeben, reformiren sollten. Er begünstigte die Städte, Kunstfleiß und Handel; schon wurde die Londnermesse von vielen Fremden besucht.

n. C. 1154.

Sechzigtausend Mann zu Fuß, zwanzigtausend Reuter, waren die Militz; Carlisle, Montgomery und andere Gränzburgen hielten die alten Britten im Lande Wales von Einfällen ab. Zu Chester, Pembroke, Durham und Hurham wachten Pfalzgrafen, mit Vollmacht, über plötzliche Unruhen.

n. C. 1171. Ireland, ein Kampfplatz der Partheiung vieler Herren, wurde eine leichte Eroberung Heinrichs II. Er tilgte, auf dem Tag zu Lismore, das alte Landrecht, wornach die Breonen gerichtet, und welches auf Rohheit und Verwirrung berechnet seyn mochte. Aber das Volk haßte das Gesetz der ausländischen Gebieter so, daß es sich von aller gesetzlichen Ordnung frei hielt, und um so länger in Verwilderung blieb.

Richard I., Heinrichs II. Sohn, gab bei seinem Aufenthalte auf der Insel Oleron, das erste Seegesetz.

Von der Geschichte der Scoten, die von uralten Zeiten her, völlig aber (nach einigen) erst im neunten Jahrhunderte sich in Caledonien (Scotland) niedergelassen, ist schwer, viel anderes zu bemerken, als daß die Könige unaufhörlich beschäftiget waren, gegen die Normannen und Engländer ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Was über innere Sachen die Sage auf uns gebracht, ist noch nicht genug bearbeitet worden; viele Denkmale der alten Zeit vernichtete der englische König Edward I., als er die Scoten um ihre Selbstständigkeit bringen wollte.

Kap. 8.
Die nordischen Völker.

Die Normannen waren berühmter in eroberten Ländern als die Könige Norwegens unter den Gewalthabern von Europa.

Die Schweden und Gothen vereinigten sich zu Einem Reich, worüber wechselweise ein Gothe von Swercher's, oder ein Schwede, aus Erich's Geschlecht herrschen sollte. Sie würden zu großer Macht empor gestiegen seyn, wenn die Ungeduld zu regieren nicht meist allen Königen gewaltsamen Tod gebracht hätte. Dieses verhinderte die Ausbildung des gesellschaftlichen Lebens; Gewalt galt als Recht; fähige Regenten hatten kein Gesetz. Der Partheigeist brachte es so weit, daß, als (die schwedischen Herakliden) Wodans Geschlecht erloschen, Ausländer zur Krone gerufen wurden.

n. C. 1153.

Die Dänen schreckten die Küsten des nördlichen Teutschlandes; nicht sie, selbst ungebildet, brachten Religion und Ordnung dahin. Otto, vom Hause der Grafen zu Andechs, Bischof zu Bamberg, in jüngeren Jahren dem Herzog der Polen bekannt, unternahm die Bekehrung der Pommern. Seine Cultur, sein Eifer, die überall auf Pommerland drückende Macht christlicher Staaten, verdrängte Swandewid (den Allsehenden) und gab der Glaubensform der Christen Eingang; vergeblich widersetzte sich die größte pommersche Stadt, Julin. Heinrichs des Löwen siegreiche Waffen vollen-

deten dieses Werk; er brachte die Wendenfürsten zu Mecklenburg in das christliche Religions- und in das teutsche Reichs-Verband; von dem an herrschte der Herzog Pribislaf ruhig, durch seine vier Grafen.

Lang vor dem Andenken der Historie dieser Lande war Wineta der Mittelpunct, wo die Producte des Hirtenlebens und des wenigen Fleißes in Gewerben gegen die Waaren der Kaufleute, welche diese Gewässer besuchten, ausgetauscht wurden. Aber plötzlich ließ das Erdreich der Stadt sich in die See nieder; die große Wineta verschwand; ihre Trümmer sind Klippen; noch zeuget auf Meeresgrund Marmor und Alabaster von vergangener Pracht. Hierauf wurde Julin der Sitz des pommerschen Reichthums und Handels; diese Stadt verwarf die christliche Lehre. Sie war nicht so prächtig, aber größer als Wineta. Der Blitz entzündete in ihren engen Gassen hölzerne Häuser, und Julin wurde Raub der Flammen. Von dem an theilte sich der Flor Pommerns in kleinere Städte. An der ganzen Südküste des baltischen Meers erreichten Lübek, Stettin und Danzig den obersten Rang.

Polen war unter Stammfürsten getheilt, welche durch innerliche Kriege zwar die Liebe der Waffen erhielten, aber das Ansehen der Nation gegen die vereinigten Kräfte der Teutschen zu behaupten nicht vermochten. Diese und christliche Prediger, denen Mieciß-law endlich Gehör gab, veranlaßten die Näherung der

alten sarmatischen Barbarei zur Cultur. Noch behielt Litthauen seine Götter und Sitten. Schlesien wurde unter Polen begriffen, Litthauen war fremde.

Samoyt, Kurland, Livland, kamen zu genauerer Kenntniß der Westeuropäer, durch Kaufleute von Bremen, welche ein Sturm auf die unwirthbaren Küsten warf. Sie wurden von den Landleuten angegriffen; aber der Anblick der Waaren besänftigte diese. Die Bremer, das Land zu erkundigen, fuhren die Düna hinauf; sie bauten, wo Uexkül ist, ein hölzernes Waarenlager, und brachten Prediger in das Land, um die Liven zu humanisiren.

n. C. 1158.

In dem russischen Reich war Nowgorod vor allen übrigen Städten groß, freigesinnt, blühend. Nach und nach erhob sich an den Ufern der Moskwa (sie gefielen dem Czar Georg Dolgorukoj) die Stadt, welche sie einst verdunkeln sollte. Eine hölzerne Wohnung, worinn der Czar in anmuthiger Einsamkeit eine verbotene Liebe pflegte, gaben den Anlaß des Baues von Moscow.

n. C. 1147.

Andreas Bogolubskoj, sein Sohn, zu Susdal und Rostow Czar (das Reich war getheilt), eroberte auf der Seite der Wolga die Lande wilder Tscheremissen, Tschuwaschen und Mordwinen, tatarischer Stämme. Noch verehren die Mordwinen die Götter der Väter, und neben denselben St. Nicolaus: doch kurz ist ihr Gebet: „Nähre, Gott, alles Land!" Noch hat

bei den Tschuwaschen Tor seine Anbeter; noch fürchten sie den im Wasser wohnenden bösen Geist; bei ihnen sind Hexen sehr angesehen; Pferdefleisch ist Lieblingsspeise.

Dieser Czar Andreas Bogolubskoj unterwarf die alten Sitze der Bulgaren, von welchen im siebenten Jahrhundert eine große Auswanderung nach dem alten Mösien, und bis in Unteritalien geschehen war. Jetzt herrschten sie an der Kuma gewaltig, und Handelschaft hatte sie bereichert.

Kap. 9.

Konstantinopel.

n. C. 1081. Alexius Komnenus, ein Herr von großer Gewandtheit und nicht gemeinen Eigenschaften, gab in einer sieben und dreißig jährigen Regierung dem Thron der griechischen Kaiser eine Haltung, welche er nie mehr bedurft hatte. Denn hier erhob sich mit dem Glück einer neuen Dynastie die seldschukische Macht; dort wagte Robert Guiscard wider Durazzo und bis Larissa Unternehmungen; alles erschütterte der Creuzzug; die Russen drängten auf das griechische Reich. Allem widerstand mit Staatskunst und Glück Alexius. Er fand einen Geschichtschreiber, der sich über sein Zeitalter erhob, in seiner eigenen Tochter; Anna war ihr Name, ihr Geist des Vaters würdig, und seine Lebensbeschreibung die Beschäftigung ihres Alters, welches sie, ganz

wider ihren Wunsch, in Entfernung von Regierungs-sachen zubringen mußte.

Zu derselbigen Zeit wurde das uralte Buch indischer Weisheit, Bidpaï, zu Konstantinopel übersetzt; einige angesehene Männer vom Hause Seth hatten bei den Morgenländern verborgene Gelehrsamkeit aufzuspüren getrachtet. Die Wissenschaften wurden als Wege zu Würden und Ruhm von vielen löblich geübt. Johannes der Schöne, des Alexius Sohn, und Manuel, Sohn Johann's, bekamen an Cinnamus einen lobrednerischen, doch interessanten Geschichtschreiber, der bei den Kaisern lebte. Da Zonaras von Hofe sich in die Ruhe begab, welche ein durch Unfälle gebeugtes Gemüth forderte, schrieb er ein Geschichtbuch, welches viel unbekanntes verewiget hat. Am Ende der Komnenischen Dynastie lebte Nicetas von Chonen in den ersten Hofwürden; seine sehr unterrichtende Geschichte erhält durch freimüthige Wahrheit so vielen Werth, als Reiz durch die Liebe des sinkenden Staates.

In den Abendländern war die Geschichtschreibung meist in Händen der Aebte und Mönche: unter diesen zeichnet einen Otto, Bischof zu Freysingen, weniger sein edler Stamm (er war ein Prinz von Oesterreich) als eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, ein gesundes Urtheil und eine kaum so zu erwartende Unpartheilichkeit aus. Vor anderen Wissenschaften blühete die neue Manier des theologischen und philosophischen Vortra-

ges: obschon der Weg der Beobachtung und Erfahrung, obschon die Erprobung des Evidenten und Guten durch Zusammenhaltung mit dem gesunden Menschenverstand, so wenig als populäre Gemeinnützigkeit, in den Charakter der damaligen Lehrart gehören, doch ist Tiefsinn und viel umfassender Geist bei Anshelm von Canterbury und Peter Abälard nicht zu verkennen. Der letztere zeichnet sich durch die Beredsamkeit des Herzens, wie der Abt Bernhard von Clairvaux, durch den Reichthum seiner Einbildungskraft aus. Die Würkung Bernhards auf sein Zeitalter macht das Studium seiner Manier zu Beurtheilung des Geistes der Völker merkwürdig.

n. C. 1118. Kaiser Johann, Sohn des Alexius, behauptete mit Edelmuth, Klugheit und Tapferkeit die vielfältig bedrohete Gränze. n. C. 1143. Manuel, sein Sohn, stritt als Kriegsmann mehr mit Muth als Klugheit; doch brachte er durch politisches Benehmen das Reich mit Ruhm und ungeschwächt auf sein Kind.

Kap. 10.

Von den Fürsten der Gläubigen.

Bei den seldschukischen Türken, die im Reich der Araber gewaltig herrschten, verfiel durch Trennungen und den Einfluß weichlicher Sitten die ursprüngliche Kraft. Zwischen den Sultanen, die ihren Sitz zu Ikonium hatten, und den komnenischen Kaisern wurde mit verschiedenem Glückwechsel Krieg geführt. In

Bagdad befreite sich der Fürst der Gläubigen Moktafi Ebn Mostadher von der Präpotenz der Sultane; glücklich, Herr in seinem Pallaste zu seyn! (Benjamin, ein Jude von Tudela in Spanien, sah damals Bagdad; nur die ungeheure Vorliebe seines Volks entstellt seine merkwürdige Erzählung hin und wieder bis zur Unbrauchbarkeit.)

n. C. 1153.

n. C. 1171.

Im innern Asien fiel die zu Gasna und über Hindustan regierende Dynastie, durch die Waffen Ala-eddin Hosaïn's, Sultans von Ghaur. Dieser eroberte ganz Multan, er nahm Dehli ein. Dreitausend Pfund schwer an Diamanten hatte er in dem Schatze der Gasneviden gefunden.

n. C. 1153.

Aber bald machten sich Statthalter von seinem Hause unabhängig; sein geschwächter Staat wurde die Beute der Sultane Chowaresmiens, Herren eines großen Theils von Persien.

n. C. 1206.

Von ihrer Gränze bis Ikonium regierten die Türken unter den Enkeln Kutlumisch, Sohns Arslan Japgu, des Sohns Seldschuk.

Syrien und Aegypten erkannten die fatimidischen Sultane zu Kahira.

Kap. 11.

Die ersten Creuzzüge.

Kaum hatte in den Fehden, welche diese mit den Seldschuken führten, der Wessir des ägyptischen Sul-

tans Abul Kasem Mostali Jerusalem aufs neue seinem Herrn behauptet, als Europa sich über Asien ergoß. Papst Urbanus entflammte auf der Synode zu Clermont die durch Peter den Einsiedler vorbereiteten Christen zu Befreiung des heiligen Grabes. Die Begeisterung ergriff selbst Greise, Kinder, Weiber. Die Vergebung der Sünden, die zärtliche Ehrfurcht und Neugierde, der Geist der Abentheure, Hoffnung zu Thronen und Herrschaften, und Gewißheit in jener Welt über die Ungläubigen zu richten, riß die Sterblichen ohne Unterschied Standes und Alters, hunderttausendenweise, zu dieser That. Indeß wurden die Fehden der Europäer ausgesetzt.

n. C. 1096.

Drei Brüder, Gottfried, Eustach und Baldwin, der älteste ein Herzog zu Niederlothringen und Braband, von der Mutter Erbe zu Bouillon; Robert, Herzog der Normandie, Sohn König Wilhelms des Eroberers; Hugo von Frankreich, Bruder Philipps I.; Raymund von St. Gilles, Graf zu Toulouse, mit einer großen Menge Herren und Ritter; der edle Walser von dem Thurm zu Limoges mit seinem Löwen (nie verließ ihn der Löwe, den er von einer fürchterlichen Schlange gerettet), alle diese, tausend hochgebohrne Führer aus allen Landen der westlichen Christenheit, mit Dienstmannen, eigenen Leuten und Kriegsgesellen, brachen auf, in dem tausend sechs und neunzigsten Jahr, ohne König, ohne allgemein erkanntes

Commando, zu Wasser und zu Land, vom äussersten Weltmeer nach Jerusalem, zu streiten und anzubeten an den Orten, die der Sohn Gottes durch Gegenwart und Leiden geheiliget hat.

Nachdem sie den Kaiser Alexius durch Unordnungen und Unbescheidenheit in Verlegenheiten gesetzt, woraus nur seine Geistesgegenwart Auswege fand, eroberten sie Nicäa, welche Stadt vor nicht langen Jahren in die Hände Sultan Sulejmans, Sohns Kutlumisch, des Seldschukiden gefallen war. Sie eroberten Laodicea. Aber unfähig, durch Ordnung dem Muth Nachdruck zu geben, hinterließen sie das Land einer desto heftigern Rache der Türken; zehentausend Einwohner von Smyrna wurden ihr Opfer. Bei der Belagerung von Antiochia in Syrien trennten sich viele, heim, oder auf andere Abentheure zu ziehen. Boemond, Robert Guiscards in guten und bösen Dingen würdiger Sohn, ein tapferer und schlauer Mann, wurde zu Antiochia, Baldwin zu Edessa Fürst, Bertrand, Sohn Raymunds von St. Gilles, Graf zu Tripoli.

Indeß die fruchtbaren Gefilde Ciliciens und Syriens die Creuzfahrer mit Proviant unterstützten, erschien zu ihrer Verstärkung der Erzbischof Adimbert von Pisa mit hundert und zwanzig Schiffen. Pisa war die Fürstin der toscanischen Meere, Sardiniens,

der Balearen; oft wagte sie ihre Macht gegen die napolitanischen Normannen.

n. C. 1099. Die syrische Küste wurde bezwungen; bei Tyrus vereinigten sich die, welche von Antiochia weiter gezogen. Sie sahen Jerusalem. Neun und dreißig Tage lagen sie vor der Stadt. Am siebenten Juni wurde sie erstiegen. Noch hielt die Höhe, wo der Tempel gestanden. Aber alles wich der Wuth. Siebenzig tausend Menschen sollen ihr Opfer geworden seyn; alle Juden wurden in der Synagoge verbrannt. Nachdem die Stadt gereiniget worden, erwählten die Schaaren den Herzog Gottfried über Palästina zum König. Er bediente sich nie dieses Namens, weil nur dem Sohn Davids das Königreich auf Zion zukomme. Doch hielt er mit den Heerführern Rath, und gab dem neuen Reich Ordnungen (Assises), in dem Geist französischer Gebräuche.

Vergeblich stritt wider die Creuzfahrer der Fatimide Mostali in der Schlacht bei Ascalon; vergeblich bei Antiochia der seldschukische Feldherr. Religionsbegeisterung entflammte zu übermenschlichen Thaten.

Drei Orden geistlicher Ritter entstanden in Jerusalem, deren zwei noch blühen. Schon vor dem Creuzzug hatten mehrere sich in Verbrüderung zu Besorgung der kranken Pilgrime in St. Johanns Hospital zusammen begeben; zu Johanniter Rittern ordnete sie

n. C. 1120. Baldwin, Gottfrieds Bruder und Nachfolger, König

zu Jerusalem; Raymund du-Püy (de Podio) wurde Großmeister. Hugo des-Payens, vom Hause der Grafen von Champagne, Gottfried von St. Adhemar, und andere sieben Brüder bildeten die Tempelherren, welche dem Patriarchen von Jerusalem gelobten, die Pilgrime gegen Räuber zu schützen, im ehelosen Leben, im Gehorsam und ohne Privateigenthum zu bleiben. Der König, die Fürsten, die Herren von Frankreich baten Bernhard von Clairvaux, daß er ihnen eine ordentliche Regel schrieb. Es war in ihrem Gelübde, in Schlachten die ersten und beim Rückzug die letzten zu seyn. Später traten die teutschen Herren zusammen.

n. C. 1122.

Von den Gebürgen Armeniens bis an die ägyptische Gränze herrschten gewaltig die Franken: aber einige vierzig Jahre nach der Eroberung Jerusalems wurde durch den Atabek von Mausel Edessa erobert. Die Furcht der Fortschritte der Ungläubigen erregte den Eifer des heiligen Abtes von Clairvaux, er vermochte die Fürsten zu dem zweiten Creuzzuge. Der Kaiser Konrad, begierig nach Heldenruhm, König Ludewig VII., sehr viele Große von beiden Reichen, vom Niederland, aus England, nahmen das Creuz. Viele die zur See fuhren, vollbrachten die löbliche That der Befreiung Lisboa's, der Hauptstadt von Portugal. Zu Lande kam der Kaiser bei Konstantinopel, hierauf nach vielen Unfällen in Kleinasien an. Die Belagerung der seldschukischen Hauptstadt Ikonium, deren

n. C. 1144.

n. C. 1147.

Sultan mit dem griechischen Kaiser wider die Ausländer in Verständniß war, schwächte sein Heer bis zu gänzlicher Zerstreuung. Nicht glücklicher war der französische König, wider dessen Schaaren Mogir-eddin Abek, nicht ohne geheime Verständniß der palästinischen Franken, Damascus behauptete. Nationaleifersucht, Unordnungen aller Art, Mangel und Krankheiten, vertilgten die Menge. Die palästinischen Ritter fürchteten ihre stolzen Landsleute. Die Unternehmung wurde vereitelt; das Königreich Jerusalem nahm ab.

Kap. 12.

Die Mowaheddin.

n. C. 1148. Um dieselbige Zeit endigte in den Gegenden von Tunis die Macht der Zeiriden. Sicilien verlohren sie durch die Tapferkeit und Klugheit der normännischen Prinzen Ruggiero, deren der ältere ein Held vom Hause Hauteville, der andere sein Sohn war, jener in Sicilien eine Grafschaft gründete, dieser die Insel unter sein Scepter und weise Gesetze vereinigte. (n. C. 1154.)

Gleichwie die Morabethen, welche seit Jussuf über Maroko und in dem arabischen Spanien herrschten, neu angefachtem Religionseifer den Fortgang ihrer Verbrüderung dankten, so brachte ihnen ein Prophete den empfindlichsten Schaden bei; der Mahdi Mohammed, Sohn Abdallah, Sohn Ibn Tumrot, Prediger des reinsten Islam, da er von Maroko vertrieben wor- (n. C. 1119.)

den, errichtete mit Unterstützung Abd-el-Mumen's, eines mächtigen Mannes von Telemsan, die Verbrüderung der Mowaheddin (Anbeter des einigen wahren Gottes). Diese unternahmen seine Rache, vereinigten sich zu Erbauung einer Stadt auf der Küste, und siegten über die Leute des morabetischen Fürsten.

Sie wurden durch die Zeïriden von Tunis wider die Macht Königs Ruggiero zu Hülfe gerufen, und retteten sie. Voll dieses Ruhms belagerte Abd-el-Mumen Maroko. Die Morabeten vertheidigten die Hauptstadt mit jenem Feuer, dem sie ihre Siege schuldig waren. Die Belagerung fraß hunderttausend Menschen, bis die Beharrlichkeit Abd-el-Mumen's ihre Kräfte erschöpfte. Nach der Einnahme von Maroko breiteten die Mowaheddin ihre Macht über ganz Nordafrica, von Aegypten bis an die Meerenge aus, gingen hinüber, eroberten Algarvien, Sevilla, Grenada, Murcia, und behaupteten das neue Reich wider die gedemüthigten Morabeten und wider die Normannen und Spanier, welche im Lauf glücklicher Kriegsthaten waren.

n. C. 1147.

n. C. 1157.

Kap. 13.

Spanien.

In Spanien war die Belagerung von Toledo eine die ganze südeuropäische Christenheit interessirende Unternehmung. Alfonso, König zu Leon, war von San-

cho, König von Castilien, seinem Bruder, vertrieben worden. Der arabische Fürst von Toledo hatte ihn so aufgenommen, wie gegen Fremde, besonders Nothleidende, es in den Gesetzen und Sitten der Araber war. Als, nach dem Tod seines Bruders, Alfonso zur Herrschaft Castiliens und Leons heim kehrte, schwur er dem Araber unverbrüchliche Freundschaft. Aber als Almamun, und sein Sohn, gestorben, sein Enkel Jahia al-Kabir Billah sich verhaßt und verächtlich machte, lud Alfonso die berühmtesten Ritter der christlichen Welt auf den Kampf wider Toledo. Der Tajo umgibt von drei Seiten, die auf Felsen gelegene Stadt; ihr Zugang war vortrefflich befestiget; die Vertheidigung herrlich; der Sieg der Preis castilianischer Standhaftigkeit. Die alte westgothische Hauptstadt fiel in die Hände der Christen zurück.

n. C. 1080.

Kap. 14.

Portugal.

Merkwürdig war das Schicksal Heinrichs, vom Hause hochburgundischer Grafen, eines vor Toledo dienenden Ritters. Alfonso, um den tapfern Jüngling seinem Dienste zu gewinnen, gab ihm die Statthalterschaft der Eroberungen, welche die Könige von Leon in den Bergen der westlichen Küste, gegen die Mündungen des Tajo und Duero, gemacht; Heinrich heirathete des Königs (man sagt, unächte) Tochter, The-

resia Guzman; Urraca, die Erbtochter, heirathete Raymund, Heinrichs Vetter.

Von dem an wohnte Graf Heinrich zu Guimaraens in dem Lande zwischen dem Duero und Minho; er erwarb die Stadt Porto, die dem Lande den Namen gab. So lang er lebte, führte er Krieg wider die Ungläubigen. Als der König, sein Schwiegervater, starb, wurde das Gebiet seiner Verwaltung ihm eigen, auf seine Gemahlinn erbte Königswürde.

n. C. 1109.

n. C. 1112.

Da sein Sohn, Graf Alfonso, zu männlichen Jahren kam, setzte er das Heldenleben Heinrichs fort und eroberte die schönen Gefilde Alentejo. Die Fürsten der Araber vereinigten sich; mit Uebermacht standen sie wider ihn bei Durique. Da suchte der Graf Muth in Erinnerung der Thaten, welche Gott für die Befreiung Israels durch Gideon mit unverhältnißmäßigen Kräften gewürkt. Ermüdet fiel er in Schlaf, und sah im Traumgesicht einen ehrwürdigen Greisen. Ein solcher, ein Einsiedler, kam des Morgens zu ihm, und erhielt, daß der Graf die nächste Nacht ihm in seine Zelle folge. Der Graf ging heraus; eine Lichtfigur erhob sich von Osten, näherte sich, verdunkelte den Glanz des Gestirnhimmels: „Ich bin der HErr, Jesus Christus,“ sprach die Gestalt, „deine Waffen, Alfonso, sind gesegnet; „ich setze dich deinem Volke zum König; sechzehen Ge„schlechtalter hindurch wird mein Erbarmen von dei„nem Hause nicht weichen; noch weiter wird es gehen.“

n. C. 1139

Alfonso, durch das Feuer der Einbildung entflammt, oder geleitet von dem weisen Einsiedler, gab dem Heer seinen Glauben, und siegte. Auf dem Schlachtfeld rief das Volk ihn zum König von Portugal aus. Er verdiente den Zunamen Eroberer (el conquistador). Bis in ein graues Alter herrschte er siegreich und verehrt, und brachte das Reich nach eigenen Gesetzen auf sein Geschlecht. So nämlich wurde auf dem Reichstag zu Lamego die Thronfolge bestimmt: „Jedem König folge sein Sohn; seine Tochter, wenn er keinen „Sohn hat; sein Bruder, wenn die Tochter ausser Lan„des verheirathet ist."

n. C. 1112 bis 1185.

Kap. 15.

Beschluß.

So war die Welt im eilften und im zwölften Jahrhundert in viele Herrschaften von mittlerer und geringer Größe getheilt; Fortgang des Feldbaues und der Gewerbe fingen an, die Bürger empor zu bringen; alle Nationen erkannten den Papst oder den Patriarchen von Konstantinopel oder den Emir el Mumenim zu Bagdad oder den Fatimiden, Chalifen zu Kahira für ihr geistliches Haupt. Aber die alternde Macht der Chalifen ging der Auflösung entgegen; der Patriarch war in der Gewalt seiner Kaiser; der Papst in voller Kraft neuer Gewalt.

Sechzehendes Buch.

Von den Zeiten worinn die påpstliche Macht auf das höchste stieg.

(n. C. 1177 — 1269.)

Sechzehendes Buch.

Kap. 1.

Das Reich der Teutschen; Baiern.

Der Kaiser Friedrich Barbarossa war, mit Ausnahme des Papstes dessen Reich von anderer Natur war, der mächtigste aller christlichen Fürsten. Er nahm Rache an Herzog Heinrich dem Löwen, indem er ihn ächtete; die benachbarten teutschen Fürsten bereicherten sich auf Heinrichs Unkosten so, daß ihm nur seine Allodien, Braunschweig und Lüneburg, blieben. n. C. 1180.

Da erhob sich in Baiern das Haus Wittelsbach, welches von alten agilolfingischen Häuptern der Bajoaren hergeleitet wird, und in den letzten Zeiten unter dem Namen der Pfalzgrafen zu Scheyern eine mit der welfischen nicht zu vergleichende Erbherrschaft besessen hatte. Otto wurde Herzog zu Baiern; der geächtete Heinrich hatte München gegründet.

Nach diesem gab Kaiser Friedrich II. dem Herzog Ludewig, Otto'ns Erben, die von Heinrich, Sohn des Löwen, verwaltete Pfalz bei Rhein. Dort, als auf n. C. 1215

königlichen Dominien, übten Pfalzgrafen die Gerichte und Rechte, wie kein anderer Fürst, als Stellvertreter der Könige selbst; daher ihre Macht auf diesen zerstreuten Herrschaften nicht, wie bei dem bajoarischen Volk, durch Landstände beschränkt worden. Ihre besondere Schirmvogtei des Johanniterordens, ihr Wildfangsrecht (herrenlose Leute sich zuzueignen), ihre Mitwürkung neben mächtigen Herzogen bei Erwählung der Könige, ihre Vertretung derselben bei erledigtem Thron, diese und andere Präeminenzen waren Ausflüsse dieser besondern Verhältniß zu den Königen. Aber auch das geschah, daß da die Könige vor Alters mit den Dominien willkührlich verfügten und besonders vieles an Kirchen vergabten, die Pfalzgrafschaft bei Rhein durch eine Menge, zumal geistliche, Herrschaften unterbrochen wurde. Ihre gegenwärtige Gestalt ist eine Folge dieser ursprünglichen Natur und Würde.

Unter den folgenden Herzogen wurde das Baierland vermittelst einer Theilung, wie sie dazumal üblich waren, von der Pfalzgrafschaft getrennt; ein halbes Jahrtausend verfloß bis zu neuer Vereinigung. Noch mehrere Theilungen, Unfälle und Staatsfehler brachten die Herzoge um ihre Beiwürkung zu den Königswahlen; das Haus Wittelsbach gelangte durch eigene Schuld nie zu der Größe, wozu die schönen Lande ihm Kraft geben konnten.

Kap. 2.

Oesterreich.

Um dieselbige Zeit erwarben die Herzoge zu Oesterreich, Nachkommen Leopolds, Grafen von Babenberg, tapfere Fürsten, die Steiermark, durch das Testament Ottokars, der sie mit herzoglichem Titel verwaltete, und als nach dem babenbergischen Stamm der König von Böheim durch freiwillige oder erzwungene Genehmigung der Stände in Oesterreich herrschte, wurde das Herzogthum Kärnthen, in dem alten Slawenlande, mit jenen Erblanden vereiniget. n. C. 1186. n. C. 1269.

Kriegerischer Muth hatte die Macht von Oesterreich gebildet; die milde Weisheit Markgraf Leopolds, welcher die Tochter Kaiser Heinrichs IV., die Mutter der Hohenstaufen, nach dem Tode ihres ersten Gemahls heirathete, gab dem Hause das Ansehen, welches unter seinem Sohn Heinrich Jasomirgott den Markgrafen den herzoglichen Huth erwarb, und ihn selbst in n. C. 1156. die komnenische Verwandschaft brachte. Diesen Glanz n. C. 1190. behauptete Leopold, welcher den Creuzzug that, durch persönliche Tapferkeit, sein gleichnamiger Sohn durch den sanften Glanz einer wohlthätigen und klugen Regierung. Mit Friedrich, einem Fürsten, welcher die Tugenden und Fehler der Helden hatte, ging der Stamm unter; worauf, nach mehrjähriger Verwirrung, König Ottokar von Böheim, wie wir oben gemeldet, Oester- n. C. 1231. n. C. 1246.

reich und Steiermark an sich riß, und mit männlichem Nachdruck, nicht ohne viele Verdienste, verwaltete.

Kap. 3.

Brandenburg.

Ueber den Trümmern der Macht Heinrichs des Löwen stieg das Haus Anhalt zu merkwürdiger Größe. Schon als Heinrichs Vater geächtet und Baiern an Oesterreich überlassen worden war, hatte Konrad III. das Herzogthum zu Sachsen Albrechten dem Bär aufgetragen; und als, bei Wiedereinsetzung des Sohnes, Oesterreich von Baiern unabhängig erklärt wurde, so hatte Albrecht, bei Wiederabtretung Sachsens, zuvor erhalten, daß seine Erbgüter auf der Mark eine, von dem Herzogthume unabhängige, gefürstete Markgrafschaft wurden.

n. C. 1139.

n. C. 1142.

Albrecht war ein Sohn Herrn Ottons von Ballenstett und Aschersleben, welchem seine Gemahlinn Eilitk, Tochter des letzten billungischen Herzogs zu Sachsen, Soltwedel und Brandenburg, billungische Allodien, zugebracht hatte. Diese Mark war der Ursprung der Macht, welche jetzt unter Königen glänzt. Brandenburg war eine alte Stadt an der Havel; die umliegende Mark eine weite Sandwüste, zu Soltwedel der Hof. Aber Albrecht eroberte die mittlere, so wie die um den Ukersee gelegene Mark, nebst der Prignitz, in dem Krieg, worinn er Heinrich dem Löwen gegen

den Fürsten der Wenden, Niklot von Meklenburg, beistand. Er bediente sich der in Flandern blühenden Volksmenge, um den Fleiß der Landbenutzung und Gewerbe auf die Marken zu verpflanzen.

Zu der nämlichen Zeit als der erste Herzog zu Oesterreich an dem Ort oder in der Gegend, wo Vindobona gestanden, zu Wien den Grund legte, nahm durch den ersten unabhängigen Markgrafen zu Brandenburg Berlin den Anfang. n. C. 1162.

Kap. 4.

Sachsen.

Indeß sein erstgebohrner Sohn, Otto, die Marken verwaltete, trug der Kaiser Friedrich in dem Unglück Heinrichs des Löwen das Herzogthum zu Sachsen Albrechts zweitem Sohne Bernhard auf. Es war nur ein Schatte der ehemaligen Größe. Denn es begriff wenig mehr als den um Wittenberg liegenden Kurkreis und die, jenseits der braunschweiglüneburgischen Lande, an der Elbe, um Lauenburg sich erstreckende Ebene. n. C. 1180.

Nach diesem theilten sich die Söhne Bernhards dermassen, daß dem ältesten, Albrecht, die sächsischen, dem jüngern, Heinrich, die alten anhaltischen Erblande gegeben wurden. n. C. 1212.

Als Albrecht starb, fiel das Herzogthum in der Gegend von Wittenberg seinem gleichnamigen Sohne, n. C. 1260.

Lauenburg dem Herzog (Herzog war Familientitel) Hanns zu. Auf diese Weise wurde alles vereinzelt, und wenn das zusammenhaltende Ansehen des Reichsoberhauptes geblieben wäre, so mochte diese Annäherung zu ursprünglichen Familiengesellschaften durch unläugbare Vortheile sich übrigens empfehlen.

Kap. 5.

Braunschweig.

Den Erben Heinrichs des Löwen blieben die Allodien Braunschweig und Lüneburg, ein dazumal nicht sehr gebautes, hin und wieder eines gehörigen Anbaues kaum empfängliches Land, welches in anderen Fürsten die verlohrne Würde sächsischer Herzoge ehren sollte. Von dieser Abhängigkeit befreite sich Otto, der Sohn Wilhelms, des Sohns Heinrichs des Löwen. Auf einem zu Mainz gehaltenen Reichstage trat er Kaiser Friedrich dem II. das Eigenthum seiner Allodien ab; dafür erhielt er sie mit herzoglichem Titel zu einem, auch auf Töchter erblichen, Fürstenlehen.

n. C. 1235.

Seinen Aeltervater, Heinrich den Stolzen, hatte die Ungnade Kaisers Konrad III., seinen Großvater Heinrich den Löwen die Ungnade Kaiser Friedrichs I., seinen Oheim Otto, der die Krone des Reichs trug, die Feindschaft Friedrichs II., eben dieselbe den Pfalzgrafen bei Rhein, Heinrich, seinen andern Oheim, gestürzt; Otto hielt getreu an dem Kaiser, erwarb ober-

wähnte und andere wichtige Vortheile, und brachte sein Land auf Nachkommen, von deren Besitzungen in allen Welttheilen es jetzt ein wenig bedeutender Theil ist.

Kap. 6.

Thüringen, Meissen und Hessen.

Die Landgrafen von Thüringen, ein uraltes, hohes Geschlecht, blüheten bis auf Heinrich den Raspen, welcher von den Feinden Kaiser Friedrichs II. zur Königswürde erhoben wurde. Er starb; sein Land wurde unter seine Neffen getheilt; so daß Heinrich von Brabant, Sohn Sophien, der Tochter seines ältern Bruders, Herr von (Nieder-) Hessen, Heinrich, Markgraf zu Meissen, Sohn seiner Schwester, Landgraf zu Thüringen wurde.

n. C. 1247.

Der Markgraf zu Meissen war aus einem Hause das von alten Heerführern der Sachsen herkommen soll; dasselbe war ungemein bereichert worden, durch Entdeckung der Bergwerke des Erzgebürges; von dem an hatten seine Väter den Vortheil, auf der Gränze der civilisirten und noch wilden Völker zu herrschen, und die natürlichen Anlagen ihrer, meist slawischen, Unterthanen zu Hervorbringung des Kunstfleißes und Handels benutzt. Sie errichteten die Leipzigermesse, mit Freiheiten, welche Bürger und Kaufleute lockten. Dahin brachte Böheim Waffen und Eisenwaaren; über Leipzig gingen Franzweine in die Nordländer; hier

n. C. 1157.

kauften die Barbaren Tuch. Unter demselben Markgrafen, welcher Thüringen erwarb, wurden die Bergwerke so ergiebig, daß man meint, er würde das Königreich Böheim haben bezahlen können. Auch glänzte, auf dem Turnier den er zu Nordhausen hielt, ein massiv silberner Baum mit goldenen Aepfeln. Dabei verstand Heinrich das Handelsinteresse so wohl, daß Kaufleute auch feindlicher Lande, wenn sie die Leipzigermesse bezogen, Geleit und Schirm fanden. Mit so vielen Ansprüchen auf Ruhm vereinigte er den der teutschen Dichtkunst, worinn er selbst Meister war.

n. C. 1263.

Bisher ist gezeigt worden, in welche Lage die Acht Heinrichs des Löwen Baiern und Sachsen versetzt und was für Häuser in denselben Gegenden blühend wurden. Wenige Jahre nach seinem Fall unternahm Kaiser Friedrich I., aus folgender Veranlassung, den dritten Creuzzug.

Kap. 7.

Der Sultan Selaheddin.

Die Macht der fatimidischen Sultane zu Kahira, welche durch den Verlust von Palästina und Syrien gelitten hatte, erfuhr den letzten Stoß auf Befehl Nureddins Mohammed, Atabeks von Mausel, welchen ein schwacher Wessir zu Unterstützung des Fatimidenreichs rief, und welchem der Fürst der Gläubigen, da er schon Herr von Syrien war, auch die Belehnung

mit Aegypten that. Vergeblich suchten die Könige Jerusalems, wie vormals das Haus Davids eine Art von Gleichgewichte; die Kraft ihres Reichs ging mit dem Helden, König Amauri, unter. Die Türken, unter Shirakuh, dem Sohn Shadi, eroberten Aegypten. Selah-eddin Joseph, den wir Saladin nennen, Sohn Nadshweddins Ejub, des Sohns Shadi, wurde von dem Heer zum Regenten ausgerufen, und von dem Sultan, welcher ihn liebte (aber endlich Mißtrauen schöpfte) zum Statthalter des Landes gesetzt, worüber er endlich, unter dem Namen el-Malek-en-Nasr, selbst Sultan wurde. Dieser Krieger aus Kurdistan stellte ohne Zwang das religiöse Ansehen des Fürsten der Gläubigen her, und setzte sich auf den Stuhl des in dem gelegensten Augenblick verstorbenen Abed-ledin-Allah, des letzten Fatimiden. Er ging aus von Aegypten und eroberte Syrien über das Haus Nureddins, das glückliche Arabien über seine schwache Regenten, auch über die Mowaheddin Tripoli und Tunis; er eignete sich den Ehrenschirm der Prophetenstädte zu, und zerstörte folgendermassen das Königreich Jerusalem.

n. C. 1171.

So geschwächt war es seit dem übeln Ausgang des letzten Creuzzuges, und seit König Amauri (Almerich), daß es ohne die innern Gährungen zwischen den Atabeks, Fatimiden und Ejubiten vielleicht früher hätte getilgt werden können. Jetzt regierte durch Vergiftung Baldwins V. sein Stiefvater Wido von Lusignan.

Als der Sultan Saladin in das Land fiel und an dem galiläischen Meere Tiberias belagerte, zog Wido mit der Tempelmiliz und allen Großen ihm entgegen: noch rathschlagten die Christen als der Sultan sie überraschte. Hiezu wählte er die Hitze des Tages und eine solche Stellung, worinn die Sonne sie blendete. Da wurden die Tempelherren und Johanniter meist alle erschlagen; Wido fiel in die Hände der Feinde; die welche ihm gerathen hatten, an dem Sultan friedbrüchig zu werden, wurden hingerichtet. Die meisten Städte ergaben sich, und Gnade war der Lohn der Unterwerfung; jeder konnte bleiben oder das Land verlassen. Zu Jerusalem wurden Processionen und Fasten gehalten. Als der Sultan Ascalon erobert, wandte er sich gegen die Hauptstadt; neun Tage lag er an dem Oelberg; hierauf erschütterte er die Mauren der mitternächtlichen Seite; an dem vierzehenden Tag eroberte er Jerusalem. Seinen Einzug hielt Selaheddin mit väterlicher Milde; er überließ den Christen das Grab Christi; niemanden geschah Gewalt; er gab freien Abzug.

n. C. 1188.

Der Patriarch Heraklius, die Geistlichkeit und Orden mit vielen vom Volk zogen zum Theil nach den Abendländern, zum Theil in wenige treugebliebene Städte der Küste. Der Bischof Wilhelm von Tyrus, Geschichtschreiber dieser Zeit, brachte die Trauerpost nach Rom, woselbst Papst Urbanus III. vor Gram

und Schrecken starb; worauf jammervolle Briefe die occidentalischen Fürsten zu Befreiung der heiligen Stadt aufforderten. Also schifften fordersamst alle durch Europa zerstreute Tempelherren und Johanniter ein *); die Italiäner sammelten sich unter den Erzbischöfen von Ravenna und Pisa; es waffnete die Macht der Normannen; fünfzig Schiffe von Dänemark und Frießland, sieben und dreißig von Flandern, Richard Löwenherz, König in England, Philipp August von Frankreich, vor allen Kaiser Friedrich Barbarossa, welchen sein Jahrhundert Karl dem Großen verglich **), und die Fürsten der Teutschen.

Der Kaiser zog durch Hungarn, schreckte die Griechen, schlug das Heer der Seldschuken, und kam an die syrische Gränze. Unweit von dem Ort wo Alexander der Große durch unvorsichtiges Baden in Todesnoth gekommen war, gaben die kalten reißenden Fluthen des Saleph dem darinn badenden Kaiser den Tod. Sein zweiter gleichnamiger Sohn führte das Heer nach dem heiligen Lande.

n. C. 1190.

Die Franzosen unter dem größten König den sie von langem her hatten, die Engländer unter dem biedersten Ritter seiner Zeit, Graf Heinrich von Champagne, Thibaut von Blois, Stephan von Sancerre,

*) Ingens motio per mare et terras.

**) Post Carolum M. gestorum magnificentia vix habuit parem.

Philipp von Flandern, viele eifrige Prälaten, die Blüthe des Adels, fuhren mit großem Gepränge zur See. Sie frugen bei Calabrien den weissagenden Abt Joachim; aber er bezeugte, die Stunde der Befreiung sey noch nicht erschienen. Der König von England eroberte die Insel Cypern, welche Isaac, vom Hause der Komnene, unter unrechtmäßiger, drückender Herrschaft hielt. Diese Insel wurde dem von Jerusalem vertriebenen König Wido verkauft; worauf das Haus Lusignan und seine Erben von Poitiers bei dreihundert Jahre daselbst regiert. In dem heiligen Lande wurde in schwerer, höchstmerkwürdiger Belagerung Ako (Ptolemais) erobert, aber durch die Trennungen unter den Fürsten, alle weitere Fortschritte vereitelt; der König von Frankreich zog heim und fiel dem König Richard in die Normandie; dieser auf seiner Heimreise wurde bei Wien zu Erdberg von dem Herzog zu Oesterreich gefangen genommen.

Von diesem dritten Creuzzuge blieb der Orden der teutschen Herren. Kaufleute von Lübeck und Bremen hatten für kranke Pilgrime zu Jerusalem ein teutsches Haus gegründet; Ritter und Geistliche brachten das Institut in Aufnahme, und als Friedrich, des Kaisers Sohn, vor Ako lag, erhielt er von Kaiser Heinrich VI., seinem Bruder, daß der Papst Cölestinus III. dieser Brüderschaft, wie den Johannitern, das Spitalamt und, wie den Tempelherren, Ritterschaft gab; wor-

n. C. 1191.

auf Heinrich Walpode, aus einem wohlverdienten Geschlecht in der Gegend von Mainz, erster Großmeister wurde.

Der große Sultan Saladin, der Schrecken seiner Feinde, und meist allen Menschen (auch jenen, sobald er sie überwunden) gütig und offen, wohlthätig, bescheiden, anstandsvoll, starb in dem 57sten Jahre seines Alters auf der Burg zu Damascus. Seine Söhne, seine Vettern, sein Bruder, vertheilten die Herrschaft.

n. C. 1193.

Kap. 8.

Napoli und Sicilien.

Kaiser Heinrich VI. wurde in Italien mächtiger als keiner seiner Väter. Die Macht der Normannen, durch den hautevillischen Heldensinn und Königs Ruggiero Weisheit kaum gegründet, und durch die kluge Verwaltung Wilhelms des Guten befestiget, fiel an das Kaiserhaus. Constantia, Ruggiero's Tochter, obwohl ziemlich stark in Jahren, hatte Heinrich den VI. geheirathet. Als nach Wilhelms Tod ein unächter Prinz, Tancred, und nach diesem desselben unmündiger Sohn, Wilhelm III., durch die Großen, welche Heinrichs Gewalt und Charakter fürchteten, zum Königreich erhoben wurde, eilte der Kaiser nach Sicilien, und schlug, besonders durch den Arm des Marschalls Markwards von Anwyler, alle seine Feinde; den jungen König führte er, mit seinem Hause, gefangen nach

n. C. 1166.

n. C. 1189.

n. C. 1194.

n. C. 1195. Teutschland. Als ein anderer Tancred ihm entgegengesetzt wurde, ließ er diesem und allen Theilhabern die Augen ausstechen; er ließ einige auf Stühle von glühendem Eisen sitzen und mit ähnlichen Kronen martern. Er schreckte sie so, daß sie nicht nur ihm, sondern als n. C. 1197. er bald starb, seinem kaum gebohrnen Sohn allen Gehorsam leisteten.

Kaiser Heinrich gründete seine Macht auf die Waffen; diese unterhielt er durch Geld, welches in großen Summen zu erlangen, er kein Mittel scheute. Er erhielt von dem Herzog von Oesterreich die Auslieferung Richards und ließ diesen nicht eher los, als nachdem der König auch von ihm sich mit 70,000 Mark Silber gelöset hatte. Da er die berühmtwerdenden sächsischen Bergwerke als Regale ansprach, nöthigte er die Innhaber wenigstens zur Abgabe eines Drittheils vom Ertrag. Der cyprische König von Lusignan und Leo, König des benachbarten Armeniens (eigentlich Ciliciens) erkannten seine Macht. Sie war die größte unter den Christen. Einen großen Theil der Reichsfürsten hatte er vermocht, vorläufig einzuwilligen, daß der Thron Teutschlandes für erblich erklärt würde. Diesen wichtigen Plan unterbrach der Tod als Heinrich nur 32 Jahre alt war.

Da erwählten die Fürsten nicht seinen dreijährigen .C. 1198. Sohn, Friedrich, sondern Philipp, seinen Bruder;

dem andere, aus Abneigung, und aus Besorgniß für die Freiheit, einen Sohn Heinrichs des Löwen, Otto IV., entgegensetzten.

Kap. 9.

Innocentius III.

Indeß diese das Reich zerrütteten, erkannte Neapolis und Sicilien den noch nicht getauften Friedrich. Ihn unterstützte als Vormund Innocentius III., vom Hause der Grafen von Segni, welcher mit allgemeinem Beifall in dem 37sten Jahr seines Alters Papst wurde; ein in allen üblichen Wissenschaften wohl unterrichteter, im lateinischen und italiänischen wohlredender Herr, voll Güte und Anmuth, voll Standhaftigkeit, äusserst einfach und sparsam in seiner Lebensart, in Wohlthaten bis zur Verschwendung freigebig. Er verwaltete die Vormundschaft Friedrichs mit dem Geist eines großen Fürsten und mit dem Biedersinn eines Ritters; er entschied unter den Mitwerbern um die teutsche und kaiserliche Krone; es glückte ihm, auch zu Konstantinopel als oberster Vorsteher der Kirche erkannt zu werden; er berief das wichtige Concilium zu St. Johann im Lateran; zu seiner Zeit, mit seiner Begünstigung, erneuerten Franz von Assisi und Dominik von Osma, Stifter der Franciscaner (Barfüßer) und Dominicaner (Prediger) Bettelmönche, die alternde Andacht, sowohl durch freiwillige Armuth, als popu-

n. C. 1198.

„nahme an der Befreiung des heil. Grabes. Er bat
„uns nur, der Griechen wegen, in unserm Lager vor
„der Stadt zu bleiben. Bald nach diesem ließ er sich
„durch seinen Vater verleiten, uns zu überraschen und
„unsere Flotte zu verbrennen; es wurde entdeckt. Die
„Stadt, aus Furcht unserer Rache, forderte einen Kai-
„ser. Er, uns und sie zu besänftigen, sandte an die
„Mißvergnügten seinen Vetter (Alexius V.) Murtzulph.
„Dieser verrieth und ermordete ihn und seinen Vater;
„uns verschloß er die Stadt. Es ist, heiliger Vater,
„in dem ganzen Occident keine Stadt wie Konstanti-
„nopel; hoch und breit stehen aus lauter Quaderstücken
„errichtete Mauren; alle fünfhundert Schritte ein stei-
„nerner Thurm, der einen, sechs Geschoße hohen, höl-
„zernen trägt; zwischen den Thürmen sind Brücken
„voll Zeug und Schützen; gedoppelte, sehr breite Gra-
„ben erlaubten den Maschinen kein Spiel. Oft in der
„Nacht liefen Brandschiffe auf uns. Unsere Landmacht
„schreckte den Murtzulph; aber er wollte eher sterben
„als sich ergeben. Mit einer Keule hatte er den jungen
„Kaiser erschlagen, und gab vor, daß Alexius sonst
„gestorben wäre. Er erhielt Vortheile über uns. Aber
„endlich gewannen das Paradis und der Pilgrim (Na-
„men von Schiffen), unter dem Befehl der Bischöfe
„von Troyes und Soissons, Landung. Als die Grie-
„chen sahen, wie die ganze Macht der Franken sich in
„den Hafen und in die Gassen drängte, verlohren sie

n. C. 1204.

„den Muth. Unweit von uns floh der Kaiser mit al=
„len Großen, dem Pallaste zu. Wir würgten in der
„Stadt bis Anbruch der Nacht. Endlich lief das Fuß=
„volk ohne Befehl mit unaufhaltbarer Wuth Sturm
„auf die Residenz, und nahm sie ein. Da unterwarf
„sich ganz Konstantinopel. Allerheiligster Vater, was
„wir an Gold, Silber, Edelgesteinen und allen Kost=
„barkeiten gefunden, übertrifft weit alles, was in der
„Stadt Rom und in unserer ganzen Christenheit befind=
„lich seyn mag. Sechs venetianische Edle, die Bi=
„schöfe von Troyes, Soissons, Halberstadt und Pto=
„lemais traten mit Ewer Heiligkeit Legaten zusammen,
„und nach verrichtetem Hochamt und Gebet, mit Rath
„und Beistand des großmächtigen Herrn, Herrn Hein=
„rich Dandolo, Doge von Venedig, erwählten sie
„Baldwin, Grafen von Flandern, zum konstantinopo=
„litanischen Kaiser. Es wurde diesem der vierte Theil
„des Reichs überlassen, das übrige haben wir vertheilt.
„Wir werden dieses schöne Land, voll Oel, Getreide,
„Wein, Holz und Weiden, zu behaupten suchen, und
„edlen Rittern, die sich mit uns vereinigen wollen,
„zu Lehen vertheilen. Gleichwie wir in Geschichten
„gelesen und von Gelehrten vernommen, daß in alten
„Zeiten Ewer Heiligkeit Vorfahren auch wohl nach
„Konstantinopel gezogen, als bitten wir, daß Ewer
„Heiligkeit dasselbe thun, und hier ein Concilium hal=
„ten wolle.“

Der Papst Innocentius hatte zu viel Anstandsgefühl, um Creuzfahrern, die, anstatt Ungläubige zu bezwingen, christliche Kaiser des Throns entsetzten, nicht den Bann zu verkündigen: doch, in Betrachtung, sagte er, der Umstände, absolvire er sie. Uebrigens kannte er sie zu gut, um ihrem Reich Dauer zu weissagen; er zog nicht nach Konstantinopel.

Venedig eignete sich die Inseln des griechischen Meers zu; französische Herren theilten die Landschaften des alten Griechenlandes; Ville-hardouin, Geschichtschreiber dieser Ereignisse, wurde Herr von Achaja, Otto de la Roche, ein Burgunder, Herzog zu Athen.

Drei Fürstenthümer wurden von den Griechen errichtet: eines durch Theodorus Laskaris, Eidam Kaisers Alexius III., einen Mann von Unternehmungsgeist, zu Nicäa in Bithynien; dieses beherrschte das vordere Kleinasien unter kaiserlichem Namen. Zwei andere von komnenischen Prinzen: das eine über Lazien, am östlichen Ufer des schwarzen Meeres, wo Cultur und Barbarei sich wundersam zusammenfanden; Trapezus (Tarabosan) wurde die Hauptstadt; nachmals führten auch diese Fürsten den Namen der Kaiser. Die andere Herrschaft führte ein Prinz vom Hause Angelo in Akarnanien und Aetolien auf und sie erstreckte sich über die Chimera und Albanien herunter nach dem Prilap; sie wurde der Despotat genannt.

n. C. 1205. Baldwin von Flandern wurde im ersten Jahr sei-

nes Reichs das Opfer der erworbenen Größe: Johannicius, König der Bulgaren, welche seit ungefähr zwanzig Jahren ihre Freiheit hergestellt, schlug ihn durch Hinterlist. Baldwin soll einen grausamen Tod erlitten haben; worauf das Reich an seinen glücklichern, klugen Bruder, Heinrich, von diesem an seinen Schwager Peter von Courtenay, des französischen Königs Ludewigs VI. Enkel, und an dessen Söhne, immer abnehmend, kam. Das lateinische Wesen setzte sich zu dem Volk des Landes in keine Verhältniß der Sitten; es bekam eben so wenig Selbstständigkeit durch sich.

Kap. 11.

Kaiser Friedrich II.

In dem abendländischen Reich war Philipp kaum erkannt, als er durch Meuchelmord fiel; worauf Otto IV., sobald er angenommen worden, in die Maaßregeln, welche seinen Vorfahren so viele Händel mit Rom zuzogen, übereilt einging. Innocentius zürnte, die Fürsten verliessen ihn für Friedrich, Sohn Heinrichs VI.

n. C. 1212.

Kaiser Friedrich II. war an Heldensinn den alten grossen Cäsarn gleich, an Aufklärung den meisten überlegen. An der provenzalischen Dichtkunst fand er den Geschmack, welchen sein Vater und sein Sohn Konrad, mit vielen andern damaligen Fürsten und Herren, an

der teutschen beliebten; es herrscht in seinen und ihren Arbeiten Empfindung, Leben und Wohlklang. Tugend und Liebe war nicht ihr einiges Lied; auch die Verderbniß der Zeit wurde gestraft, Saladin und Richard besungen; kühn war öfters der Schwung ihrer Muse; sie benutzten den Reichthum der Sprache; von Gott, Gestirnen, Natur und Romanen, ertönte die Leyer. Der Kaiser war allen überlegen, durch den kühnen Blick, mit welchem er die herrschenden Thorheiten und wesentliche Wahrheiten faßte. Bei seiner Erhabenheit war er voll Gnade und Anmuth; äusserst einnehmend, weil er in jedem, wer, woher, welches Glaubens er war, den Menschen sah; die Liebe des Vergnügens trug bei, ihn gefällig zu machen. Er war von unerschütterlicher Festigkeit, und hatte eine persönliche Größe, deren Eindruck lang nach seinem Tode blieb.

Die Päpste, um Friedrich in entfernten Ländern zu beschäftigen, nöthigten ihn zu dem Versprechen einer Befreiung des heiligen Grabes; er zauderte vergeblich; manchmal war diese Abentheuer ein Vorwand für Steuren; da er sie nicht länger ausweichen konnte, zog er nach Syrien, und schloß mit Malek-el-Kamel (Meledin), Sultan Aegyptens, einen Vertrag, durch welchen dieser ihm die Oberherrschaft Jerusalems, Bethlehems, Nazareths, und andere heilige Orte ohne Krieg überließ.

n. C. 1229.

Seine Feinde verwirrten Italien; er eilte zurück

und schlug sie; Gregorius IX., der in dem 85sten Jahr seines Alters den heil. Stuhl bestieg, und in immerwährendem Kampf mit Friedrich ihn vierzehen Jahre besaß, und Innocentius IV., vom Hause der genuesischen Fieschi, Grafen zu Lavagna, vereitelten alles, was Friedrich hätte vollbringen mögen, und verbitterten seine Regierung. Jener setzte dem Eindruck, den das römische Recht für den Kaiser machte, die Decretalen (Sammlungen päpstlicher Verordnungen) entgegen, welche Raymund von Pennaforte, Predigermönch, auf seinen Befehl veranstaltete; ein würdiges Gegenstück der ältern Sammlung, welche fälschlich dem Bischof Isidorus von Sevilla zugeschrieben wurde, und im Anfang des neunten Jahrhunderts (unter den Teutschen durch Richulf, Erzbischof zu Mainz) verbreitet worden war; Gratian's Decretensystem war seither in vorzüglichem Ansehen. Der Papst gebot Lehrern und Meistern, sich an die neue Sammlung zu halten.

Ueber den geistlichen Waffen wurden andere nicht versäumt. Es ist an dem, daß erstere mehr als ehemals beiderseits benutzt wurden. Auch der Kaiser stritt mit Vernunftgründen, und bediente sich gegen solennen Ernst der Gabe, ihn ins Lächerliche zu ziehen. Er brachte alles in Bewegung (noch war die Stunde nicht gekommen!) um seine Feinde verächtlich zu machen. Er ehrte die Immunitäten so wenig, daß er Priester

verschneiden, hängen, verbrennen ließ; er bediente sich der Kirchengefäße wie andern Küchengeräthes. Er baute den Moslemin eine Stadt und wohnte bei ihnen. Ezzelino de Romano, sein Verweser in der Lombardei, war ein Mann, welcher den Widersetzlichkeitsgeist dortiger Städte durch Härten, vor denen die Einbildung schaudert, nieder zu drücken suchte. Alle Lande des Papsts nahm der Kaiser in Besitz. Er hatte in Rom selbst großen Anhang.

n. C. 1244. Innocentius IV. begab sich nach Frankreich, und berief zu Lyon eine Kirchenversammlung, die von Gesandten aus Frankreich, Spanien, England, vielen teutschen Fürsten, Grafen und Herren, besucht wurde. Der Kaiser wurde eines Plans zu Ausrottung des christlichen Glaubens, der frechsten Lästerungen und vieler verhaßten Laster beschuldiget; worauf, nach Anführung älterer Beispiele, der Papst an der Spitze des Conciliums ihn für gebannt und seiner Kronen verlustig erklärte.

Teutschland war Friedrichen getreu, bis Heinrich, sein Erstgebohrner, abfiel. Obschon der unglückliche Jüngling das Opfer seines Leichtsinns wurde, wankte von dem an die Ergebenheit. Nach den Aussprüchen der Kirchenversammlung wurde der Landgraf zu Thüringen, und auf dessen schnellen Tod Wilhelm Graf zu Holland, ein edler, thätiger Jüngling, ihm als König entgegengesetzt. Friedrich, unerschrocken, wi-

n. C. 1246. n. C. 1247.

derstand; bis das Glück ihm in allen Ländern ungetreu wurde. Die öffentliche Meinung, noch in der Leitung seiner bittern Feinde, war die Ursache seiner Unfälle. Ihn verzehrte der Schmerz. n. C. 1250.

Kap. 12.

Das Interregnum.

Weder Konrad, sein Sohn, welcher in Behauptung seiner Erblande starb, noch Wilhelm, den ein anderer Unfall fortriß, noch der von einigen erwählte Richard (Herzog zu Cornwall, des englischen Königs Bruder), der nur Rechte zu verkaufen wußte, um seine Auslagen zu ersetzen, noch Alfonso von Castilien, dem andere das Reich antrugen, noch irgend ein Fürst, war in der Lage und Kraft, in Teutschland königliche, in Europa die kaiserliche Macht in der Maaße herzustellen, wie die Kaiser seit dreihundert Jahren sie geübt hatten. Der oberste Vorstand des gemeinen Wesens fiel in solche Schwäche, daß die drei und zwanzig Jahre nach Friedrichs Tod von vielen ein Zwischenreich, eine Periode erledigten Throns, genannt worden, und hierinn scheint diesem Zeitalter kein sonderliches Unrecht zu geschehen. n. C. 1254. n. C. 1256. n. C. 1257.

Da vereinigte Walpode, ein Haupt der Bürger von Mainz, die oberteutschen und rheinischen Städte vom Fuße der Alpen bis zum Ausflusse des Mayns in einen Bund gemeiner Vertheidigung ihrer Gewerbe n. C. 1255.

und Handelschaft, auf Straßen und Wassern, gegen Judenwucher, ungebührliche Zölle und Raub.

n. C. 1241. Kurz zuvor veranlaßte das Beispiel von Hamburg und Lübeck den Zusammentritt aller niederteutschen und nordischen Handelsstädte in die große Hansa.

Diese Einungen der Städte, wodurch Bürger und Krämer sich furchtbar machten, mißfielen den Großen. Partheiung zwischen Gibellinen und Welfen, Edlen und Bürgern, herrschte in jedem Gemeinwesen; Innungen der Gewerbe bildeten sich, und bemächtigten sich der obersten Macht. n. C. 1231.

Wien, Turin, Rom und Paris waren gefährliche Residenzen.

n. C. 1246. Wir sahen den kurz vor Kaiser Friedrichs Tod erfolgten Untergang des Babenbergischen Hauses in Oesterreich. Wien hatte wider den letzten Herzog mehrmals um die Freiheit gekämpft. Er fiel in einer Schlacht wider die Hungarn, die Ursache des Todes war zweideutig. Da der Kaiser weniger als je die Muße hatte, würksam für diese Gränze zu sorgen, und zwischen Herrmann, Markgraf zu Baden, Gemahl der Nichte Herzog Friedrichs, und seinen beiden Schwestern Constantia und Margaretha die Erbfolge streitig war, beschlossen die Landstände, als Herrmann gestorben, den Markgrafen Heinrich von Meissen, Gemahl der Constantia, zu Verwaltung ihres Landes einzuladen. Dieses verhinderte durch gute Worte und wichtige Gründe n. C. 1250.

(die er den durchreisenden Gesandten der Stände vorhielt) Wenceslaf, König von Böheim.

Kap. 13.
Von Böheim.

Das Königreich Böheim ist ein zwischen Sachsen, Thüringen, Franken, Baiern, Oesterreich, Mähren und Schlesien durch (zum Theil) hohe Berge eingeschlossenes, fruchtbares Thal. Die Oberfläche wird auf neun hundert Quadratmeilen geschätzt. Es hat Pässe, welche die Natur der Gegenden wichtig macht. Wir haben dem Dalemil und Kosmas nicht nacherzählen wollen, was sie von dem Fürsten Tschech, von der Zauberin Libussa, dem Mädchenkriege zu Dewin, Herzogen und Herzoginnen, die der böse Geist entführt oder die Erde verschlungen, wissen: die Tschechen (Name der Nation) wurden, seit sie das von Bojern verlassene Bojoheim eingenommen, von tschechischen Fürsten regiert, unter welchen Przemysl Stammherr einer langherrschenden Dynastie wurde. Die Tschechen litten viele harte Anfälle von den Königen der Teutschen; sie mußten ihnen mehrmals steuerbar werden. Eben so nachtheilig war ihrer Selbstständigkeit, einerseits: durch griechische und römische Glaubensprediger zwar zur Kenntniß des Christenthums, aber durch letztere unter den Einfluß des Papstes gekommen zu seyn; anderseits: daß sehr viele Teutsche sich von selbst in

ihrem Lande niederliessen, oder von den Fürsten dahin angelockt wurden. Diesen waren sie ihre Civilisirung schuldig, welche nicht leicht bei einem slawischen Stamm ohne fremden Einfluß entstanden oder blühend geworden. Allen hieraus zu besorgenden Folgen hofften die Stände nach dem Tod Kaiser Heinrichs V., unter dem Herzog Sobieslaf, durch die Verordnung vorzubeugen: daß nie ein Fremder in Böheim herrschen oder ein Amt verwalten soll, und nach dem Tode des Herzogs der Bürgermeister von Prag die Landboten zusammenzuberufen habe, um mit Rath und Beistande der Prager Stadtobrigkeit in drei Tagen einen andern Herzog zu wählen; dieser habe zu schwören, daß er die Freiheiten beobachten wolle; hierüber sollen die Edlen wachen. Dennoch blieb unter den schwäbischen Kaisern eine abhängige Verhältniß. Dem Herzog Przemysl Ottokar glückte, zur Zeit der nach Heinrich VI. entstandenen Trennung, die königliche Würde nicht, wie vor ihm einige, bloß für sich, sondern für alle Nachfolger zu erwerben. Dieser König Przemysl war Vater des Wenceslaf, der die Gesandten der Oesterreicher aufhielt.

n. C. 1200.

Es war nebst Böheim, auch Morawien (Mähren) unter seiner Herrschaft. Dieser alte Sitz der Markmannen war in späteren Zeiten der Mittelpunct einer weit ausgebreiteten Königsmacht, welche ihr Ende nahm, als Pannonien von den Madsharen (Hungaren) eingenommen wurde: indem nach dem Tod Königs

Swadbog, oder Swatopulk, niemand war, dem die, großentheils barbarischen, Stämme hätten gehorchen wollen, oder welcher das Mährenreich hätte behaupten können. Von dem an hielten sich die Morawen oft an die polnischen, öfter an die böheimischen Herzoge; endlich befestigten diese die Herrschaft.

Wenceslaf bewog die österreichischen Gesandten, seinen Sohn, Przemysl Ottokar, einen blühenden Jüngling, kriegerisch und klug, zum Herrn, und Margarethen, Schwester der Constantia, zum Gemahl zu empfehlen. Die Herren Küenring (ein vor Alters vom Rhein her nach Oesterreich gekommenes Geschlecht) unterstützten die Werbung um so lieber, da die Gunst des Prinzen (er war in ihre Schwester verliebt) ihnen Vortheile hoffen ließ. Böheim, Mähren, Oesterreich, die steyerische Mark und Krain (Erwerbung des letzten Herzogs) wurden vereiniget; es ist oben gesagt worden, daß der neue Fürst nachmals auch Kärnthen an sich gebracht hat.

n. C. 1253.

Der weise Markgraf zu Meissen, zufrieden, daß er Thüringen erwarb, ließ diese Ansprüche fallen; der Prinz von Baden, Friedrich, Herrmanns Sohn, war minderjährig.

Kap. 14.

Untergang der Hohenstaufen.

Er hielt sich an Konrad (seiner zarten Jahre wegen Konradin genannt), Herzog zu Schwaben, Kai-

ser Friedrichs Enkel von seinem Sohne Konrad IV. Sie waren von gleichem Schicksal und Alter. Konradin wurde endlich von den Italiänern zu Besitznehmung seiner Erblande, der normannischen Königreiche, eingeladen; Karl von Anjou, Bruder Ludewigs des Heiligen, Königs von Frankreich, hatte auf Einladung der Päpste sich derselben bemächtiget; seine Verwaltung mißfiel. Als Konradin mit Friedrich, dem Freunde seiner Jugend, nach Italien kam, wurde er von den Freunden seines Hauses, und vielen, welche sein unwürdiges Schicksal rührte, wohl aufgenommen. Zu Rom ging ihm der Senator, Prinz Heinrich von Castilien (Königs Alfonso Bruder), mit vielen Großen entgegen. Sicilien erklärte sich für ihn. Viele napolitanische Herren verstärkten sein Heer. Bei Tagliacozzo wurde gestritten, anfangs zweifelhaft, endlich unglücklich; Konradin und Friedrich wurden gefangen. Karl von Anjou, in allem gefühllos und ungerecht, scheute sich nicht (es wurde von dem Papst gebilliget) Konradin von Hohenstaufen, den Enkel drei großer Kaiser, der in sein väterliches Erbe gekommen, und Friedrich, seinen Freund, in der Stadt Neapolis öffentlich enthaupten zu lassen. (Forderten die Schatten der normannischen Herren, die sein Aeltervater, Heinrich VI., grausam hinrichten ließ, dieses unschuldige Blut!)

n. C. 1268.

Dieses Unglück befestigte die Macht Przemysl Ot-

)kars, welche bei einer andern Wendung der Dinge
:r junge Friedrich erschüttert haben möchte. Würk=
ch mochte daran liegen, daß diese Gränze mit starker
)and behauptet würde, wegen der Dinge, die sich kurz
orher in Hungarn zutrugen, und erneuern konnten.

Kap. 15.

Von den Hungaren.

Nachdem die Hungaren in sieben Schaaren unter
nem Fürsten vom Hause Arpad ihr Land eingenommen
nd hundert Jahre der Schrecken Westeuropens gewe=
n, hatten sie unter Geysa Geschmack an Feldbau und
irgerlichem Leben gewonnen: die Macht der teutschen
önige, die erbliche Markgrafschaft in Oesterreich, der
iegerische Muth benachbarter Völker, nöthigten sie,
e Räubereien aufzugeben. Worauf Stephan, Sohn
)eysa's, zugleich das Christenthum und königliche
Würde eingeführt.

n. C. 1000.

Obschon er jenes durch Errichtung der Hierarchie,
iese durch Gesetze sicherte, erregte die Vorliebe zu
eidnischen Sitten und der Umstand, daß er keinen
Thronfolger hinterließ, nach seinem Tod große Unru=
:n. Die Verschiedenheit der Völker, welche neben
nd vor den Madsharen in Hungarn wohnten, und
eist wilde Sitten hatten, machte einförmige Gesetz=
:bung und gemeinsame Sinneseinheit gleich schwer.
Hieraus entstand eine Schwäche, die Kaiser Heinrich III.

n. C. 1037.

und andere teutsche Könige wider die Unabhängigkeit Hungarns benutzten. Je grösser hiedurch der Abstand von ältern, ruhmvollen Zeiten wurde, desto verhaßter wurden die neuen Sitten. Dem Volk, das in Sclaverei lebte, war die Erinnerung des Alterthums lieb, wo kein mühseliger Landbau, keine Baufrohnden für Häuser, waren. Diesen Hindernissen setzten weise Könige bürgerliche Ordnung und die Macht der Religion mit verschiedenem Glück entgegen. Nicht eher behaupteten sie die Civilisation als bis fast alle benachbarte Völker dazu fortschritten, und es durchaus nothwendig machten. Bela III., welcher Halicz und Wladimir (lang, bald polnische, bald russische Besitzungen) an sich brachte, seine Gewalt in Dalmatien ausbreitete, und in die Verwandtschaft der Komnene heirathete, gab ein Gesetzbuch; sein Sohn, Andreas, ordnete die Staatsverfassung noch völliger. Es herrschte also der König von Hungarn über ein Volk, dessen Vorliebe auf die Waffen ging, das aber anfing, sich der Ordnung zu fügen; Kroatien, Slawonien, und (schon seit Wladislaf I., der die Schwester Saromir's heirathete) Dalmatien, waren durch eigene Unruhen und Einwürkung der Krale (Könige) Serviens, der griechischen Kaiser und Venetianer wandelbare Besitzungen, doch meistens dem Königreich untergeordnet. Genauer war demselben Erdeel (Siebenbürgen) verbunden.

† n. C. 1196.

† n. C. 1235.

Kap. 16.

Von den Tataren oder Mungalen.

Im dreizehenden Jahrhundert ereignete sich in dem ältesten Vaterlande der Hiongnu eine Veränderung, welche die Ordnung der Dinge in diesem und anderen westlichen und nordischen Reichen fürchterlich und unerwartet erschütterte.

Ein großer Chan, der an den Ufern der Selinga dreißigtausend Familien beherrschte, war gestorben, ehe Temudshin, sein Sohn, erwachsen war. Daher die Horde sich an diese und jene Häupter hing, bei ihm nur dreizehen Geschlechter ausharreten, und viele, welche den Glanz und Reichthum des Vaters mit neidischen Augen gesehen, dem Knaben die Heerden rauben wollten. Er, sobald er Jüngling wurde, entwickelte einen tiefdringenden, hohen Geist, schlug seine Feinde, und erwarb Ruhm. Den Kriegsgesellen vertheilte er die Beute, als dem an ihnen, mehr als an Reichthum, lag. Er behandelte sie brüderlich, und erfüllte die Lande mit Ehrfurcht und Liebe.

Die Nation hielt an der Selinga eine Gemeinde. Ein Chodscha (Name von Gelehrten), durch Alter und Tugenden ehrwürdig, erhob sich, und sprach: „Brüder, ich sah im Traumgesicht; der große Gott „des Himmels, auf seinem flammenden Thron, umgeben von den hohen Geistern, saß zu Gericht über die „Nationen der Erde; ein Spruch ging aus, und er

„gab die Herrschaft der Welt unserm Fürsten Temud-„shin, daß er allgemeiner Herr (Dschingis-Chan) sey." Da hoben alle Mogolen (Mungalen) die Hände auf, und schwuren, Temudshin dem Dschingis-Chan in allen Unternehmungen zu folgen.

n. C. 1206.

Er, mit dem Entschluß die Erde zu durchziehen, und nur Besiegten Friede zu geben, brach auf aus der kalten, rauhen Wüste, fiel ein bei den Sinesern, schlug die Dynastie Sum, eroberte die Hauptstadt Yenking, eroberte die Halbinsel Korea, zog westwärts durch das Gebürge, unterwarf Tibet, kam bis Kashmirien, und erschien an der Gränze des gewaltigen Sultans der Chowaresmier, welcher die Dynastie von Ghaur überwunden, und einen großen Theil Hindustans, Persien aber fast ganz, beherrschte. Mit viermalhunderttausenden ging Ala-eddin Mohammed, der Sohn Takash, dem Dschingis-Chan entgegen, wurde geschlagen, sein Land unterjocht. Gelaleddin Mankbarn, sein heldenmüthiger Sohn, in weiten langen Abentheuren von Indien bis an den Tigris herumgetrieben, fand (ungewiß wann!) das Ende unverdienter Leiden in gewaltsamem Tod. Es wurden die kaspischen Seeufer sofort bezwungen als gefunden. Mächtig zog der Czar des benachbarten Rußlands an die Kalka, stritt, und wurde zur Flucht genöthiget. Als der Dschingis-Chan ganz Asien mit dem Ruhm und Schrecken seines Namens erfüllt, den Mogolen Gesetze und Kriegsordnung

gegeben, starb er in dem vier und sechzigsten Jahre seines Alters. n. C. 1227.

Oktaj, Duschi, Tuli und Dshagataj, seine Söhne, Gujuch, Batu, Hulaku und Koblaj, seine Enkel, setzten seine Unternehmungen fort. Vergeblich widerstanden die Sum; vergeblich der russische Großfürst Alexander Newski, Sieger von Livland; vergeblich der Fürst der mohammedanischen Gläubigen. Von dem östlichen Meere, das die Küsten Japans von Sina scheidet, bis an die schlesische Oder war die Welt in Bewegung, in banger Erwartung der mogolischen Waffen. n. C. 1241.

Der Nachfolger des Czars Alexander Newski floh durch Littauens Wälder zu dem König von Polen. Der Thron Ruriks, über 380 Jahre der größte dieses Nordens, fiel in solche Abhängigkeit von den Mogolen, daß der Chan der goldenen Horde 220 Jahre von dem Czar Steuer bezog, und über Ehre, Vermögen und Leben sein Herr war.

Batu, der Sohn Duschi, da er diese That vollendet, zog an der Spitze eines unermeßlichen Heers an die Gränze der westlichen Christenheit. Zur selbigen Zeit lag der Kaiser Friedrich II. in seinen großen Händeln gegen die Päpste; in Frankreich saß Ludewig IX. auf dem wenig gefürchteten Thron; der päpstliche war erlediget; im Norden herrschte Erich König von Dänemark über den durch seines Vaters Unfälle geschwäch-

ten, Erich König von Schweden über einen durch Partheisucht sich aufzehrenden Staat; in Polen vermochte Boleslaf gegen seinen Oheim, den Herzog von Masovien, sich kaum zu erhalten. Also verbrannte Batu ohne Widerstand Cracau; Bela IV., König der Hungaren, Andreas Sohn, ein Fürst von Einsicht und Muth, durch Partheigeist in seinem Lande an guten Anstalten verhindert, hatte die Komaner, aus den Gegenden der Moldau, zu Bevölkerung der wenig benutzten Gefilde an der Theiß aufgenommen. Den einbrechenden Mogolen (in Europa Tartaren genannt) lieferte er eine entscheidend unglückliche Schlacht, worauf er in die Inseln Liburniens floh, sie das ganze Land mit Verheerung überschwemmten. Die Horden aus Polen zogen hervor, verbrannten Breslau, und wurden zu Berlin und Meissen gefürchtet.

Bei dieser plötzlichen Gefahr mahnten Kaiser und Cardinäle die Nationen zum Beistand der schlesischen Fürsten. Viele Herren und Ritter mit ihren Mannen eilten dem Herzog Heinrich zu Hülfe, der, entsprossen von polnischen Piasten, Niederschlesien beherrschte. Bei Wollstadt, unfern Lignitz, geschah die Schlacht; eine der blutigsten, welche gegen östliche Barbaren verlohren worden. Alles Volk floh in die Berge.

n. C. 1242.

Der Feind ging nicht weiter; Belagerungen waren nicht seine Sache, und er fand im Westen keine Reichthümer, welche des Kampfs wider die Menge

tapferer Fürsten werth waren. Leichter vollendete Koblaj, Sohn Tuli, der Mogole, die Einnahme von Sina. Japan wurde durch die Wellen gerettet.

Kap. 17.

Untergang des Chalifates zu Bagdad.

Zur selbigen Zeit saß Mostasem, Sohn Mostanser's, ohne Eigenschaften, welche Ehrfurcht erregen, auf dem lang verehrten Stuhle der Fürsten der Gläubigen vom Hause Abbas: verlohren war die Macht, groß der Glanz von Bagdad, einer Stadt, welche ein Mittelpunct aller sunnitischen Mohammedaner war. Auch die Wissenschaften behaupteten ihren Ruhm, durch den Astronomen und Erdbeschreiber Nasir=Eddin, welcher nachmals unter den Mogolen Aufseher der Lehranstalten wurde. Er lebte zu Maraga im Land Aderbeidschan, beobachtete die Gestirne und schrieb über die Pflichten der Menschen. Möchte er Selbstverläugnung für die wichtigste gehalten haben! Dieser Mann schrieb dem unwissenden Fürsten Mostasem ein Buch zu; der Chalife, gegen den Verfasser eingenommen, weil er aus Chorasan gebürtig war, zerriß die gelehrte Arbeit. Von dem an suchte Nasir=Eddin, wie er ihn stürzen möchte. Den Ibn Ab Alkami, vertrauten Geschäftsführer des Chalifen, vermochte er, durch innere Partheiungen die Stadt zu schwächen. Indeß beredete er den Hulaku, Enkel Dschingis=Chans, daß die Zerstö=

rung des Chalifates eine seiner würdige, für die Horden belohnende, Unternehmung seyn würde.

Also suchte Hulaku an den Chalifen eine Sache, und, sintemal für die Gewaltigen ein Vorwand nie schwer ist, belagerte und eroberte er Bagdad. In dem 656sten Jahr der mohammeddanischen Hedschra wurde der sechs und fünfzigste Nachfolger des großen Propheten im Lärm der Eroberung seiner Hauptstadt unter Pferden zertreten; vierzig Tage wurde der alte Sitz abbasidischer Größe von den Mogolen geplündert, ihr Schwerdt raubte zweimal hunderttausend Einwohnern das Leben.

Da zogen die Mogolen mit großer Macht an das mittelländische Meer. Zum andernmal erzitterte die europäische Christenheit; besonders fürchteten die italiänischen Städte die Unterbrechung ihres über die arabische Meeresbucht gehenden Handels. Schon fiel Haleb, fiel Damascus, Mogolen kamen bis in das heilige Land. Doch der Malek-el-Modaffar Seif-ed-din Kothuz, Sultan der Mamluken in Aegypten, schlug ihr Heer, bei dem Goliathsbrunn. Sein Nachfolger, der Malek-ed-Daher Abulfath Bibars Bondokdari, entriß ihnen Syrien.

n. C. 1260.

Zu ihm floh im Trauergewande Hakem Beamrillah Achmed Mostaser, vom Hause der Chalifen. Der Sultan gab ihm ehrfurchtsvoll zu Kahira eine Freistette und genugsames Einkommen; der Flüchtling belehnte

n. C. 1262.

ihn im Namen des Propheten. Dritthalbhundert Jahre lebten die Titularfürsten eines Weltreichs von Wohlthaten der Mamluken.

Kap. 18.

Die Mamluken.

Selah-ed-din (Saladin) der Große hatte sein Reich unter seine Söhne so vertheilt, daß Haleb, Hamath, Damascus, Bassora und Kahira, jede Hauptstadt, ihren Sultan hatte; innere Zwietracht schwächte sie. Nur sieben Jahre herrschten in Aegypten zwei Söhne und ein Enkel Saladins, fünfzig Jahre der Malek-el-Adel Seif-ed-din Abu Bekr, sein Bruder, mit seinem Geschlechte. Kein Erbfolgerecht sicherte den Thron; Muth und Geist gab ihn; nur strenge Wachsamkeit mochte ihn befestigen.

Um die Mitte des dreizehenden Jahrhundertes unternahm Ludewig IX., König in Frankreich, nach dem Geiste seiner Zeiten, gegen die Mohammedaner in Aegypten einen solchen Creuzzug, wie (mit noch größerm Unrecht) sein Vater gegen die unglücklichen Albigenser. Der Geist der Zeiten lud ihn ein: selbst Kinder hatte derselbe so eingenommen, daß im Anfange des Jahrhundertes bei neunzigtausend aus mehreren Ländern Aeltern und Schulmeister verließen, um nach dem h. Lande zu ziehen: in großen Haufen kamen sie bis Marseille und Brindisi; Kälte, Hunger und Krankheiten

n. C. (1210.)

tödteten die meisten. Der gute König (so lieb es ihm nebenher seyn mochte, den unruhigen Adel im Auslande zu beschäftigen) glaubte, nach der mit seiner Weisheit wunderbar vereinigten Herzenseinfalt, ein vor Gott verdienstliches und vor der Welt exemplarisches Werk zu thun.

n. C. (1219.) Er fing an (wie vor einigen Jahren Andreas König von Hungarn, der Herzog Leopold von Oesterreich und andere nicht unweise Creuzfahrer), zu Versicherung hinreichender Lebensmittel aus dem fruchtbaren Aegypten, und zu Verhinderung eines Entsatzes der Stadt Jerusalem, die ägyptische Gränzfestung Damiata zu erobern. Sie war auch ein wichtiger Platz für den indischen Handel. Robert, sein Bruder, Graf von Artois, zog (die Tempelherren mißriethen es) tiefer in das Land; die neu befestigte Mansura wurde eingenommen. Man war das erste Glück der Abwesenheit, und letzteres der tödtlichen Krankheit des Sultans Malek-es-Saleh Eyub schuldig. Bald aber als die Franzosen der Beute und dem Genusse sich überließen, führte der Feind den Nil in ihr Lager und schnitt ihnen den Rückmarsch ab; schon hatten Krankheiten sie geschwächt. In dieser Noth wurde der König, mit Heldenmuth streitend, gefangen; sein Bruder nie wieder gefunden; Ludewig zu einem sehr starken Lösegeld und Rückgabe der eroberten Städte genöthiget.

n. C. 1248.

n. C. 1249.

Dieser Friede, welchen der Sultan Malek-el-

Moattam Turan-Sha ihm gab, erregte die Wuth der bahritischen Mamluken. Diese im Kaukasus gehobene Miliz fühlte ihr Uebergewichte im Verhältniß zu weichen Aegyptiern so (Saleh hatte sie eingeführt); daß ihren Hauptleuten beleidigend war, eine wichtige Verhandlung ohne ihren Rath geschlossen zu sehen. Sie tödteten den Sultan, bemächtigten sich der höchsten Gewalt unter muthvoller Anführung des Malek-el-Moezz Azz-ed-din Ibek Gaschnekir ihres Hauptmanns, und gaben ihm die schöne Shagr-ed-dorr, Stiefmutter des letzten Sultans.

n. C. 1250.

Ihr Land, wo sie herkamen, fruchtbar an Männern von herrlichem Wuchs und von großer Schönheit, erneuert jährlich ihre Schaar durch neue Sendungen. Auch unter türkischer Gewalt vermag diese Miliz in Aegypten das meiste. Zur selbigen Zeit, nachdem sie dem Land genugsame Steuren aufgelegt, um auf desselben Unkosten vergnügt zu leben, ordneten sie die Regierung, so, daß der Sultan und sein Wessir in allen großen Dingen die Hauptleute fragen, daß ein Groß-kadi Gericht und Recht verwalten, und von den vier Hauptsecten, welche den Koran verschiedentlich deuten, jede ihren Kadi haben, alle aber der Sultan ernennen soll.

Ueber drittehalbhundert Jahre regierten (in acht und vierzig Regierungsveränderungen) die Sultane der Mamluken; wenigen folgte ein Sohn, vielen ein ge-

liebter Sclav oder ein muthiger Soldat. Ihr Leben war militärisch; häusliche Verhältnisse waren selten ihre Sache; immer durch schöne Jünglinge vom Kaukasus erfrischt, behielten die Mamluken ihre Kraft, ohne durch den Einfluß des wärmern Himmels zu leiden.

Als Ludewig die Freiheit erkauft, begab er sich nach Acco (Ptolemais), der einigen festen Stadt, welche im h. Land den Christen noch zugehörte. Viele Gefangene wurden durch sein Geld befreit. Er blieb vier Jahre in diesen Gegenden.

Kap. 19.

Die Drusen.

Um diese Zeit stärkte sich in dem Libanon die Macht und Religion der (noch unter ihrem Emir bestehenden) Drusen. Ein Perser, Mohammed Ebn Ismael, war mehr als zweihundert Jahre zuvor, Urheber des Glaubens, „daß Gott sich den Menschen viermal in allen „Zeiten, einmal zur Zeit Jesu, einmal zur Zeit Mo„hammeds, endlich durch Hakem, einen Fatimiden, „Herrn Aegyptens, geoffenbaret habe; Hakem aber „der getreueste Ausleger seines Willens sey; indem Je„sus von Gott verlassen und einem schmählichen Tode „übergeben, Mohammed von einem bösen Geist beses„sen worden; Hakem Gott selber sey; ewig werden die „Drusen, immer im Verborgenen, ihm dienen; es sey „ihnen erlaubt, Moscheen und Kirchen, verstellterweise,

„zu besuchen.“ Im übrigen halten sie sich frei von Geboten, welche den Genuß der Sinnenlust einschränken. Alle Freitage lesen sie ihre Bücher, und essen etwas Brod mit gedörreten Weintrauben; sie sollen eine eherne Idole haben. An einer Frage erkennen sie sich. Ihr Geheimniß halten sie so fest, daß man erst seit zwei Jahren etwas gründlicheres darüber zu wissen anfängt. n. C. (1782.)

Kap. 20.

Von der französischen Monarchie.

Nach sechsjährigem Aufenthalt in den Morgenländern zog Ludewig zurück in sein Reich, und stellte in demselben das Ansehen der Gesetze her.

Sein Großvater, Philipp August, hatte der königlichen Gewalt neue Kraft ertheilt. Wir sahen die Herzoge der Normandie, vorher und seit sie Könige von England waren, durch Macht und Klugheit ihr das Gleichgewichte halten: Philipp benutzte die planlosen Abentheure Königs Richard Löwenherz zu Erschütterung der Präpotenz dieser furchtbaren Vasallen; seine Absicht führte er unter dessen unglücklichem und unweisem Thronfolger, König Johann, mit unerwartetem Erfolge aus. Als dieser seinen Neffen Arthur ermordet, erklärte Philipp das Lehen der Normandie, über welchem der Streit gewesen, verfallen, und bemächtigte sich desselben. Ein Werk dreihundertjähriger Politik und Kriege war für das normannische Haus

n. C. 1203
n. C. 1204

verlohren. Johann schien zu böse, zu verächtlich, um Hülfe zu finden; die Engländer freuten sich seiner Erniedrigung, welche ihnen die Herstellung der Freiheit erleichterte; und Philipp war zu klug, um durch vielen Glanz Eifersucht rege zu machen. Von dem an blühete in Frankreich die Monarchie, bei den Engländern die Freiheit, auf.

So wie Philipp sich im Nordwesten vergrößerte, mit nicht geringerm Glück vereinigte Ludewig IX. die von Philipp und von Ludewig VIII. vergeblich gewünschten Herrschaften der Grafen von Toulouse zur Krone. Zwar gab er Alfonsen, seinem Bruder, mit der Erbin, die Verwaltung des Landes; aber es fiel, da Alfons ohne Nachkommen starb, an die Könige. (n. C. 1271.) Schon hatten sie durch Kauf erworben, was der Feldherr des Creuzzuges wider die Albigenser, Simon von Montfort, in dem Gebürge Languedoc's erobert, und Montfort-l'Amauri ausser Stand war zu behaupten.

(n. C. 1238.) Durch Kauf erwarb König Ludewig IX. die wichtige Grafschaft Macon. Als er noch minderjährig war, (n. C. 1226.) leistete seine weise Mutter dem Grafen von Champagne gegen mächtige Feinde alsdann erst Hülfe, als er die Grafschaften Blois und Chartres der Krone abtrat. So war der König den größten französischen Herren überall so mächtig benachbart, daß ihnen eben so schwer war, einzeln etwas gegen ihn zu thun, als ihre Macht

wider ihn zusammenzustoßen. Um die seinige zu befestigen, machte er sie durch Gerechtigkeit ehrwürdig.

Nicht nur war sein Schirm der wünschbarste, weil er der stärkste war, und weil er nicht so oft als die Landherren drückende Maaßnehmungen bedurfte: sondern er war auch mit einem besser geordneten Rechtsgange verbunden. Vier große Vögte (Baillis) empfingen, schon unter Philipp August, im Vermandois, zu Sens, zu Macon, zu St. Pierre-le-moustier, die Appellation von den Gerichten der Großen. Das Verlangen nach Recht für das Volk und ordentlichen Gesetzen war zu allgemein, als daß die Herren hätten wagen dürfen, sich zu widersetzen. Der König war der anerkannte Wächter der Gerechtigkeit: wem Recht versagt wurde, der fand es bei des Königs Vögten. Als Oberlehensherr nahm er Kenntniß von allen Klagen, wobei die Lehenspflichten interessirt seyn mochten; die dunkelen, veralterten, unbestimmten Ausdrücke der Lehensbriefe begünstigten die Auslegung des mächtigsten. Als das römische Recht aufkam, verwirrten sich die niederen Richter in der Menge, in den Widersprüchen so vieler Gesetze; die Appellationen vervielfältigten sich; jene kannten nichts als die hergebrachten Uebungen. So schwächte sich ihr Ansehen, seit Philipp.

Ludewig IX., in seiner Sitteneinfalt so liebenswürdig, wenn er nach der Messe auf dem Rasen unter einer Eiche des Waldes bei Vincennes jedem Fran-

zosen Gehör und Gericht gab; dieser durch seine Gottseligkeit so verehrungswürdige König, dessen gerechtem Urtheil auswärtige Fürsten unverdächtig ihre Händel unterwarfen, der in seinem Rath Sprüche der Weisheit redete, und unter seinem Volk wie Vater und Hirte erschien, gab Gesetze (Etablissemens), deren Uebertretung eine Sünde schien. Die der königlichen Entscheidung vorbehaltenen Fälle (cas royaux) vervielfältigten sich: welcher Franzose hätte nicht wollen von dem heiligen Ludewig Urtheil nehmen! Vormals wurde das Reich durch Waffen, nun das Königthum durch Tugend gegründet.

Kap. 21.

Tunis und Maroko.

Sechzehen Jahre nach seiner Zurückkunft aus Palästina unternahm Ludewig einen zweiten Creuzzug, wider die Abuhassier zu Tunis.

Weniger als fünfzig Jahre nach dem Tod Abdelmumens, Fürsten der Mowaheddin, welcher die Morabethen besiegte, hatte die afrikanische Küste neue Herren bekommen. Ehe eine sich immer erneuernde fremde Miliz auch hier die Gewalt an sich riß, beruhete die Erhaltung der letztern einig auf dem kriegerischen, arbeitvollen Leben der jeweiligen Stifter; die Enkel entschliefen in Wollüsten auf dem unsichern Thron.

Also herrschten zu Tunis nun die Enkel des Abu=

hafs Omar, zu Maroko Meriniden, die Nachkommen Abu Bekr's, Sohns Abdul-Hakk, des Sohns Mahbu, des Sohns Hamama. Jene waren den Seefahrern auf dem Mittelmeere beschwerlich. Der König Ludewig erhielt Vortheile und belagerte den Sitz ihres Reichs. Aber Krankheiten schwächten sein Heer, und brachten ihn selber zu Grab. Da Tunis weder eine leichte Eroberung noch die Behauptung derselben wahrscheinlich war, so begnügten sich die Franzosen mit Ersatz der Kriegeskosten, Erbauung einiger Klöster und Festsetzung einer an den König Siciliens, Karl, Bruder des verstorbenen Ludewigs, zu bezahlenden Steuer.

Die Abuhaffier und Meriniden wurden von den Europäern nicht weiter beunruhiget. In ihrem Lande wurde die Litteratur geehrt. Jährlich an des großen Propheten Geburtstage kämpften Dichter zu Fez um den Preis des besten Liedes, um ein edles Pferd, eine schöne Sclavin, ein Feierkleid und um den Vorrang über alle Dichter für dasselbe Jahr. Das Land war volkreich, wohl angebaut, und mit Städten und Pallästen prächtig geziert.

Nirgend hatten auch die Juden in der Zeit ihrer Zerstreuung eine größere Periode der Litteratur: hier entwickelte Averroës das Genie ihres scharfsinnigsten Lehrers, des Rabbi Moses Ben Maimon, der mit solcher Einsicht und mit so vielem Ansehen das Gesetz erläuterte, daß er allen andern vorgezogen wurde, die

vom ersten Moses bis auf ihn sich hiemit beschäftiget hatten, daß seine Grundsätze einem schätzbaren Theil der Nation bis auf diesen Tag Richtschnur sind, und Philosophen ihn bewundern.

Mehr und mehr bevölkerten und benutzten die Hirten des Berges Atlas (Daran) unzähliche Thäler und Höhen. Man kannte durch Karawanenzüge die jenseits der Sandwüste liegenden Reiche der Schwarzen: Kameele durchstrichen die unwegsame Einsamkeit; man errichtete Hirtenlager, wo immer aus dem Sand eine Quelle sprudelte. Nicht nur waren die Küsten die Kornkammer Südeuropens; auch der Viehhandel, die Cattunfabriken, die Tapezereien, Glasarbeiten, mancherlei Arten Honig und Harze, bereicherten sie. Von den Waarenlagern zu Algier, Tolomette, Biserte, von dem großen alexandrinischen Markt wurden diese Erzeugnisse debitirt. (Al-Gazajari, das wir Algier nennen, wurde zu dieser Zeit gegründet.) Schöne Gärten und Wiesen umringten die Städte; die Bedürfniß hatte in der Bewässerung unterrichtet. Uebrigens herrschte in den Städten jedes Vergnügen, wozu das Klima reizte; der Islam verbot nicht viel.

An der Meerenge wurde Ceuta hergestellt; tiefer, mitten unter Landstädten und großen Dörfern, an einem Fluße der dreitausend Mühlen trieb, Telemsan; an der Gränze unwohnbarer Gegenden die wandalische Odegast; vornehmlich zierte sich Tunis aus den

Trümmern der alten Karthago, römischer Pracht und mit den Werken der Aglabier und anderer ruhmbegierigen Sultane und Emirs. Im weiten Bezirke des Dattelnlandes (Belad=al=dsherid) waren blühende Flecken zerstreut; frei durchwanderten Sheikhs mit ihren Stämmen die Gefilde, und ehrten in dem Sultan zu Tunis oder Maroko den Schiedrichter und Schirmherrn.

So war Nordafrika: wie die ersten Karthaginenser tapfer, voll der erfinderischen List Numidiens. Jeder lernte von Kindheit auf Waffenübung; Wüsten, Felsen, Wälle, sicherten die Städte; Kanonenpulver hatten sie lang vor uns. Die Fürsten lebten von ihrem Landesantheil; öffentliche Ausgaben wurden durch Steuren von Heerden und Gütern bestritten.

Kap. 22.

Von Spanien.

In Spanien wurde an dem 16ten Juli des 1210ten Jahres die Oberhand der Christen über Araber oder Mauren für immer entschieden: an diesem Tag stritt Alfonso VIII., König von Castilien, mit Hülfe der Fürsten seines Glaubens, unfern Ubeda im Reich Jaen, auf der Wahlstatt las Navas di Tolosa, wider das unermeßliche Heer des Malek=en=Nasr Mohammed, mowaheddischen Fürsten von Maroko, und erkämpfte vollkommenen Sieg.

n. C. 1230. Sein einiger Sohn starb ohne Erben; Ferdinand, n. C. 1236. der Sohn seiner Tochter, vereinigte Castilien und Leon. n. C. 1248. Hiedurch gestärkt, eroberte er Baeza, Cordova, und nach achtzehen schweren Monathen die prächtige Sevilla. Im Kasr (Pallast) der arabischen Fürsten (noch sieht man ihn, mit Irrgängen von Myrthen, mit schönbewässerten Gärten umringt) schlug Ferdinand seine Residenz auf; ging aus von da, und eroberte n. C. 1250. Cadiz. Vergeblich widerstanden die Berge Jaens. Die Küste gestattete nicht mehr, daß Hülfe aus Afrika die spanischen Araber verstärke; ihre Hauptmacht reducirte sich auf Grenada.

Indessen Ferdinand (Neffe der Mutter des heiligen Ludewigs, auch er ein Held und Heiliger) die Gewalt Castiliens gründete, wurde unter dem König von n. C. 1162. Arragonien Alfonso II. die Grafschaft Catalonien und (in dem Gebürge) Roussillon durch sanftere Wege, Erbrecht, vereiniget. n. C. 1178. Bald gehorchten dieser Krone die schönsten und die stärksten Provinzen, deren Einwohner zu Wasser und Land unternehmende Krieger waren. n. C. 1238. Zur Zeit Königs Jayme I. wurde Valença erobert; Rodrigo Diaz, der Cid, von Vivar in Altcastilien, der edle Ritter für Glaube und Freiheit, entschied dieses Glück. Schon hatte derselbe König die letzten Zeïviden (vom Hause das weiland über Tunis geherrscht) aus ihrem alten Pelver auf den balearischen n. C. 1229. Inseln vertrieben; und, auf daß das Reich der Un-

gläubigen durch zweierlei Waffen erschüttert werde, auf der Insel Foradada für Barfüßer Missionärs eine Schule der arabischen Sprache gestiftet.

Kap. 23.

Portugal und Castilien.

Auf der andern Seite der hispanischen Halbinsel that Sancho el Poplador, König Portugals, Heldenschritte in der von seinem Vater, dem ersten König, vorgezeichneten Bahn. Er hatte Hunger, Pest und Krieg zu bekämpfen, und machte sein Reich glücklich. Creuzfahrer aus England, Friesland und Holland halfen ihm Sylves, die Hauptstadt Algarbiens, erobern. Zwar Abu Jussuf Jakub und sein Sohn der Malek-en-Nasr Mohammed, Fürsten der Mowaheddin, nöthigten Sancho, sie wieder abzutreten; doch blieb ein Theil des Landes; die Hauptstadt gab das Glück seinem Enkel Alfonso III.; ohne die castilianische Eifersucht würde dieser noch weiter gegangen seyn.

n. C. 1185.

n. C. 1189.

Das erste Feuer der spanischen Araber war unwiderstehlich, aber der Sieg krönte die beharrlichen Gegner.

Alfonso der Weise, zu Leon und Castilien König, dem sein Ruhm die Einladung einiger Kurfürsten zum Thron des teutschen Reichs zuzog, gab seinem Volk geschriebene Gesetze (las partidas) und glänzte durch das persönliche Verdienst, ein gelehrter Kenner der Astronomie zu seyn. Dieser König nöthigte den Al-

n. C. 1257.

fonso=el=Restaurador, für die algarvischen Eroberungen zu schwören, daß er ihm in Kriegen mit fünfzig Lanzen gewärtig seyn wolle. Doch der Kronprinz von Portugal Deniz, dessen fast fünfzigjährige Regierung lang die beste Zeit Portugals genannt wurde, erhielt von dem castilianischen König in seinem Alter, daß dieses Zeichen der Abhängigkeit seinem Hause erlassen ward.

n. C. 1279. n. C. 1325.

Uebrigens nöthigten so viele Kriege die Könige zu Gesuchen um Steuerabgaben und immer bedurften sie des Arms der Edlen. Dieses gründete die Macht der Stände, und um so eifriger wurde gestritten, weil für die Freiheit. Die königliche Gewalt war nach dem Charakter der Könige mehr oder weniger dominirend. Der wollüstige Sancho el Capolo wurde von den Portugiesen des Reichs entsetzt, und hierinn unterstützte sie der geistliche Vater der Christenheit: sein weiser Neffe, jener Deniz, Vater des Vaterlandes, vermochte alles was er wollte.

n. C. 1245.

n. C. 1279.

Der König suchte der gewaltigste Herr im Reiche und hiedurch von dem Willen der Stände unabhängig zu werden. Aber diese Absicht entging den großen Vasallen nicht: als Alfonso II. das Gesetz gab, „es sollten appanagirte Prinzen die oberste Herrschaft des Erstgebohrnen ehren," so bedurfte er Gewalt, um es durchzusetzen.

In anderen Königreichen war der Adel die furcht-

barste Opposition, in Portugal die Geistlichkeit. Seit Alfonso, der Stifter, den Aposteln Petrus und Paulus das Reich auftrug und (er wollte sich des Einflusses der Päpste auf die Creuzfahrer versichern) jährlich vier Unzen Gold als Lehenserkenntniß nach Rom bezahlte, gewöhnte sich der Papst, Portugal wie sein Eigenthum zu betrachten. Einmal versuchte Innocentius III. die Erhöhung des Tributes; aber weder war das Land reich, noch Sancho el Poplador schwach genug. Als Alfonso III. zu Absetzung seines Bruders der Begünstigung Innocentius IV. bedurfte, bediente sich dieser des Anlasses, um die Zinsbarkeit Portugals zu urkunden *). Auch war zwischen Königen und Bischöfen eine nicht geringe Spannung über den Anspruch gänzlicher Immunität von Beiträgen zu Unterhaltung der Kriegsleute, über die Menge der in todte Hand fallender Güter, und über die Reisen der jungen Geistlichkeit auf die Pariser Universität.

In Spanien begünstigte die Kirche das Königthum; sie trug bei, Könige von einer freien Denkungsart um Thron und Leben zu bringen, aber die Grundveste der Macht wurde erhalten. Auch die westgothischen Könige hatten sich des Titels „Katholischer, Rechtgläubiger, Allerchristlichster Könige und Freunde Gottes" gerühmt; so erschienen ihre Nachfolger am liebsten als Hauptleute des heiligen Krieges für Kirche

*) Maxime cum regnum sit Romanae ecclesiae censuale.



und Glaube; Thron und Altar unterstützten sich einander zu andern Dingen als wozu diese Vereinigung heilsam ist;

quo fonte derivata clades
in patriam populumque fluxit:

Nämlich die Nationalfreiheit ging verlohren. Nach Alfonso V. ist keine Spur von dem durch Leons Stände sonst geübten Wahlrecht. Die Geistlichkeit half den Königen, ihre nach den ursprünglichen Sitten beschränkte Gewalt mit jener despotischen der alten Cäsarn vermengen (wie denn mehrere spanische Könige sich Imperatoren genannt).

Jahrhunderte arbeitete die Kirche an Gründung der königlichen Macht; hierauf bediente sie sich derselben nach ihrem Gefallen, und es glückte ihr in Spanien.

Aus diesem allem ist klar, daß in Spanien die christlichen Reiche die Oberhand bekamen: der König von Castilien war durch die Lage seiner Länder der mächtigste; reicher der von Arragonien; Portugal bildete sich. Grafen von Champagne, Erben des Königshauses von Bigorre, herrschten über Navarra: die Nachbarschaft Arragoniens, und die zerstreute Lage ihrer Länder hinderte die Vergrößerung derselben.



Kap. 24.

Fortschritte der französischen Monarchie.

In der ganzen Christenheit war nach Kaiser Friedrich II. der König von Frankreich der gewaltigste Fürst. Es hatte sich sehr geändert, seit, unter Ludewig VII., kaiserliche Minister von wegen „ihres Durch„lauchtigsten und Augusten Herrn Seiner Excellenz dem Könige von Frankreich" wie einem untergeordneten Fürsten schrieben. Diese Könige suchten nicht jene Universalmacht, wodurch die Kaiser in große Unfälle gerathen waren. Sie gründeten durch Zusammenbringung der Provinzen festere Gewalt in ihrem eigenen schönen Lande.

Philipp August, welcher die Normandie erworben, brachte durch die Heirath Isabellen von Hennegau das Land Artois zur Krone, und eroberte, nach Abgang des Hauses Vermandois, diese alte Grafschaft, nebst Amiens.

n. C. 1180.
n. C. 1185.

Lang behaupteten die großen Vasallen jene Unabhängigkeit, in deren Folge der Herzog Hugo von Burgund sich berechtiget glaubte, mit Kaiser Heinrich VI. einen solchen Vertrag zu schließen, wodurch Hugo sich verband, in Kriegen zwischen dem Kaiser und König auch dann gegen den angreifenden Theil zu seyn, wenn der König es wäre. So trat der Graf Savoyens, welcher viele Güter in Frankreich hatte, in enge Ver-

bindungen mit England. In gleichen Interessen stritt Hugo von Lusignan Graf de la Marche wider König Ludewig IX.

Aber dieser kannte besser als jeder andere Fürst den wahren Vortheil seiner Monarchie. Er schlug die kaiserliche Krone aus, und suchte nichts jenseits der Pyrenäen; aber Bezeirs und Carcassone ließ er sich abtreten, unterwarf den Grafen Roger von Foix, den Herzog Peter Mauclerc von Bretagne, jenen Grafen von der Marche und Angouleme, und bestätigte zu Toulouse Stadtfreiheiten, welche die Macht des Grafen beschränkten. Er nahm die älteste Tochter des Grafen der Provence, doch ließ er geschehen, daß Raymund seine vierte Tochter zur Erbin einsetzte, welche Karln, des Königs Bruder, zum Gemahl hatte. Durch die Heirath seines Sohnes des Grafen Robert von Clermont mit Beatrix von Bourbon, deren Mutter ihrem Gemahl (dem Prinzen Johann von Burgund) Bourbon zugebracht hatte, kam der Name und die Herrschaft Bourbon in das königliche Haus.

Kap. 25.

Von der englischen Freiheit.

Diese Fortschritte der französischen Monarchie wurden durch Englands Unruhen erleichtert. Die despotische Gewalt fiel unter demselbigen Könige Johann, welcher die Normandie einbüßte. Die Baronen Eng-

lands nöthigten ihn zu Ausstellung der Haupturkunde (Magna Charta) brittischer Freiheit.

n. C. 1214.

Sie enthält ihre Grundsätze; spätere Verfügungen haben die Anwendung regulirt; jene sagt, was das Gesetz will, diese geben die Mittel, gewaltige Menschen unter den Gehorsam des Gesetzes zu beugen. Den Mißbräuchen des Lehenrechtes wird in der Magna Charta auf nicht sehr bestimmte Weise abgeholfen; aber sie ist die erste der Verordnungen, wodurch sie endlich getilgt worden sind. Sie schreibt vor, daß der Gerichtshof an Einem Orte bestehen, und nicht länger mit den Königen herumreisen soll; damit man sehe, daß das Gesetz ohne fremde Impulsion herrscht. Nun war der große Punkt festgesetzt, daß kein Engländer seine Freiheit, sein Vermögen, sein Vaterland und Leben verlieren kann, ohne ein von seines gleichen beschwornen Richtern, in Folge gemeiner Landesgesetze, gefälltes Urtheil. Am genauesten sind die Gesetze über das Eigenthum bestimmt: niemand soll in der Disposition über sein Vermögen gehindert werden; fremden Kaufleuten wurde ihr Gut auch auf solche Fälle gesichert, wo mit ihren Nationen Krieg entstünde. Bereits war einerlei Gewicht und Maaß durch das brittische Reich. Der Geistlichkeit (auf daß alle Stände an Erhaltung des Gesetzes Interesse haben) wurden ihre Rechte bestätiget, und die Wahlenfreiheit, wie jede andere, Nationalgesetz; wohl war dem König die

Verweigerung der Bestätigung einer Wahl vorbehalten, aber er müsse seine Gründe angeben. Dafür wurde gesorgt (es war Landesinteresse), daß nicht zu viele Güter in todte Hände fallen. Was die Quelle aller politischen Freiheit ist; es wurde verordnet, daß der König nie irgend eine Abgabe heben könne ohne Beistimmung der persönlich versammelten Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen und großen Baronen des Reichs und der von Sheriffs oder Vögten districtweise zusammenberufenen unmittelbaren Vasallen.

Diese Spur einer Repräsentationsverfassung und einer ständischen Mitwürkung zu öffentlichen Berathschlagungen ist seit jenen alten angelsächsischen Königen die erste; unter Heinrichs III. schwacher Verwaltung finden sich viele; das Parlament steigt aus Dunkelheit und Ohnmacht empor. Je mehr hierauf die Könige aus Noth oder Schwäche die Krongüter veräusserten, je mehr Fleiß und Handel dem gemeinen Mann Vermögen gab, desto wichtiger wurde der dritte Stand, die Gemeinen. Sie unterhielten besser als beide andere den Freiheitssinn; so, daß auch große Könige ihre Gunst suchen mußten. Ihr Name kömmt unter Heinrich III. vor; ihr Recht ist älter, aber die ersten Könige aus der Normandie hatten es unterdrückt.

Die Stadt London, mit hohen Mauren und vielen Thürmen befestiget, erhob sich in einer mit Wäldern, Wiesen und Gärten lieblich durchmischten Land-

schaft. Nahe dabei an der Thames war die Burg der Könige. London war schon ein sehr besuchter Handelsplatz, wohin der (spanische) Araber aus Orient und Süd erhandelte Specereien und Purpur, der Normanne Waffen, die Russen Pelzwerk zu Verkauf brachten. Die Sonntage waren kriegerischen Spielen der jungen Bürger gewidmet; oft wurde ein Festtag durch Darstellung eines Seetreffens verherrlichet. Gefechte der Bären, Geier, Hähne, waren die Lust der Bürger, und von den Gesetzen, welche die Freiheit herstellten, war ihnen eines der liebsten das, wodurch sie das Jagdrecht wieder bekamen. Uebrigens wurden auch ausländische Gesetze Lieblingsstudium.

London trat mit Simon von Montfort, Grafen von Leicester und den Baronen, in der Sache (glaubten sie) der Freiheit, wider Heinrich III. und sein Haus zusammen. Zwar rettete der tapfere Kronprinz Edward den wankenden Thron, und König Ludewig IX., mit Hülfe des Papstes, vermittelte. Doch bedurfte das Königthum des Glanzes der großen Eigenschaften Edwards, um nicht schon zu verfallen.

Noch behaupteten die Kymr, alte Landeseinwohner, in den Thälern von Wales die Freiheit, und gegen die Engländer den erblichen Haß.

Noch hatten diese über die Scoten die entschiedene Oberhand nicht, welche ihnen Edward gab, als Unruhen über die Thronfolge Scotland schwächten. n. C. 1292.

Kap. 26.

Die Niederlande.

Auf dem festen Lande waren die niederländischen Provinzen und niederteutschen Städte allein würdig, in Gewerbefleiß und Freiheitssinn den Englischen verglichen zu werden. Um die Mitte des zwölften Jahrhundertes erhielten in Brabant und Flandern, im Anfang des dreizehenden in Holland, die Städte Municipalrecht. Sie waren zu schwach, um schon Gedanken der Unabhängigkeit zu nähren; aber dieser Geist lebte in ihren Landesregenten. Die Grafen von Holland, die Bischöfe und Herren von Utrecht, erkannten niemand eigentlich über sich; zwischen den Grafen von Flandern und den Königen von Frankreich wurden mit wechselndem Glück und mit Anstrengung nicht sehr ungleicher Kraft Kriege geführt.

In den Friesen war eine solche Freiheitsliebe, daß Völkerschaften, die heutiges Tages kaum genannt werden, den Kampf gegen große Heere mit schweitzerischem Heldenmuthe bestanden; mit gleicher Thätigkeit stritten sie gegen einbrechende Meereswellen und widergeistliche und weltliche Herren, wenn diese ihren Rechten zu nahe traten. Friesland blieb unter selbsterwählten Häuptlingen. Es war ein Creuzzug erforderlich, um die Stedinger zu beugen; die meisten, da sie sich hart gerochen, fielen übermannt. Länger behauptete

n. C. 1234.

sich Ditmarschen; die Natur der Gegend half gegen die Macht von Dänemark und Nordalbingiens Grafen. Sobald die Niederlage bei Bornhövede die Gewalt Königs Woldemar gebrochen, verjagten die Ditmarschen den Adel, erklärten sich gegen alle Eingriffe der Benachbarten, blieben in ihren Sitten, furchtbar zu Wasser und Lande und oft Schiedrichter zwischen Mächtigeren.

Kap. 27.

Die dänische Macht.

Alle Küsten des nördlichen Teutschlandes fürchteten im zwölften und Anfang des dreizehenden Jahrhunderts die dänische Präpotenz. Es war, schon seit den Zeiten Königs Kanut (Eroberers von England) kein Graf mehr über die gesamte nordalbingische Mark. Die Einwohner, unter geringere Herren getheilt, lebten normännisch, von Seeräuberei, im Vaterland aber von blühender Viehzucht. Die Macht kam, unter Adolph, aus dem Hause Schaumburg, welchen der Herzog von Sachsen zum Grafen über Holstein setzte, und unter seinem Geschlecht, nach und nach zusammen. Bei dem Fall der Gewalt Heinrichs des Löwen machte Adolph III. sich unabhängig; er und sein Haus führte viele und große Kriege wider Heinrich und Dänemark.

Meklenburg wurde Lehen der Könige, und selbst

von Kaisern als solches erkannt. So war, nach dem Glück und Muth der Herzoge, Pommern bald unter den Dänen, bald von der Weichsel bis an die Elbe prädominirendes Fürstenthum. Man weiß, daß das wendische Breslau einem dänischen Abentheurer, Statthalter des Herzogs von Polen, Vergrößerung und den ersten Glanz schuldig war; der Graf Peter Blast (so nannte er sich) stiftete dort Lands sieben und siebenzig Kirchen. So trugen Dänen, welche wider Karl den Großen die Sachsen beim Götzendienst gestärkt, Christenthum und Cultur unter die slawischen Stämme.

n. C. 1153.

Kap. 28.

Schwedens Cultur.

Auch in Schweden wurde, der Staatserschütterungen ohngeachtet, letztere verbreitet: Bergleute aus Teutschland vervollkommneten die uralten Gruben des Dahlenlandes. Der Papst verordnete; daß zu Skenning eine Universität (Studium generale) und bei allen großen Kirchen Schulen (trivialia) errichtet würden; was den Britten Bangor, was den Allemannen St. Gallen, war den Schweden das Kloster Wadstena, dessen Mönche über zweitausend Handschriften gesammelt hatten.

n. C. 1219.

Kap. 29.
Livland und Preußen.

Um die nämliche Zeit bereiteten Geistliche durch einfältige Predigt unter den Liven und Esthen dem Evangelium Aufnahme. Hierauf bildete Bischof Albrecht von Riga, unter dem Ansehen Papstes Innocentius III., die Miliz Christi, die Schwerdt- und Creuz-Herren, zu Lehrern, Eroberern und Gesetzgebern dieser Lande.

n. C. 1201.

Diese Anstalt schien dem polnischen Herzog von Masovien gegen die unruhige Wildheit seiner Nachbaren, der Preußen, so zweckmäßig, daß, da die teutschen Herren sich nicht mehr mit syrischen Kriegen beschäftigten, er den Großmeister Herrmann von Salza mit seinen Rittern zu sich berief. In sechs und fünfzig Jahren, bis auf die Meisterschaft Burkards von Schwanden, vollendete der Orden die Unterwerfung und Bekehrung des Preußenlandes von Masovien bis an die kurische und livische Gränze. Die in Livland herrschenden Ritter coalisirten ihr Institut mit ihm.

n. C. 1227.

Kap. 30.
Polen und Schlesien.

Selbst auf Polen würkte die Annäherung der teutschen Cultur; sie gab dem Herzogthum neue Kraft; Przemysl der Piaste wurde König. Doch war Polen, hier durch Russen oder Tataren, dort von andern Slawen gepreßt: mühsam erhob sich die Macht, bis

n. C. 1295.

in späteren Zeiten das Littauerland und günstige Umstände sie verdoppelten.

n. C. 1158. Eine piastische Nebenlinie, Nachkommen Wladislafs, der aus Polen vertrieben war, erwarb Schlesien, und gründete Fürstenthümer, die zu viel größerm Glanz und Wohlstand gelangten als Polen selbst. Länger als ein halbes Jahrtausend herrschte das Haus Wladislafs in der beglückten Provinz.

Kap. 31.

Rußland.

Oben ist gezeigt worden, wie der Czar von Rußland der goldenen Horde dienstbar wurde. Freier und mächtiger (durch Freiheit und, ihren Sohn, den Fleiß) blühete Nowgorod vor allen russischen Städten. Die Revolution Livlands eröffnete die russischen Lande dem Nordwest Europens, und Lübeck errichtete mit Nowgorod und Pleskow Handelsverbindungen. Aber im Innern verfielen die Anfänge der Policei und des Wohlstandes. Das Geld war so selten, daß Städte mit fünf Reichsthalern sich von Plünderung loskauften; es gab vor dem fünfzehenden Jahrhundert keine russische Münze; Mischung der Metalle wurde erst im siebenzehenden bekannt; die Haut einer Art Eichhörner diente für Scheidemünze; solche Thiere wurden dem Chan zum Tribut gegeben. Wenigstens behauptet man,

daß es ein Irrthum in Auslegung der Chroniken ist, wenn andere wollen, daß Jungfrauen darunter zu verstehen seyn.

Kap. 32.

Konstantinopel.

n. C. 1261.

Konstantinopel, wo das Reich der Abendländer nie zu Bestand kam, wurde durch einen Feldherrn des nicäischen Kaisers Michael Paläologus, ohne Wissen seines Herrn, ohne Plan oder Belagerung, durch Verständniß mit Kutrizak, einem gemeinen Mann, in Einer Nacht wieder eingenommen. Michael hatte sich durch Meineid und Blendung des minderjährigen Kaisers Johann Laskaris auf den Thron geschwungen, welchen Johann Batazes Laskaris, Großvater des letztern, hergestellt hatte. Seine Verwaltung war unruhig; ein frommer Patriarch versagte ihm die Lossprechung einer Sündenschuld, deren Frucht er zu genießen fortfuhr. Doch erhielt, während vieler Schismen, seine große Klugheit äusserlich die Ruhe und einiges Ansehen des Reichs.

Kap. 33.

Literatur.

Diese Zeiten des griechischen Reichs wurden von Staatsmännern beschrieben; aber die Schätze alter Literatur waren den Griechen unzugänglich, und die

Abendländer benutzten sie nicht, so lang die Bibliotheken mit der Hauptstadt in den Händen letzterer waren. Doch ist bei Georg dem Akropoliten und bei Gregorius Pachymeres ein Rest von Wohlredenheit bemerklicher als bei den Geschäftsmännern des Wests.

Bei unsern Gelehrten unterschied sich aufkeimende Freiheit, die Quelle edler Gedanken. Die Geschichtschreiber, Otto Bischof zu Freisingen (ein Prinz von Oesterreich), Günther, Albrecht von Stade, Konrad von Lichtenau Abt zu Ursperg, und andere, verdienen den Griechen verglichen zu werden, und übertreffen sie in einiger Rücksicht: doch wollen wir froher bedenken, daß die Barbarei der Sitten, die Laster und Unwissenheit unter den Geistlichen, kein Fremder mit solcher Geisel verfolgte wie der gelehrte und geistvolle Johann von Salisbury; daß an Wahrheit und Freimüthigkeit kein griechischer Geschichtschreiber dem Britten Matthäus Paris gleich kam; daß unter tausend Hindernissen das bewunderungswürdige Genie Roger Bacon's den Fesseln und der Nacht sich entriß, und auf Unkosten äusserlichen Glücks und persönlicher Freiheit im dreizehenden Jahrhundert einen Weg betrat, auf den kaum im siebenzehenden sein Namensgenosse die Denker zurückgebracht. Er durchdrang so tief die Verborgenheiten der Natur, daß der Keim der größten Entdeckungen in seinem Werk zu finden ist, und es für ein Glück zu schätzen war, daß der Aberglaube, dessen

Reich er erschütterte, ihn nicht zum Opfer genommen. Lebte er nicht kurz nach der Pariser Synode, die des Aristoteles Metaphysik verbrannte, weil nur der Antichrist am Ende der Zeiten sie brauchen werde, um die christliche Einfalt in Verlegenheiten zu bringen!

Kaiser Friedrich II. würde den Bacon am besten geschätzt haben: er ließ den Aristoteles aus dem Arabischen übersetzen; er empfahl den Lehrer des wahren Wegs der Arzneikunde, Hippokrates; er forderte Kenntniß des Körpers von denen, welche ihn heilen sollten, und führte anatomische Arbeiten ein: Er befahl alle fünf Jahre eine Dissection vorzunehmen, und verbot, einem Arzt Praxis zu gestatten, der die Anatomie nicht wisse. Doch Ebn Sina (Avicenna) behauptete sich in den Schulen; seine Spitzfindigkeit reizte mehr als der trockene Verstand des hohen Aristoteles; falsche Begriffe, die man für aristotelisch hielt, obschon sie nur aus Uebersetzungen stammten, unterjochten aufs neue die denkenden Köpfe; die Fortschritte geschahen langsamer, da der Geist westeuropäischer Gelehrten sich nicht selbst entwickelte, sondern an Fremde hielt.

Paris und Bologna waren die größten Universitäten: die Philosophie versuchte, sich zu erheben; hier wurde — nicht am gelehrtesten, (Geschichte und Alterthümer waren wenig bekannt), doch scharfsinnig, das römische Recht glossirt. Salerno, durch Johann's

Verweigerung der Bestätigung einer Wahl vorbehalten, aber er müsse seine Gründe angeben. Dafür wurde gesorgt (es war Landesinteresse), daß nicht zu viele Güter in todte Hände fallen. Was die Quelle aller politischen Freiheit ist; es würde verordnet, daß der König nie irgend eine Abgabe heben könne ohne Beistimmung der persönlich versammelten Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen und großen Baronen des Reichs und der von Sheriffs oder Vögten districtweise zusammenberufenen unmittelbaren Vasallen.

Diese Spur einer Repräsentationsverfassung und einer ständischen Mitwürkung zu öffentlichen Berathschlagungen ist seit jenen alten angelsächsischen Königen die erste; unter Heinrichs III. schwacher Verwaltung finden sich viele; das Parlament steigt aus Dunkelheit und Ohnmacht empor. Je mehr hierauf die Könige aus Noth oder Schwäche die Krongüter veräusserten, je mehr Fleiß und Handel dem gemeinen Mann Vermögen gab, desto wichtiger wurde der dritte Stand, die Gemeinen. Sie unterhielten besser als beide andere den Freiheitssinn; so, daß auch große Könige ihre Gunst suchen mußten. Ihr Name kömmt unter Heinrich III. vor; ihr Recht ist älter, aber die ersten Könige aus der Normandie hatten es unterdrückt.

Die Stadt London, mit hohen Mauren und vielen Thürmen befestiget, erhob sich in einer mit Wäldern, Wiesen und Gärten lieblich durchmischten Land-

schaft. Nahe dabei an der Thames war die Burg der Könige. London war schon ein sehr besuchter Handelsplatz, wohin der (spanische) Araber aus Orient und Süd erhandelte Specereien und Purpur, der Normanne Waffen, die Russen Pelzwerk zu Verkauf brachten. Die Sonntage waren kriegerischen Spielen der jungen Bürger gewidmet; oft wurde ein Festtag durch Darstellung eines Seetreffens verherrlichet. Gefechte der Bären, Geier, Hähne, waren die Lust der Bürger, und von den Gesetzen, welche die Freiheit herstellten, war ihnen eines der liebsten das, wodurch sie das Jagdrecht wieder bekamen. Uebrigens wurden auch ausländische Gesetze Lieblingsstudium.

London trat mit Simon von Montfort, Grafen von Leicester und den Baronen, in der Sache (glaubten sie) der Freiheit, wider Heinrich III. und sein Haus zusammen. Zwar rettete der tapfere Kronprinz Edward den wankenden Thron, und König Ludewig IX., mit Hülfe des Papstes, vermittelte. Doch bedurfte das Königthum des Glanzes der großen Eigenschaften Edwards, um nicht schon zu verfallen.

Noch behaupteten die Kymr, alte Landeseinwohner, in den Thälern von Wales die Freiheit, und gegen die Engländer den erblichen Haß.

Noch hatten diese über die Scoten die entschiedene Oberhand nicht, welche ihnen Edward gab, als Unruhen über die Thronfolge Scotland schwächten. n. C. 1292.

Kap. 26.

Die Niederlande.

Auf dem festen Lande waren die niederländischen Provinzen und niederteutschen Städte allein würdig, in Gewerbefleiß und Freiheitssinn den Englischen verglichen zu werden. Um die Mitte des zwölften Jahrhundertes erhielten in Brabant und Flandern, im Anfang des dreizehenden in Holland, die Städte Municipalrecht. Sie waren zu schwach, um schon Gedanken der Unabhängigkeit zu nähren; aber dieser Geist lebte in ihren Landesregenten. Die Grafen von Holland, die Bischöfe und Herren von Utrecht, erkannten niemand eigentlich über sich; zwischen den Grafen von Flandern und den Königen von Frankreich wurden mit wechselndem Glück und mit Anstrengung nicht sehr ungleicher Kraft Kriege geführt.

In den Friesen war eine solche Freiheitsliebe, daß Völkerschaften, die heutiges Tages kaum genannt werden, den Kampf gegen große Heere mit schweitzerischem Heldenmuthe bestanden; mit gleicher Thätigkeit stritten sie gegen einbrechende Meereswellen und wider geistliche und weltliche Herren, wenn diese ihren Rechten zu nahe traten. Friesland blieb unter selbsterwählten Häuptlingen. Es war ein Creuzzug erforderlich, um die Stedinger zu beugen; die meisten, da sie sich hart gerochen, fielen übermannt. Länger behauptete

n. C. 1234.

sich Ditmarschen; die Natur der Gegend half gegen die Macht von Dänemark und Nordalbingiens Grafen. Sobald die Niederlage bei Bornhövede die Gewalt Königs Woldemar gebrochen, verjagten die Ditmarschen den Adel, erklärten sich gegen alle Eingriffe der Benachbarten, blieben in ihren Sitten, furchtbar zu Wasser und Lande und oft Schiedrichter zwischen Mächtigeren.

Kap. 27.

Die dänische Macht.

Alle Küsten des nördlichen Teutschlandes fürchteten im zwölften und Anfang des dreizehenden Jahrhunderts die dänische Präpotenz. Es war, schon seit den Zeiten Königs Kanut (Eroberers von England) kein Graf mehr über die gesamte nordalbingische Mark. Die Einwohner, unter geringere Herren getheilt, lebten normännisch, von Seeräuberei, im Vaterland aber von blühender Viehzucht. Die Macht kam, unter Adolph, aus dem Hause Schaumburg, welchen der Herzog von Sachsen zum Grafen über Holstein setzte, und unter seinem Geschlecht, nach und nach zusammen. Bei dem Fall der Gewalt Heinrichs des Löwen machte Adolph III. sich unabhängig; er und sein Haus führte viele und große Kriege wider Heinrich und Dänemark.

Meklenburg wurde Lehen der Könige, und selbst

von Kaisern als solches erkannt. So war, nach dem Glück und Muth der Herzoge, Pommern bald unter den Dänen, bald von der Weichsel bis an die Elbe prädominirendes Fürstenthum. Man weiß, daß das wendische Breslau einem dänischen Abentheurer, Statthalter des Herzogs von Polen, Vergrößerung und den ersten Glanz schuldig war; der Graf Peter Blast (so nannte er sich) stiftete dort Lands sieben und siebenzig Kirchen. So trugen Dänen, welche wider Karl den Großen die Sachsen beim Götzendienst gestärkt, Christenthum und Cultur unter die slawischen Stämme.

n. C. 1153.

Kap. 28.

Schwedens Cultur.

Auch in Schweden wurde, der Staatserschütterungen ohngeachtet, letztere verbreitet: Bergleute aus Teutschland vervollkommneten die uralten Gruben des Dahlenlandes. Der Papst verordnete; daß zu Skenning eine Universität (Studium generale) und bei allen großen Kirchen Schulen (trivialia) errichtet würden; was den Britten Bangor, was den Allemannen St. Gallen, war den Schweden das Kloster Wadstena, dessen Mönche über zweitausend Handschriften gesammelt hatten.

n. C. 1219.

Kap. 29.

Livland und Preußen.

Um die nämliche Zeit bereiteten Geistliche durch
nfältige Predigt unter den Liven und Esthen dem
vangelium Aufnahme. Hierauf bildete Bischof Al-
echt von Riga, unter dem Ansehen Papstes Inno-
ntius III., die Miliz Christi, die Schwerdt- und
reuz-Herren, zu Lehrern, Eroberern und Gesetzge-
rn dieser Lande.

n. C. 1201.

Diese Anstalt schien dem polnischen Herzog von
Masovien gegen die unruhige Wildheit seiner Nachba-
n, der Preußen, so zweckmäßig, daß, da die teut-
hen Herren sich nicht mehr mit syrischen Kriegen be-
häftigten, er den Großmeister Herrmann von Salza
it seinen Rittern zu sich berief. In sechs und fünf-
g Jahren, bis auf die Meisterschaft Burkards von
chwanden, vollendete der Orden die Unterwerfung
nd Bekehrung des Preußenlandes von Masovien bis
n die kurische und livische Gränze. Die in Livland
rrschenden Ritter coalisirten ihr Institut mit ihm.

n. C. 1227.

Kap. 30.

Polen und Schlesien.

Selbst auf Polen würkte die Annäherung der teut-
hen Cultur; sie gab dem Herzogthum neue Kraft;
rzemysl der Piaste wurde König. Doch war Polen,
er durch Russen oder Tataren, dort von andern
lawen gepreßt: mühsam erhob sich die Macht, bis

n. C. 1295.

in späteren Zeiten das Littauerland und günstige Umstände sie verdoppelten.

n. C. 1158. Eine piastische Nebenlinie, Nachkommen Wladislafs, der aus Polen vertrieben war, erwarb Schlesien, und gründete Fürstenthümer, die zu viel größerm Glanz und Wohlstand gelangten als Polen selbst. Länger als ein halbes Jahrtausend herrschte das Haus Wladislafs in der beglückten Provinz.

Kap. 31.

Rußland.

Oben ist gezeigt worden, wie der Czar von Rußland der goldenen Horde dienstbar wurde. Freier und mächtiger (durch Freiheit und, ihren Sohn, den Fleiß) blühete Nowgorod vor allen russischen Städten. Die Revolution Livlands eröffnete die russischen Lande dem Nordwest Europens, und Lübeck errichtete mit Nowgorod und Pleskow Handelsverbindungen. Aber im Innern verfielen die Anfänge der Policei und des Wohlstandes. Das Geld war so selten, daß Städte mit fünf Reichsthalern sich von Plünderung loskauften; es gab vor dem fünfzehenden Jahrhundert keine russische Münze; Mischung der Metalle wurde erst im siebenzehenden bekannt; die Haut einer Art Eichhörner diente für Scheidemünze; solche Thiere wurden dem Chan zum Tribut gegeben. Wenigstens behauptet man,

daß es ein Irrthum in Auslegung der Chroniken ist, wenn andere wollen, daß Jungfrauen darunter zu verstehen seyn.

Kap. 32.
Konstantinopel.

n. C. 1261.

Konstantinopel, wo das Reich der Abendländer nie zu Bestand kam, wurde durch einen Feldherrn des nicäischen Kaisers Michael Paläologus, ohne Wissen seines Herrn, ohne Plan oder Belagerung, durch Verständniß mit Kutrizak, einem gemeinen Mann, in Einer Nacht wieder eingenommen. Michael hatte sich durch Meineid und Blendung des minderjährigen Kaisers Johann Laskaris auf den Thron geschwungen, welchen Johann Vatazes Laskaris, Großvater des letztern, hergestellt hatte. Seine Verwaltung war unruhig; ein frommer Patriarch versagte ihm die Lossprechung einer Sündenschuld, deren Frucht er zu genießen fortfuhr. Doch erhielt, während vieler Schismen, seine große Klugheit äusserlich die Ruhe und einiges Ansehen des Reichs.

Kap. 33.
Literatur.

Diese Zeiten des griechischen Reichs wurden von Staatsmännern beschrieben; aber die Schätze alter Literatur waren den Griechen unzugänglich, und die

Abendländer benutzten sie nicht, so lang die Bibliotheken mit der Hauptstadt in den Händen letzterer waren. Doch ist bei Georg dem Akropoliten und bei Gregorius Pachymeres ein Rest von Wohlredenheit bemerklicher als bei den Geschäftsmännern des Wests.

Bei unsern Gelehrten unterschied sich aufkeimende Freiheit, die Quelle edler Gedanken. Die Geschichtschreiber, Otto Bischof zu Freisingen (ein Prinz von Oesterreich), Günther, Albrecht von Stade, Konrad von Lichtenau Abt zu Ursperg, und andere, verdienen den Griechen verglichen zu werden, und übertreffen sie in einiger Rücksicht: doch wollen wir froher bedenken, daß die Barbarei der Sitten, die Laster und Unwissenheit unter den Geistlichen, kein Fremder mit solcher Geisel verfolgte wie der gelehrte und geistvolle Johann von Salisbury; daß an Wahrheit und Freimüthigkeit kein griechischer Geschichtschreiber dem Britten Matthäus Paris gleich kam; daß unter tausend Hindernissen das bewunderungswürdige Genie Roger Bacon's den Fesseln und der Nacht sich entriß, und auf Unkosten äusserlichen Glücks und persönlicher Freiheit im dreizehenden Jahrhundert einen Weg betrat, auf den kaum im siebenzehenden sein Namensgenosse die Denker zurückgebracht. Er durchdrang so tief die Verborgenheiten der Natur, daß der Keim der größten Entdeckungen in seinem Werk zu finden ist, und es für ein Glück zu schätzen war, daß der Aberglaube, dessen

Reich er erschütterte, ihn nicht zum Opfer genommen. Lebte er nicht kurz nach der Pariser Synode, die des Aristoteles Metaphysik verbrannte, weil nur der Antichrist am Ende der Zeiten sie brauchen werde, um die christliche Einfalt in Verlegenheiten zu bringen!

Kaiser Friedrich II. würde den Bacon am besten geschätzt haben: er ließ den Aristoteles aus dem Arabischen übersetzen; er empfahl den Lehrer des wahren Wegs der Arzneikunde, Hippokrates; er forderte Kenntniß des Körpers von denen, welche ihn heilen sollten, und führte anatomische Arbeiten ein: Er befahl alle fünf Jahre eine Dissection vorzunehmen, und verbot, einem Arzt Praxis zu gestatten, der die Anatomie nicht wisse. Doch Ebn Sina (Avicenna) behauptete sich in den Schulen; seine Spitzfindigkeit reizte mehr als der trockene Verstand des hohen Aristoteles; falsche Begriffe, die man für aristotelisch hielt, obschon sie nur aus Uebersetzungen stammten, unterjochten aufs neue die denkenden Köpfe; die Fortschritte geschahen langsamer, da der Geist westeuropäischer Gelehrten sich nicht selbst entwickelte, sondern an Fremde hielt.

Paris und Bologna waren die größten Universitäten: die Philosophie versuchte, sich zu erheben; hier wurde — nicht am gelehrtesten, (Geschichte und Alterthümer waren wenig bekannt), doch scharfsinnig, das römische Recht glossirt. Salerno, durch Johann's

von Mailand Regeln der Diät berühmt, war unter den Herzogen im neunten Jahrhundert ein Sitz der Wissenschaften; jetzt verbot Kaiser Friedrich, einem Arzte, der nicht dort studiert, den Doctorgrad zu ertheilen. Zu gleicher Zeit bildeten sich Schulen zu Neapolis und im österreichischen Wien; Prag wurde durch Przemysl Ottokar die erste Lehranstalt für Grammatik, Logik und Physik, zum Unterricht slawischer Völker.

Toulouse, nebst anderen französischen Städten, benutzte eine, bald nach Philipp August in Paris entstandene Unruhe, wodurch die Studenten veranlaßt worden, sich zu zerstreuen. Gemeiniglich war der Geist der Unabhängigkeit Ursache von solchen Dingen; die Universitätsprivilegien gaben den Professoren politisches Ansehen, welches zu Behauptung der Anstalt nothwendig war, aber den Schülern Geschmack an einer Freiheit, welche im Alter der Leidenschaften leicht in Zügellosigkeit ausartete. Ein Krieg der Bologneser wider Forli gab Anlaß zu Gründung der hohen Schule zu Padova, woselbst Philosophie und Theologie früh mit Beifall vorgetragen wurden.

Ueber die Manier zu studieren sind aus diesem Zeitraum weise Vorschriften des (auch übrigens klugen) Abt Engelbrechts von Admont übrig: „daß die Seele „der Arbeit, Ordnung sey; daß das beste Mittel, alles „wohl zu fassen, der Vorsatz sey, nie weiter zu schrei-

„ten, als nachdem das vorliegende ergründet worden;
„und, sich nie vor einen vollendeten Gelehrten zu hal-
„ten, sondern fortan zu lernen.“

Kap. 34.

Wiederholung.

Bis hieher die Zeit Friedrichs II., der mächtigen Kaiser, und ihres Kampfs gegen die Päpste. Die Morgenländer blieben sich gleich; man sah Dynastien sich so schnell wie jene des Nebukadnezars oder Cyrus bilden, und eben so leicht (wiederum durch Weichlichkeit wie zu Sardanapals, Xerxes, der Ptolemäer, Zeiten) sich schwächen, auflösen, zerfallen. Mogolen überschwemmten, unwiderstehlich wie zu Cyaxar's Zeiten, Süd- und Vorderasien; eben so schnell verschwanden sie, weil die Horde durch Verbreitung ihre Kraft verlohr. In den Abendländern zeigte sich, nach langen stürmischen Bewegungen des Nordens, und nach der vorübergehenden Macht, welche Karln dem Großen persönliche Eigenschaften gegeben, wie nach und nach ein Volk die Gewalt des andern beschränkte, und sie einander nöthigten, durch Landbau und Handel zu suchen, was ihre Väter dem Schwert schuldig waren. Hieraus entstand nicht allein Civilisation, sondern auch, bei den durch unsere Väter in Banden der Leibeigenschaft gehaltenen Menschen Selbstgefühl und Muth für Freiheit; es erhoben sich einige zu Betrachtung der

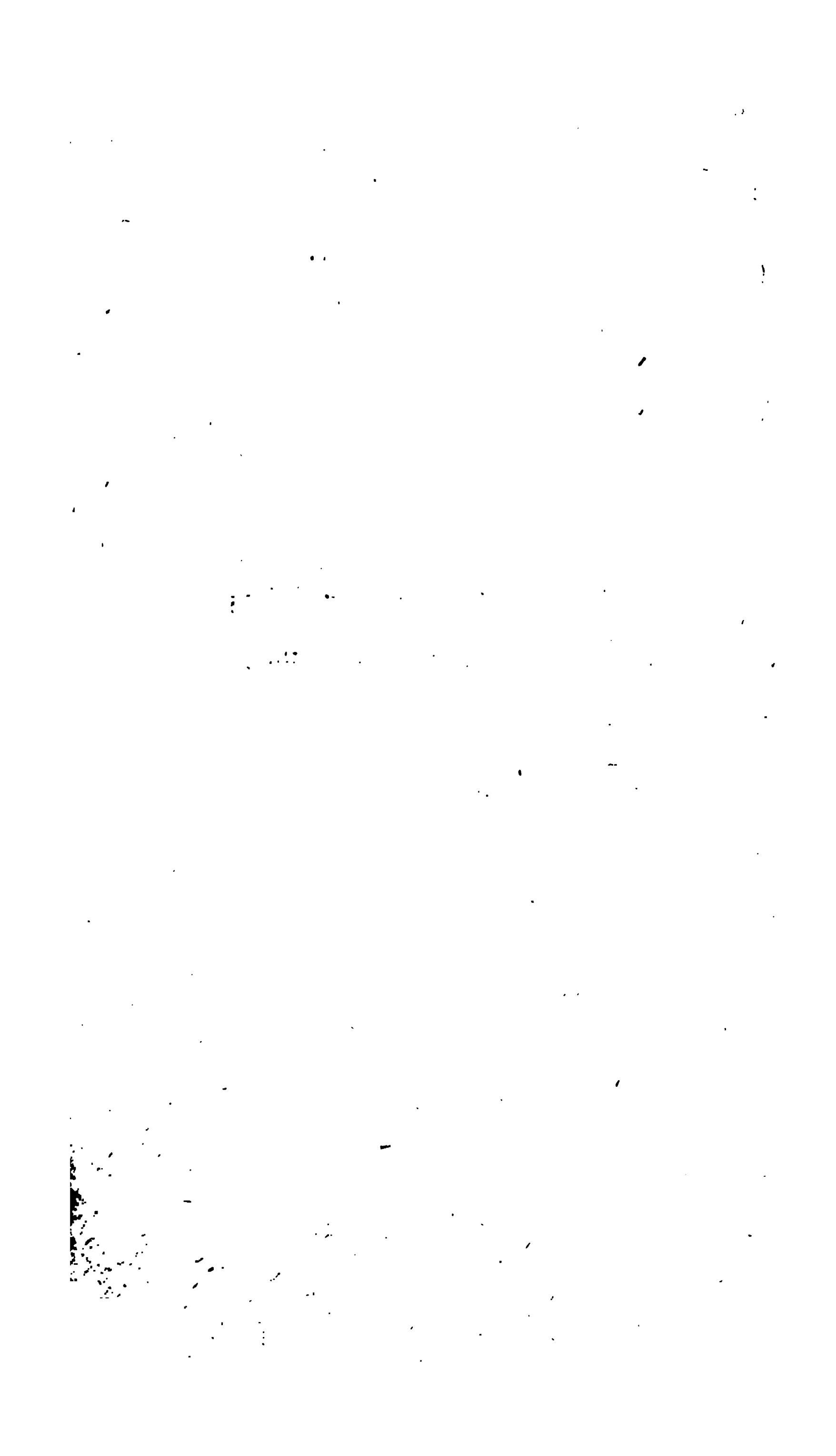
Natur, Prüfung des Glaubens und Auseinandersetzung der Menschenrechte.

Von Ost, wo man wärmer fühlt und die Einbildung sich höher schwingt, waren alle Religionsformen gekommen; diese anschaulichen, sinnlichen Vorstellungen erhielten im Abendland eine speculative Gestalt. Im Orient waren Gesetzgeber und Helden durch sie begünstiget worden; bei uns würkten sie auf Cultur und Ordnung. In Europa war mehr Kunst und Beharrlichkeit in Planen; im Orient alles eine augenblicklich umwerfende Kraft. Dadurch blieb dauerhafte Oberhand uns; und je gesitteter und aufgeklärter ein europäisches Volk, um so mächtiger wurde es.

Siebenzehendes Buch.

Wie sich der Uebergang der mittleren Zeit auf die neue Gestaltung der Dinge nach und nach bereitete.

n. C. 1273 — 1453.



Siebenzehendes Buch.

Kap. 1.

Interregnumszeit.

Ueber sechzig von den Alpen dem Rheine nach bis Cöln gelegene Städte hatten den rheinischen Bund errichtet, welcher zu Mainz, Worms und Straßburg ordentlich Tage hielt. Achtzig Handelsstädte im Norden, wovon Bremen, Hamburg, Lübeck, Braunschweig, Erfurt und Danzig die vornehmsten waren, mit welchen London, Brügge, Bergen und Nowgorod sich vereiniget hatten, bildeten den hanseatischen Bund. Beide Systeme hatten Handelsinteressen zum Grund, und waren hierinn von der Schweiz unterschieden, welche nur die Freiheit wollte.

Da mächtigere Kurfürsten die nach Friedrichs Tod von einigen erwählten Könige nicht erkannten, so läßt sich behaupten, daß das Reich der Teutschen keinen Vereinigungspunct hatte, durch dessen Würksamkeit es das vorige Ansehen hätte erhalten können. Von dem an blüheten mächtige Reichsfürsten, das Reich war schwach. Hiedurch veränderte sich der National-

sinn: je mehr die Herrschaften sich vereinzelten, desto mehr nahm der Gemeingeist ab; die Fürsten hatten Familieninteressen zum vornehmsten Zweck *). Nicht nur auf die Vererbung ihrer Lehen dachten sie; sie schlossen Erbverbrüderungen, wodurch die Nachfolge entferntern Verwandten oder Freunden zugesichert wurde. Da sie die Kaiser nicht mehr fürchteten, so betrachteten sie eifersüchtig die Rechte des niedern Adels; jeder Fürst wurde diesem, was seinen Voraltern die Kaiser gewesen. Das Bild alter Freiheit erhielt sich nur in den Provinzen, wo keine mächtige Fürsten waren, in Franken, Schwaben, den Rheinlanden. Mit dem Hause Hohenstaufen erlosch das Herzogthum zu Franken und Schwaben. Von dem an traten die Reichsritter zu ihrem Schutz in die noch bestehende Verein. Im übrigen läßt sich der wankende Stand aller Dinge leicht erachten, da kein Kaiser, kein Herzog zu Schwaben, keiner zu Franken, keiner in Oesterreich und kein Landgraf in Thüringen war. Von unzähligen Burgen machten unbändige Herren und Ritter das Land und Straßen und Wasser unsicher. In der That wünschten die Reichsfürsten einen Kaiser, der weise genug wäre, um Ordnung einzuführen, und nicht so mächtig, daß er Privatabsichten gefährlich seyn könnte.

*) Principes nihil de republica agebant, sed sua quisque stabiliebat; Ann. Hildeshem. ad 1265.

Kap. 2.

Rudolf von Habsburg.

Zur selbigen Zeit vereinigte Graf Rudolf, aus dem Hause Habsburg, durch Muth, Klugheit und populäre Manieren die Achtung der Großen und Bürger. Oft hatte er diese gegen wilde Twingherren beschirmt; lang war er Schirmvogt und Hauptmann der Städte Zürich und Straßburg und der im Eingang der Gotthardalpen gelegenen Waldstette. Da er eine geringe Erbmacht, und großen Verstand hatte, siegte er meistens durch Kriegskunst und List. In seinen Sitten war die zwanglose Einfalt und Offenheit eines großen Manns. Ihn erhoben die Fürsten auf den Thron des teutschen Reichs.

n. C. 1273.

Rudolf führte die Regierung mit väterlichem Ernst, und jenem Wohlwollen, welches der geringste vom Volk bei ihm fand. Aeusserlich prangte er nicht; sein Glanz war in seinem Verdienst. In großen Schlachten verachtete er den Tod wie da er keine Krone zu verlieren hatte. Dieser König stellte den Landfrieden her, und, nach erworbenen großen Verdiensten, gründete er die Macht seines Hauses.

Nachdem er den Przemysl Ottokar, König von Böheim, Herzog zu Oesterreich, zu Erkenntniß der Lehenspflichten genöthiget, letzterer aber (auf Anstiften seiner Gemahlin) Krieg erneuert, erhielt Rudolf auf dem Marchfelde in Oesterreich entscheidenden Sieg.

n. C. 1278.

Der böheimische König, von einem Theil seiner Leute, die er mannigfaltig aufgebracht hatte, verrathen, wurde von zwei steyerischen Edlen auf der Flucht umgebracht.

n. C. 1279. Im Frieden überließ Rudolf dem jungen Wenceslaf das angestammte Königreich und gab ihm seine schöne Tochter; Oesterreich, die Steiermark, Kärnthen und Krain wurden als erledigte Reichslehen eingezogen, und vier Jahre lang zu des Reichs Handen verwaltet.

n. C. 1202. Nach erworbener Einwilligung der Kurfürsten belehnte Rudolf auf dem Reichstage zu Augsburg die Grafen Albrecht und Rudolf seine Söhne, mit dem Herzogthum zu Oesterreich, der Steier, Windischmark und Krain. Dem Landgrafen Meinhard von Tyrol, aus dem Hause der Grafen von Görz, immer seinem Freunde, gab er das Herzogthum Kärnthen; Albrecht heirathete die vortreffliche Tochter desselben.

Diesen Anfang nahm die Herrschaft von Habsburg über die im Reich gelegenen, größeren Erblande. Angestammt war die Landgrafschaft in dem obern Elsaß, nebst Gütern in Schwaben, welche König Rudolf durch die Erbschaft seiner Mutter, die Grafschaft Kiburg (womit Baden und Lenzburg verbunden waren), und mancherlei Verträge, wodurch Lucern, Freiburg im Uechtlande, die Kastvogtei zu Sekingen und einzelne Güter erworben worden, beträchtlich vermehrte.

Kap. 3.

Adolf und Albrecht, Könige der Teutschen.

Nachdem Rudolf die Größe seines Hauses befestiget, dem Reich durch Herstellung der Ordnung und Ruhe die größte Wohlthat erwiesen, starb er in hohem Alter. Die Kurfürsten, zum Theil aus Abneigung, zum Theil aus Eifersucht gegen seinen Sohn Albrecht, erwählten Grafen Adolf, aus dem Hause Nassau, zum König. Das Haus Nassau stammt von Otto, desjenigen Konrads Bruder, welcher, nach den Karlowingen, König der Teutschen geworden. Otto war ein Graf, wohnhaft zu Laurenburg an der Lahn; sein Haus theilte sich; Adolf war von der weilburgischen Linie.

n. C. 1291.

n. C. 1292.

Die mit der Königswürde verbundenen Einkünfte waren seit Friedrichs II. Tod um ein Drittheil vermindert worden; verschiedene hatte, unter mancherlei Titel, Rudolf veräussert. Dieser Verfall nöthigte Könige, die nicht angeerbten Reichthum besaßen, auf ausserordentliche Mittel zu denken. Adolf warf sein Auge auf Thüringen. Der Markgraf Albrecht von Meissen, des Landes Herr, haßte seine Söhne aus rechtmäßiger Ehe, und verkaufte ihm Thüringen, zum Vortheil eines unächten Sohns. Zum Theil um Erwerbung der hiezu nöthigen Gelder trat Adolf mit König Edward von England in einen Subsidientractat gegen Frankreich. Albrecht von Oesterreich benutzte sowohl diese als andere dem König ungünstige Verhältnisse zu Bil-

dung einer starken Parthei. An seine Stelle wurde er selbst erwählt. Adolf, ein tapferer Herr, stritt wider ihn, unglücklich; er fiel, man sagt, durch Albrechts Hand.

n. C. 1298.

König Albrecht war einer der ersten Fürsten, welche in ihrer Landesverwaltung die Grundsätze neuer Monarchien ausübten. Die Rechte des Adels und der Städte waren ihm um so verhaßter, da er in ihnen lauter Hindernisse seines Willens fand. Diesen suchte er durch Kriegsmacht auf alle Weise durchzusetzen; letztere zu unterhalten, war ihm Landerwerb um so nothwendiger, als, verhältnißmäßig mit seinem Unternehmungsgeist, Albrecht aus den innhabenden Ländern keine hinreichenden Gelder zog.

Auch er suchte sich auf Unkosten der Markgrafen von Meissen zu vergrößern. Eben derselbe, da er mit seinem Schwager, König Wenceslaf, mehrmals ohne Vortheil gebrochen, bediente sich des Anlasses der, mit dessen Sohn, erfolgten Erlöschung des böheimischen Königsgeschlechtes, um die Stände zu nöthigen, Rudolf, seinen Sohn, auf den Thron zu setzen. Als mit Johann, dem Enkel des (zum König der Teutschen erwählten) Grafen Wilhelms von Holland und Zeeland, das Haus Vlaarding ausstarb, versuchte er, diese Herrschaften einzunehmen. Zugleich beunruhigte er sogar in den Alpen die an seine Stammgüter gränzenden kleinen Völkerschaften. Unter seinem Arm erlag

n. C. 1306.

der Erzbischof Rudolf zu Salzburg, und seufzte Konrad, sein Nachfolger. Er stritt wider die auf der Steyermark sich erhebende Opposition, und vernichtete ein Theil der Freiheiten Wiens.

Dieser thätige Fürst erreichte in fast keiner Unternehmung den vorgesetzten Zweck. Die Landstände demüthigte er, wurde aber um so verhaßter. Die Nachbaren verbanden sich; seine Behendigkeit zerstreute ihre unreife Plane, ohne daß er wichtige Vortheile von seinem Glück zog. In Böheim, Hungarn, Baiern, waren die Verwaltungen unordentlich, die Herrschaft wankend, aber die Abneigung wider ihn erhielt sie unabhängig. Umgebracht wurde er (wie man glaubt, nicht ohne Wissen mehrerer Fürsten) von Johann, seinem Neffen, dem er sein Erbtheil vorenthielt. Nach seinem Tod wurde bis in das vierte Geschlecht keiner von seinem Hause König der Teutschen. Diesen Ausgang nahm die Regierung eines Fürsten, welcher viele große und gute Eigenschaften besaß, aber die Liebe und das Zutrauen der Menschen zu gewinnen vernachläßigte.

u. E. 1308.

Kap. 4.

Das Haus Luxemburg.

Graf Heinrich von Luxemburg, der nur persönliches Verdienst für sich hatte, folgte auf dem Thron der Teutschen. Dieser benutzte den Haß der böheimi-

schen Herren gegen das Haus Albrechts, und die Bedürfniß, worinn sie waren, durch sein Ansehen geschützt zu werden, um sie zu Erwählung seines Sohns Johann zu vermögen. So fiel diese Krone nach der Ermordung des verführten Wenceslaf, letzten Sprößlings der alten Könige, nach Rudolfs von Oesterreich kurzer und Heinrichs von Kärnthen schwacher Verwaltung, an die Grafen von Luxemburg. Johann heirathete die Prinzessin Elisabeth, Schwester Wenceslafs. Er, ein Fürst voll Thätigkeit und Muth, war, nebst seinem Geschlecht, für das aufblühende Haus Habsburg, was diesem in den letzten Zeiten die Könige von Preußen.

Kap. 5.

Neapolis und Sicilien.

König Heinrich VII. zog nach Italien. Es ist nothwendig, zu erzählen, in welchem Zustande dieses Land war, seit Clemens IV. und Karl von Anjou das Haus Hohenstaufen vertilgt hatten.

Derselbe Karl, König von Neapolis und Sicilien, bekleidete zu Rom die erste weltliche Würde unter dem Namen eines Senators. Habsucht, Gefühllosigkeit und Stolz machten ihn verhaßt. Er war ein Ausländer, und von einer Nation, deren Sitten mit den italiänischen vielfältig in Widerspruch waren. Aber der König der Teutschen, Rudolf, bildete keine Parthei in Italien, vielmehr verkaufte er vielen Städten Rechte,

die der Grund ihrer Unabhängigkeit wurden. Der Geist der Unabhängigkeit lebte auch in den Großen. Namentlich soll Johann Orsini, der unter dem Namen Nikolaus III. den heil. Stuhl bestieg, seinem Hause in der Lombardei und in Toscana Fürstenthümer zu errichten bezweckt haben. Desto interessirter war er, dem lästigen König Karl häusliche Beschäftigung zu machen.

n. C. 1277.

Zu dem Ende begünstigte er desselben mißvergnügte Unterthanen. Karl hatte ihren Unwillen auch durch Einführung der Inquisition gereizt. Je mehr er und seine Franzosen sie drückten und ärgerten, desto geneigter hörten sie die Anträge der arragonischen Königin Constantia von Hohenstaufen, welche ihrem Gemahl, dem König Peter, und ihren Söhnen, heftig anlag, ihr Haus zu rächen und sich selbst auf einen höhern Grad von Macht und Glanz zu schwingen. Der, diese Absichten begünstigende, Papst starb; ein ganz anders gesinnter, französischer Cardinal, Martinus IV. folgte. Aber was wahrhaft in dem Volkssinne ist, würkt, auch wenn die Urheber nicht mehr sind.

An Einem Tag ertheilte in Romagna der Astronome Brunetti und in Sicilien der Arzt Johann Procida das Zeichen allgemeiner Ermordung der Franzosen. Bald nach diesem wurde Peter von Arragonien zum König Siciliens ausgerufen, und vergeblich stritt Karl, vergeblich warf der Papst seinen Bann; jenen fraß der

n. C. 1282.

Gram des erlittenen Verlusts, und die Nachkommen der Enkelin Kaiser Friedrichs behaupteten Jahrhunderte lang eine Herrschaft, welche sie nun dem Willen der Sicilianer zu danken hatten. Dem Hause Anjou blieb das Königreich Neapolis, das Land in der Nähe Roms, die Mark von Ancona.

Fürsten von großen Talenten aus diesem Geschlecht erwarben die Krone der Hungaren, Dalmatiens, Slawoniens, Kroatiens, Polens. Nie, seit Karl dem Großen, waren einem französischen Königshause weitläuftigere Länder untergeben: wenn sie ein Ganzes gewesen oder dazu gebildet worden wären, diese Macht wäre die erste von Europa schon damals geworden.

Kap. 6.

Der Papst.

Nachdem die Päpste alle Nationen und Könige der westlichen Welt ihrer geistlichen Gewalt unterworfen, fiengen sie an, durch Religion und Waffen für den heil. Stuhl, oft für Neffen, in Italien weltliche Herrschaft zu suchen. Die hiezu erforderlichen Künste verwickelten den Hof in Geschäfte, worüber die Grundfeste seiner Größe aus den Augen verlohren wurde; je mehr er sich den Höfen weltlicher Fürsten und ihren Grundsätzen näherte, desto mehr sank sein Ansehen. Ohnehin erheiterte sich das über der Wahrheit liegende

Dunkel, und nie hatte das Papstthum größere Erschütterung erlitten, als durch die Händel Bonifacius VIII. mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich.

Cardinäle vom Hause Colonna flohen vor der Verfolgung des mit Recht oder Unrecht gegen sie aufgebrachten Papstes zu dem König. Er, in Streit mit Rom, weil er einen Bischof gefänglich eingezogen, und auf die Güter der Geistlichkeit einen Zehenden gelegt hatte, nahm sie auf. Bonifacius behauptete den Grundsatz allgemeiner Oberherrschaft seines Stuhls über alle geistliche und weltliche Macht, und erinnerte den König, daß er durch ihn herrsche. Diese Bulle ließ Philipp vor einer Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen seines Reichs verbrennen, und berief Generalstaaten. Diesen trug er vor, wie Bonifacius durch List und Gewalt sich unrechtmäßig auf St. Petri Stuhl geschwungen, und nun ihn (den König) der von Gott gegebenen Herrschaft berauben wolle; er appellire an das Urtheil der in allgemeines Concilium zu versammelnden Kirche; bis dieses gehalten werde, verbiete er alle Verbindung mit Rom.

Zugleich vernahm der König, wie der Papst suchte, den König der Teutschen, Albrecht, wider ihn zum Krieg zu reizen. Da sandte er den verbannten Sciarra Colonna, und einen den römischen Religionsformen ungünstigen französischen Herrn, Wilhelm Nogaret, nach Italien. Sie fanden den Papst ohne Bedeckung

in der kleinen Stadt Anagni. In dem Ornat seiner Würde fanden sie ihn; entschlossen, eher zu sterben, als nachzugeben. Sie mißhandelten und schlossen ihn ein. Endlich waffneten benachbarte Herren für seine Befreiung. Darüber verliessen jene die Stadt Anagni an dem dritten Tag. Er (seit Gregorius VII. hatte kein Papst höheres Gefühl seiner Würde) starb nach 35 Tagen, von Gram und wüthendem Zorn verzehrt. Bonifacius hatte nach alten Beispielen gehandelt; angenommene Verordnungen sprachen für ihn; aber er kannte die veränderte Zeit und seinen Gegner nicht. Diese Sorglosigkeit in Beobachtung des Gangs der herrschenden Begriffe stürzte das Papstthum mehr und mehr.

n. C. 1303.

Benedictus XI. vergab dem König. Als der Erzbischof von Bordeaux, Clemens V., mit des Königs Genehmigung, Papst wurde, hielt dieser sich immer in Frankreich, meistens zu Avignon auf. Sechs auf einander folgende, aus französischem Geblüt entsprossene, Päpste folgten diesem Beispiel.

n. C. 1305.

Zur selbigen Zeit hatte der heil. Stuhl keine Heinriche noch Hohenstaufen zu bekämpfen; auch erbte Philipps kühner Geist auf keinen seiner Nachfolger; Herkommen, Bettelmönche und Inquisition schienen das Papstthum unüberwindlich zu machen; aber in einem fremden Lande waren die Päpste nicht mehr die Vorfechter italiänischer und europäischer Freiheit; und da-

mals war keine Furcht vor einer möglichen Universalmonarchie. Hingegen gründeten die Könige festere Macht auf Geld und Waffen, erwarben größern Einfluß jeder über sein Volk, und betrachteten mit Unwillen die Größe der an den Papst gehenden Summen.

Die Scholastik übte im Nachdenken, und (das wichtigste!) Männer von Geist und Muth, vaterlandsliebende Bürger, fingen an, frei in der Muttersprache zu schreiben. Kühnheit, Spott und leichte Darstellung gewann den Beifall der höhern, und würksamsten Classen.

Kap. 7.

Die italiänischen Republiken.

Die in Italien aufblühenden Republiken waren ursprünglich von der Guelfischen Parthei, aus Furcht vor den Waffen der Teutschen. An der Spitze der Gibellinen war in den letzten Zeiten und nach dem Tod Kaiser Friedrichs der junge Ezelino da Romano.

Vor mehr als 200 Jahren hatte einer seiner Väter, ein Teutscher, von Kaiser Konrad II., als Lohn für gute Dienste, die Lehen Onara und St. Romano in den Gebieten von Padova und Asole erhalten; unter Friedrich Barbarossa stritt einer von diesem Hause (auch Ezelino) als Hauptmann der Städte Trevigi und Vicenza und endlich des lombardischen Bundes, für die Freiheit. Seit Friedrich II. diesem jüngern

Ezelino seine unächte Tochter zum Weibe gegeben, hatte er dem Kaiser die Städte Trevigi und Padova überliefert, und war in Italien Feldherr seines Heeres. Er wurde durch Innocentius IV. als Verwirrer des Landes und wegen unerhörter Grausamkeit unwiderruflich mit dem großen Bann belegt; Padova durch Fontana, Erzbischofen von Ravenna, über ihn erobert. Aber bald erhob sich Ezelino. An den Padovanern, welche ihn verlassen, begonn er damit seine Rache, daß er zwölftausend Bürger in dem altrömischen Amphitheater zu Verona verschloß, und ein Theil verhungern ließ, die übrigen verbrannte. Die Stadt Vicenza zerstörte er von Grund aus. Er eroberte Mantua, nahm Toscana ein und schlug die Mailänder. Endlich fiel er in die Hände seiner Feinde; er selbst starb an seinen Wunden; Alberigo, sein Bruder, und sein ganzes Haus wurde unter den fürchterlichsten Schmerzen todgemartert. Alle Städte setzten sich in Freiheit und erkauften von dem Könige Rudolf die Uebung der dem Reich sonst vorbehaltenen Rechte.

n. C. 1253.

n. C. 1259.

Von dem an bildeten sich Republiken. Alte Geschlechter führten die Regierung; doch gestatteten die Ueberreste der Partheiung so wenig allgemeine Sicherheit, daß in Städten selbst die Häuser großer Familien mit starken Thürmen, Zinnen und öfters mit Graben umringt wurden. Denn die geringste Kleinigkeit veranlaßte in den Gassen Scharmützel. Oft wurde der

Sieger Tyrann seiner Vaterstadt. Dann benutzten eben so ehrsüchtige und mächtige Rivalen kühn den Augenblick seiner Sorglosigkeit und brachen seine Gewalt; oder es luden heimlich unterdrückte Bürger einen glücklichen Abentheurer, oder einen Fürsten von Frankreich oder Neapolis zu ihrer Befreiung. Verräthereien, Verschwörungen, Vergiftungen, Meuchelmord, schienen nothwendige Maaßregeln. Oft wurden alle Begangenschaften des bürgerlichen Lebens lang unterbrochen.

Aus dem Schooße dieser Unruhen brach das Licht der Wissenschaften hervor, und erhoben sich Tugenden wie bei den alten Griechen und Römern. Gleichwie das Leben der Natur durch Würkung und Gegenwürkung entgegenarbeitender Kräfte besteht, gleichwie die Religion die ewige Ruhe nicht hier giebt, sondern zu Kämpfen des Lebens stärkt, so bedarf der menschliche Geist und die Energie der Seele große Durchschütterungen und unübersteiglich scheinende Hindernisse, um, zurückgekehrt in sich, die von Gott in uns gelegte Kraft aufzurufen, daß sie sich entwickele und erhebe.

Kap. 8.

Florenz.

Florenz wurde von den Enkeln der Herren verwaltet, welche aus den Trümmern von Fiesole an dem Fuße des Hügels, an des Arno lachenden Ufern, die

Stadt gegründet, vergrößert, ihre anfangende Bürgerschaft geschirmt, und Freiheiten für sie erkauft hatten. Die Buondelmonti, die Amidei, die Donati, die Uberti, waren die größten Geschlechter.

In dem dreizehenden Jahrhunderte trug sich zu, daß eine reiche Wittwe vom Hause Donati ihre einige, sehr schöne Tochter einem Herrn Buondelmonti zu verheirathen gedachte. Dieser junge Ritter, welcher ihre Absicht nicht wußte, hatte einer Tochter vom Hause Amidei sein Wort gegeben. Eines Tages, da er an dem donatischen Hause vorbeiging, erschien an dessen Thür jene Wittwe, redete mit ihm, und bat ihn, von den Amidei sein Wort zurück zu nehmen. Buondelmonti, in Erwägung der Macht und Reichthum des Geschlechtes der Donati und der besondern Schönheit der Jungfrau, willigte ein. Als die Amidei dieses hörten, traten sie mit ihren Verwandten, den Uberti, zusammen, und beschlossen, den Ritter Buondelmonti zu tödten. Viele fürchteten eine Erschütterung der Republik; aber Moscha Lamberti rief aus: „Wer immer „vorsieht, wagt nie nichts." Also am Osterfeste verbargen sich vier entschlossene Männer in der an der Arnobrücke gelegenen amideischen Burg; als der Ritter seiner Gewohnheit nach vorbeiritt, und an seinem schneeweißen Pferde von fern erkannt worden, brachen sie hervor, und Buondelmonti fiel bei einer dortigen Statue des Mars.

Von dem an partheieten sich die großen Familien, befestigten sich wider einander und stärkten sich, so gut jede konnte. Der Kaiser Friedrich war für die Uberti; so daß derselben Gegner die Stadt verliessen und sich auf ihre Herrschaften begaben. Als aber der Kaiser gestorben, als Ezzelino fiel und die Gibellinen sich zerstreuten, ergriff Sylvester von Medicis diesen Anlaß, durch eine starke Parthei unter den Bürgern auch die Uberti zu vertreiben, und eine ordentliche Stadtregimentsform einzuführen. Es wurde Florenz in sechs Quartiere getheilt, aus deren jedem jährlich zwei Aelteste (Anziani) gewählt wurden; der Volkshauptmann und der Gewaltsbote (Podestá), welche beide in allen politischen, bürgerlichen und criminalischen Fällen die oberste Leitung hatten, wurden zu Vermeidung der Partheilichkeit für die kurze Zeit ihrer Verwaltung aus andern italiänischen Städten berufen. Die waffentragende Bürgerschaft war unter 20 Stadtbanner, das Landvolk unter 76 Landbanner geordnet; alle Pfingstmontage wurden neue Hauptleute für jedes ernannt; der Mittelpunct in jeder Schlacht war ein großer mit rothem Tuch behängter Wagen, von Ochsen gezogen, über welchem sich das Hauptbanner erhob *); die Bürgerschaft, auf dem neuen Markte versammelt, übergab dieses bei Anfang jeden Feldzuges, feierlich dem Stadthauptmann; die große Glocke, Martinella,

*) Carrocium.

wurde einen Monat vor dem Feldzuge unaufhörlich angezogen: ihr Klang war die Aufmahnung des Landes, die Ankündigung der Fehde; sie wurde mit in die Kriege geführt, und gab zu jeder Unternehmung das Zeichen. Man hielt für unehrlich, einen Feind ungewarnter Dinge zu überfallen.

Bald wurde Florenz die mächtigste Stadt in Toscana, mit welcher Pistoja, Arezzo, Siena, in Bündnisse traten. Volterra wurde zerstört, ihre Bürger und die Einwohner vieler Burgen, auf römische Sitte, der Bürgerschaft von Florenz einverleibt. Diese Stadt wurde so volkreich, daß, als die, von Boccacio mit unvergleichlicher Beredsamkeit beschriebene, Pest sechs und neunzig tausend Menschen hinweggerafft, sie zu Vertheidigung ihrer Freiheit und Herrschaft stark genug blieb.

Die verwiesenen oder von der Verwaltung verstossenen Gibellinen unterliessen keinen Anlaß zu Störung der innern Ruhe; worüber die Form der Regierung sich oft, immer zum Nachtheil der alten Geschlechter, veränderte: Denn je mehr das Volk sich an die Waffen gewöhnte, desto unausweichlicher wurde, daß in der Republik, die es verfechten sollte, ihm gleiche Rechte und Macht wie den Vornehmen gestattet würden.

Da trug sich zu, daß in einem Waffenspiele Geri Cancellieri von gutem Hause aus Pistoja, durch Lore, seinen Vetter, übel verwundet wurde. Als dieser auf

seines Vaters Befehl zu Geri's Vater kam, ihn um Vergebung zu bitten, sprach dieser: „nicht Worte, „sondern Eisen heilet, was das Eisen für Wunden „schlug;" und ließ ihm die Hand abhauen. Da partheiete sich ganz Pistoja, die Familien griffen zu den Waffen; zu Florenz erklärten sich die Donati für die eine, die Cerchi für die andere Parthei. Als einst in den Freuden des Maimonates die Jünglinge Donati mit ihren Freunden ausgeritten, um die Tänze der Landleute zu sehen, sprengten die Cerchi mit Gewalt durch ihre Reihen, und erhob sich ein Gefecht. Von dem an bildeten sich die Factionen der Schwarzen und Weißen, zu welchen ersteren die Guelfen, zu letzteren die Gibellinen vornehmlich gehörten. Diese (mit ihnen der große Dichter, Dante Alighieri, ein Vorsteher des gemeinen Wesens) wurden durch die Stärke der Guelfen vertrieben.

Bei dem allem wurde Florenz immer volkreicher und schöner. In diesen Zeiten erhob die kunstreiche Hand des Giotto den Robertsthurm, eines der frühesten Meisterstücke neuer Baukunst. Es verbreitete sich durch Fleiß und Handel allgemeiner Wohlstand; das Glück warf großen Reichthum einigen Häusern zu, welche hiedurch die angesehensten der Republik wurden.

Kap. 9.
Venedig.

In dem dreizehenden Jahrhundert bildete sich auch die Verfassung von Venedig. Diese Stadt hatte sich lang an diejenige Parthei auf dem festen Lande gehalten, bei welcher ihre Freiheit am sichersten schien. Indessen gab ihr der Seehandel immer größern Unternehmungsgeist, besonders nachdem sie ein Theil Dalmatiens und (nach der Eroberung Konstantinopels durch die Creuzfahrer) mehrere Inseln unterworfen. Auf dem festen Lande Italiens hatten die Venetianer kein Gebiet, sie gründeten ihre Macht auf die See.

Im Innern hatte anfangs jede der vielen Inseln, auf welche die Stadt erbauet ist, eine eigene Regierung; der Stellen waren wenige; niemand suchte sie. In den ersten Zeiten vereinigten sich die Inseln in Kriegszeiten unter einen Hauptmann, bis Paulutius Anafestus, unter dem Namen eines Doge (Dux), lebenslängliche Gewalt bekam.

n. C. (799.)

Seine Gewalt war in den Schranken der Gesetze, und nicht erblich, sondern sie wurde nach seinem Tod, auf den Vorschlag der anderen Vorsteher, von der Gemeinde wieder vergeben. Nachmals veranlaßte die Vervielfältigung der Geschäfte, welchen die wenigsten ohne Abbruch ihres Gewerbefleisses obliegen mochten, die Errichtung eines, aus Edlen und Bürgern genommenen, ordentlichen Rathes von 240 Mitgliedern; an=

dere besorgten, die Einkünfte, andere die Gerichte. Gewählt wurde aus der ganzen Bürgerschaft.

Als nach Abgang der Hohenstaufischen Kaiser mehrere Tyrannen die Städte unterdrückten, schien gefährlich, bei den Berathschlagungen jedermann zuzulassen; nicht nur war das Geheimniß und ein engeres Interesse für die Erhaltung nothwendig; auch der Nachdruck der Unternehmungen schien zum Theil davon abzuhangen. Man fing an, von allen, das Königreich Cypern betreffenden, Berathschlagungen die Vasallen desselben auszuschliessen. Bald wurde dieses Verbot auf die Vasallen ausgedehnt, der Herren des festen Landes Italien, in dem Ferraresischen und auf der Tarviser Mark. Ferners wurden die Verwandten derselben von dem großen Rath und von dem Civilgerichte (Quarantia civile), wenigstens von Führung oder Abhörung der darinn fallenden Stimmen, ausgeschlossen. Nachdem die Regierung die Möglichkeit einer Beschränkung der Wahlfähigkeit erprobet, in dem achten Jahr der Verwaltung des Doge Pedro Gradenigo, geschah die große Serratura del Consiglio, wodurch alle diejenigen und ihre Nachkommen von dem großen Rathe ausgeschlossen wurden, die in selbigem Jahr und in den vier vorhergehenden dem großen Rath nicht beigezogen worden waren.

n. C. 1297.

Ehe dieses vorgetragen wurde, hatte man die wichtigsten Männer der Quartiere (contrade) in den

Rath genommen; man gab den Bürgern unbeschränkte Freiheit, Fische zu fangen und Vögel zu schießen, den Pievegati das Recht, einmal jährlich bei dem Doge zu speisen und ihn zu umarmen, den Nicolotti den Vorzug, jährlich am Himmelfahrtsfest die Feluke ihres Quartiers mit einem Strick an den prächtigen Bucintoro zu binden, worinn der Doge hinausfährt um einen Trauungsring in das Meer zu werfen; der Insel St. Maria-formosa, die Freude, von dem Doge und von den Häuptern (Signoria) jährlich einen Besuch zu erhalten. Man gab viele Schauspiele; man brachte den Gewerbefleiß in größten Betrieb. Als der Gastaldo der Nicolotti des hergebrachten Vorsitzes in dem Gericht über Eigenthum (del proprio) entladen werden wollte, ließ die Regierung sich lange bitten, und willigte nicht eher ein, als bis er sich verpflichtete, dem Doge und ihr jährlich tausend Pfund gesalzene Fische für die Mühe zu bringen, die sie übernahmen. Der Senat wurde die Erbetenen (Pregadi) genannt, weil sich niemand gern zu Aemtern bequemte.

n. C. 1310. In dem vorletzten Jahr eben desselben Doge Gradenigo, faßten Bajamonte Tiepolo, Baseggi und Querini, selbst Edle, den Entschluß, die neue Regierung umzustürzen; zu welchem Ende sie unter den Bürgern eine Parthei sammelten. Aber ein Weib, die an ihr Fenster eilte, weil sie den Lärm sehen wollte, warf einen davor stehenden Blumenstock um; er fiel auf den

Kopf des vorübergehenden Tiepolo, und tödtete ihn*). Nach seinem Tod wurde die Verschwörung unterdrückt, und von dem großen Rath eine Commission zehen seiner Mitglieder zu Untersuchung der Sache auf nur vierzehen Tage ernannt, alsdann auf sechs Wochen, nach diesem auf unbestimmte Zeit verlängert, und endlich (das ist der Rath der X.) unter dem Doge Francesco Dandolo perpetuirlich erklärt (1335). Diese Zehen haben über alle ruhestörende Bewegungen und über jeden, sie erregen könnenden, Mißbrauch der Gewalt heilsam zu wachen.

Kap. 10.

M a i l a n d.

Ein Jahr nach dieser Begebenheit kam Heinrich VII., König der Teutschen, nach Italien. Er fand Mailand zwischen der Parthei des Hauses della Torre, meist Guelfen, und den gibellinischen Visconti getheilt. Guidotto Della Torre, Herr der Stadt, und Matteo Visconti, ein alter geschäftserfahrner Herr, schienen den Partheihaß abzulegen. Die Teutschen aber erreg-

n. C. 1311.

*) (Spätere Anmerkung des Verf.) „Die bei sonst guten venetianischen Geschichtschreibern vorfindliche Nachricht von Tiepolos bei diesem Anlaß erfolgten Tod, welcher ich hier folgte, ist unbegründet; die Urkunden am Ende der dandulischen Annalen zeigen, daß er wenigstens 1313 noch lebte. Die Verschwörung wurde verrathen; einen ganzen Tag wurde hart gestritten; endlich erhielten die Verschwornen Erlaubniß, auf Urfehde Venedig verlassen zu dürfen."

ten bei den Bürgern Mißvergnügen. Der kluge Matteo schien aus Liebe letzterer seine Anhänglichkeit für die kaiserliche Parthei zu vergessen, und half heimlich selber den kühnen Geist anfeuren, welcher die alten Mailänder gegen die Friedriche begeistert hatte. Es erhob sich eine Aufruhr. Sobald die Torre zu Stillung derselben die Waffen ergriffen, rannte Matteo nach dem Pallaste, sprach von dem allzeit feindlichen Sinn der Torre, und von einem Anschlag den sie hätten, in selbsterregtem Lärm sich der Person König Heinrichs zu bemächtigen; er nur, versicherte Visconti, könnte, wenn teutsche Waffen ihn unterstützten, diesem Unglück vorkommen. Die Teutschen in Wuth brachen hervor, Matteo führte sie an. Als Guidotto dieses sah, nöthigte ihn die Selbsterhaltung zum Widerstand. Visconti, durch Hülfe der Teutschen, erschlug die meisten Torre, die übrigen wurden verwiesen, ihre Güter eingezogen, und bald nach diesem Matteo zu des Reichs Generalvicarius ernannt. Er nahm nach einigen Jahren (1317) den Titel eines Oberherrn von Mailand. Er und seine Nachkommen regierten die Stadt.

Kap. II.

Savoyen.

In den Kriegen der Kaiser hatten die Grafen von Savoyen die Vortheile ihrer Lage benutzt. Am Ein-

gang der Alpen, oder wenn die Heere ermüdet aus dem Gebürge kamen, konnten sie diese angreifen. Alle Partheien suchten ihre Freundschaft. Aus diesem Grunde trugen die Kaiser ihnen ein sehr ausgedehntes Reichsgeneralvicariat auf. Die benachbarten Freiherren unterwarfen sich ihrem Schutz, oder sie wurden bezwungen.

Je getrennter diese waren, desto mächtiger imponirte der Graf. Er unterjochte den Herren von Tarantaise, er bezähmte die stolze Freiheit von Turin und Asti.

Indeß der savoysche Graf den Kaisern die Pässe öffnete, trat er mit England in Verbindungen, weil die Könige dieses Landes auch in Frankreich mächtig waren, wo er im Dauphiné und weiter hinein Herrschaften besaß. Dieser englischen Freundschaft hatte Peter von Savoyen die Ausbreitung der Macht seines Hauses in der Wadt (Pays de Vaud) zu danken.

Dieses Land war unter verschiedene große und viele kleine Herren getheilt, und es war ungewiß, ob die hochburgundische oder die teutsche oder die savoysche Herrschaft zur Oberhand kommen würde. Als nach dem Tod Friedrichs von Hohenstaufen unter anderen Richard von Cornwall, des Königs von England Bruder, von einigen zum Reich der Teutschen berufen wurde, eilte Savoyen, ihn zu erkennen. Um diese Zeit brachte der Graf die Städte und Schlösser Mondon, Romont, Murten und nach hartem Widerstand Yver-

n. C. dun unter sich; Richard bestätigte dem Hause Savoyen
1263. den Besitz der Wadt.

So erstreckte sich desselben Gebiet von den Gewässern bei Nizza bis an die Aare. An der Partheiung der Gibellinen und Guelfen nahmen die Grafen von Savoyen keinen großen Antheil, sie vergrößerten sich gelegenheitlich auf die Unkosten beider.

Eben dieses rieth Amadeus dem König Heinrich, als er bei Suze aus dem Gebürge kam, das herrliche Italien sah, und über dem Gedanken seiner Partheiungen Thränen fallen ließ. Der König bemühete sich, das wohlthätige Ansehen eines allgemeinen Oberhauptes in Italien herzustellen. Seine Ankunft erregte die Besorgniß aller, die sich unabhängig gemacht. Eilends verbündete sich Florenz mit König Robert von Neapolis; so gefährlich dieser der toscanischen Freiheit selber war. Ein Theil der Verwiesenen wurde, zu Aussöhnung der Partheien, heimberufen. So hielten sich auch die Orsini, die mächtigsten Herren in Rom, jetzt an Robert. Gegen so viele Feinde bereitete Heinrich kraftvollen Widerstand, als er zu Pisa, man glaubt
n. C. von Gift, unvermuthet starb. Sein Sohn, Johann,
1313. beschäftiget seine Macht in Böheim zu gründen, bekümmerte sich weder um die Reichskrone noch um Italien.

Kap. 12.

Ludwig von Baiern.

Nur begünstigte er den Herzog Ludewig von Baiern, der von einem Theil der Kurfürsten zum König erwählt wurde, indeß die Stimmen anderer auf den Herzog Friedrich von Oesterreich fielen. Hieraus entstand im Reich eine achtjährige Unruhe, welche durch die Schlacht bei Mühldorf für Ludewig entschieden wurde. Es hatte letzterer diese Schlacht geliefert, ehe Friedrich durch die Hülfe verstärkt werden mochte, die ihm Leopold, sein Bruder, aus den vordern Landen zuführte. Für Ludewig entschied die von dem Feind unerwartete Ankunft des Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Dieser bekam den König Friedrich und viele der Großen von Oesterreich gefangen; einige der letzteren wurden um ihre Lösung Dienstmannen des Burggrafen; von dem an hatte sein Haus in Oesterreich einen Lehenhof. Auch Heinrich, Herzog von Kärnthen, wurde von dem König Johann gefangen, mit welchem er zuvor über die Krone Böheims gestritten hatte. Doch Ludewig fürchtete die Eifersucht der Reichsfürsten und den Einfluß des ihm ungünstigen Papstes; seine Absicht war auf Italien gerichtet, und schon trachtete Johann von Böheim, ihm unter den Lombarden Feinde zu erregen. Dieses alles bewog ihn zu einem, auch für Friedrich anständigen, Frieden.

n. C. 1314.

n. C. 1322.

n. C. 1325.

Da er nach der Sitte der vier vorigen Könige auch

sein, in zwei Linien getheiltes Haus, mächtiger zu grün- den suchte, ereignete sich, daß in Brandenburg der herrschende Zweig vom Hause Anhalt erstarb. Dieses Land erwarb er seinem erstgebohrnen Sohn Ludewig. Dem König Johann (ohne dessen Zustimmung es nicht geschehen konnte) wurde, nebst Egra, die Lausitz abge- treten.

n. C. 1322.

Er zog bald nach dem Frieden, wodurch er Frie- drich als Mitregenten erkannte, nach Italien. Der zu Avignon residirende Papst war durch den Einfluß des französischen Hofs (Ludewig hatte eine Schwester der Königinn von England zur Gemahlinn und war durch sie in den Niederlanden mächtig) wider ihn gestimmt; hierinn unterstützte den Papst in Italien die Politik des neapolitanischen Königes Robert. Wir aber wer- den die Folgen anderswo betrachten, um durch die Er- zählung der italiänischen Geschäfte die Geschichte der teutschen Kaiser nicht allzusehr zu unterbrechen.

Ludewig hatte in Teutschland seinen eigenen Bru- der, Rudolf, Kurfürsten von der Pfalz, lang wider sich. Solche Trennungen verhinderten das Haus Wit- telsbach von jeher, so gewaltig zu seyn, als die Größe seiner Länder erlaubte.

Ueberhaupt ließ die Politik des Hauses Luxemburg und der Einfluß des Papstes dem König Ludewig und seinem Hause keinen ruhigen Genuß; er nahm nach ei-

ner mühevollen Regierung plötzlichen Tod, als bereits ein Theil der Kurfürsten einen andern König erwählt. n. C. 1347.

Kap. 13.
Karl IV.

Nicht auf Nassau (obschon Graf Gerlach nun zu Mainz Kurfürst war), nicht auf Habsburg (obwohl Herzog Albrecht im größten Ruhm der Weisheit stand), fiel des Reichs Krone zurück, sondern, als König Edward von England sie ausgeschlagen, und Friedrich von Meissen für seine Hoffnungen sich mit Geld befriedigen lassen, Graf Günther von Schwarzburg aber nach längerm Widerstand gewichen und einen verdächtigen Tod genommen, wurde Karl von Luxemburg, Sohn und Nachfolger Königs Johann, allgemein als Kaiser verehrt. Zehentausend Mark hatte er dem Markgrafen von Meissen, 22000 dem Grafen Günther, viele Geschenke und Freiheiten den übrigen Kurfürsten, gegeben.

Während einer mehr als dreißigjährigen Regierung schien die Hauptabsicht Karls, aus allen veräusserlichen Domänen und Rechten die Gelder und Vortheile zu ziehen, wodurch er seine Hausmacht blühender machen, und vergrößern könne; übrigens war er aufmerksam auf die Beibehaltung eines gewissen majestätischen Pompes, der vor dem Publikum dem Schattenbild vormaliger Kaisermacht Würde und Schein von Consistenz geben sollte.

Er erhob Meklenburg und Ellwangen in den Reichsfürstenstand. Den Markgrafen von Meissen, den Grafen von Schwarzburg ertheilte er Erbämter. Seinem Bruder Wenceslaf, Grafen von Luxemburg, dem Grafen von Bar, dem Markgrafen von Jülich, gab er den herzoglichen Titel. Als er nach Italien zog, verkaufte er Städten die Freiheit, Tyrannen unabhängige Macht: hingegen ließ er sich gefallen, ohne Genehmigung der Päpste nicht wieder dahin zu kommen, und keine Nacht in Rom zuzubringen.

Er ordnete jenes, von der goldnen Bulle benannte, Reichsgrundgesetz über die Wahl teutscher Könige und einige andere Gegenstände der Verfassung; hiebei führte er die Sprache der alten Beherrscher der Welt.

Gleichwie schon sein Vater gewußt hatte, Schlesien von der Verbindung mit Polen ab, und an sich zu ziehen, so bediente sich Karl der unfürstlichen Gemüthsstimmung Otto seines Eidams, Sohnes König Ludewigs, um die brandenburgischen Marken an sein Haus zu bringen. So herrschte er erblich von der österreichischen bis an die pommersche Gränze; es war kein mächtigerer, kein so reicher, und über seine Hausinteressen besser unterrichteter, wachsamerer Fürst in ganz Teutschland.

n. C. 1335.

n. C. 1373.

Als er seinen Tod nähern sah, trat er den Kurfürsten Rheinzölle ab, gewann jeden auf seine Weise, endlich durch ein Geschenk von hunderttausend Gulden,

auf daß, bei seinem Leben, Wenceslaf, sein Sohn, zum König erwählt würde: denn Karl hatte zu Befestigung und Vergrößerung seiner Macht von der Kaiserwürde allzu guten Vortheil gezogen, um nicht zu wünschen, daß auch sein Sohn sie erwerbe; damals noch bezahlte sie (in geschickten Händen) die für sie aufgewandte Kosten.

Kap. 14.

Wenceslaf.

Aber Wenceslaf äusserte früh, zu entscheidend, solche Grundsätze, welche weder der Geistlichkeit noch den Reichsständen gefielen. Jener ließ er keinen bedeutenden Einfluß; ein Laie (noch unerhört!), Herzog Przemysl von Teschen, wurde Reichsvicecanzlar. Der König wollte sich anmaßen, die Rechtstitel und das Betragen der um das Papstthum streitenden Cardinäle zu prüfen. Die Widersetzlichkeit rheinischer und schwäbischer Städte gegen adeliche Mitglieder der Gesellschaften vom goldenen Löwen und St. Georg schien er zu unterstützen; eben so aber, als dieser Bund von achtzig Städten durch Verbindung mit dem schweizerischen zu mächtig wurde, seine Auflösung nicht ungern zu sehen. Dafür begünstigte er die Anfänge der Kreisverfassung. Da die Kreise aus geistlichen und weltlichen Fürsten und Städten bestanden, und in einigen auch die Ritterschaft viel vermochte, so war eine Vereinigung

zu einerlei Absicht wider den Kaiser von ihnen weniger zu besorgen.

Die Großen Böheims, die ihn dem Volk zu günstig fanden, nahmen ihn unter dem Vorwand gewaltthätiger und sittenloser Handlungen gefangen, und gaben ihn in die Verwahrung der Herzoge von Oesterreich. Er entkam. Nach sechs Jahren wurde er von den geistlichen Kurfürsten, und von dem Pfalzgrafen, der bald sein Nachfolger ward, unter sehr schlechtem Vorwande, des Reichs entsetzt. Frankfurt und Aachen weigerten sich, an diesem Vorgang Theil zu nehmen. Es hatte aber Wenceslaf das eigene, daß die Krone ihm zu seinem Glück nicht nöthig schien; er wollte lieber nur in Böheim regieren als von teutscher Königsmacht den Titel haben, ohne die Möglichkeit, Grundsätze, die ihm nothwendig schienen, in Würksamkeit zu bringen; daher er sich nicht lang bitten ließ, die Entsagungsurkunde auszustellen.

n. C. 1394.

n. C. 1400.

Kap. 15.

Sigmund.

An seine Statt wurde Herzog Friedrich von Braunschweig erwählt, aber durch Privatfeinde auf dem Rückweg ermordet. Ruprecht, Pfalzgraf bei Rhein, ein sonst wohlmeinender, kluger Fürst, erwarb hierauf die Krone. Nach seinem Tod wurde sie Jobsten von Luxemburg, Markgrafen zu Mähren, einem Neffen Karls

IV., angetragen. Bald starb dieser, und alle Stimmen vereinigten sich auf Sigmund, Wenceslafs Bruder, König von Hungarn. Wenceslaf lebte noch, genoß Böheims, und sah mit heimlichem Vergnügen den Anfang der Hussiten, welche eine Macht erschütterten, die er verachtete und haßte.

n. C. 1410.

n. C. 1411.

Nicht leicht vereinigte ein Fürst mehrere Kronen als Sigmund. Hungarn, Dalmatien, Bosnien, hatte er durch Maria von Anjou, seine erste Gemahlinn, in früher Jugend erworben. Acht Jahre nach seiner Wahl zum König der Teutschen hinterließ ihm sein Bruder Böheim. Von dem Papst erhielt er die Kaiserkrone. Dabei vereinigte er Mähren, Lausitz, Schlesien und Brandenburg. Da er aber eingewilliget hatte, daß an Johann Huß sein königliches Geleit gebrochen und dieser populäre böheimische Lehrer, ein redlicher Eiferer wider Verderbnisse der Kirche, zu Costanz lebendig verbrannt wurde, wurde Sigmund dem Volk so verhaßt, daß er einen achtzehnjährigen Krieg wider Ziska, Prokopius und andere hussitische Heerführer zu bestehen hatte, ehe er, in den letzten Monathen seines Lebens, zu ruhigem Besitz der böheimischen Krone kam. Eben dieser Fürst, nachdem er in der Schlacht bei Nikopolis den Waffen und Banden der osmanischen Türken, und nachmals in Hungarn einer traurigen Gefängniß, in welcher die Großen ihn hielten, kaum entgangen, herrschte hier von dem an ruhiger, aber ohne

n. C. 1414.

rühmliche Thaten gegen die türkische Macht. Der Verlust fast aller Einkünfte des teutschen Reichs und aus Böheim, und die unruhige Stimmung der Völker, waren Hindernisse, die kaum ein großer Mann überwinden konnte. Der Geldmangel nöthigte ihn, dem tapfern und klugen Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, um 400,000 Mark das Kurfürstenthum Brandenburg zu verkaufen. So nahm er von Friedrich, Markgrafen zu Meissen, 100,000 Mark, um, nach Abgang der sächsischen Kurfürsten vom Hause Anhalt, ohne Rücksicht auf die zu Lauenburg residirende Linie, ihm den Kurhut Sachsens aufzutragen. Um Geld veräusserte er an die Schweizer die habsburgischen Stammgüter, welche sie auf seinen Befehl zu des Reichs Handen erobert hatten. Bei dem allem war Sigmund für Herstellung der Ordnung in der Kirche und andere löbliche Unternehmungen so thätig, daß man sah, wie ihm für große Dinge nicht Wille sondern Macht gebreche.

n. C. 1417.

n. C. 1422.

n. C. 1415.

Kap. 16.

Oesterreichische Kaiser.

Die kaiserliche Gewalt, unter unglücklichen oder schwachen Fürsten oder durch einseitige Politik erniedriget, erhob sich nach Sigmunds Tode nicht. Albrecht, Herzog zu Oesterreich, ein Herr von vielen guten Eigenschaften, war sein Eidam. Die Hungarn machten

n. C. 1437.

bei seiner Krönung zu einer Bedingniß, daß er die Krone des teutschen Reichs nicht annehme; die teutschen Sachen hatten seinen Schwiegervater zu oft an längerm Aufenthalte bei ihnen und an gehöriger Aufmerksamkeit auf die Fortschritte der Türken gehindert. Auch in Böheim wurde er zu einer Capitulation genöthiget. Nachdem die Kurfürsten vergeblich den Markgrafen von Brandenburg zu Annahme der Krone geladen, geschah, daß, nach endlich erfolgter Einwilligung der Hungarn, doch auch diese auf dem Haupt Albrechts vereiniget wurde. Kaum aber daß er den Türken gezeigt, wie er über die Gränze der Christenheit thätiger wachen wolle, so starb Albrecht.

n. C. 1438.

n. C. 1439.

In seinem Antheil der teutschen Erblande, in seinem Recht auf die Wahl zu den Königreichen Hungarn und Böheim, folgte der nach des Vaters Tod gebohrne Ladislaf. Aber die Hungarn, welche eines mächtigen Mannes für den erschütterten Thron bedurften, erwählten, während Ladislafs Minderjährigkeit, den König in Polen Wladislaf. Einer der klügsten und muthvollesten böheimischen Edlen, Georg Podiebradsky, vereinigte in Böheim die Wünsche der herrschenden Faction und der unpartheiischen Wohlgesinnten. Die teutsche Krone wurde dem Herzog von Oesterreich, Friedrich, aufgetragen, welcher von derjenigen Hälfte der teutschen Erblande, die seiner Linie zukam, wiederum ein gutes Theil seinem Bruder Albrecht abzutreten

n. C. 1440.

hatte. Bei dieser Schwäche konnte nur der Name seines Hauses und die Meinung von seinem Charakter ihn zu der höchsten Würde empfehlen. Das mächtige Haus Luxemburg, unter den letzten Regierungen merklich geschwächt, war ausgestorben; die Kurfürsten von der Pfalz, von Sachsen und von Brandenburg waren zu unternehmend oder zu furchtbar durch ihre Macht um die Stimmen zu vereinigen: man wollte einen Kaiser, der keinen Gehorsam erzwingen könne *).

Kap. 17.

Neapolis und Sicilien.

Robert von Anjou, König zu Neapolis, war einer der größten Fürsten, welche nach dem Untergang der Kaisermacht in Italien regiert haben. Nach ihm verfiel die Größe seines Hauses durch die Leidenschaften der Vorsteher. Johanna, seine Enkelin und Nachfolgerin, ließ ihren Gemahl, Andreas (von dem hungarischen Zweige ihres Hauses) erwürgen. Hiedurch zog sie sich und ihrem Staat die Rache seines Bruders, König Ludewigs des Großen, zu. Vergeblich wählte sie zwei andere Gemahle, vergeblich suchte sie sich durch den päpstlichen Hof zu helfen. Die Blutrache traf sie durch ihren Vetter Karl, Herzogen von Durazzo. Er nahm das Königreich ein, und erwürgte sie.

n. C. 1343.

n. C. 1345.

n. C. 1382.

*) Tantum ei parebant quantum volebant; volebant autem minimum; Aeneas Sylvius.

Er selbst wurde nach wenigen Jahren, da er suchte sich auf den hungarischen Thron zu schwingen, ermordet; Ludewig von Anjou, Bruder Karls des Weisen, Königes von Frankreich, adoptirter Sohn der unglücklichen Johanna, nahm Neapolis in Anspruch. Vergeblich; Lanzelot, Sohn Karls von Durazzo, entwickelte solche Eigenschaften eines Helden, daß er nicht nur von diesem Königreich jenem (nur schlauen und wollüstigen) Ludewig den bloßen Titel ließ, sondern sehr geschickt schien, ganz Italien zu vereinigen. Mitten im Lauf seiner Siege, ehe er noch sein vierzigstes Jahr erreicht, als er vor Perugia lag, verliebte sich Lanzelot in die Tochter eines dortigen Arztes, gab ihrem Vaterlande hiefür den Frieden, und sie, nach dem Genuß der Lust, vergiftete den Helden.

n. C. 1386.

Seine Schwester und Nachfolgerin, die zweite Johanna, liebte die Wissenschaften, wie jedes Vergnügen. Ihr Umgang mit Pandolfello Alop, einem Jüngling von geringer Geburt, erregte Aergerniß und Neid. Genöthiget einen Gemahl zu wählen, gab sie ihre Hand einem französischen Prinzen, dem Grafen Jakob de la Marche. Dieser, kaum erst unter den Kriegern im Lande bekannt, ließ, im Vertrauen auf sie, sich zum König ausrufen. Die beleidigte Fürstin übergab ihre Rache dem tapfern Jakob Sforza von Cotignuola, welchen Muth, Geschick und Unternehmungsgeist von gemeinem Baurenstande zum Condottiere (Führer) ei-

n. C. 1414.

n. C. 1415.

ner zahlreichen, ihm einig ergebenen Rotte erhoben. Dieser vertrieb den Grafen de la Marche. Nach diesem, um der Königinn wichtiger zu werden, verließ er ihren Dienst. Sie, anstatt ihn so theuer als er wollte zu kaufen, setzte Alfonso, König von Arragonien und Sicilien, der den Zunamen des Weisen verdiente, zum Erben ein.

n. C. 1420.

Der Widerstand jener Titularkönige vom Hause Anjou war zu schwach; sie vermochten nur die nähere Provence zu behaupten. Alfonso, welcher wußte, wie bald sich der leidenschaftliche Hof zu Neapolis ändern konnte, suchte sich der Burgen zu versichern, welche die Stadt und Meeresbucht beherrschen. Als Johanna dieses merkte, versöhnte sie sich mit Sforza, vertrieb die Arragonier und berief den Titularkönig Ludewig. Nach diesem gewann Alfonso ihre Gunst wieder; sie starb; er behauptete mit Gewalt sein, mehr oder weniger gültiges, Recht.

n. C. 1424.

n. C. 1435.

Neapolis und Sicilien wurden auf diese Weise, nach 173jähriger Trennung, vereiniget. Noch herrschte normannischer Freiheitsgeist in den Baronen und wichtigen Städten; so daß die Könige nicht ohne Parlamente Auflagen heben durften. In der Folge wurde die Repräsentantschaft der Municipalstädte der Hauptstadt überlassen. Es wurden die Auflagen auch nur auf bestimmte Zeiten gestattet. Genommen wurden

sie vom Ertrag der Güter, nachmals von Häusern, endlich vom Verbrauch, Brod, Fleisch, Käse, Oel.

Kap. 18.

Die Päpste.

Die zu Avignon residirenden Päpste schienen die Theilung der Macht in Italien zu eigenem Vortheile zu begünstigen, und sich hiedurch Anhänger gegen die Kaiser zu machen, ohne daß einer durch sich allzu furchtbar wäre. So bestätigte der weise, in vielem vortrefliche, Papst Benedictus XII. (Fournier) die Verwaltung der Herren, welche sich in den Städten der höchsten Macht angemaßt hatten. Kaiser Ludewig, vom Hause Baiern, wußte sich nicht besser zu rächen, als daß er auch die bestätigte, welche gleiches in päpstlichen Städten gethan. In der That geschah von beiden Seiten, was ohnedem nicht zu hindern war. Denn auch Ludewig vermochte nicht, in Italien oberste Gewalt wieder in Würksamkeit zu bringen. Vergeblich würde er in der Lombardei etwas ohne die Visconti, oder in Toscana ohne den Lucchesischen Helden, Castruccio Castracani, haben thun wollen.

Mehr und mehr zerfiel Italien in kleine Staaten: in Modena befestigte sich das noch regierende Haus Este; zu Mantua, die Gonzaga; zu Verona und Parma die Scala; die Carrara zu Padua. Daß der König von Böheim, Johann, an diesen Dingen Theil

nahm, und Brescia und Bergamo eroberte, vermehrte die Verwirrung; seine Absicht war, den Waffen Ludewigs das Uebergewicht zu entreißen, welches Geschicklichkeit oder Glück ihnen hätte geben können.

Hierauf machten sich die vom Hause Malatesta zu Herrn von Fano, Pesaro und Rimini; die anconitanische Mark gehorchte den Montefeltro. Es würde zu weit führen, der Manfredi, der Alidosi, der Ordelaffi, der Polenta, charakteristisch zu erwähnen, die alle in jenen Zeiten, jeder seines Vaterlandes, oft Väter, oft Unterdrücker, manchmal beides nach einander, gewesen.

Die Colonna und Orsini stritten um die Oberhand in der Stadt Rom. Indeß versuchte Nikolaus Rienzi, ein Mann vom Volk, durch die Alten begeistert, die Befreiung Roms durch Errichtung eines Volkstribunates. Das römische Volk, für einen so geliebten Namen, ergriff die Waffen; das Capitolium wurde eingenommen, die Feinde der Freiheit vertrieben. Rienzi war ein Mann von Muth und gerecht; man erwartete die Wiedererscheinung der altrömischen Tugend. Unversehens, als wenn die Anstrengung ihn erschöpft, als wenn die Größe des Gedankens ihn niedergedrückt hätte *), nahm er die Flucht. Karl IV. sandte ihn gefangen dem Papst. Nach ihm versuchte Francesco Baroncegli das Werk zu behaupten; diesen

n. C.
1347.

*) Invilito sotto tanto peso; Macchiavelli.

zu stören, sandte der päpstliche Hof selber den Rienzi zurück; worauf durch diesen der Baroncegli, er selbst aber in einem Aufstande von den Colonna erschlagen wurde. In der äussersten Verwirrung sandte Papst Clemens VI. (Roger) vier Cardinäle zu Herstellung der Ordnung. Dieses geschah kurz vor dem Jubeljahr; da denn das Volk, auf daß das Jubeljahr nicht nach Avignon verlegt werde und ihm der Gewinn entgehe, sich alles gefallen ließ.

Nach dem Jubeljahr fuhren die Herren der Städte und Burgen in ihren Fehden fort; überhaupt verwilderten die Sitten: für nichts war Gefühl als für Sinnenlust; Gerechtigkeit und Mitleiden vermochten nichts, sobald vortheilhaft schien, mitten unter freundschaftlicher Mahlzeit Nebenbuhler der Macht erwürgen, oder vergiften zu lassen, gegen Feinde oder furchtbare Bürger die großen Hunde zu hetzen, von welchen begleitet Barnaba Visconti durch die Gassen Mailands ging, in finstern Thürmen einen Ugolino und sein ganzes Haus verhungern und von Würmern fressen zu lassen. Es war eine Heldenzeit wie die der Atriden. Die Finanzwissenschaft bestand in Räuberei, die Politik in Meineid; die Waffen wußten sie weniger gut im Felde zu führen, als wenn sie dieselbe als Henker brauchten. Italien seufzte nach der Gegenwart eines Papstes, dessen humaner Einfluß die Gräuel mindere. Dieses n. C. 1376.

bewog den wohlmeinenden Papst Gregorius XI., Clemens des VI. Neffen, sich nach Rom zu begeben.

Der Unstern, welcher im ganzen vierzehenden Jahrhundert das Papstthum verfolgte, wollte, daß Gregorius bald nach diesem starb, und die Cardinäle sich nicht vereinigen konnten, ob, nach dem Willen des drohenden Volks, ein Italiäner, oder ob, nach dem Wunsch der mehreren Wahlherren, ein Franzose zu erhöhen seye. Zwei Cardinäle schlugen die schwere Würde aus; einer, Donato, von Venedig, ein sehr alter Mann, wurde als Urbanus VI. dem Volk gezeigt. Man sagt, er habe versprochen, die Krone in wenigen Tagen wieder abzulegen; aber er, ein herrschsüchtiger, strenger Mann, habe unternommen, wider den Willen der mächtigsten Cardinäle zu regieren; habe diese auf alle Art bedrohet und erniedriget, und hiedurch eine Verschwörung veranlasset. Diese war ihm erwünschter Anlaß zu Gefangennehmung aller verdächtigen Cardinäle, Erzbischöfe und Prälaten. Die welche entkamen, versammelten sich zu Fondi, und, nach dem Gutachten des neapolitanischen Rechtsgelehrten Niccolo Spinelli, schritten sie zu einer neuen Wahl. Sie fiel auf den Cardinal Robert, letzten Sprößling des alten Geschlechtes der Grafen von Genevois. Er nannte sich Clemens VII., und begab sich nach Avignon, welche Stadt nicht nur 70 Jahre lang die Residenz der Päpste, sondern durch Kaufcontract nun ihr

n. C. 1378.

Eigenthum war. Urbanus ließ die gefangenen Cardinäle fürchterlich foltern, die meisten hinrichten.

Die abendländische Christenheit partheiete sich; ein Papst verfluchte den andern, und erkannte seinen Anhang zu höllischen Flammen. Lang und vergeblich erhoben die rechtschaffensten und einsichtsvollesten Männer ihre Stimme wider die Verderbniß der Kirche. Einer der ersten, welche auf ein allgemeines Concilium antrugen, war ein Teutscher, Heinrich von Langenstein aus Hessen, Lehrer zu Wien. Zu gleicher Zeit blühete der scharfsinnige und redliche Pierre d'Ailly; der beredte und muthvolle Gerson, der aus Frankreich vertrieben wurde, weil sein gerechter Sinn sich vor keinem Großen beugte; der feine und wohlmeinende Nicolaus de Clemangis, besserer Jahrhunderte würdig. Oft ernannten beide Päpste verschiedene Personen für dieselbe Kirche; gern wurde jedes Laster vergeben, wenn die Sünder sich der Obedienz des einen oder andern fügten. Zur selbigen Zeit ermordete Giovanni Galeazzo Visconti zu Mailand seinen Oheim; sein eigener Sohn Giovanni Maria fiel durch Verschwörung; wir sahen Johanna zu Neapolis erwürgt; ganz Italien war die Beute französischer, teutscher, englischer und innländischer Rottenführer.

Kap. 19.

Die Concilien.

n. C. 1409. So viele Aergernisse und Uebel veranlaßten, daß zu Pisa ein Concilium gehalten wurde. Dieses entsetzte beide Päpste und erwählte einen alten, aus Kreta gebürtigen, Prälaten, Alexander V. (Filardi); vorzüglich auf Betrieb des neapolitanischen Cardinals Baldassarr Cossa, welchen Muth und Talente der größten und ärgsten Dinge fähig machten.

Die andern Päpste und ihre Anhänger weigerten sich, dem pisanischen Ausspruch zu gehorchen; so daß drei Päpste die Verwirrung vergrößerten. Da nach weniger als einem Jahr Alexander starb, folgte ihm Johann XXIII., oberwähnter Cossa. Die zahlreichen, wohl angeführten Schaaren König Lancelot's nöthigten ihn, Rom zu verlassen. Von Feinden verfolgt, von einem großen Theil der Kirche verworfen, wandte er sich an den teutschen König, Sigmund. Sie sahen einander zu Mantua, und beschlossen das hierauf zu Costanz am Bodensee versammelte Concilium. Johann hoffte von diesem Bestätigung und Ruhe. Der vorderösterreichische Herzog Friedrich, sein Freund, gewährte ihm Sicherheit seiner Reise. In ganz Italien, im Reich, in Frankreich, in England, im Norden, in Polen, Böheim, Hungarn, zu Konstantinopel, wurden Repräsentanten der Kirche, und Gesandte der Kai-

n. C. 1410.

n. C. 1414.

fer, Könige, Herren, Städte und Universitäten für die allgemeine Versammlung der christlichen Welt zahlreich ernannt.

Bald nachdem die Berathschlagungen eingeleitet worden, offenbarte sich die Unmöglichkeit einer Kirchenvereinigung, wenn die Päpste nicht alle drei die Würde aufgeben und eine freie neue Wahl vorgenommen werde. Zu ersterm Schritt wollte sich keiner entschließen; aber Gregorius XII. (Corrari) war zu Rimini, Benedictus XIII. (Luna) in Spanien, am härtesten die Lage des dem Concilium beiwohnenden Johanns, der mehr und mehr überzeugt wurde, wie viel ernster und geistlicher die nordischen Prälaten eine Angelegenheit nahmen, von der er wohl gehofft hatte, daß Ueberredung und Geschenke sie zu seinem Vortheil entscheiden würden. Er beschloß, sich zu entfernen; er wußte, daß die feierlichsten Zusicherungen dem Vorwand oder Grundsatz des gemeinen Wohls aufgeopfert werden würden. Ueberhaupt schien die Versammlung schon durch ihre Größe denjenigen Bewegungen unterworfen, welche eine Volksmenge zu Gewaltthätigkeiten verleiten. Man rechnete die vorhandenen Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe auf 346, die Prälaten, Lehrer und Meister verschiedener Wissenschaften und freien Künste zu 564, auf 1600 die Menge der Fürsten, Grafen, Herren und Ritter.

Bei solchen Umständen rettete sich Johann, da ein

Ritterspiel die ganze Stadt beschäftigte, heimlich nach Schaffhausen, einer österreichischen Stadt. Abends eilte der Herzog ihm nach. Der Schrecken der Versammlung, die ihre Vereitelung fürchtete, war so groß als die Wuth des Volks. In der Nacht entwichen alle Italiäner und Oesterreicher. An den Papst und Herzog wurden Gesandte geschickt. Da sie nicht wieder kamen, erklärte das Concilium, daß seine Schlüsse nichts desto weniger die Stimme der Kirche wären, und sie vereinigen und reformiren sollen. Gegen den Herzog wurde der Bann gesprochen; der König erklärte ihn in die Acht.

Als Friedrich aller seiner Lande verlustig erklärt, und alle mit ihm bestehenden Verbindlichkeiten aufgehoben wurden, überall sich Abfall äusserte, und der Burggraf zu Nürnberg Friedrich (Stammvater der Könige in Preußen) sich an die Spitze einer kleinen Reichsexecutionsarmee stellte, wußte der König, durch den Einfluß Berns, auch die Schweizer wider Friedrich aufzubringen; hiedurch gingen die Stammgüter in Thurgau und Aargau verlohren. Die Gelegenheit schien zu gut, mit Beistimmung und auf wiederholte Befehle des Reichsoberhauptes und der Kirche der Macht von Habsburg in diesem Land ein Ende zu machen. Der Herzog wurde genöthiget, sich zu unterwerfen. Johann, dem die Verachtung aller Religion, Zügellosigkeiten mit Jünglingen und Nonnen, und jedes Laster

öffentlich vorgeworfen wurde, kam, nach seiner Absetzung, in die Verwahrung des Kurfürsten von der Pfalz. Nach einigen Jahren wurde er in Freiheit gesetzt, erwarb von seinem Nachfolger einen Cardinalshut und starb zu Florenz.

Indeß unterwarf sich Gregorius XII.; und als Benedictus, dessen Eigensinn unüberwindlich war, vom Concilium entsetzt worden, stieg Otto Colonna, ein Mann von großer Klugheit, unter dem Namen Martinus V., auf den heiligen Stuhl. Mit guter Manier wußte er meist allem auszuweichen, was die versammelte Kirche zu Einschränkung der päpstlichen Gewalt vorhatte. Doch schien die bisher patriarchalische, wo nicht monarchische, Kirchenverfassung durch die Einführung regelmäßiger Concilien, je zu zehen Jahren, eine aristokratische Form zu bekommen.

n. C. 1417.

So lang Martinus lebte, wußte er die Würkung dieser Veränderung unmerklich zu machen. Als Eugenius IV. (Condulmere) mit dem Concilium von Basel in Uneinigkeit fiel, setzte ihm dieses einen andern Papst entgegen, den ersten Herzog von Savoyen, der nach Niederlegung seiner Regierung zu Ripaille am Genfersee in reizender Einsamkeit wohnte. Er nannte sich Felix den V. Eugenius setzte den Baseler Vätern das zu Ferrara, und nachmals Florenz, versammelte Concilium, und das große Verdienst entgegen, daß, indeß jene ihn absetzten, er mit großen Unkosten die

n. C. 1439.

n. C. 1438.

Vereinigung der griechischen und römischen Kirche bewürkte. In der That ließ der konstantinopolitanische Kaiser, Johannes Paläologus, der mit vielen Geistlichen zu Florenz war, den Vergleich sich gefallen; von dem an ist, besonders in den westlichen Ländern, eine der griechischen Kirche zugethane Parthei, welche die unirte genannt wird. Das Concilium zu Basel wurde durch Kriegsunruhen genöthiget, nach Lausanne zu fliehen; der Kaiser entzog ihm den Schirm seines Ansehens. Doch erlebte erst Nikolaus V. (Sarzano), n. C. 1449. daß die Trennung durch die Mäßigung des Gegenpapstes geheilt wurde; n. C. 1451. Felix V. starb als Dekanus des Collegiums der Cardinäle. Von dem an wurden die Concilien unterlassen; die Eindrücke, welche sie zum Nachtheil Roms gegeben hatten, blieben und entwickelten sich. Alle Päpste, Einen ausgenommen, wurden von dem an aus italiänischer Nation gewählt: sie kannten besser die Politik ihres Landes, sie gründeten weltliche Macht im Kirchenstaat, aber die auswärtigen Völker wurden ihnen fremder.

Kap. 20.

Florenz.

Zu Florenz, wo wir gesehen haben, daß Bürgergeschlechter über die Edlen mehr und mehr siegten, nahm die Eifersucht der Partheien so überhand, daß zu Rettung des gemeinen Wesens erforderlich schien,

seine Verwaltung einem Ausländer aufzutragen. Die Wahl fiel auf Walther, von dem französischen Hause Brienne, welches in den Unfällen des griechischen Reichs die Herrschaft über Athen erworben hatte. Bald aber ließ Walther von den Edlen sich bereden, daß, wenn er die mächtigen Bürgerfamilien (die Altoviti, die Ruccellai) demüthigte, ihm möglich werden dürfte, unumschränkte Macht zu erwerben. Die Unterdrückung dieser beneideten Männer gefiel dem Pöbel; sie aber sahen sich verlohren, und bereuten, den fremden Herrn berufen zu haben; sie fingen an, dem Adel zu schmeicheln; viele pflanzten über ihre Hausthüren Wappen edler Geschlechter, als begäben sie sich in ihre Clientel; wenn die Edlen ritten, hörten sie Zurufungen, die sie an ihre Väter, Stifter der florentinischen Freiheit, erinnerten. Als bei dieser Stimmung der Herzog unbeschränkte Macht förmlich begehrte, stellte die Regierung ihm vor: „wie eine solche zu Florenz unerhört, „hingegen der Name Freiheit beliebt und verehrt sey; „keine Zeit, keine Gewalt könne das Gefühl dieser „letztern tilgen, kein Verdienst eines Einigen für sie „schadlos halten; jeder öffentliche Platz, die Gericht„stühle, die Standarten, die Banner, unterhalten diese „Erinnerung; wer gegen den Willen eines Volks Herr „seyn wolle, werde es nie lange seyn." Er erwiederte: „daß keine Freiheit seyn könne, wo Partheiung „herrscht; kein Zustand sey unglücklicher als Unruhen."

n. C. 1342.

Als die Gemeinde berufen wurde, und die Regierung vortrug, dem Herzog unumschränkte Gewalt für Ein Jahr aufzutragen, rief der Pöbel: „Für immer!“ (Er hatte keinen andern Wunsch als die Herabsetzung der herrschenden Geschlechter.)

Nun wurde der Staatspallast ihm übergeben, überall erschienen seine Wappen, wo vormals die der Stadt. Er (unter dem Schein der Partheierbitterung vorzukommen) verbot das Tragen der Waffen. Hierauf erhöhete er die Abgaben. Geringe Leute wurden beschenkt und erhoben; die so durch sich etwas waren, um geringe Fehler mit Stolz und Strenge bestraft, eine Menge Franzosen zu Bürgern aufgenommen. Ihre Sitten fingen an zu herrschen. Der Herzog umgab sich mit einer Leibwache. Zweimal verschwuren Edle und alte Bürgerfamilien die Herstellung der Verfassung; einmal auch Handwerker, welche durch den Fall des Debits der Arbeit litten. Selbst der Erzbischof Acciajuoli, anfangs Freund des Herzogs, nahm Theil an einer dieser Unternehmungen. Furcht oder Eigennutz verriethen sie. Da berief der Fürst, als um Rath, 300 von den angesehensten Männern auf den Pallast; er wollte sich ihrer Personen versichern, indeß er seine Leute zusammenzog. Sie aber, die jenes vorsahen, ermahnten einander, „die Waffen in der Hand rühm„lich für Florenz zu sterben.“ Edle, Bürger und „Handwerker liefen zusammen. Um neun Uhr Mor-

gens rannten einige auf den großen Platz, „Allarm „für die Freiheit" rufend. Also eilten alle Viertheile auf die gewohnten Posten; die dem Pallast zulaufenden Franzosen wurden in den Gassen erschlagen; einer vom Hause Medicis führte gegen den Herzog an, der, nach Verlust seiner besten Leute, genöthiget wurde zu capituliren. Dieses geschah unter Vermittelung der Gesandten von Siena und anderer zufällig anwesenden Fremden. Wilhelm von Scesi, dessen er sich zur Unterdrückung bedient, wurde ausgeliefert, und hingerichtet; Jugend und Schönheit retteten seinen Sohn nicht; sie wurden beide zerrissen; indeß der Pöbel sie grausam mißhandelte, kamen die Großen mit dem Herzog überein, daß er schnell, doch sicher, die Stadt verließ.

Die Vorsteher suchten die durch Haß der Dienstbarkeit hergestellte Verfassung durch Freiheitssinn fest zu gründen; zu Stadt und Land wurde neue Freiheit ausgerufen. Ein dritter Theil der Aemter und eine Hälfte der untergeordneten Stellen wurde den alten Geschlechtern vorbehalten. Glückliche Republik, wenn letztere den ächten Geist republicanischer Gleichheit anzunehmen, gewußt hätten! Sie zeigten bald im Umgang so wenige Achtung für andere, daß die Bürgerschaft, sich getäuscht glaubend, aufs neue zu den Waffen griff, die großen Burgen zerstörte, und der ganzen Regierung sich ausschließlich bemächtigte. Von dem

an wurde, wer nach Stellen trachtete, zu populärem Leben genöthiget; Liebe der Waffen und höheres Selbstgefühl verlohren sich.

Bald nachdem die durch Fleiß und Handel bereicherten Bürger sich der Herrschaft bemächtiget, wurde von einigen Ehrgeizigen dem gemeinen Volk begreiflich gemacht, daß Menge und Muth Macht, Reichthum und alles geben. Daher andere Aufruhren, wo manchmal reiche Häuser geplündert wurden. Gleichwie eine böse That oft im Leben die andere herbeiführt, so wurde nöthig befunden, die Verfassung umzukehren, auf daß die Beleidigten sich nicht rächen können. Da der gemeine Mann nichts zu verlieren hatte, wagte er alles; da in friedlichen Künsten erzogene Männer die Regierung führten, bewies diese weniger Muth als die vormaligen Herren, sondern war für Gelder und Lebensbequemlichkeiten besorgter. Hiedurch kam die Oberhand in die Macht des Pöbels.

Als die Edlen durch Gewalt und gute Anführung die Gibellinen vertrieben, war offenbarer Krieg: als Bürgergeschlechter die Regierung übernahmen, blüheten die Künste des Friedens. Nun der ganz gemeine Mann herrschte, wurde alles feil; die armen, dennoch stolzen, Regenten suchten in einem ihre Kräfte übersteigenden Aufwande den ihrer Geburt abgehenden Glanz.

Kap. 21.
Cosimo de Medicis.

Da erhob sich ein freigebiger Mann, für den sie bald alles, was er wollte, thaten. Cosimo von Medicis war aus einer alten Familie, welche, als zu Konstantinopel die lateinischen Kaiser regierten, in Griechenland geblühet haben soll, und in Florenz durch große Vorsteher einen verehrten Namen bekam. Johann, sein Vater, ein sanfter und kluger Mann, war Bannertrager (Gonfaloniere) der Republik in ihrem Krieg wider den Herzog von Mailand Filippo. Während diesem Krieg häufte sich in drei Jahren eine Staatsschuld von 3,600,000 Scudi, für eine solche Stadt in damaligen Zeiten eine kaum erschwingliche Summe. Da schlug Johann von Medicis eine Auflage vor, die von den Interessen der Capitalien, also auf seine und der bemittelten Bürger Unkosten, bezahlt werden solle. Diese Aufopferung erwarb ihm die Liebe des gemeinen Manns, welche die Eifersucht von seines gleichen nach sich zog. Er aber blieb von allen Aemtern entfernt, welche ihm den Schein besondern Ansehens und Einflusses hätten geben können. Seinen beiden Söhnen sagte er, bei herannahendem Tod: „ich hinterlasse euch einen allgemein verehrten und geliebten Namen nebst „einem wohl erworbenen Reichthum; haltet euch in „Entfernung von Staatswürden, worinn man glauben könnte, daß euere Macht oder euer Geld das

„Recht beugen möchte; nehmt an, was euch aufge-
„tragen wird, ohne etwas zu suchen; hütet euch vor
„aller Theilnehmung an den Partheiungen." Er starb,
68 Jahre alt; Cosimo und Lorenzo, seine Söhne, wur-
den zu seiner Beerdigung von 26 Personen des Hauses
Medicis, der ganzen Regierung und allen anwesenden
Gesandten der auswärtigen Mächte begleitet.

Hierauf war Cosimo der reichste Privatmann in
Italien; 128 Handelshäuser in Europa, Asien und
Afrika wurden auf seinen Namen geführt. Im äusser-
lichen unterschied er sich nicht; eine herrliche Tafel hatte
er; ein Haus, das Bedürftigen und Unglücklichen of-
fen, das der Aufenthalt von Gelehrten und von den
cultivirtesten Männern war. Fast alle Mitglieder der
Regierung unterstützte er, manchmal ehe sie es begehr-
ten, mit seinem Reichthum; dieses hielt er so geheim,
daß selbst sein Sohn es erst nach seinem Tode fand.
Den Geistlichen gefiel, daß er Kirchen, Altäre und
Klöster stiftete, oder begabte. Die Handwerker verband
er sich durch den Verdienst, welchen er sie bei dem
Bau seines Pallastes und vier geschmackvoller Lusthäu-
ser finden ließ; diese Bauten kosteten 700,000 Scudi.
Die ganze Christenheit vernahm den Ruhm seiner Wohl-
thätigkeit, als er für die zum heil. Grab wallfahrten-
den Pilgrime zu Jerusalem ein Spital bauen ließ. Alle
Gelehrte verehrten den Mann, welcher selbst für die
Universität Padua eine vortreffliche Bibliothek errichtete.

Indeß Cosimo allem Volk beliebt wurde, sann Rinaldo degli Albizi Tag und Nacht auf Mittel, ihn zu stürzen. Er bezahlte die Schulden, welche den Bernardo Guadagni (Cosimo's Feind) verhindert hatten, Gonfaloniere zu werden. Sobald er diesen Mann in die Würde gebracht, lag er ihm an, das Vaterland von einem Bürger zu befreien, welcher es um die Freiheit würklich täusche. Cosimo wurde, unter verschiedenem Vorwand, vor die Regierung citirt, und sobald er in den Staatspallast kam, arretirt. Rinaldo's Parthei rief tumultarisch das Volk zusammen, schreckte es durch Besorgnisse, und bewog dasselbe, zweihundert Staatsreformatoren zu setzen. Ob Cosimo zu verbannen oder zu tödten sey, darüber waren seine Feinde uneins. Er, da er die Sturmglocke, das Waffengeklirre, den Lärm der Gegner hörte, fürchtete nicht sowohl Hinrichtung als Gift; vier Tage enthielt er sich aller Speise. Oft wurde Francesco Malevolti, der ihn in Verwahrung hielt, von seinen Feinden, im Namen der Regierung, ersucht, mit schnellem Gift Florenz von großen Gefahren und den Gefangenen von längerer Furcht zu befreien; er aber sprach: „ich bin „ein guter Edelmann von Siena, der Gedanke einer „ehrlosen That ist meiner Seele fremd." Er ging zu Cosimo, fand ihn erschöpft und betrübt, und sprach zu ihm: „Bedenket mein Herr Cosimo, daß ich Male„volti bin, so unfähig schlecht zu handeln, als die zu

„fürchten, welche es mir zumuthen möchten; effet; „seid unbesorgt; bin ich nicht der Neffe des frommen „Ritters Orlando, den ihr gekannt habt!" Cosimo mit nassen Augen sah ihn an, umarmte ihn; aß nun. Nach diesem erhielt ein belustigender Mann, Vetter des Gonfaloniere, die Erlaubniß, mit Cosimo und Malevolti einmal zu speisen. Cosimo stieß heimlich den Malevolti an, zum Zeichen, daß er ihn mit jenem allein lasse. Diesen gewann er durch große Zusagen, und einen Zeddul von 1100 Scudi, den er ihm sogleich ausstellte. Der Gonfaloniere berief das Volk, und Cosimo (das wollte er) wurde von der Todesgefahr befreit, und auf gewisse Jahre (er und alle Medicis) von Florenz verwiesen. Der Gonfaloniere wurde von beiden Partheien belohnt.

n. C. 1429.

Wie zu Lacedämon Alcibiades, so und mit größerer Ehrerbietung wurde zu Venedig der weisere Cosimo empfangen, und von dem Senat über die größten Dinge zu Rath gezogen. Viele italiänische Fürsten erboten sich, ihn zurück zu führen; er erklärte, daß er dem Vaterland alles vergebe. Als er zurückberufen wurde, zeigte er sich so edel wie in ähnlichen Umständen Metellus.

n. C. 1430.

Ein Jahr nach seiner Entfernung hatte Rinaldo Albizi, da er wegen mißbrauchter Macht vorgefordert wurde, den großen Platz mit Bewaffneten besetzt und die Regierung genöthiget, in dem Pallast Vertheidigungs-

anstalten zu treffen. Indessen der anwesende Papst Eugenius IV. Stillstand vermittelte, rief die Regierung die Mannschaft aus dem Pistolesergebürge zu Hülfe. Nachts kam sie in die Stadt. Als die Gemeinde versammelt wurde, trug die Regierung unter allgemeinem Beifall die Zurückberufung des Cosimo vor; alle seine Feinde wurden vertrieben. Das ganze Volk nannte ihn Vater des Vaterlandes, Italien und die Nachwelt Cosimo den Großen. Er würkte von dem an in allen Geschäften, noch behutsamer als vormals; er war Herr zu Florenz und schien ein Bürger, andern gleich; Fürsten suchten seine Töchter, er verheirathete sie in vaterländische Häuser. Diesen Anfang nahm zu Florenz die Herrschaft von Medicis.

Kap. 22.

Literatur.

Ihr und ihrer Mitbürger Geist und Reichthum war allen Nationen wohlthätig, und aufs neue bewies eine kleine Republik, daß Liebe des Guten, Wahren und Schönen der ohnmächtigsten Stadt einen Glanz geben, der Monarchien vor ihr verdunkelt.

Die Wissenschaften und Künste kommen aus dem Süden; Finsterniß bedeckte die Länder der Teutschen, als im Zeitalter der Ottone einige Mönche und einige vornehme Männer classische Autoren über die Alpen brachten; und bald verstummten die Musen vor dem

Waffengeräusch. In Italien war damals der Ungenannte, welcher den ersten Berengar, nach diesem Domnizo, der die Gräfin Mathildis besang, und verschiedene andere, nicht schlechte, lateinische Dichter.

Als über den Trümmern der Kaisermacht Republiken aufblüheten, und Klugheit und Beredsamkeit jedem den Weg der ersten Stellen öffnete, bildete sich, zuerst in Italien, eine schöne Muttersprache.

Zwei Wege wurden zu Vervollkommnung der Kenntnisse eingeschlagen: einige cultivirten abstracte Wissenschaften, und wenn man das Genie nach sich, nicht nach seiner durch Zeitumstände veranlaßten, Anwendung schätzen soll, so muß man den großen Geist eines Thomas von Aquino verehren, der ein Wunder seiner Zeit und ein Lehrer vieler Generationen war. Physik und Chemie wurden noch in geheimnißvollem Ton, fast wie Magie, vorgetragen; in Teutschland war der Zeitgenosse Roger Bacons, Albrecht Groß, Magnus genannt, von Lauingen an der Donau, eine Zeitlang Bischof zu Regensburg, der erste, der die Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände lenkte. Bald nach diesem setzte Peter von Apone Italien in Erstaunen: ihn hatten sieben Geister in den sieben freien Künsten unterrichtet; er hielt sie in ein Crystall gezaubert. Alles Geld, was er ausgegeben, kam in seine Tasche zurück (begreiflich, da dieser Arzt für jeden Besuch ausser der Stadt, 150 Pfund, und von dem kranken

Papst Honorius IV. täglich vierhundert Ducaten sich bezahlen ließ). In der That verstanden die meisten seine Bildersprache und Einfälle nicht, und er sollte von der Inquisition gegriffen werden, als er das Glück hatte zu sterben; worauf sein Bild verbrannt, sein Leichnam von seiner Geliebten heimlich beerdiget wurde.

Indeß tiefsinnige Geister durch diese dunkele Regionen ungewisse Wege suchten, beschäftigten sich weisere Florentiner mit Ausbildung der italiänischen Sprache. Im Anfang des vierzehenden Jahrhundertes schrieb Dante, von dem edlen Hause der Alighieri, die „divina Commedia" mit aller Majestät und Kühnheit, welche an den Alten und Milton bewundert wird, ein Werk voll Geist und Feuer, voll Liebe des Vaterlandes und wahrer Tugend; das älteste in neuern Sprachen, welches man den Alten zu vergleichen wagt. Er ist ungleich, oft sündiget er wider den guten Geschmack, und trägt Spuren der Barbarei; nie ist er gemein oder niedrig, er verliert sich nur durch die Höhe des edlen Schwungs. 66 Jahre lebte Dante; 20 nachdem er von Florenz vertrieben worden; er starb zu Ravenna. n. C. 1321.

Schon begeisterten die Alten, und bald Laura, seinen Mitbürger, Francesco Petrarca. Vergeblich verbrannte ihm der zornige Vater die alten Dichter und und Redner; ihn hatte die Vorsehung auserwählt, der Sprache seiner Nation die schönste Cultur, und em=

pfindsamen Lesern in allen Jahrhunderten das feinste Vergnügen zu geben. Sein, vom Gefühl der politischen Unfälle des Zeitalters durchdrungener Geist machte ihn zum Redner; Laura, zum Dichter; Laura die Tochter des Ritters von Noves, die Gemahlin Hugons von Sadé, deren Liebe er im Thal Vaucluse im einsamen Hause an der herrlichen Quelle durch unsterbliche Gesänge verewigte. Nachdem er den Ueberwinder von Karthago besungen, wetteiferte Rom und Paris, wo man durch größere Ehrenbezeugungen das lebhafteste Gefühl seines Verdienstes bezeugen könne. In dem 37sten Jahr seines Alters wurde er auf dem Capitolium mit Lorbeer gekrönt. Zu Mantua fand ihn Kaiser Karl IV., und bat ihn, auf dem Zug nach Rom ihn zu begleiten: „es „ist mir nicht genug," sagte Karl, „daß ich Rom se„he; mit Deinen Augen will ich es sehen." Die Florentiner, in deren Unruhen seine Familie vertrieben worden, liessen ihm durch Boccacio sagen, daß die Republik ihm das eingezogene Vermögen zurückgebe.
1. C. 1373. Petrarca starb, da er 74 Jahre alt war.

Auch Giovanni Boccacio war der Sohn eines florentinischen Kaufmanns. Die Menschen bestimmten ihn zum Kaufmann oder zu einem Lehrer der geistlichen Rechte; die Natur zur Geisel der menschlichen Thorheiten. Auch er fing an, in Versen zu dichten, bis er die des Petrarca sah; worauf er die seinigen verbrannte. Nun bildete Boccacio eine Prose, so einfach

und lebhaft wie die schönsten Werke der Griechen; er führte diese Musen vom Parnassus in den Kreis der Gesellschaft herab. Er ist wortreich, und bisweilen etwas unzüchtig, aber das Decamerone wird in allen Jahrhunderten ein Meisterstück bleiben. Eben dieser Boccacio that für die griechische Literatur, was Petrarca für die lateinische. Constantinus Lascaris urtheilt mit Recht, daß er in Beredsamkeit keinem Griechen nachsteht, und daß die hundert Mährchen die Werke von hundert Dichtern aufwiegen.

† n. C. 1375.

Nach diesen großen Männern waren anderthalbhundert Jahre lang die Staatssecretäre von Florenz, oder des Papstes, oder die Erzieher und Freunde der Medicis die schönsten Schriftsteller und besten Redner. So Coluccio, von welchem der Herzog von Mailand klagte, er habe als Staatssecretär von Florenz durch seine Feder ihm mehr geschadet, als die Waffen anderthalbtausend florentinischer Ritter; der erste Aretino, Leonardo Bruni, der griechisch und lateinisch wie einer der Alten schrieb, und einer der frühesten guten Geschichtschreiber in Italien war; sein Nachfolger, Karl, und Francesco Poggio, auch Verfasser einer Geschichte, besonders aber herrlicher Briefe voll antiker Weisheit und einer der edelsten Hersteller des guten Geschmacks; der Ritter Accialotti, in Rechten der Fürst der Spitzfindigkeiten genannt, welcher in hohem Alter seinen Lehrstuhl zu Siena seufzend verließ, als ihm begegnete,

nur vierzig Zuhörer zu haben; Barzizio, durch welchen Cicero wieder auflebte; der gelehrte Francesco Barbaro, welcher für die Venetianer Brescia gegen die mailändischen Waffen, in Zeiten von Pest und Aufruhr, verfocht; vor allen, Aeneas Sylvius Piccolomini. In seiner Jugend mit dem übrigen Adel von Siena vertrieben, legte er sich auf die erste der Künste, den Landbau; er wurde Secretär einiger Cardinallegaten, der Kirchenversammlung zu Basel und Kaiser Friedrichs III., Cardinal, zuletzt Papst (Pius II.). In seinen Schriften glänzt ein lebhafter und angenehmer Geist, sie haben die Grazie des Alterthums.

Indeß durch diese berühmten Männer die Morgenröthe des guten Geschmacks aufging, fanden Griechen, mit Schätzen antiker Literatur von Konstantinopel fliehend, bei Cosimo von Medicis liebreiche Aufnahme. Jene Schriften der alten Griechen, welche Boccacio lieben gelehrt, lehrte der Ritter Manuel Chrysoloras lesen und verstehen. Hierauf unterrichtete Johannes Argyropulus den Sohn und Enkel des Cosimo. Edel war Argyropulus wegen des Glanzes, den eine Reihe großer Voraltern giebt, moralisch aber fast mehr als er es hätte seyn sollen, da er seine Uebersetzung platonischer Schriften verbrannte, um den weniger wohlgerathenen seines Freundes, Theodorus von Gaza, keinen Abbruch zu thun. Auch Theodorus war einer der wenigen, welche nicht aus Gewinnsucht, oder

Ehrgeiz, sondern aus Gefühl, die Wissenschaften lieben. Diese Gelehrte, und Kallistus, Lehrer Reuchlin's, Demetrius Chalkokondylas, der den Abdruck Homers besorgte, Johann Laskaris, welcher vom Hause Medicis auf Zusammenbringung literarischer Schätze ausgesandt wurde, Constantinus Laskaris, Hermonymus der Lacedämonier, diese und viele andere beschäftigten sich mit grammatikalischen Wissenschaften; viele waren in der Kalligraphie vortrefflich.

Die Anfänge der Buchdruckerkunst waren langsam und schwach; in Guttenberg's (eines mainzischen Edelmanns) Contract mit den Straßburgern kömmt sie unter dem Namen des „wunderbaren Geheimnisses" vor. Er verschuldete dabei sein Vermögen, und gleichwie ihn seine Mitgesellen damals übervortheilten, so geschah, daß selbst bei der Nachwelt lang ein anderer als er für Erfinder gehalten worden.

n. C. 1439.

Kap. 23.

Venedig.

Als die Venetianer einen langen Krieg wider Genua siegreich geschlossen, fingen sie an, auf dem festen Land eine Herrschaft zu errichten, welche ihre Republik in die größten Verlegenheiten brachte, endlich aber von der übrigen Größe ihr einiger dauerhafter Gewinn blieb. Die benachbarten Herren und Städte faßten gegen sie bittere Eifersucht, als könnte Venedig zu Lande das

werden, was diese Republik zur See so glorreich war; daher die großen Kriege des Hauses Visconti, ein ganzes Jahrhundert voll Unruhen, zwei Jahrhunderte schüchterner Politik. Aber als neue Entdeckungen den Handelsweg änderten, als die Besitzungen in dem griechischen Meer gegen die türkischen Waffen sich nicht behaupten ließen, blieb den Venetianern fast nur was sie auf dem festen Lande hatten.

n. C. 1403. Die Einnahme der Stadt Padova war die Grundlage dieser Herrschaft. Hierauf sandte Verona, in großer Besorgniß wegen der Unternehmungen des Francesco Carrara, durch Antonio Maffei die veronesische Standarte nach Venedig. Da ergaben sich auch die dreizehen Gemeinden (comuni), welche teutschen Ursprung verrathen, und ließen sich von den Venetianern ihre Rechte bestätigen. (Zwischen der Adige und Brenta wohnen sie unter eigenen Gesetzen, ihrem großen Rathe der XXXIX., und einem kleinen Rathe von XIII.). Seit durch die Waffen der Creuzfahrer die dalmatische Zara unter venetianische Oberherrschaft gekommen, begaben sich unter eben diesen Schutz mehrere Städte der Küste: so Sebenigo, aus Furcht vor der hungarischen Macht; so wurde Lesina von dem letzten ihrer Herren abgetreten.

Bald wußte selbst das mächtige Pisa, durch Unternehmungen erschöpft, von Toscana bedrohet, keine bessere Sicherheit. Venedig fühlte, welchen Verwicke-

lungen man sich durch Uebernahme dieser großen Stadt aussetzte; ein und sechzigmal wurde in dem Senat umgefragt, bis die meisten Stimmen ihrem Wunsch gemäß entschieden.

Obwohl die Formen der venetianischen Verfassung weder auf einmal noch alle in so alten Zeiten eingeführt worden, dennoch dürfte der Entwurf derselben am besten hier stehen, ehe die Betrachtung größerer europäischen Staatsinteressen in späteren Perioden unthunlich macht, von der innern Regierung einer einigen Republik so viel zu sagen.

In den ersten Zeiten nach Beschränkung der Regierungsfähigkeit (Serratura del consiglio) auf eine Anzahl Familien, wurden wenige (wie Mainotto Pulci und Niccolo di Scrovigno von Padova) diesen Edlen aggregirt. Zahlreicher war die bei der letzten Anstrengung wider Genua vorgenommene Aggregation; doch hatte man die Ausschließung aller fremden Vasallen erneuert (1320) und die neuen Bürger mußten ihre Ansprüche auf Regierungsstellen voraus aufgeben oder einschränken. Aber die alten Geschlechter erloschen durch den Lauf der Zeit; die neuaufgenommenen erbten ihre Würde. Die ältesten Namen und ein Geist hartnäckigen Mißvergnügens will unter den Buranelli, Nicolotti und Poggioti bemerkt werden.

n. C. 1301.

n. C. 1381.

Bald wurde der Doge nicht mehr durch das Volk bestätiget; er warf ihm Geld, und der Senat suchte

die Wahl nach der öffentlichen Stimme zu treffen. Als Sagredo und Foscarini des Geizes und eigennütziger Verwaltung ihrer Aemter verdächtig schienen, änderte man die Wahlherren und befriedigte das Volk. Als der Ungrund jener Vorurtheile bekannt geworden, geschah, daß bei einem andern Anlaß Foscarini wie acclamationsweise erhoben wurde.

Die höchste Gewalt in Venedig ist bei dem großen Rath, in welchen das Geburtsrecht edlen Jünglingen, wenn sie ihr fünf und zwanzigstes Jahr erreicht haben, Zutritt gibt. Aus denen, welche älter als 21, obwohl keine 25 Jahre alt sind, werden jährlich dreißig durch das Loos in den großen Rath gewählt. Vorträge geschehen durch den Doge, die sechs obersten Räthe, die drei Präsidenten des Criminalgerichtes (Quarantia criminale) und die Fürsprechen der Gemeinde (Avogadori del comun). Es geschieht auch, daß der Senat ein Anbringen (una parte) thut. Die gesetzgebende Macht, das Begnadigungsrecht, die Vergebung der Stellen, gebühren dem großen Rath. Oft ist eine Stelle nicht so wohl eine Belohnung als eine Art von Ostracismus: die wenig einträglichen, kostbaren Statthalterschaften (reggimenti) werden gern reichen Edlen gegeben, die sie doch darum suchen, weil sie zu höhern Aemtern den Weg bahnen. Oft ist eine unansehnliche Stelle die Strafe des Nobile der sie empfängt, und nicht alle denken wie Epaminondas, da seine Stadt

dem Hélden die Reinhaltung der Gassen auftrug. Ausserordentliche Stellen, die mit der veränderlichen Lage auswärtiger Verhältnisse zusammenhängen, werden von dem Senat vergeben.

Es geschehen die Wahlen auf nachfolgende Weise: in einem Sack der so viele Kugeln hält als Herren im großen Rathe sitzen, sind sechzig von Gold; wer diese zieht, wird Wahlherr. Abermals loosen die 60 Wahlherren; sechs und dreißig erhalten goldene Kugeln. Diese theilten sich in vier Cammern. Es werden in der Wahlzeit alltäglich neun Stellen vergeben; in jeder Cammer ernennt jeder ihrer neun Mitglieder zu einer dieser Stellen, deren Benennung durch das Loos ihm zugetheilt wird. So werden von den vier Cammern für jedes Amt vier vorgeschlagen, zwischen welchen die Stimmenmehrheit im großen Rathe entscheidet. Nur dürfen die nicht mitstimmen, welche selber an eben dem Tag ein Amt suchen, kein Verwandter eines Wahlherren, keiner der dem Staat Geld schuldig ist, von jedem Namen und Hause überhaupt nur Einer.

Der Senat (Pregadi) bestand aus nur sechzig Mitgliedern; aber er pflegte (wie in den schweizerischen Demokratien) in wichtigen Fällen verdoppelt und verdreifacht zu werden. Diese Zusätze (aggiunte) wurden ihm nachmals einverleibt. Weiter wurden die obersten Räthe, die Weisen (Savj), die Criminalrichter, der Rath von X., die Verwalter (Procuratori) von St.

Marcus, die Avogadori, die Schatzmeister (Tesorieri), die Vorsteher des Arsenals und der Festungen, die zu Bergamo gestandenen Oberamtmänner, darum nach und nach beigezogen, auf daß ihre Geschäftskunde den Senat leite, sie aber desto besser für ihn gesinnet seyn. Die Zahl der Senatoren ist nicht immer die nämliche; sie mag auf dreihundert steigen.

Alles in dem Senat vorkommende wird vorbereitet und vorgetragen durch das Collegium, welches aus dem Doge, den drei Häuptern des Criminalgerichtes und sechzehen Savj besteht. Das Collegium wird von sechs großen Savj geleitet. So bleibt alles unter wenigen, bis die Geschäfte zu einer Schlußfassung reif sind. Das Geheimniß der Staatsgrundsätze und das vornehmste Vertrauen haben die großen Savj (deren Einführung den Karthaginensern abgelernt seyn möchte, wenn die Vernunft nicht auch hier ohne Beispiel darauf hätte fallen können). Als ein solcher Savio verdiente Domenico Molinos die ruhmwürdige Anklage des Marco von Trevigi: „daß er mit dem Ruhm seiner Weisheit Europa erfüllt, und sich so viele Bewunderer gemacht habe als Staatsmänner sind.“ Eben das ist in dieser Verfassung gut, daß die, überall und allezeit, geringe Anzahl Männer, welche von der Natur zum Regieren gemacht sind, alles zu Erhaltung der Gesetze dienliche vermag, aber in der Unmöglichkeit ist, die Verfassung zu stürzen. Die Geschäfte

werden so geheim gehalten, daß, wenn die Avogadori über eine Sache von jedem Senator den Eid der Verschwiegenheit genommen, auch Senatoren unter sich an keinem dritten Ort über dieselbe reden dürfen. Krieg, Friede, Bündnisse und alle Hülfsquellen der Republik stehen unter dem Senat. Er könnte die ganze Herrschaft auf dem festen Lande abtreten, aber in den Gesetzen dürfte er ohne den großen Rath nicht die geringste Kleinigkeit ändern.

Die Monarchie ist in dem Durchlauchtigsten Doge und in dem Collegium, die Aristokratie in dem Senat, im großen Rathe Demokratie. Keine Stelle vermag alles; nur das Gesetz ist souverain. Der Senat leitet alle Geschäfte; alles wird von den Savj zuvor untersucht. Von jenem werden keine Aemter vergeben, er setzt Aufseher der Verwaltung; er setzt immer den Leidenschaften Grundsätze entgegen. Immer schirmt er die Unterthanen gegen den zahlreichen geringern Adel, und er unterdrückt ihn nicht: jenes weil er nicht furchtbar seyn, dieses, weil die Aristokratie sich nicht auf zu wenige beschränken soll. Der Senat hat Venedig mit bewunderungswürdiger Weisheit durch Furcht und Hoffnung erhalten; in auswärtigen Verhältnissen die allumwerfenden Leidenschaften der Uebermächtigen im Zaum zu halten, und gegen andere die Würde der Republik zu behaupten gewußt. Es wurde mehr ehrenhaft als von militärischer Wichtigkeit, wenn Venedig

sich für eine Parthei erklärte; diese Parthei gewann dadurch in der öffentlichen Meinung ein Ansehen von Solidität. Noch ein guter Grundsatz war, mit Nachbaren in gutem Vernehmen, in engeren Verbindungen mit den Benachbarten der Nachbaren, zu stehen.

Der Rath der X. ist der Schutz des Volks gegen die Großen, des Vaterlandes wider Partheigeist. Da er über unvorzusehende Launen und Listen der Leidenschaften zu wachen hat, ist er von den Formen ordentlicher Gesetze frei, und hält sich an die Staatsraison. Daher ist er nicht so streng gegen Fehler wider die Sittlichkeit als gegen Staatsverbrechen. Man wirft den Venetianern vor, daß sie über einem einigen Gegenstande (zu bleiben wie sie sind) vergessen haben, auf die Erhaltung der Sitten genugsam zu sehen. Aber politische Tugenden haben unter ihnen so viele als je in dem ehrwürdigsten Staat geblühet. Nur konnten bloß Regierungsmitglieder sich darinn auszeichnen. Die Sittenlosigkeit wurde an gewissen Personen eher gern gesehen, weil sie dadurch ihren großen Credit beim Volk selber schwächten. Hingegen wird das Ausschwatzen eines Staatsgeheimnisses ohne Appellation und ohne Darstellung der Zeugen bestraft.

Was das Collegium dem Senat ist, sind für den Rath der X. die drei Staatsinquisitoren. Alle Bürger, auch der Doge, sind unter ihnen; sie strafen, wenn alle drei einmüthig sind; nur am Leben nicht

ohne die X. Das Ansehen der X. ist unabhängig von dem Senat; wohl eher hat er auf Ansuchen auswärtiger Fürsten ein Fürwort bei ihnen, vergeblich, eingelegt. Dieses ist ihm selbst vortheilhaft; da er an der Spitze der Geschäfte ist, darf er im Auslande nicht verhaßt seyn. Eine Menge Mönche, Huren, Schiffleute (Gondolieri), Lakaien, werden von den X. zum Spioniren gebraucht.

Man muß aber ihre Gewalt nach ihrem wohlthätigen Einfluß auf das Ganze, und überhaupt die Republik weniger nach ihren Gesetzen als nach den Grundsätzen der Verwaltung, beurtheilen: der Rath der X. ist ihre Grundsäule, und er erhält die Freiheit. Sonst würde er durch die periodisch gewählten Gesetzverbesserer (Correttori delle leggi) schon längst eingeschränkt worden seyn. Wohlmeinende Senatoren haben es vor einigen zwanzig Jahren thun wollen, aber die Stimme des Volks war für die X.; indeß die Gewalt der Staatsinquisitoren beschränkt wurde, behielten die X. ihre ganze Criminalgerichtsbarkeit über den Adel; strenge Zucht wurde beiden Stellen aufs neue empfohlen, und in allem was die öffentliche Ruhe, die Würde der Republik, die Liebe der Unterthanen für sie, und ihren Glanz im Auslande interessirt, jenes höchste Ansehen, dessen standhafter Gebrauch Venedig so viele Jahrhunderte erhalten habe, den Zehen in voller Maaße bestätiget.

n. C. 1761.

Die drei Gerichtsstellen von XL. bestehen aus je

vielen Edlen, die älter als dreißig Jahre seyn müssen, und deren von gleichem Namen und Hause bei jeder Stelle mehr nicht als zwei sitzen können. Die alte Civilquarantia richtet Appellationen von den Stadtgerichten; die Criminalsprüche der Landesrettori, wenn sie ohne Zuthun des Rathes der X. geschehen sind; Fälle deren Entscheidung den untern Stellen wegen der Macht einer Parthei bedenklich seyn würde. Die ältesten Familien pflegen bei dieser Stelle zu sitzen; man fürchtete den Geist der letzteren, weil sie älter als die übrige Staatsverfassung und nicht ohne Eifersucht gegen dieselbe war. Aber die Eifersucht von Stellen die einander nichts verzeihen, ist für die Unterthanen Glück; wo keine Opposition ist, wird eine Republik nicht lang in ihrem Geist bestehen. Die neue Civilquarantia richtet Appellationen vom festen Lande und aus Dalmatien. Was die Criminalquarantia sey, ist aus ihrem Namen zu schließen.

Wenn der Doge gestorben, so ziehen alle über dreißig Jahre alte Mitglieder des großen Rathes Kugeln aus einem Sack der 30 goldene enthält. Eben so werden durch das Loos aus diesen dreißig neun gewählt. Von diesen neun ernennen vier, jeder fünf, und fünf jeder vier, alle zusammen vierzig, Wahlherren. Das Loos wählt aus diesen vierzig zwölf, deren jeder zwei, der erste von ihnen drei Wahlherren (zusammen fünf und zwanzig) wählt. Weiter bestimmt

das Loos aus den XXV. neun, deren jeder fünf, also XLV., ernennt. Wiederum sondert das Loos aus dieser Zahl XI. Acht von diesen eilf ernennen jeder vier, drei ernennen jeder drei, also ein und vierzig. Von diesen ein und vierzig, die der große Rath bestätiget, wird, durch die Stimmenmehrheit von XXV., der Doge gewählt. (Diese Form der Wahl ist aus den Zeiten des Doge Marino Morosini.) n. C. 1250.

Sofort verlassen seine Söhne, Brüder und Neffen die Regierung auf sein Lebenlang. Die correttori della permissione haben sein Ansehen so beschränkt, daß er nur Präsident im Collegium und in den Räthen ist. Er hat den Vortrag, und kann ihn geschickt einkleiden; aber er darf seine einmal geäusserte Meinung nicht vertheidigen; es wäre wider seine Würde; der Avogador del Comun ergreift das Wort für ihn. Er hat die Aufsicht über das Arsenal, über die Werffte und die St. Marcuskirche. Er giebt jährlich fünf Mahlzeiten, welche zwei Drittheile seines Einkommens wegnehmen. Seine einige Belohnung ist die Würde.

Die Procuratoren von St. Marcus haben lebenslänglich Sitz und Stimme im Senat, übrigens die Aufsicht über Testament- Vormundschafts- und Schuldensachen; neun führen das Amt würklich (per merito); andere den Titel. Man wollte bei keiner lebenslänglichen Stelle viele Macht lassen.

Die obersten Räthe sind das Cabinet, aber auch

die Ephoren, des Doge, welchen sie immer unter Augen haben; wenn von den sechs vier einstimmen, so mögen sie, auch ohne seine Einwilligung, im Rath einen Vortrag machen; solche Männer präsidiren bei der Criminalquarantia.

Von der Macht der Censoren ist nur der Name übrig; sie führen die Aufsicht über die Livreibedienten der Republik. Doch haben sie in ihren vierzig Monathen Sitz und Stimme in dem Senat, wohnen den Criminalgerichten bei, und gelangen zu Stellen im Rathe der X. oder in die Zahl der VI. obersten Räthe.

Die drei Avogadori del Comun (Gemeindsfürsprechen) wissen die geheimsten Angelegenheiten; ungerufen treten sie, so oft sie wollen, in die Rathsversammlung; die X. können durch sie genöthiget werden, die Vollziehung ihrer Schlüsse aufzuschieben, oder sie zu ändern. Sie selbst verfügen nichts; sie wachen über alle Mißbräuche. Was die drei vermögen, das kann auch Einer. Ihre Macht ist so groß, daß der Staatsconsulent Sarpi rieth, sie keinem unbescholtenen Mann aufzutragen; er könnte zu gefährlich werden.

Man muß fünf und zwanzig Jahre haben, um Senator, vierzig um einer der X., oder einer der obersten Räthe zu werden. Oft war, in älteren Zeiten, ausgezeichnete Geschicklichkeit im Seewesen die beste Empfehlung; manchmal die Armuth, wenn man ein Amt gern einem abhängigen Mann geben wollte; auch

der Reichthum, für Stellen von großem Aufwande und schlechtem Ertrag. Da man wollte, daß die Mächtigsten auch die Reichsten würden, war Heirath mit wohlhabenden Bürgerstöchtern dem regierenden Adel nie verboten. Alle durch Privilegien unabhängige Innungen, welche eine, nicht von der höchsten Gewalt ausfließende Gerichtsbarkeit geben, sind abgeschaft worden. Gegen den Mißbrauch geistlicher Gewalt sind, seit dem dreizehenden Jahrhundert, viele Gesetze. (Auch pflegte der römische Hof meist, durch scheinbare Annahme, daß dieses oder jenes erlaubt und üblich sey, sie ohne Contestation auszuweichen.) In demselben Geist nährte man unter dem Landadel die Partheiungen, und unterstützte die Bauren gegen die Städte.

Da die Stellen im Kriegsdienste nicht von Feldherren vergeben werden, so konnte oft ein General unbedenklich abgesetzt und gefangen genommen werden; er hatte keinen Anhang. Das Commando zu Lande wurde meist Ausländern aufgetragen, zur See venetianischen Edlen; die See ist das Element, der Grund der Sicherheit, Venedigs; die Landherrschaften sind Nebensache.

Wie hätten Edle die Verfassung stürzen wollen! Nirgend sind sie so viel, als in ihr. Aber auch dem gemeinen Mann ist alles erlaubt, wenn er sich nicht in die Politik mengt. Die Staatsinquisitoren, die X., sind nicht ihm, sondern präpotenten Großen und ehr-

süchtigen Geistlichen furchtbar. Die italiänische Geschichte ist blutig; zu Venedig ist selten ein Edelmann durch einen andern umgekommen; viele Vorurtheile, worauf man die Ehre gegründet, sind hier durch Staatsmaximen überwunden worden. Wie die alten Lacedämonier, so hatten die Stifter der venetianischen Verfassung einen einigen Gesichtspunkt: ihre Erhaltung. Wie jene, so gründeten auch sie die Freiheit auf Gehorsam. Nicht leicht gaben sie einem etwas für immer; sie wollten daß jeder in immerwährender Abhängigkeit sey; die aber, welche die höchste Macht verwalten, setzten sie in immerwährende Abhängigkeit von einander selbst. Privatschwachheiten der Menschen übersahen sie, ohne diese Dinge zu erlauben; sie wollten daß man die Regierung immer fürchten und lieben müsse. Auch ist Venedig an Macht gering, aber durch uralte Standhaftigkeit in gewissen Maximen ehrwürdig.

Kap. 24.

Genua.

Genua wurde durch den Seehandel groß. Die konstantinopolitanischen Kaiser wurden durch genuesische Schiffe im Haven der Hauptstadt getrutzt; Sultane suchten ihre Gunst, um nach Europa zu kommen. Phocäa, Chios, Lesbos, Lemnos, Samothracien, waren Fürstenthümer genuesischer Edlen; die fruchtbare Krim, und viele zerstreute Ortschaften im schwar-

zen und griechischen Meer, waren ihre Goldgruben. Eben diese Republik kämpfte nicht nur um die Inseln Sardinien und Corsica; früh erwarb sie Gewalt auf dem festen Lande. Nur kam sie hiedurch in Verwickelungen mit Mailand und Piemont.

Zugleich erhielt sich jene Unstatthaftigkeit, welche die Alten in den Liguriern, ihren Vätern, beobachtet hatten. So wurde die Verfassung unaufhörlich erschüttert, nie durch feste Grundsätze ansehnlich. Man wußte so wenig zu herrschen als zu gehorchen; so unerträglich den Großen die Gleichheit im Vaterland war, so hart regierten sie die Unterthanen; mit verhaßter Tyrannei wurde die Gewinnsucht vereiniget, wodurch sie verächtlich wurde.

Da zu Genua weder Gesetze noch eine Parthei mächtig genug war, wurde die Republik oft genöthiget, fremde Schirmherrschaft anzunehmen, ja zu suchen. Aber sintemal auch Gehorsam unerträglich schien, war Genua den Schirmherren oft beschwerlich, oft ungetreu. Endlich verlohr die Republick die Achtung und Liebe der Bundesgenossen, und ihre entfernten Besitzungen fielen ohne Mühe in fremde Hände.

Kap. 25.

Ragusa.

Besser als Genua erhielt selbst Ragusa die Unabhängigkeit. Ihr Gebiet ist eine kaum vierzig italiäni-

sche Meilen lange, zwei, drei Meilen breite Küste: aber ihre Geschichte verdient geschildert zu werden. In größeren Historien verlieren sich die kleinen Charakterzüge; in kleinen Republiken sieht man den Menschen.

Die alte Epidaurus war von Slawen zerstört worden. Auf einer benachbarten Halbinsel gründeten Entflohene die Stadt Ragusa. Kaum aufblühend, wurde auch das neue Vaterland von den Slawen überfallen; die Priesterschaft erweichte die Feinde, sie begnügten sich mit einer Abgabe. Viele sammelten sich aus den Trümmern von Salona, viele aus dem Gebürge Illyriens; gemeinschäftlich erhoben sie auf einem Felsen, im Grunde einer kleinen Bucht, ein schon besseres, durch eine Burg auf der Höhe befestigtes, Ragusa. Die Gemeinde wählte eine Obrigkeit; über wichtige Dinge wurde das Volk versammelt. Ehrsucht war unbekannt; jeder suchte nur, frei zu seyn. Die umliegende Gegend war wenig fruchtbar. Unter ähnlichen Umständen wurden die Römer Welteroberer, die Ragusiner ein fleißiges Volk. Ihre Stadt war der Markt des Ueberflußes von Bosnien; sie verhandelte ihn. Sie errichtete Manufacturen, und gab auszuführenden Waaren durch Verarbeitung neuen Werth; hiedurch versah sie sich mit Lebensbedürfnissen, und wurde wohlhabend.

n. C. 650.

n. C. 690.

Eben so tapfer waren die Ragusiner in der Selbstvertheidigung: vergeblich wurden sie ein Jahr lang von

n. C. 867.

afrikanischen Arabern belagert; sie verfolgten den Feind hinüber in Italien, bis Benevento und Capua. Von einem bosnischen Fürsten erkauften sie das Land, welches ihr Gebiet ist; es war meist Wald, sie machten einen Garten daraus. Uebrigens war die nach Verfall der Königsmacht in Bosnien aufkommende Verwirrung beunruhigend: Ragusa hielt sich an die griechischen Kaiser, welche die Stadt schützen, und nicht unterdrücken konnten.

Zur selbigen Zeit bedrohete ein rascischer Edelmann von einem Thurm am Eingange des Havens zugleich die Freiheit und Nahrung von Ragusa: da wurden die Vögte seiner Burg, durch Aufnahme in die Regierung, für die Republik gewonnen; sie übergaben den Thurm. Die Regierung war in den Händen der Edlen, die Zusammenberufung der Gemeinde ausser Uebung gekommen; die Enkel der Stifter und edle Bosnier herrschten. Die Uebergabe jenes Thurms (solchen Republiken sind geringe Sachen wichtig) wurde jährlich gefeiert. Ein Fürst von Chelm schenkte den Ragusinern die benachbarte Insel Meleda; Breno erbten sie von dem letzten Besitzer.

So blühete die Stadt, als ein Tyrann sich aufwarf: Damiano, einer der zweijährigen Rettori, wollte seine Macht verlängern; da der Senat ohne die Rettori nichts vornehmen konnte, war der Form nach keine neue Wahl möglich (obwohl man die Formen zu sehr

ehrte, da es auf den Umsturz der Gesetze ankam). Damiano befahl, die für Freiheit eifernden, edlen Jünglinge Bobali gefangen zu legen; sie entkamen. Nach diesem Mißbrauch der angemaßten Gewalt versammelte Peter Benessa, sein Eidam (die Freiheit des Vaterlandes zog er dem Glanze seines Hauses vor) in Geheim Senatoren, und sie beschlossen, Venedig um einen Commissarius zu Herstellung der Gesetze zu bitten. Da sandten die Venetianer zwei Galeeren, als mit Geschenken für den Kaiser Heinrich nach Konstantinopel bestimmt; Damiano bewirthete den Schiffscapitän und nahm auf den folgenden Tag eine Gegeneinladung an. Da er auf dem Schiff war, rief Benessa die Stadt für die Freiheit in Waffen, der Venetianer nahm den Gast gefangen und lichtete die Anker; Damiano schlug sich an den Wänden der Galeere den Kopf entzwei. Indeß das Volk den Pallast plünderte, erwählte der Senat, von Venedig abhängig, Lorenzo Querini zum Grafen der Stadt: nur soll er ohne den großen Rath nichts gegen die Gesetze vornehmen.

n. C. um 1210.

Dandolo, desselben Nachfolger, machte durch sein Betragen den Ragusinern den Verlust der Unabhängigkeit fühlbar. Während dem hierüber entstehenden Mißvergnügen erschien eine genuesische Flotte; aber die Partheiungen erlaubten der Stadt nicht, den venetianischen Grafen auf derselben heim zu schicken. Mehr und mehr nährte Venedig den Partheigeist; stellte Ge-

n. C. 1232.

meindversammlungen her, um das Volk von dem Senat abzuwenden; und vermehrte diesen durch neue Mitglieder, auf daß Leute darinn wären, die ihre Würde den Venetianern zu danken hätten. Endlich riefen Edle den König von Hungarn, Ludewig, zu Hülfe. Dieser befreite die Stadt von den Venetianern.

Seine Schirmherrschaft schien unbedenklicher, da er keine Söhne hatte. Eine Beschirmung war nothwendig, zumal für die Schiffahrt; letztere war in den griechischen Meeren besonders gefährlich, seit Kaiser Andronikus II. aufgehört hatte, Schiffe zu halten, Genua aber, Venedig, und die Tyrannen der Inseln, wechselweise alle Gewaltthätigkeit übten. Der Senat von Ragusa warf sein Auge auf die Macht Orchans, des Sohns Osmans, welcher am Hellespont, Propontis und am Eingange des schwarzen Meeres auf der asiatischen Küste schon so mächtig herrschte, daß die handelnden Völker seine Gunst cultiviren mußten. Um dem Volk türkische Verbindung beliebt zu machen, wurde eine Nonne vermocht, vorzugeben, daß ihr diese als Gottes Wille geoffenbaret worden. Man kam mit Orchan eines jährlichen Geschenkes von 500 Zecchini überein. Diese Summe wird nebst Geschenken für Große noch jährlich dem Großsultan bezahlt; dafür ist Ragusa in seinem Schirm, und im Genusse der Zollfreiheit seiner Waaren.

n. C. um 1330.

Die innere Regierung besteht aus dem großen Rath,

aus dem Senat und kleinen Rathe. In dem ersten sitzen alle über achtzehen Jahre alte Edle, machen die Gesetze, wählen die Obrigkeiten und üben das Begnadigungsrecht. Fünf und vierzig Pregadi bilden den Senat, und bereiten vor, was dem großen Rathe vorzutragen ist, beschließen Krieg und Bündnisse, und sind die Appellationsinstanz. Man muß über vierzig Jahre alt seyn, um Senator zu werden. Zwölf Mitglieder vom großen Rathe werden gewählt, um, wenn ein Senator stirbt, in seine Stelle einzurücken, bis von den zwölf nur ein Drittheil übrig ist, worauf ihre Zahl ergänzt wird. Der kleine Rath, aus sieben Senatoren, hat die ausübende Macht. Ein Rettore steht an der Spitze des gemeinen Wesens, und nichts geschieht ohne ihn; aber sein Amt ist für vier Wochen. Ausser an Volksfesten und bei Verpachtung gewisser Einkünfte geht er nie aus; bei jenen Anlässen in einem rothdamasttenen Mantel, mit jenen rothen Strümpfen und Schuhen, welche im griechischen Reich Insignien der höchsten Gewalt waren, und mit der neuern Zier einer ungemein langen Perücke; der kleine Rath und die Canzlei begleiten ihn; die Musik zieht voran; es folgt eine Leibwache von zwölf (unbewaffneten) Männern.

Jährlich werden drei Senatoren Proveditori der Stadt, zu wachen daß die Gesetze den Mächtigen zum Zaum, den Schwachen zu ihrer Sicherheit dienen. Ohne sieben Achttheile der Stimmen im großen Rath

wird kein Gesetz verändert, ohne drei Viertheile von keinem dispensirt. Weiland wurde, wer in Staatsgefahren im Rath eine lateinische Rede hielt, von dem Adel beglückwünscht, und von der Republik mit einem Paar Capaunen beschenkt. (Nicht viel glänzendes haben Belohnungen einer Republik, aber das Vaterland gibt sie!). Aus den ältesten Senatoren werden je zu fünf Jahren Tesorieri gewählt, welche die Aufsicht über das Finanzwesen haben. Sie mögen 1200 Pfund in geheimen Almosen vertheilen, und arme Töchter der Edlen ausstatten; die Regierung will geliebt seyn, und nicht zugeben, daß unter den Edlen eine zur Verzweiflung treibende Armuth einreiße. Vier Criminalrichter instruiren den Criminalproceß; zum Tod verurtheilen sie nicht ohne den Senat; vier andere verwalten das Civilgericht. Die Sache der Armen, der Wittwen und Waisen wird von jungen Edlen, die die Achtung und Liebe der Mitbürger suchen, unentgeldlich geführt; andere besorgen die Verproviantirung der Stadt, wachen gegen Einfuhr fremder Weine, über die Verwaltung der Spitäler, Wasserleitungen, das Zeughaus und andere öffentliche Gebäude, die Straßen, den Salzhandel, die Burg, das Gebiet. Dem Senat ist hiedurch viel beschwerliches Detail abgenommen, die Jugend beschäftiget, und in dem Fall, durch Fleiß und Verstand sich Ehre zu machen. Drei Aerzte, zwei Wundärzte, sind im Solde der Republik, auf daß (bei den

Seuchen in der benachbarten Türkei) leicht auch der Aermste einen Arzt haben könne.

Uebrigens sind in Ragusa fünf Menschenklassen. Die Geistlichkeit hängt von dem Erzbischof ab, den aus zwei vom Senat vorgeschlagenen Männern der Papst wählt; der Senat schießt ihm zu Lösung seiner Bullen die erforderliche Geldsumme vor, und hält ihn dadurch in Abhängigkeit. Der erlauchte (illustrissimo) Adel wird ungemein geehrt und wohl in Ordnung gehalten; aus ihm besteht die Regierung; Erzbischof und Domkapitel sind aus ihm; nur ein Edler (auf daß die Dominirenden unverletzbar seyen) darf einen Edlen zum Gefängnisse führen.

Rousseau sagt: wenn ein Gesetz wäre, daß, wer in den Rath geht, den rechten Fuß vor dem linken in den Saal setze, so müßte auch dieses heilig beobachtet werden. So ist in Ragusa die Länge des Rathskleides so genau bestimmt, daß als Tuberone Cerva mit einem längern in den Rath kam, das Uebermaaß ihm abgeschnitten wurde; welches ihn so schmerzte, daß er in ein Kloster trat.

Bürger sind die Nachkommen oft alter Geschlechter, oder unächter und aus Mißheirathen entsprossener Söhne der Edlen; ihnen ist der Zutritt untergeordneter Stellen offen. Das Volk besteht aus Kaufleuten, Handwerksleuten, Seefahrern, Griechen, Bosniaken, Juden, welche unter Clientel der Edlen stehen. Die

Bauren treiben Landbau für die Eigenthümer um ein Theil des Ertrages. Sie sind so tapfer als fleißig; oft haben sie gegen räuberische Montenegriner für ihre Herren das Leben gelassen.

Kap. 26.

Mailand.

Zu Mailand herrschten die Visconti, grausam über die Stadt, beschwerlich den Benachbarten, in großen Unruhen ihres eigenen Hauses. Johann Galeazzo, der seinen Oheim Barnaba vergiftet hatte, erwarb von dem teutschen König Wenceslaf den Herzogstitel. Er hatte Plane zu Vereinigung des ganzen Italiens, und starb im Lauf herrlicher Siege. Da sein Sohn Johann Maria Angelo (der, welcher seine Mutter gefangen legte) durch Geiz und Härte das Volk erbittert, wurde er umgebracht, Filippo sein Bruder vertrieben, die Freiheit hergestellt.

n. C. 1395.

n. C. 1402.

n. C. 1412.

Zur selbigen Zeit hinterließ Fantino Cane, Herr von Vercelle, Alessandria, Tortona und Novara, diese Herrschaften seiner Wittwe Beatrix von Tende. Diese heirathete der vertriebene Filippo Visconti, brachte Volk zusammen, eroberte Mailand und ließ die Demagogen hinrichten. Hierauf nach wenigen Jahren ließ er die Beatrix, unter dem Vorwand eines Ehebruchs, enthaupten. Dieser Herzog Filippo führte zu seiner Vergrößerung in der Lombardie große Kriege durch ge-

n. C. 1418.

schickte Feldherren, indeß er zu Mailand sich dem Genusse der Wollust überließ. Er starb mit Hinterlassung einer unächten Tochter. Senat und Volk stellten die Freiheit her.

n. C. 1447.

Die militärische Macht in Italien war in den Händen ehrsüchtiger oder verdorbener, und verschuldeter Rottenführer (Condottieri); Leute die kein ehrlicheres Brod hatten oder gewinnen mochten, oder welche die Strafe eines Lasters fürchteten, oder die ein Unglück erlitten, lebten in ihrem Sold, von der Beute der Feinde der Fürsten und Städte, welchen sie sich verpflichteten. So sahen wir den tapfern Bauer von Cotignuola, Jakob Sforza, in den Geschichten der neapolitanischen Johanna II. Francesco, sein Sohn, ein Mann, der mehrere gute Eigenschaften vereinigte, hatte Blanca, die unächte Tochter des letzten Herzogs Visconti, zur Gemahlin. Das Zutrauen der Mailänder erhob ihn zum Commando des Heers der Republik.

Er zerfiel mit ihren Vorstehern. Bei diesem Anlaß machte er sich zum Herrn und Herzog. Er gründete die Citadelle. Francesco starb in gutem Alter, mit Ruhm und Glück bekrönt, und hinterließ dem Hause Sforza die errungene Herrschaft nicht nur des heutigen mailändischen Staats, sondern auch der beträchtlichen Gebiete, welche durch die Venetianer, Graubündner, Schweizer und die Herzoge von Savoyen und Parma davon abgerissen worden sind.

n. C. 1451.

n. C. 1467.

Kap. 27.
Savoyen.

Die Grafen von Savoyen stiegen sowohl an Würde als Macht. Amadeus, von seiner Lieblingsfarbe der grüne Graf genannt, erwarb von dem Kaiser Karl IV. in zwölf Diöcesen ein so ausgedehntes Reichsvicariat, daß nicht nur die letzte Entscheidung der Appellationen an die Reichsgerichte ihm zukam, sondern er alle verjährte Rechte des Reichs zu jeder Zeit nach Gutdünken gelten machen könne. Sein Enkel, Amadeus VIII., erhielt von Sigmund, Karls IV. Sohn, den Herzogstitel.

n. C. 1365.

n. C. 1416.

Die Nothwendigkeit, einem, aus zerstreuten Herrschaften bestehenden, Staat Ausründung zu geben, und die Macht der Großen zu brechen, welche sich dem Herzog widersetzen konnte, gab den Prinzen von diesem Hause eine besondere Thätigkeit und Wachsamkeit. Sie nahmen an allen Kriegen der benachbarten Länder Theil, bald in Verbindung mit schwächern wider gefährliche Uebermacht, bald vereiniget mit Mächtigen, wenn sie hoffen konnten, sich zu vergrößern. Sie schmeichelten die Eitelkeit, sie benutzten die Geldnoth und andere Verlegenheiten der Kaiser, um Privilegien zu erlangen, welchen ihre Macht Gewicht gab. In der That war für ihre Absichten glücklich, daß die Nachbaren entweder schwach, oder auf einander eifersüchtig waren; doch gründeten sie ihre Größe nicht auf

diese veränderlichen Verhältnisse, sondern sie legten sich auf das Militärwesen so, daß sie durch eigene Waffen mehr ausrichteten, als andere durch gemiethete Rotten. Meist alle regierende Herren dieses Hauses stritten an der Spitze der Schaaren.

Ueber der Tapferkeit vergaßen sie die Politik nicht. Meistens unterstützten sie die Sache der Bürger gegen große Baronen, in der Hoffnung, daß beide geschwächt ihnen dienen würden. Sie ergriffen gegen den Markgrafen von Saluzzo, dessen Lage ihnen die furchtbarste seyn konnte, die Parthei der, im Montferrat regierenden, griechischen Prinzen; so daß jener genöthiget wurde, ihr Vasall zu werden. Zu gleicher Zeit liessen sie sich die Rechte der Kaiser über sein Land, und von den Bischöfen zu Ivrea die Oberlehensherrlichkeit über das Montferrat, welche die alten Markgrafen dieses Landes dem Heiligen ihrer Kirche aufgetragen hatten, abtreten. Hierauf errichteten sie mit den griechischen Prinzen (Paläologen, vom Kaiserhause, durch Heirath Markgrafen zu Montferrat) Heirathsverbindungen, wodurch sie sich die Erbfolge zusicherten. In den Kriegen der Genueser und Venetianer hielten sie es mit letzteren, weil sie auf Unkosten der ersteren sich vergrößern konnten. Als Genua überwunden wurde, und Venedig seine Herrschaft auf dem festen Land gründete, eilte der grüne Graf, den Frieden zu vermitteln, ehe Venedig zu mächtig würde. In der Mitte des fünfzehenden

Jahrhundertes errichteten sie das Hausgesetz des Erstgeburtrechtes und der Untheilbarkeit ihrer, durch das Gegentheil bisher geschwächten, Staaten.

Kap. 28.

Die Schweiz.

Um gleiche Zeit, als in Venedig die Verfassung entstand, begegneten im Gotthardgebürg Dinge, welche die Errichtung der schweizerischen Eidgenossenschaft zur Folge hatten.

Die Geschichte Wilhelm Tells und der drei Männer ist nicht der Anfang, sondern ein Factum zur Behauptung der viel ältern Freiheit und Eidgenossenschaft von Uri, Schwytz und Unterwalden. Auch die innere Regierung dieser Waldstette ist älter, und aus der ersten Hand der Natur. Die ganze Gemeinde eines jeden dieser drei Thäler übt, unter ihrem Landammann, die höchste Gewalt, und vertraut ihre Vollstrekung einem Rath und Richtern, ohne Rücksicht auf Adel, ohne Schatz, ohne andere Kraft, als welche der Nationalwille giebt. Schon damals war Unterwalden durch den Kernwald in zwei Gemeinden vertheilt, deren eine ohne die andere Kriege geführt, und Eroberungen gemacht hat.

Diese Thäler standen in unmittelbarem Schutz des Reichs. Aber König Albrecht von Habsburg, dessen Vater in unruhigen Zeiten ihr Schirmvogt gewesen, ließ ih-

nen antragen, sich dem erblichen Schutze seines in der Nähe allvermögenden Hauses zu unterziehen. Sie, die nie gern ändern, und (wie alle Nachbaren) diesen König mit Mißtrauen betrachteten, weigerten sich. Der König ließ desto lieber zu, daß Vögte, die er über habsburgische Privatgüter in diesen Landen setzte, auch die Reichsrechte und zwar ohne Schonung über sie übten; er verachtete das wenig bekannte Bergvolk. Dieses, in billigen Dingen unerschrocken, vertrieb die Vögte, brach die Burgen, tastete von den habsburgischen Privatgütern dazumal nichts an, und (wenn nicht Wilhelm Tell an dem Vogt Herrmann Geßler sich selbst gerochen) so geschah diese That überhaupt ohne Blutvergießen. Ehe der König über das, wenig Aufsehen machende, Geschäft Maaßregeln ergreifen mochte, ereignete sich, daß er von seinem Neffen ermordet wurde. Heinrich VII., sein Nachfolger, bestätigte den Waldstetten ihre alte Verfassung.

n. C. 1308.

n. C. 1309.

Als nach dessen Tode Friedrich, Sohn Albrechts, und Ludewig von Baiern gegen einander gewählt wurden, erklärten sich die Schweizer für den letztern. Um so lieber ergriff Leopold, Friedrichs Bruder, den Anlaß einer zwischen Schwytz und dem Kloster in den Einsideln, dessen Schirmvogt er war, entstandenen Feindschaft, um wider diese Waldstette ein Heer zu führen. Dieses wurde in dem engen Passe Morgarten, zwischen dem Berge Sattel und dem See von Aegeri, durch den

n. C. 1315.

geschickten Gebrauch, den die Schweizer gegen einen unvorsichtigen Feind von dem Local machten, gänzlich geschlagen. Gleiches Schicksal hatte die Schaar, mit welcher Graf Otto von Straßberg an demselben Tag in Unterwalden einbrach. Diese Kriegsthat war die erste, welche die Schweizer im Ausland berühmt machte, und bei den Benachbarten ihrem Bund Ansehen gab. Er verdiente Achtung selbst bei Feinden, da er weder die Reichspflichten noch die Privatverhältnisse der habsburgischen Güter und Leute in den Waldstetten änderte, sondern allein zu Erhaltung der hergebrachten Verfassung die gemeinschaftliche Anstrengung verordnete.

Nach siebenzehen Jahren wurde die österreichische Stadt Lucern (die an eben dem See liegt, welchen die übrigen Waldstette umgeben) in gleichem Geist in den Bund aufgenommen. In der That war die Vereinigung sämtlicher Ufer des Waldstettensees wichtig; bei den Lucernern war ein, durch Beispiel ermunterter, Bürgermuth Beweggrund, aber nicht Umsturz der Herrschaft, sondern die Erhaltung der gesetzlichen Verhältnisse ihr Zweck und Sinn. n. C. 1332.

Auf einer Halbinsel der Aare hatte Berchtold von Zäringen, unter den schwäbischen Kaisern Regent des Landes Burgundien (am Fuße der Alpen und im Jura), die Stadt Bern eigentlich als eine Freistette des benachbarten Adels und Volks gestiftet, weil diese von Alters her frei unter kaiserlichem Schutz lebten, aber von dem n. C. 1191.

großen Landadel vielfältig bedrückt wurden. In kurzem zeigte sich in den Bernern ein edler, unternehmender Geist, sowohl in Behauptung oft angegriffener Freiheit als in Mittheilung derselben an Landleute in gleicher Lage. Als endlich Bern nebst der Unabhängigkeit nach Herrschaft zu trachten schien, und die Stadt Laupen von Kaiser Ludewig an sie verpfändet wurde, vereinigten sich die Großen des Landes zu ihrem Untergang.

In dieser Gefahr erhielten sie von den Waldstetten, welche nicht hiezu verpflichtet waren, edelmüthige Hülfe. Durch Kriegeskunst und Muth siegten unter Rudolfen von Erlach die Berner. Von dem an blieben sie in der schweizerischen Eidgenossenschaft; diese Verhältniß wurde bald nach diesem durch einen ewigen Bund befestiget. Uebrigens bildete Bern in den westlichen Gegenden eine eigene Bundesrepublik, theils durch Vereine mit Solothurn, Biel, Freiburg und Wallis, welche Städte und Länder ihrerseits Rechte zu vertheidigen hatten, theils durch die Aufnahme des Thals Hasli, der Herren im Oberlande und vieler anderen Edlen und Landleute in Schutz und Bürgerrecht.

n. C. 1339.

n. C. 1353.

Jährlich wurde von der Gemeinde ein Schultheiß gewählt, neben ihm waren Venner über die Viertheile der Stadt, ein Rath (nach alter Sitte) anfangs von XII, und nachmals verdoppelt. Sintemal die Bürger

von Bern weit im Lande zerstreut lebten, wurde früh ein Ausschuß von Zweihunderten zu Repräsentirung der Gemeinde in wichtigen Fällen bestimmt, und weil auch diese sich nicht so oft versammeln mochten, aus jedem Stadtviertheil vier Mann zu provisioneller Beobachtung des Erforderlichen ernannt.

Zürich, ein uralter Ort, welcher nach den Unfällen, die den Untergang des römischen Reichs im Westen begleitet, nach und nach durch vortheilhafte Lage, nachmals durch zwei geistliche Stifte und viele Gnade teutscher Könige und Kaiser, wieder empor und in größere Aufnahme gekommen, wurde von XXXVI Edlen und Bürgern so verwaltet, daß von vier zu vier Monaten acht Bürger und halb so viele Edle oder Ritter die Regierung führten. Die Zahl der XII war bei Gründung teutscher Municipalitäten die gewöhnlichste. Im übrigen wurden von der Gemeinde Statute verabredet; sie wählte jenen Rath und beschloß alle gemeinschaftliche Maaßregeln. Endlich erschütterte Partheigeist diese Verfassung; Rudolf Brun gab ihr eine ganz neue Form. Er bediente sich der Mißbräuche, welche eine langjährige Verwaltung sich zu schulden kommen läßt, um eine Veränderung als nothwendig darzustellen. Die alten Regenten, welche sich nicht ganz unschuldig wußten, oder fremde Hülfe suchten, oder sich unentbehrlich glaubten, entfernten sich.

Hierauf wurde das Bürgermeisterthum errichtet,

und mit ausserordentlicher, lebenslänglicher Gewalt Rudolfen Brun aufgetragen. Die Municipalität wurde nach Zünften so organisirt, daß alle edle und reiche Bürger als Constabler eine Gesellschaft ausmachen, und, aus derselben, Brun mit wenigen andern die Hälfte des Rathes wählen soll, die andere Hälfte von der in dreizehen Zünfte eingetheilten Bürgerschaft, unter dem Namen Zunftmeister, gesetzt werde. Die Zünfte waren zugleich Handwerksgilden.

n. C. 1336.

Gegen diese neue Einrichtung verschwuren die vertriebenen Regenten mit benachbarten Großen; ihre Unternehmung führte der Graf Hanns, vom Hause Habsburg, Herr zu Rapperswyl, welche Stadt auch an dem Zürichersee liegt. Seine That verunglückte; nicht nur wurde er selbst gefangen, sondern Rapperswyl zerstört. Diese Begebenheit erregte den Unwillen der übrigen habsburgischen Prinzen, zumal des Herzogs von Oesterreich, Albrechts, eines Herrn, dem seine Regentenklugheit vorzügliches Ansehen gab. Rudolf Brun, in Gefahr eines Krieges mit diesem Fürsten, suchte und erhielt bei den Schweizern die Aufnahme seiner Stadt in den ewigen Bund. Letzterer wurde hiedurch die Erhaltung, jenen die Bequemlichkeit eines freundschaftlichen Marktes und einer Vormauer, gesichert. Auch kamen sie überein, nicht zuzugeben, daß die Verfassung Zürichs durch Gewalt gestürzt werde; die Freiheit jeder gutfindlichen Aenderung blieb jedem

n. C. 1351.

Ort. Die Alpen des Gotthard, und die Flüsse Thur und Aare wurden zu Gränzen der schuldigen Bundeshülfe bestimmt.

Der erwartete Krieg brach los; aber der Herzog war zu alt und krank, um ihn mit Nachdruck zu führen; so daß er durch Tractaten vielfältig unterbrochen würde.

Unter anderen österreichischen Unterthanen wurden die Glarner wider Zürich aufgemahnt. Glaris liegt an den Quellen der Flüsse, welche den Zürichersee bilden, und war ein vor Jahrhunderten dem Kloster Sekingen vergabtes Gut; über Sekingen führte der Herzog die Schirmvogtei. Aber die Glarner, deren Rechte (keine Völkerschaft in den Alpen war ohne gewisse Rechte) durch Neuerungen verletzt worden, weigerten sich dieses Kriegs, erschlugen den Vogt Stadion, der sie dazu zwingen wollte, und schwuren, mit Vorbehalt der sekingischen Rechte, zu den Schweizern. Sie hatten den Ruhm einer guten Miliz; die Hirtenvölker, gewohnt, den Jahrszeiten und der Ermüdung zu trutzen, sind im Vertheidigungskrieg weit besser als in den Linien stehender Heere.

n. C. 1352.

Hierauf wurde Zug von den Schweizern eingenommen; eine Stadt, welche von den Grafen von Lenzburg und Kiburg erblich auf das Haus Habsburg gekommen war. Es wollten aber die Eidgenossen keine Unterthanen, sondern einverleibte Brüder. Daher mit

jenen drei ersten Waldstetten und Lucern, Bern, Zürich und Glaris jetzt auch Zug die Eidgenossenschaft der acht alten Orte ausmacht. Es werden nur sieben genannt, wenn das entferntere Bern an einer Sache kein Theil nimmt.

n. C. 1354. Der Herzog Albrecht belagerte Zürich mit einem zu großen Heer, als daß er in einem solchen Lande sich hätte halten können. Hierauf bewog er Karl IV. zu einem Reichskrieg wider die Eidgenossen. Aber diese machten den Teutschen begreiflich, daß gegen die Uebermacht kein unschuldigeres Mittel ist als Bündnisse, die keinem Theil etwas nehmen. Die mit größtem Allarm begonnene Heerfahrt wurde schwach geführt und endigte ohne Folgen; der Kaiser konnte der öffentlichen Meinung in die Länge nicht widerstehen. Von dem an entschlief die Feindschaft des Hauses Habsburg wider die Schweiz auf dreißig Jahre.

Die drei Waldstette blieben der Kern der Eidgenossenschaft, um den sich alle Neuverbündete anschlossen; sie behielten ihre eigene innere Verbindung, und haben oft für sich allein gehandelt. Die allgemeine Verein beruhete nicht auf einem Oberhaupte oder Senat, sondern auf einem Gefühl, auf der Freiheitsliebe; so blieb jeder, was er für sich seyn und werden mochte; für das Vaterland waren alle Eins. Es war zwischen den alten Griechen und ihnen der Unterschied, daß jene so leidenschaftlich als sie von Natur ruhige Leute wa-

ren, daß bei den Eidgenossen Verstand prädominirte, bei den Alten sich ein Reichthum von immer neuen Ideen entwickelte. Auch geschah, daß Athen und Sparta zu einem Ansehen gelangten, welches den Städten Zürich und Bern in der Schweiz nie zugestanden wurde, und hierauf die griechische Freiheit bald nach ihrer glänzenden Periode durch Schuld der Nation verlohren ging; wo hingegen die Schweiz besteht und bestehen wird, bis Revolutionen, woran sie unschuldig ist, mit andern mindermächtigen Staaten auch diese friedsame Verfassung verschlingen werden. Dann wird ein redlicher, fleißiger und ruhiger Nationalcharakter entweder die Achtung der Eroberer gewinnen und eine Wendung der Umstände im Vaterland abwarten, oder das Volk bewegen, ein anderes Vaterland jenseits dem Weltmeer oder in anderen Gegenden zu suchen.

n. C. 1359. Bald nach jenen Kriegen trat Gersau in Schirmbund mit den Waldstetten; ein Dorf, welches die Freiheit erkauft hatte, und an dessen vierhundert Männern sie so gut und so lang unverletzlich blieb, als an dem mächtigen Bern. Ein Landamman und Rath von neun Richtern, deren jeder in wichtigen Fällen einen oder zwei Landleute zu sich nimmt, regieren den blühenden Flecken.

n. C. 1375. Den Frieden des Landes störte der Anzug einer großen, unordentlichen Schaar, welche Enguerrand, Herr von Coucy, aus Engländern und aus Dienst-

mannen französischer Großen zusammengebracht, um die Herzoge von Oesterreich zu Auszahlung des Heirathgutes seiner Mutter, ihrer Muhme, zu nöthigen. Die an der Gränze liegenden Eidgenossen machten sich durch glücklichen Angriff streifender Partheien furchtbar; endlich lößte das Heer des Coucy, nach einiger Genugthuung von den Herzogen, sich selbst auf.

Es war aber die habsburgische Macht vertheilt, und unter Fürsten, die ritterlichen Sinn, doch kein System oder eigentliche Regenteneigenschaften besaßen. Daher äusserten sich Unordnungen, Druck der Beamten, Erbitterung der Unterthanen und Benachbarten, und veranlaßten endlich in diesen oberen Vorlanden einen heftigen Krieg, welcher von den Großen überhaupt gegen die Demokratie geführt wurde. Denn Bürger und Landleute erhoben sich zu mehrerm Wohlstand, indeß die Landherren ihre alten Reichthümer in mancherlei Thorheit verschwendeten. Dieser Krieg wurde durch die Siege der vier Waldstette bei Sempach, der Glarner bei Näfels, entschieden. Diese Tage waren den schönsten der alten Geschichte gleich, und hinterließen der Nation die Freiheit nebst großen Beispielen; billig werden sie noch gefeiret; glücklich das Volk, wenn es auch nichts wüßte, als zu sterben, wie seine Väter!

n. C. 1386.

n. C. 1388.

Die folgenden Kriege hatten weniger die Freiheit als Erwerbung oder Behauptung von Herrschaften zum Gegenstand. Die Uebung der Waffen gab dem schwei-

zerischen Fußvolk eine solche Oberhand, daß es bis zu Ausbildung der neuen Taktik mehr furchtbar war, als neue Angriffe fürchten durfte. Ueberhaupt wurden die Schweizer in ihrem Vaterlande nie überwunden, und ihre Niederlagen bei Basel und Marignano waren so rühmlich als Siege.

Das Beispiel der Vergrößerung wurde besonders von den Bernern gegeben, welche sich des Finanzruins benachbarter Großen zum Ankauf ihrer Herrschaften, und der Verlegenheit, worein andere Orte das Haus Habsburg brachten, zu Eroberungen bedienten. Sie trugen das meiste bei, in dem günstigen Augenblick der Costanzer Kirchenversammlung die habsburgische Macht in dem Aargau zu stürzen; Repräsentanten der abendländischen Christenheit forderten dazu auf; Kaiser und Kirche lösten die von den redlichen Waldstetten geehrten Bande des mit Habsburg bestehenden Friedens. Erst damals gingen in ihren Thälern die Stammgüter dieses Hauses verlohren. Die gemeinschaftlichen Eroberungen wurden (wie es noch ist) abwechselnd von Landvögten aus den erobernden Orten verwaltet, und ihre Jahrrechnung nebst den Beschwerden der Unterthanen durch Gesandte aller theilhabenden Städte und Länder geprüft. Diese gemeinschaftlichen Güter wurden ein neues Band zwischen letzteren. Aber ihre Verwaltung wird vieler groben Mißbräuche, und einer fortwährenden Verschwörung der Landvögte mit den Ge-

n. C. 1415.

sandten (besonders der Demokratien, welche die Aemter verkaufen) wider die Unterthanen beschuldiget; diejenigen Klagen erneuern sich, welche über die Athenienser und Lacedämonier während ihrer Herrschaft geführt worden. Die Gelder, welche in den Demokratien für die Aemter gegeben werden, sind jedoch Vorbauungsmittel gegen die Gewalt ganz armer Männer, die sich vollends über den Anstand hinaussetzen würden.

n. C. 1436. Als Friedrich, der letzte Graf zu Tokenburg, starb, erhob sich ein bürgerlicher Krieg zwischen Zürich und Schwyz, welche beide Orte darüber wetteiferten, durch ewige Bürgerrechte und Landrechte, und Eintritt in die Befugnisse des gewesenen Herrn, seine Unterthanen schirmweise oder gänzlich sich zu verbinden, und einzuverleiben. Schwyz war das älteste, Zürich damals das mächtigste Ort, welchem die (mit wesentlichern Dingen beschäftigte) Stifter der Freiheit den ersten Rang überlassen hatten. Der Krieg nahm eine für Zürich ungünstige Wendung; alle Eidgenossen waren der Stadt entgegen. Sie schloß einen Bund mit dem Hause Oesterreich. Aber es wurde um so unglücklicher gestritten, da die Stadt selbst in Partheien getrennt war, und weder die Unterhandlungen des Friedens noch die Waffen, so wie sie es für gut hielt, führen konnte; bis nach großen Schlachten sie zuletzt wieder sich selbst überlassen, in die Vorschläge einwilligte, welche ihr n. C. 1450. vor Ergreifung jenes äussersten Mittels geschehen waren.

Kap. 29.
Oesterreich.

Die verschiedenen Zweige des habsburgischen Hauses starben zusammen. Alle stammten von Albrecht, welcher in dem Jahr 1352 Zürich belagert hatte. Rudolf, sein Erstgeborner, der den Erzherzogstitel zuerst führte, ein Herr von großen Eigenschaften, hatte die Grafschaft Tirol erworben. Da Margaretha, des Landes Frau, den Herzog Stephan von Baiern zum Erben einsetzen wollte, und Stephan über Faßnachtspielen den Augenblick versäumte, ließ Rudolf durch den Winter sich nicht abhalten, zu ihr zu ziehen. Er beredete sie. Der Erzherzog starb ohne Erben in blühender Jugend. Albrecht und Leopold, seine Brüder, theilten das Land, so, daß, ausser Oesterreich, alles übrige Leopolden, welcher viele Söhne hatte, blieb.

n. C. 1363.

n. C. 1365.

n. C. 1375.

Albrecht III. führte in dem, durch räuberische Große verwirrten, Staat Ruhe und Ordnung ein. Hiezu wurde ihm nothwendig, eine Landsteuer zu heben; hunderttausend Pfund waren der Ertrag derselben. Sein frommer Sohn, Albrecht IV., zog in das heil. Land, indessen seine Diener mit Hülfe der Geistlichkeit, Bürger und Juden den Krieg wider die Räuber führten; viele wurden aufgehangen, vornehme Freiherren bei Nacht in die Donau geworfen. Dieser Herzog ließ auf der Steiermark hundert Kätzer verbrennen. Er war der Vater Albrechts V., welchem der letzte luxemburgische

n. C. 1395.

n. C. 1404.

Kaiser seine Erbtochter gab, und der am Reich der Teutschen und in Böheim und Hungarn Nachfolger seines Schwiegervaters wurde, aber die drei Kronen allein erlangt zu haben schien, um herrlicher zu Grabe zu gehen. Seine Wittwe gebahr seinen Völkern Ladislaf; sie erkannten ihn als König, kurz zuvor ehe dieser schöne und gute Jüngling unverheirathet starb. Der von Albrecht III. herstammende Zweig des Hauses Habsburg erlosch.

n. C. 1438. n. C. 1439. n. C. 1458.

Leopold, nach tapfern Thaten wider die Venetianer und wider die Städte des rheinischen Bundes, verlohr bei Sempach gegen die Schweizer Schlacht und Leben; seinem Namen blieb der Heldenruhm; sein Haus ist ihm die Erwerbung der breisgauischen Freiburg schuldig, welche durch sein Zuthun der harten Herrschaft Egons, Grafen von Fürstenberg, sich entriß. Leopold hinterließ vier Söhne; deren einer, Wilhelm, ein thätiger, Liebe erregender Fürst, der Erbprinzessin Polens gefiel, aber die Staatsraison gab ihr den Großfürsten Jagel von Littauen zum Gemahl, weil durch Vereinigung seines Landes Polen zu einer mächtigen Monarchie stieg. Man weiß von Leopold dem Langen, Wilhelms Bruder, daß er den Freiheitssinn der Wiener mit hartem Arm unterdrückte. Ernst und Friedrich brachten die leopoldinischen Erblande auf Nachkommen.

n. C. 1386. n. C. 1368. n. C. 1411.

Friedrich ist der unglückliche Freund Papst Johann des XXIII., der durch die costanzischen Väter die aar-

gauischen Stammgüter verlohr. Später zeugte er Sigmunden, welcher nach langer Verwaltung (worinn er den Thurgau an die Schweizer einbüßte) Tirol und alle übrigen Vorlande kinderlos dem einigen, übrigen Erzherzog überließ.

n. C. 1460.

n. C. 1495.

Ernst hatte zwei Söhne, den Kaiser Friedrich, und den ritterlichen Erzherzog Albrecht. Jener überlebte diesen und den albertischen Ladislaf; er sah seinen Sohn Maximilian zum Könige der Teutschen, zum Erben des tirolischen Vetters erklärt, und Gemahl der Erbtochter der Herzoge Burgundiens.

n. C. 1424.

Kap. 30.

Böheim.

Prag und Böheim waren unter den luxemburgischen Königen zu einem hohen Grade von Wohlstand und Geistescultur gediehen. Wir sahen den König Johann, der zuerst, nach mehreren Jahren Verwirrung, die Großen zu Verehrung der Ordnung nöthigte. Da er das schlesische Fürstenthum Glogau an sich brachte, erwarb er Ansprüche auf die polnischen Städte Posen und Kalisch. Casimir von Teschen, den er mit Glogau belehnte, die Herzoge zu Oppeln, Sagan, Oels mit Wolau, Steinau, Brieg mit Lignitz, Münsterberg und Ratibor, endlich die sämmtlichen Fürsten Schlesiens, größtentheils auf Polen eifersüchtig, ergaben sich seinem Schutz; Casimir, König der Polen, entsagte der Theilnehmung an diesen Verhältnissen.

n. C. 1335.

i. C. 346. Karl, unter den Kaisern der Vierte, war als König ein würdiger Sohn Johanns. Er hatte sich auf der Universität Paris und am Hofe der französischen Könige besser als die meisten damaligen Fürsten gebildet. Seine Regierung fing er mit Erleichterung des Volks an. Er war zwar in solchen Bedürfnissen, daß er ein Darleihen von tausend Pfund in Speier auf erniedrigende Bedingnisse kaum erhielt, aber er benutzte jeden Anlaß zu seiner Bereicherung so wachsam, daß er einen Schatz zusammenbrachte. Durch diesen stiftete er für die Böhmen, Polen, Sachsen und Baiern (so classificirte er die vier Nationen) zu Prag eine Universität, und erkaufte ohne Bedrückung seines Landes die obere Pfalz nebst Brandenburg.

Die obere Pfalz, in den Bergen, welche aus dem Norden des Baierlandes nach dem Böhmerwalde emporsteigen, war von den letzten Hohenstaufen an die Herzoge Baierns verpfändet worden. Von Ruprecht, einem Pfalzgrafen aus diesem Hause, erkaufte sie Kaiser Karl, sein Schwiegervater, um 20,000 Mark. Nur einiges überließ Karl um Geld an den Herzog von Baiern. Uebrigens blieben die bairischen Fürsten auf der Behauptung der Unveräusserlichkeit dieses Landes, die sie unter Wenceslafs verwirrter Regierung durch glückliche Waffen gelten machten.

Die brandenburgischen Marken, deren Graf Erzkämmerer war, wurden von dem Hause Anhalt glor-

würdig verwaltet; unter ihnen blühete Berlin im Genusse der Freiheit von fremden Richtern und Sprüchen der Willkühr; die Flüsse wurden schiffbar gemacht; Stendal und Soltwedel waren Handelsplätze, im hanseatischen Bunde und in den baltischen Seehäven wohl bekannt. Als Johann von Anhalt ohne Nachkommen starb, zog der Kaiser Ludewig ohne Rücksicht auf Agnaten (weil nur der eben erstorbene Zweig von Anhalt mit Brandenburg belehnt worden sey) diese Marken zum Reich, und belehnte damit seinen Sohn Ludewig. Dieser schlug seine Wohnung zu Berlin auf; die Stadt war mit einem unternehmenden Geist für Emporkunft und Freiheit bedacht. Viele Volksbewegungen beschränkten die Anmaßungen des geistlichen Standes; die Obrigkeit war genöthiget, sich an die Gesetze zu halten.

n. C. 1322.

Nach dieses Kaisers Tod fand die bairische Herrschaft an Karl IV. einen unermüdeten Feind. Er belehnte Rudolfen von Anhalt, Kurfürst von Sachsen, mit der alten Mark. Er löste die Lehensherrschaft über Stargard auf; die Fürsten von Meklenburg, welche Stargard von Brandenburg empfingen, erhob er zu unabhängigen Herzogen.

Indeß Karl das Kurfürstenthum mit Nebenbuhlern und Feinden umgab, ereignete sich eine, dem romantischen Geiste der Zeit angemessene, Gelegenheit, es im Innern zu erschüttern: Rehbok, ein Müllner, gab

sich für den vor vielen Jahren verstorbenen Kurfürst Woldemar aus, der nach Uebung langer Buße von ferner Wallfahrt heimkäme. Der Kaiser ermunterte diesen Mann, machte ihm eine Parthei, nannte ihn seinen Schwager. Durch dieses alles (da besonders der sächsische Rudolf den Rehbok gewaltig unterstützte) wurde Ludewig von Baiern zu gänzlicher Aussöhnung mit Karl genöthiget; worauf der Abentheurer für den erkannt wurde, der er war.

Nachmals verkaufte Otto, Ludewigs Sohn, um bequemer den sinnlichen Lüsten zu dienen, das Kurfürstenthum Brandenburg an Karl. Es hatten aber die Kurfürsten große Domanialgüter auf den Marken; die Zölle ertrugen bei 160,000 Reichsthaler; das Land war von zahlreicher Bauersame in ungleich mehr Dörfern als nun gebaut; übrigens der Güterwerth in Vergleichung mit unserer Zeit wie eines zu zehen.

n. C. 1373.

Karl der IV. vereinigte unter seinem Erbscepter Böheim, Mähren, Schlesien, die Lausitz und Brandenburg. Aber vor der Einführung stehender, disciplinirter Heere war jede Volksgährung zum Umsturz einer solchen Macht hinreichend; wie dieses zur Zeit seiner Söhne bewiesen wurde.

Dieser Kaiser gab mit Rath der Kurfürsten die goldene Bulle. Sein Rath, Bartolus, entwarf sie. (Der Kaiser gab diesem Gelehrten, weil er kein Edelmann war, das Wapen Böheims.) Auf diese Weise

wurde die Kaiserwahl geordnet; achtzehen Jahre nach n. C. 1356
der Kurfürstenverein auf dem Tag zu Rense, wodurch n. C. 1338
das Reich von dem Willen der Päpste unabhängig erklärt worden war.

Eben dieser Herr wurde Gesetzgeber Böheims: allein obwohl er die Tilgung vieler Mißbräuche, unter anderm des gerichtlichen Zweikampfs, bezweckte, die alte Freiheit aber so ehrte, daß er auf länger nicht als vier Wochen unentgeldlichen Kriegsdienst von den Unterthanen forderte, dennoch wurden seine Gesetze, wohl wegen Uebergehung einiger hergebrachten Formen, von den Ständen nicht bekräftiget. Es ist wahr, daß er die Gewalt der Großen einschränkte, und auf Verstümmelungen (wenn einer einem das Auge ausschlage oder Nase, Arm oder Bein abhaue) das mosaische Vergeltungsrecht setzte.

Unter Wenceslaf entwickelte sich der zu Prag durch die Studien erregte Untersuchungsgeist. Anfangs betraf die Partheiung (welche mit größter Bitterkeit geführt wurde) metaphysische Spizfindigkeiten, die Realität oder bloße Nominalität allgemeiner Begriffe. Nachmals wurde sie durch Nationalhaß erhöhet, indem die Böhmen in dem akademischen Senat (wo nach den vier Nationen votirt wurde) drei Stimmen forderten. Da gaben die übrigen drei Nationen dem König ihre Urkunden, Insiegel und Matrikeln zurück, und viele tausend Studenten, ihre Lehrer und Meister verließen Prag.

n. C. 1378.

n. C. 1409.

Die zweifache Gährung vermehrte sich durch Religionsstreitigkeiten. Johann Huß, durch Kenntniß der biblischen Grundsprachen, besonders durch edle Tugenden ein vor seinen Collegen ausgezeichneter Mann, Rector der Universität, eiferte gegen Mißbräuche, welche während einer langen Periode von Unwissenheit und Geduld sich in der Kirche eingeschlichen hatten. Als die Kirchenversammlung in Costanz zusammen kam, sandte der König Sigmund Heinrich von Lefl nach Prag, um Huß und seinen gelehrten Freund Hieronymus, unter Zusage sichern Geleites, dahin einzuladen. Die Prälaten haßten den Sittenrichter; sie gedachten, die emporkeimende Kühnheit freier Untersuchung nieder zu schlagen; Sigmund wurde hingerissen, ihrem Eifer beizustimmen. Huß wurde verurtheilt; vergeblich beriefen sich die Böhmen auf das königliche Versicherungswort. Er wurde von den Bischöfen dem weltlichen Arm, der Seele nach dem Teufel übergeben; „und „ich" sprach Huß „übergebe meine Seele in die Hand „meines Gottes und Heilandes." Betend wurde er verbrannt. Eben diesen Tod nahm Hieronymus. Billig erhob ihn der Florentiner Poggio über den, welchen Sokrates litt.

n. C. 1414.

Das niedrige Nachgeben Sigmunds kostete ihm das Königreich Böheim, worinn er sich vergeblich bemühete, nach Wenceslaf zu herrschen. Mit einer Standhaftigkeit, welche der bessern Sache gebührte, behaup-

n. C. 1418.

teten Ziska und Procop, Feldherren der Hussiten, die Rechte ihres Landes und beleidigter Menschheit. Ihre Waffen waren der Schrecken Oesterreichs, Frankens und Sachsens; ihre Reden vor den Concilien die Stimme der Ueberzeugung, des Verstandes und eines unerschütterlichen Muthes. Endlich trennte sie die List ihrer Feinde; wenige Monathe vor seinem Tod wurde Sigmund erkannt. n. C. 1436.

Als auf Albrechts kurze Herrschaft lange Minderjährigkeit folgte, und nach Ladislafs frühem Tod, führte Georg Podiebradsky, aus böheimischem Adel, selbst Hussite, erstlich ohne, hierauf mit königlicher Würde, die Regierung des Landes nach Grundsätzen der Gerechtigkeit und mit seltener Weisheit und Kraft. Aus der Freiheit der Untersuchung und aus dem Drang der Verfolgungen, da das aufgeregte Volk ohne Leitung war, entstand eine Menge Partheien. Doch vereinigten sich die Calixtiner der Kirche, da sie ihnen beim Abendmahl den Kelch verstattete. n. C. 1439. n. C. 1456. n. C. 1457.

Die muthvollen Taboriten lösten sich in die stille Gemeinde der mährischen Brüder auf; Stephan, ein waldensischer Bischof, weihete ihre Vorsteher; Fulneck wurde ihr Hauptsitz, zweihundert Kirchen waren in ihrer Verein. Verborgener hielten sich die Abrahamiden, zufrieden mit des Erzvaters einfaltvoller Gottesverehrung, und Deisten, welche den Gebrauch eigener Vernunft für die einige sichere Religionsquelle hielten.

Kap. 31.

Brandenburg.

Das Haus Luxemburg, dessen Mannsstamm mit Sigmund erlosch, hatte schon zuvor Brandenburg eingebüßt. Unter den letzten schwachen Regierungen erschütterten fürchterliche Unruhen dieses Land; die Landstraßen waren selbst Landtagsboten unsicher, Seen und Flüße von Räubern befahren; bis Friedrich, Burggraf zu Nürnberg, in Sigmunds Namen, für den Preis hunderttausend hungarischer Gulden, die Beruhigung der Marken über sich nahm. Dieser vertrieb von Potsdam den gewaltthätigen Wikard von Rochow, schlug Dietrich von Quitzow, Führer des wider die Ruhe verschwornen Adels, und brach die lästigen Burgen.

Der Burggraf war von einem jüngern Zweige des Hauses Hohenzollern (die ältesten mögen zusammen zwölftausend Unterthanen und 70,000 Gulden Einkünfte haben), welches aus dem guelfischen Stamm, von Thassilo von Altorf, hergeleitet wird. Eitelfriedrich, Nachkomme dieses Grafen, mag durch eine Erbtochter von Vohburg das nürnbergische Burggrafthum erworben haben. Dieses Haus vergrößerte sich bei Abgang der Herzoge von Meran, die in Franken, Tyrol und Hochburgund Herrschaften hatten; König Rudolf, dessen Schwager der Burggraf Konrad war, be-

günstigte die Unternehmungen Friedrichs, seines Sohns. So bildete sich um die Burg zu Nürnberg das Fürstenthum, welches nachmals von zwei Herren zu Anspach und Baireuth verwaltet wurde. Friedrich erkaufte von Sigmund die Mark Brandenburg.

n. C. 1417.

Er und seine Nachfolger hatten so vorzügliche Eigenschaften, eine so große Thätigkeit, Klugheit und Beharrlichkeit, daß die Herren auf den Marken in Ordnung, die Aufruhr Berlins zu Ruhe, die Geistlichkeit in gebührende Schranken gebracht, und der Staat, wie neu erschaffen, allen Benachbarten wichtig wurde. Des ersten Friedrichs gleichnamiger Sohn bediente sich der Verlegenheiten des in Preußen herrschenden teutschen Ordens, zu Erwerbung der neuen Mark, machte Ansprüche auf Pommern, und legte zu solchen den Grund, welche nach dreihundert Jahren wider Polen gelten mußten.

n. C. 1440.

n. C. 1464.

So gründete Kaiser Sigmund, welcher weder den Gesetzen noch seinem eigenen Willen und Wort Kraft geben konnte, in Brandenburg die Macht von Hohenzollern, indeß seine einige Tochter Kronen in das Haus Oesterreich brachte. Beide Häuser bekamen um gleiche Zeit neuen Schwung; beide stammten von jenem alten Grafen Albrecht von Habsburg, Oesterreich durch den König Rudolf seinen Sohn, die Burggrafen durch Clementia seine Tochter.

Kap. 32.

Kursachsen.

Zu gleicher Zeit kam die Kur Sachsen an die Markgrafen von Meißen. Gleichwie die Kur Brandenburg an den Besitz dieser Stadt gebunden war, so die sächsische, laut Karls IV. goldener Bulle, an die Stadt Wittenberg.

Die seit Heinrichs des Löwen Unglück regierenden Kurfürsten von Sachsen vom Hause Anhalt starben in den Jahren aus, da Sigmund im Hussitenkriege der Hülfe des mächtigen und streitbaren Friedrichs, Markgrafen zu Meißen, Landgrafen zu Thüringen, vornehmlich bedurfte. Der Herzog zu Lauenburg und der neue brandenburgische Kurfürst waren Mitwerber um den Kurhuth Sachsens.

Heinrich der Löwe hatte über die slawischen Polaken das Lauenburgische erobert; von einem seiner Söhne wurde der Graf zu Holstein damit belehnt; als dieser von Woldemar, Könige der Dänen, gefangen wurde, gab er Lauenburg um seine Freiheit; Woldemar trat es dem Grafen von Orlamünde, seinem Schwiegersohn, ab; zum andernmal diente Lauenburg zu einem Lösegeld, als der orlamündische Graf Gefangener des Grafen von Schwerin wurde; weil dieser von den Kurfürsten von Sachsen aus dem Hause Anhalt in seinem Krieg unterstützt worden war, gab er

ihnen Lauenburg zum Ersatz der Kriegeskosten. Von dem an regierte daselbst ein jüngerer Zweig ihres Hauses, der, nach Absterben des ältern, in der Kur nachzufolgen vermeinte. Der kaiserliche Protonotarius Michel von Priest, Probst zu Bunzlau, hatte, mit oder ohne des Kaisers Wissen, dem Herzog zu Lauenburg eine Anwartschaft ausgefertiget.

Auf die erste Nachricht von Erledigung der Kur Sachsen, sandte der Kurfürst von Brandenburg Sekendorf an den Kaiser und bat um Belehnung mit derselben. Aber es fand sich, daß der Markgraf zu Meißen durch oberwähnten Protonotarius ebenfalls mit einer Anwartschaft versehen war. Des Kaisers eigene Verschwendungen und die Lüste seiner Gemahlinn (Barbara von Cilley, einer Messalina, die mehr Männer anreizte, als sie begehrt wurde) machten Geldbedürfnisse zu der gewöhnlichen Lage des Hofes; der Hussitenkrieg war die Staatsraison für den Markgrafen. Der Kurfürst von Brandenburg schloß eine Erbverbrüderung mit dem neuen Kurhause, zufolge welcher der zuerst aussterbende Stamm alles dem andern hinterläßt. (n. C. 1435.)

Kap. 33.

Hessen.

Eine ältere Verbrüderung in Betreff der thüringischen Güter bestand mit Hessen. Judith, älteste Schwe- (n. C. 1373.)

n. C. 1248. ster des letzten Landgrafen von Thüringen, war die Stammmutter des Hauses Meissen, und von seiner Nichte Sophia sind die Landgrafen zu Hessen entsprungen. Die Aeltern dieser letztern glänzen im Chor der Heiligen; ihr Gemahl war Heinrich der Großmüthige, Herzog zu Brabant, von einem Hause, welches zu den Karlowingen hinauf geleitet wird. Für ihren unmündigen Sohn Heinrich eroberte Sophia (der Herzog war todt) die Herrschaft Hessen aus dem thüringischen Erbe. n. C. 1292. Er trug sie dem Reich als ein Lehen auf, wodurch er unter dem (von Thüringen beibehaltenen) landgräflichen Titel Reichsfürst wurde.

Nach diesem wurde Ziegenhayn erworben; aber den Hauptgrund der Macht legte die Heirath eines andern Heinrichs mit Anna von Catzenelnbogen. Diese Erbtochter mächtiger Grafen brachte das wahre alte Cattenland am Berge Melibog und was in langen n. C. 1479. Jahrhunderten dazu erworben worden war, in das Haus Hessen. Von den Ufern der Dymel herrschte dieses, bis wo an der fruchtbaren, lieblichen Bergstraße die erzbischöflichen Güter von Mainz und die Herrschaften der Rheinpfalz in einander fließen.

Kap. 34.

Die Pfalz und Baiern.

Nach Abgang der luxemburgischen Fürsten, als Hohenzollern und Meißen zu späterer Größe aufkeim-

ten, würde das Haus Wittelsbach in Baiern und in der Pfalz bei Rhein das mächtigste in Teutschland leicht haben seyn können. Fehler und Unfälle hinderten dieses.

Die Herrschaften hatten sich früh getheilt; der zu Pavia geschlossene Tractat Kaiser Ludewigs, Herzogs zu Baiern, mit seinem Neffen dem Pfalzgrafen Rudolf war gleichsam die Vollendung der Absonderung. Diese äusserte sich in allen Staatshandlungen. Rudolfs Vater war bei der streitigen teutschen Königswahl seinem Bruder zuwider, wie im siebenzehenden Jahrhundert Maximilian von Bayern dem Pfalzgrafen Friedrich, als Böheim ihn zum König wählte. Die Länder waren durch viele fremde Herrschaften getrennt. Die luxemburgischen Kaiser drückten das Haus Ludewigs.

n. C. 1255.

n. C. 1329.

Ludewig selbst hatte zu Schwächung desselben beigetragen, indem er, welcher endlich ganz Baiern vereinigte, das Land unter vier Söhne theilte. Endlich blieben Stephan zu München in Oberbaiern und Albrecht zu Straubingen in Niederbaiern allein Herzoge.

Es ist ein besonderes Schicksal, daß dieses Haus immer in weit entlegenen Ländern regierte: wir sahen in Brandenburg die Söhne Ludewigs. Dem niederbairischen Zweig, dessen Land in Baiern nicht über 28,000 Gulden ertrug, hinterließ er die Grafschaften Holland, Zeeland und Hennegau, die Erbschaft seiner Gemahlinn Margaretha, Erbtochter des Hauses Avesn

nes. Achtzig Jahre regierten die Herzoge Niederbaierns in beiden Herrschaften, bis die Prinzessin Jaqueline nach des Landes Recht in den Niederlanden erbte. Durch sie wurde dieser Theil dem Herzog von Burgund Philipp (vergeblich widersprach Kaiser Sigmund ohne Macht) überlassen; Niederbaiern wurde mit Oberbaiern (auch von diesem Zweig waren vier andere ausgegangen) vereiniget.

n. C. 1424.

Es trug sich letzteres nicht ohne große Irrungen zu. Sigmund erklärte Niederbaiern für ein heimgefallenes Reichslehen, und vertraute seinem Eidam, Albrechten von Oesterreich, die Verwaltung desselben. Die vier oberbairischen Fürsten stritten über die Frage, ob der Erstgebohrne oder ob alle vier Herzoge Niederbaiern erben sollen. Die Landesstände, welche von des Landes Verfassung und Vortheil die beste Kenntniß haben konnten, entschieden, daß Niederbaiern an den gesammten oberbairischen Zweig zurückfalle, indeß aber, bis eine andere Einrichtung gemeinschaftlich beliebt werde, von einem Statthalter und Einnehmer insgemein verwaltet werden soll. Der Herzog von Oesterreich wurde endlich bewogen, sein Recht abzutreten; da bestätigte der Kaiser die Erbfolge der Familie Wittelsbach. Das Haus blühete ohne vereinte Macht, nach und nach, auf.

Weit mehr (unter thätigen, einsichtsvollen Fürsten) die Kur Pfalz bei Rhein; unter Ruprecht, erstem

Stifter der Universität Heidelberg; unter seinem gleichnamigen zweiten Nachfolger, welcher den Thron des teutschen Reichs bestieg; unter dem weisen Kurfürsten Ludewig; besonders jenem Friedrich der billig sieghaft heißt; er, Sieger bei Sekenheim, der mächtigste Fürst am Rheinstrome, Vater seines Landes. (Das Haus Löwenstein zu Werthheim ist von seiner nicht ebenbürtigen Heirath mit Clara von Tettingen entsprossen.)

n. C. 1346.
n. C. 1400.
n. C. 1439.
n. C. 1462.

In allen europäischen Ländern, wie im Reich, bekamen große Vasallen das Uebergewicht; so daß, wo sie zur Selbstherrschaft nicht mächtig genug waren, ihr Widerstand die Alleinherrschaft hinderte.

Kap. 35.

Spanien.

In Spanien waren die Mauren oder Araber auf den Besitz Andalusiens (der Fürst wohnte zu Grenada) eingeschränkt; vier Könige, im Lande Navarra, in Arragonien, zu Castilien und Leon, und in Portugal, regierten das christliche Spanien.

Kaum vermochte gemeine Gefahr, ihre Macht auf einerlei Zweck zu vereinigen. So als Abu Hafs der Merinide, Fürst von Maroko, die ganze maurische Macht für die Rettung Algezira's vereinigte, welche Stadt an der Meerenge auf einem Hügel in einer starken vortheilhaften Lage sich zu einer der großen Städte Spaniens erhoben hatte. Drei Jahre hielt Algezira

wider König Alfonso XI.; sie wurde mit Schießpulver vertheidiget. Die Niederlage, welche Abu Hafs bei Tariffa am Ufer des Salado erlitt (Castilien und Portugal stritten vereiniget wider sein gewaltiges Heer), entschied ihr Schicksal. Stolz wie Xerxes zog der Merinide nach Spanien, und, auch hierinn dem Perser gleich, floh erschrocken in einem Kahn. Er wurde durch Kriegskunst besiegt, welche anfing, sich bei den Spaniern zu vervollkommnen. Algezira wurde zerstört; der Pflug geht nun durch die herrlichen Gassen.

n. C. 1340.

Die Fortschritte Castiliens wurden durch die innerlichen Unruhen aufgehalten, welche gegen Pedro, Sohn Alfonso's (der Grausame mit Recht oder Unrecht genannt) besonders durch die Geistlichkeit erregt, und nach großen Kriegen durch seine Ermordung und durch die Herrschaft seines unächten Bruders, Heinrich von Transtamara, geendiget wurden. Von dem an befestigte sich der Thron Castiliens; die Herrschaft wurde über Biscaya verbreitet, wo die Euscaldunas ihrer Abstammung von Spaniens Urvolk stolz gedenken.

n. C. 1369.

In Arragonien erwarb der König Pedro, Sohn des Eroberers der Balearen, durch die sicilianische Vesper ein eben so schönes Reich als welches die Waffen des Cid seinen Vätern gegeben hatten. Jayme II., sein Sohn, vereinigte Sardinien mit den arragonischen Reichen.

n. C. 1282.

n. C. 1326.

Pisa und Genua hatten Jahrhunderte lang mit wechselndem Glück nach dieser Insel getrachtet; sie wurde in vieler Unabhängigkeit von vier Richtern verwaltet, und würde frei geblieben seyn, wenn die Regierung so weise als muthig gewesen wäre; aber innerliche Unruhen erleichterten dem König den Sieg.

Unter den spanischen Königreichen blieb Navarra das kleinste, weil weibliche Erbfolge ihm oft ausländische Herren gab: es fiel vom Hause Bigorre an die Grafen von Champagne, von diesen an die Könige von Frankreich. Johanna von Frankreich, durch die salischen Gesetze von dortiger Thronfolge ausgeschlossen, brachte Navarra, das Reich ihrer Großmutter, an Philipp Grafen von Evreux; so, die Tochter ihres Enkels, in das Haus Arragonien. Der arragonische König zeugte Söhne von einer andern Gemahlinn; die Tochter der navarrischen Prinzessin trug ihr Erbland in das Haus der Grafen von Foix. Ihr Enkel, Franz Phöbus, starb ohne Erben. Seine Schwester brachte den Staat ihrem Gemahl, Herrn Johann von Albret. Wir wollen zugleich bemerken, daß er die größere Hälfte durch die arragonischen Waffen einbüßte, Unternavarra durch seine einige Enkelin an das Haus Bourbon fiel. Navarra schien dazu neben Frankreich zu existiren, um die Vortheile des Gesetzes zu zeigen, welches Prinzessinnen von der Thronfolge ausschließt.

n. C. 1234.
n. C. 1284.
n. C. 1328.
n. C. 1425.
n. C. 1479.
n. C. 1483.
n. C. 1555.

In den spanischen Königreichen, wo die Begeiste-

rung für den Glauben so viel zu politischem Glück beitrug, herrschte die Geistlichkeit mit besonderem Ansehen. Die Bischöfe wurden vor Alters durch die Aeltesten, die Domkapitel, gewählt; die Könige würkten auf diese Wahlen; die Erzbischöfe weiheten den auf Empfehlung erwählten; um so weniger hatte der Hof gegen die bischöfliche Macht, insofern sie in der That die seinige blieb. Nachmals eigneten sich die Päpste Ernennungen zu. Die Geistlichkeit konnte sich darüber trösten; sie gewann, durch unabhängige Vereinigung unter Einem geistlichen Haupte. Den Königen aber entging die Verfügung über die großen Güter, mit welchen fromme oder kluge Vorfahren die Kirche bereichert hatten. Darum verbot jener castilianische Don Pedro (wohl darum der Grausame!), daß der Papst je wieder ein Bisthum oder eine Ordenscommende in seinem Land vergebe: aber die Völker hörten auf die Stimme des Oberhirten.

Es blühete wenig andere Wissenschaft als die der geistlichen Dinge. Don Inigo Lopez de Mendoza und Fernando Perez de Gusman waren bei dem arragonischen Könige Johann II. die ersten Beschützer der Profanlitteratur. Die Sitten waren, den Umständen gemäß, rittermäßig, ernst, und wo nicht streng, doch ehrenhaft. Kartenspiele waren in Spanien erfunden worden, aber ihr Gebrauch den castilianischen Rittern verboten.

Kap. 36.

Portugal.

In Portugal trachtete Don Pedro mit Gerechtigkeit und Weisheit nach jenem Ansehen, welches auch Deniz, seinem Großvater, das persönliche Verdienst gegeben hatte. Für sich sparsam, war Pedro gegen andere wohlthätig; standhaft, wachsam, aber so streng, daß er mehr gefürchtet als geliebt wurde, und man von ihm gesagt: „er hätte nie regieren sollen, oder ewig." Denn er hatte sich eine Macht angemaßt, welche von weniger wohldenkenden Königen gemißbraucht werden konnte. Er hatte die Bürger gegen den Adel beschirmt und emporgebracht; überhaupt war er (wie die republicanischen Gesetzgeber und wie die Despoten) für die Gleichheit aller Stände. Als ein Domherr, welcher einen Schuster ermordet, nur auf ein Jahr vom Chor ausgeschlossen worden, des Schusters Sohn aber die Blutrache an ihm nahm, verurtheilte der König diesen, ein Jahr lang keine Schuhe zu machen. Ferdinand, Pedro's schwächerer Sohn, blieb nicht in seinen Planen, und hatte das Unglück, nur eine Tochter zu hinterlassen, durch deren Heirath mit König Johann von Castilien Portugal in die größte Gefahr seiner Unabhängigkeit kam.

n. C. 1357.

n. C. 1367.

n. C. 1383.

Leonor Tellez de Meneses, verwittibte Königinn, führte die Regentschaft; Graf Durem hatte prädomi=

nirenden Einfluß. Dieser den Reichsständen verdächtige, dem Volk verhaßte Mann, wurde der Gegenstand einer Verschwörung vieler Edlen und Bürger, welche das castilianische Joch haßten. An die Spitze von vierzig Mißvergnügten stellte sich Johann Großmeister des geistlichen Militärordens von Aviz, unächter Sohn des Königs Pedro; die Verschwornen rannten auf die Burg, drangen in die Zimmer der Königinn, Durem fiel vor den Augen der Königinn durch den Arm des Don Ruy Pereyra. Indeß wurden die Zugänge verschlossen, und, um das Volk zu prüfen, das Gerücht verbreitet, der Großmeister sey durch den Grafen Durem umgebracht worden. Das Volk in grimmiger Wuth stürmte den Pallast. Auf einmal zeigte sich Johann. Es erhob sich Freudengeschrei, mit Flüchen über die Castilianer. Der sie begünstigende Bischof der Hauptstadt Lisboa wurde vom Thurm der Domkirche herabgestürzt; am Tajo lekten Hunde sein Blut. In dieser Noth war nicht schwer, die Königinn zu bewegen, daß sie die Flucht nahm. Sofort wurde ihre und ihrer Tochter Parthei, als die schwächere, verlassen. Der Großmeister, um die Erfüllung seines Zwecks zu beschleunigen, stellte sich, als ob er, aus Furcht vor den Castilianern, sich nach England begeben wolle. Da trug die Nation ihm das Oberkommando aller Macht von Portugal und die Regentschaft

auf. Der König von Castilien zog mit einem großen Heer wider Portugal.

Die zu Coimbra versammelten Reichsstände erklärten ihn schon hiedurch seines Rechtes verlustig; denn er hatte versprechen müssen, keine Armee in das Land zu führen. Als man über die zu ergreifenden Maaßregeln berathschlagte, stand Don Alvarez Pereyra auf, und sprach: „meines Orts halte ich dafür, daß der „Großmeister König seyn soll; ist jemand hier oder „anderswo der nicht so denkt, so ist Alvarez Pereyra „bereit, in geschlossenem Kampf vor Richter und Zeu„gen seine Meinung und des Großmeisters Recht zu „behaupten." Die meisten Großen dachten castilianisch, die Bürger waren für Johann und für die Nationalfreiheit. Er wurde als König ausgerufen. In den Gefilden von Aljubarotta behaupteten unter Don Ruy Pereyra siebentausend, für das Vaterland begeisterte, Portugiesen den Sieg über dreißigtausend Castilianer.

n. C. 1385.

Don Joan's acht und vierzigjährige Regierung war die Epoche eines Glanzes und Glücks, deren Portugal sich nie zuvor so zu freuen hatte. Nicht nur eroberten seine Söhne unter Pereyra an der Spitze der ganzen Ritterschaft jenseits der Meerenge die große und feste Ceuta; Prinz Heinrich, sein dritter Sohn, gab durch Entdeckungen den ersten Stoß zu einer ganz neuen Ordnung der Dinge in aller Welt.

n. C. 1415.

Mit tugendhaften Freunden (sein Leben der Entdeckung der Wahrheit widmen ist immer und überall, wie vielmehr an einem Prinzen des Mittelalters, Tugend!) lebte Heinrich an den Küsten des Weltmeeres und verfolgte den Weg den die Beobachtung alter Erdbeschreiber und wenige dunkle Spuren zeichneten. Zarco entdeckte Madeira; man fand einen auf diese Insel verschlagenen Engländer, Machem, in der Einsamkeit ihres Waldes wild geworden. Don Gonzalez Velho Cabral entdeckte die beiden azorischen Inseln, welche Unser Lieben Frauen und St. Michel geweihet sind; bald kam die Terceira dazu; junge Abentheurer fanden Fayal. Indeß Alfonso V., Don Joan's Enkel, in dem heiligen Krieg wider die Mauren zu Fez den Alcassar von Cegu, indeß er Arzilla eroberte, und ihm Tanger erschrocken die Thore öffnete, suchten andere Helden die Straße der Karthaginenser, der Pharaone und Ptolemäer: schon zu Heinrichs Zeiten war St. Thomas entdeckt worden; es wurde eine Niederlassung auf der Goldküste gemacht; nun war Diego Cane weit hinunter bis Congo gerathen. Der König erhielt selbst von den Venetianern Seekarten, deren Wichtigkeit sie nicht fühlten; die Südsee schien ihnen zu fürchterlich um ein Handelsweg zu werden; Cabo-tormentoso schien die Morgenlande zu verschließen. Eben dieses Vorgebürge nannte der kühnere Portugalese von der „guten Hoffnung," umschiffte es, war in Ostin-

n. C. 1419.

n. C. 1459.

n. C. 1471.

dien, und eröffnete für den europäischen Handel und alle Cultur eine ungebrauchte herrliche Bahn. Vasco di Gama war der Held, und keine andere damalige Nation über die Portugalesische.

Kap. 37.

Frankreich.

In Frankreich stieg unter Philipp dem Schönen, Enkel des heil. Ludewigs, die königliche Macht, nicht mehr durch großväterliche Weisheit und Tugend, sondern durch alle Mittel, die ein kühner Fürst zu seiner Zeit wagen darf. Das Reich vergrößerte Philipp durch die Heirath der Erbtochter von Champagne und Navarra. Eben dieser König verordnete, daß die Herrschaften, welche königlichen Prinzen zu erblichen Appanagen gegeben wurden, nicht auf Prinzessinnen erben; dadurch wurde die Consolidation Frankreichs zu Einem Lande befördert. Da die vorigen Könige bei Erwerbung dieser und jener Herrschaft Lehen, welche von anderen abhingen, von diesen, ihren sonst eigenen Dienstmannen, sich auftragen ließen, führte Philipp ein, daß letztere entschädiget, nie aber der König jemanden lehenspflichtig werden möge. Nach und nach wurde die Unveräusserlichkeit der königlichen Besitzungen wie Grundgesetz.

n. C. 1285.

Die Großen hatten ihre Gewalt erworben, indem sie alle Arten Macht zusammenwarfen; als die Könige

die Herrschaft der Großen auflösen wollten, führten sie Unterscheidungen ein, königliche Fälle (cas royaux) die sie sich vorbehielten. Nach diesem brachten sie die Meinung auf, überhaupt Beschirmer alles guten Herkommens der Franken, und als Häupter des gemeinen Wesens die natürlichen Richter jeder gemeinen Sache zu seyn. Dieses konnte unter klugen, geistreichen Königen weit gehen; auch die kleinsten Dinge mögen auf das Allgemeine Beziehung haben. Ueberhaupt war dem obersten Nationalrichter vorbehalten, was Hochverrath, Mord, Nothzucht, falsche Münze, Landfriedensbruch und Geleitsfrevel betraf. Da der König auch der größte Landherr war, konnte er die Gerichte wohlfeiler halten; bei andern war für den Gerichtsherrn so wahr wie für die Partheien „daß Gericht und Recht „oft mehr kosteten als sie werth seyn mochten *);" daher die Richter Partheien, die sich nicht stellten, gern übergingen, und Appellationen immer mehr gemein, der königliche Gerichtshof der ausgebreiteteste in seinem Bann wurde.

Da verordnete Philipp, daß (gleichwie das Parlament sonst war wo und wann der König es haben wollte) künftig nach Ostern und Allerheiligen, jährlich auf zwei Monate, zu Paris ein Parlament sitzen soll. Nach kaum fünfzig Jahren ließ Karl der Weise, noch Dauphin, durch die Generalstaaten verordnen, daß

*) Justice coûte moult souvent plus que ne vaut.

das Parlament das ganze Jahr beisammen bleibe; ein andermal wollte er, daß es sich nie wieder trenne, bis neue Räthe für das nächste bestimmt seyn. Diesen Ursprung nahm das Parlament, der Rath des obersten Königsgerichtes, das den König selber unmittelbar vorzustellen hatte. Die Parlamentsmeister (die Präsidenten) zählten die Stimmen, nicht nach der Mehrheit, sondern dem Gewichte der votirenden Räthe, und waren, während der Vacanzen, die einigen Richter. Prälaten saßen dabei, bis Philipp der Lange, des Schönen Sohn, sie in den geistlichen Würkungskreis *) beschränkte. Richtende Räthe **) wurden aus dem Adel, referirende ***) aus den Rechtsgelehrten genommen; die Zahl war unbestimmt. Gewählt wurden sie durch den Canzlar, durch die drei Parlamentsmeister und zehen königliche Deputirte. Man sah darauf, Räthe aus verschiedenen Provinzen zu wählen, auf daß das Herkommen einer jeden besser beobachtet werde. Aber die Wahl wurde bald nur Bestätigung; es wurde festgesetzt, daß kein Amt erlediget wird, anders als freiwillig, oder durch Entsetzung, oder den Tod. Ganz ohne Entgeld wurde nicht gerichtet, weil die Gerichtssporteln überall zu Bestreitung der Gerichtsunterhaltung dienten; so, daß selbst Ludewig der Heilige sich nicht scheute, die Vogteien zu verpachten.

*) Leurs spiritualités.

**) Conseillers jugeurs.

***) Conseillers rapporteurs.

Von dem an ersetzten die Parlamentsschlüße die Lücken der veralterten, mangelhaften Gesetze; Johann von Montluc sammelte die Olim (die ältesten Protocolle). Die Könige erhoben das Ansehen des Parlamentes als das ihrige; gern gestatteten sie seiner Weisheit, über Missife und allen Schein fremden Einschlusses sich öffentlich hinaus zu setzen: eben wie die besten Kaiser den, blos durch sie mächtigen, Senat ehrten. Billig hielten die großen Staatsmänner, Macchiavelli und Sarpi *), das Parlament für Grundfeste der französischen Verfassung; indem durch diese Einrichtung der Herr der Waffen und des Geldes nicht schien, auch Herr der Gesetze zu seyn.

In Ansehung der Justiz arbeitete Philipp in dem System seiner Väter; über das Eigenthum der Unterthanen erlaubte er sich mehr als sie. Ausser dem Ertrag der Domanialgüter erbte er von seinen Vorfahren die Mauthen, Lehenserkenntlichkeiten (besonders bei Vererbung eines Lehens auf Nebenlinien, oder wenn es verkauft wurde), Gerichtseinkünfte und Freilassungsgelder. Er nöthigte die Leibeigenen der Domanialgüter, sich frei zu kaufen, oder sonst eine Steuer zu bezahlen; gern verwandelte er die Leibeigenschaft in Zinse. Diesem Grundsatz folgte sein Erstgebohrner und Nachfolger, Ludewig X., und ließ bekannt machen: „im ganzen Frankenreich soll jeder Mann frank und

*) Parlamentum status Francici semper basis fuit.

„frei seyn; daher im Namen des Königes und nach Be„trachtung seines Rathes im ganzen Lande die Freiheit „verkündiget werde, und unter billigen Bedingnissen „zu haben sey."

Als Philipp Schulden bezahlen sollte, änderte er den Gehalt der Münze. Diese Operation gab er für ein Versehen aus, und versicherte bei seinen Ehren, unter Verpfändung der Kroneinkünfte, daß er jedermann entschädigen wolle. An einer jeden der dreißig Münzstette in seinem Reich verordnete er, weil es das gemeine Wesen betreffe, einen Aufseher des Wechselhandels und der Scheidemünze. Diese Leute nöthigten die Baronen, Silber einzukaufen oder wegzugeben, wenn es diesen am ungelegensten war; Weigerung zog Processe nach sich; daher sie lieber nicht mehr münzten, und des Königs Münze die einige blieb. Diese änderte so oft, daß daraus allgemeine Verwirrung entstand *).

Auf das Salz legte Philipp der Lange eine Abgabe, die Philipp von Valois in den englischen Kriegen erhöhete; die Kriege hörten auf, die Salzsteuer blieb. Die Juden mußten um hohe Summen von dem König den unzureichenden Schutz erkaufen. Von der Geistlichkeit wurde ein zehender Theil der Einkünfte genommen; die zu Avignon residirenden Päpste waren

*) N'étoit homme qui en juste payement de monnoye se put connoître de jour au jour.

in des Königs Hand; höchstens mußte er mit ihnen theilen. Die niedere Geistlichkeit wurde das Opfer der Geldgier vorgesetzter Prälaten. Die Steuren des Bürgerstandes waren der Ursprung seines neuen Einflusses in die Geschäfte, und der Hof verdiente sie durch Begünstigung seines Emporstrebens.

Zu selbiger Zeit wurden geistliche und weltliche Herren und Städte als Generalstaaten zusammenberufen: nicht als wollte man die Nationalversammlungen der Franken herstellen, sondern weil zu Erhaltung des gemeinen Wesens ausserordentliche Opfer nöthig waren. Die Nationalversammlungen der alten Merwingen hatten in der gesetzgebenden Macht, welche der Nation zukam, die Generalstaaten in öffentlichen Bedürfnissen ihren Grund. Philipp, um die Bürger zu gewinnen, fing an, sie von verhaßten Gewaltübungen (Recht waren sie nicht), von gezwungenem Darleihen und Kriegesdienste loszusprechen. Er empfahl seinen Deputirten an die Städte Geheimhaltung, wie weit ihre Vollmacht gehe, und Berichterstattung über die so sich der Steuer am heftigsten weigern, „die wolle „er mit guten Worten *) gewinnen, auf daß nur kein „Mißtritt **) geschehe." Jede Stadt sandte zu den Generalstaaten zwei oder drei bevollmächtigte und instruirte Tagboten; der König handelte mit jedem Stan-

*) Courtoisies.

**) Esclandre.

de besonders. Er versicherte nachdrücklichst, daß er ihre Bewilligungen als Gefälligkeit annehme und kein neues Recht darauf zimmern *) wolle. Seine Bewegungsgründe nahm er von den Geschäften, über deren Lage er sie unterrichtete, damit jeder wisse, wofür er das Geld hergab. So geschah nach seinem Tode, daß diese Versammlung auch Minister in Untersuchung zog und verurtheilte, Oberaufseher des Finanzwesens ernannte, Tractaten verwarf oder bekräftigte. Minister wurden gehangen, enthauptet, verbrannt, wie Enguerrand von Marigny, der unter dem Schönen Philipp einen Unterkönig vorgestellt hatte; das nämliche Schicksal traf den Großoberaufseher der Finanzen **) Peter des Essarts. Von dem an wurde Herabsetzung der Münze, gezwungene Hebung der Darleihen und Einziehung der Güter sorgfältiger getrieben. Die drei Söhne Philipps waren mit Schulden beladen; ihre Nachfolger in so unglückliche Kriege wider England verwickelt, daß die Staatsbedürfnisse stiegen, und endlich die Steuer (taille) für immer angenommen wurde.

Das Emporkommen der Bürger würkte auf die Kriegsmanier; sie brachten das Fußvolk in Uebung. Jede Stadt hatte ihren Hauptmann, über jede Provinz war ein Landeshauptmann. In den Städten wurden Zeughäuser geordnet; die Fehden der Herren beim

*) Amenuiser.

**) Grand-général-Souverain Gouverneur des Finances.

Verluste ihrer Herrschaften verboten. Die Städte legten den Grund zum Bevestigungswesen. Da die Waffen adelten, der Adel aber mit Vorrechten ausgezeichnet war, suchten viele Jünglinge den Krieg, sammelten arme oder unordentliche Leute, und bildeten Rotten, zum Schrecken der Feinde, oft auch des Landes.

Eine der merkwürdigsten Thaten Philipps des Schönen war die Aufhebung des Tempelherrenordens. Ein falscher Bruder *), der mit einem Bürger von Beziers gefangen lag, erzählte diesem viele für gottlos und schändlich gehaltene Dinge, die im Orden vorgiengen. Es kam an den König. Die Tempelherren waren ungemein reich. Auf einmal ergiengen geheime Befehle an die königlichen Beamten, sie im ganzen Reich in Einer Nacht gefangen zu nehmen. Denen, welche alles umständlich angeben würden, versprach man Begnadigung; standhaftere wurden so gefoltert, daß mehrere von der Qual starben. Indeß wurden ihre Güter eingezogen; sie waren ihr Hauptverbrechen.

Sonst ist wahr, daß, nachdem das heilige Land von den Ungläubigen wieder erobert worden, die Tempelherren sich mit diesen in Tractate einließen, wodurch sie den Pilgrimmen mehr als durch eitle Wuth nützlich seyn konnten. Daß sie Christum verleugnet, dessen Grab sie bewahrten, ist nicht so glaublich, als daß unwissende und partheiische Richter gewisse Ausdrücke

*) Militiae templi apostata.

oder Gebräuche übel gedeutet, welche sie von einer mystischen Secte im Orient angenommen haben mochten. Es ist unwahrscheinlich, daß sie Mohammed in einem Bilde verehrt haben; die Araber verehren ihn selbst nicht in einem Bilde. Es mag seyn, daß einige oder mehrere Tempelherren die Männerwollust in Asien oder bei den Griechen oder von selbst lieben gelernt; aber es ist nicht erwiesen, daß dieselbe von den Obern förmlich eingeführt oder daß die Ritter dazu ermuntert worden; zu oft wurde dieser Vorwurf gegen Männer mißbraucht, welchen sonst keiner zu machen war. Aber selbst ihr Brudersinn, ihr äusserlicher Anstand, ihre Almosen, wurden Verbrechen; sie mußten Heuchelei seyn.

Dem zufolge wurde durch den zu Avignon wohnenden Papst, welcher dem König alles zu danken hatte, der Orden in dem Concilium zu Vienne aufgehoben. Die vornehmsten Herren und Meister des Ordens wurden, unter Bezeugung ihrer Unschuld, und Anrufung des höchsten Richters aller Dinge, mit acht und sechzig Brüdern verbrannt. Der Großmeister rief Philipp den Schönen vor den Richterstuhl Gottes; der König starb noch in demselben Jahr. Die Güter, welche das Concilium dem Johanniterorden zuerkannt, hatte er größtentheils eingezogen.

n. C. 1312.

In Arragonien widerstanden die Tempelherren, in Castilien wurden sie befreit, in Portugal gingen sie in

den Christorden über (Castro-marin in Algarbien wurde sein Hauptort, Ordensvisitator der Abt von Alcaçova). Zu Mainz erschien Hugo Wildgraf mit zwanzig vollrüstigen Rittern plötzlich in dem Saal der Synode, protestirte, appellirte, und niemand wagte, sie zu verurtheilen.

Nachdem Philipp der Schöne und Papst Clemens V. bald nach diesen Unthaten gestorben, herrschten in Frankreich nach einander die drei Söhne Philipps, als Könige unansehnlich, als Gatten unglücklich: Ludewig X. ließ Margarethen von Burgund, seine der Untreu überführte Gemahlin, erwürgen; nicht glücklicher war mit Johanna von Burgund Philipp der Lange, mit Blanca von gleichem Hause Karl der Schöne. Das Geschlecht Philipps des Schönen, durch drei Prinzen befestiget, erlosch in dreizehen Jahren.

n. C. 1327. Philipp von Valois, Sohn seines Bruders, folgte. Aber Isabella, Tochter Philipps des Schönen, grausame Mörderin des Königs von England, ihres Gemahls, verursachte durch ihre Ansprüche auf die Thronfolge Frankreichs einen hundertjährigen Krieg, welcher alle Fortschritte der bürgerlichen Ordnung und Gesetzgebung in Frankreich aufhielt.

Doch vergrößerte der erste Valois die königliche Macht, indem, als Humbert de la Tour du Pin, Dauphin zu Vienne, der Geschäfte und des Lebens müde, C. 1349. ein stilles Leben suchte, er von ihm das Dauphiné er-

warb. Von diesem Lande trug der Kronprinz von Frankreich die Dauphinsbenennung; sie kam vor zweihundert Jahren durch einen Helden Wigo in das Haus von dem durch Weiber Humbert stammte. Mit Savoyen wurde ein Gränztractat geschlossen.

Sonst war Philipp von Valois geschickter in ruhigen Zeiten ein guter König zu seyn als in den Stürmen, die ihm Edward von England erregte, den Ruhm der Waffen und Ordnung im Reich zu behaupten. Er verlohr die große Schlacht bei Crecy. Der unglücklichere Tag bei Poitiers (dort fiel der König Johann in die Hände der Engländer) erneuerte diese Wunde. Frankreich war der Anarchie nahe, ohne den Dauphin Karl.

n. C. 1346.

n. C. 1356.

Dieser, im königlichen Hause einer der größten Männer, erfinderisch in weisen Maaßregeln, durch die Noth unerschütterlich, gewohnt alles zu nehmen wie es war (indeß augenblicklicher Eindruck andere fortriß), rettete das Reich. Eingewurzelte Mißbräuche heilte Karl, indeß er der Wuth der Demagogen ein Ziel setzte. Er erheiterte die Zeiten des Unglücks durch Lustbarkeiten, und war so wirthschaftlich, daß, nachdem er die Engländer durch Weisheit ohne Schlacht besiegt, er den Schatz in solchen Zustand brachte, daß ein Theil der Abgaben als entbehrlich erlassen werden konnte. Kartenspiele und Würfel wollte er nicht gut heissen, weil er sah, daß sie militärischen Spielen Abbruch thun würden.

Sein Edelsinn hielt ihn ab, seinen Vater an Gründung der Macht von Burgund zu verhindern. Der letzte Herzog dieses Landes war gestorben; König Johann war sein Erbe. Sofort belehnte er mit Burgund seinen jüngern Sohn Philipp, der in England mit ihm gefangen war. Dieser vermählte sich Margaretha, die Frau der burgundischen Freigrafschaft, welche nach ihrem Recht an weibliche Erben fiel. Sie war Erbtochter Ludewigs von Mecheln, Grafen von Flandern, Artois, Mecheln und Antwerpen; denn ihr Bruder starb ohne Erben. Philipp wurde Stammvater eines Hauses, welches achtzig Jahre lang der königlichen Macht ein an großen Kriegen fruchtbares Gleichgewicht hielt, und nicht unterging, ohne auf Jahrhunderte hin größere zu verlassen.

n. C. 1361.
n. C. 1363.

Dem weisen Karl folgte zu früh sein Sohn Karl VI., welcher zuerst minderjährig, hierauf den größern Theil seines Lebens wahnsinnig war. Beides entflammte die Herrschbegierde der Prinzen vom Geblüte. Besonders partheieten sich Ludewig von Orleans und Johann, Sohn Philipps von Burgund. Nicht wenig trug Valentina Visconti, Ludewigs Gemahlin, bei (die, deren angebliche Rechte auf Mailand nach hundert Jahren sechzigjährige Kriege veranlaßten). Als der Herzog von Orleans ermordet, und nach fünfzehen Jahren unter Beiwürkung des Dauphins Karl an dem Burgunder gerochen wurde, erhob sich das vieljährige Un-

n. C. 1380.
n. C. 1404.
n. C. 1419.

glück der Verbindung Philipps II. von Burgund mit König Heinrich V. von England wider Karl, der dem Vater unter dem Namen des Siebenten folgte. Der Sieger von Azincourt (Heinrich schlug hier die Franzosen) war mit Bewilligung des alten Königs in Paris zum König der Franzosen ausgerufen worden; der Dauphin irrte verurtheilt umher; nur Orleans blieb ihm, als er König ward.

n. C. 1415.

Kap. 38.

Burgund.

Der erste Herzog von Burgund war als der reichste Landherr, an Geld aber so arm gestorben, daß seine Wittwe, nach Landesbrauch, seine Schlüssel, seinen Beutel und Gürtel in den ersten vier und zwanzig Stunden auf sein Grab legte, um dem Theil seiner Erbschaft, welcher nicht Lehen oder von ihr war, zu entsagen. Johann, ihr Sohn, gegen Türken und in Partheiungen durch unerschrockenen Muth berühmt, ein großer Mann, wenn er das Feuer seiner Leidenschaften zu leiten gewußt hätte, brachte durch Heirath mit Margaretha von Baiern, Ansprüche in sein Haus, welche zu Erwerbung der Grafschaften Holland, Zeeland und Hennegau benutzt wurden.

n. C. 1404.

Die Niederlande übertrafen zur selbigen Zeit, mit Ausnahme Italiens, alle europäischen Länder an Gewerbfleiß, Volksmenge und Reichthum; in Löwen wür-

den hundert und fünfzigtausend Fabrikanten gezählt. Die Mutter dieses Glücks war die Freiheit. Der Landesfürst hob von Leuten und Gütern bestimmte Abgaben; das Maaß, welches jeder zu bezahlen hatte, wurde alle vier Jahre erneuert. Ausserordentliche Subsidiengelder konnten die Stände geben. Der Fürst bereisete oft vorher die Städte, um ihre Bürger zu stimmen. Bald wurden die Abgaben auf einen Verbrauchsartikel oder auf den Reichthum an Land oder Geld gelegt. Mit Handelsgeist vereinigten die Niederländer Liebe und Uebung der Waffen: man sah zwischen Ypres und Poperinghen eine blutige Schlacht, als diese Stadt jener die Tücher nachgemacht haben sollte; bürgerlichen Krieg in den Gässen von Gent, worinn Jacob Artavelle und Gerhard Dionisy, die Tuchmacher, die unter Johann Bacon streitenden Walker und Färber schlugen; Tenremonde gegen Gent, welche Stadt ihre Fabriken zerstörte; Artavelle im Bund mit Edward, König von England, Miturheber des hundertjährigen französischen Krieges; seinen Sohn Philipp an der Spitze der Bürger im Feld wider Karl VI. und Philipp I. von Burgund.

n. C. 1419. Nie stieg die burgundische Macht höher als unter Philipp dem Guten, Sohn Johanns. Er war Herzog zu Burgund, Herr der Freigrafschaft, Graf zu Artois und Flandern, Markgraf zu Antwerpen, Herr der Stadt Mecheln; er kaufte die Grafschaft Namur; durch

eines andern Philipps Tod wurde er Herzog von Lothier, zu Brabant und Limburg; von seiner Mutter und durch Geld Graf zu Holland, Zeeland, Hennegau; Vertragsweise Herzog zu Luxemburg. Viele Jahre führte er mit Klugheit und Muth wider Karl VII. die Blutrache seines Vaters. Sobald er die Engländer verließ, war Frankreich gerettet; gern erkaufte Karl Friede durch Verpfändung der an der Somme liegenden Städte, und Philipp fühlte, daß er durch die Regierung seiner schönen Länder mächtiger würde, als durch Beharren in einem, der Nation verhaßten, Bund.

n. C. 1435.

Karl von Orleans, Sohn des Erbfeindes von Burgund, war bei ihm gefangen; Philipp gab ihm die Freiheit und seine Nichte. So entließ er den Titularkönig von Neapolis, Renat von Anjou, Grafen der Provence, fast ohne Lösegeld.

Seine Herrschaft gründete Philipp auf das Glück des Volks und gute Ordnung. Er verordnete eine wohl organisirte Regierung; er war einsichtsvollen Männern wohlthätig, erwarb durch populäre Manieren die Liebe der Bürger, umgab sich mit imponirender Pracht, vergab Aufrührern, weil er sie nicht fürchtete, übte die Edlen in kriegerischen Beschäftigungen, ehrte sie und hielt sie in strenger Ordnung. Er wollte nicht, daß sie sich mit den Bürgern vermischen. Dieses hätte der Fürstenmacht gefährlich werden können. Die edlen Häuser wurden in Verzeichnisse gebracht; Wapen-

herolde wachten über Kleinigkeiten, welche er für seine Regierung wichtig zu machen wußte. Zugleich suchte er durch Einführung der Höflichkeitsregeln und Hofetiquette die Ritter zu humanisiren, und für ihren Herrn mit Ehrfurcht zu erfüllen. Die vornehmsten näherte er sich durch den Orden des goldenen Bliesses. Aber auch den tapfern, mächtigen Herrn, Johann von Granson, ließ er erwürgen, da ihm vorgebracht wurde, daß er pflichtvergessen gehandelt habe. Philipp hatte den herrlichsten Hof in dem westlichen Europa; sein Rang war unmittelbar nach den Königen; alle Fürsten verehrten ihn; die Morgenländer als den „großen Herzog des Abendlandes." Nach fast fünfzigjähriger Verwaltung hinterließ er einen Staat, wie man sich die schönsten Zeiten des Landes der Verheissung denkt. Sein Silberservice, seine goldenen Gefäße betrugen an Werth über zwei Millionen.

Karl dem VII. glückte die Herstellung der französischen Monarchie. Die Engländer, welche sie sich zueignen wollten, büßten den Preis ihrer Siege ein. Talbot wurde aus Guienne vertrieben; der unruhige, stolze Sinn des Hauses Bretagne wurde gebeugt; Lothringen, dessen Herzoge auf allen Seiten das meiste von Burgund fürchten mußten, hielt sich an den König. Karl VII. bereitete Fortschritte in allen Künsten des Krieges und Friedens, wahre Macht.

Kap. 39.
England.

In England hatte unter Johanns und Heinrichs III. schwachen Regierungen der Freiheitsgeist aufgeblühet. Kaum vermochte der thätigere Edward, ihn in Schranken zu halten. Dieser König befestigte seine Macht in Ireland, schlug und unterwarf in Wales die Britten, und war der Schrecken der Scoten. n. C. 1272.

Sein Sohn Edward II., zu sehr Sclave der Günstlinge, wurde das Opfer seiner Schwäche und der Grausamkeit einer treulosen Gemahlin. n. C. 1307.

Diese, Isabelle, war Edwards III. Mutter, des Ueberwinders der Franzosen. Er gewann keine dauerhafte Eroberung. Der hohe Geist und Muth, welchen sein Glück den Engländern gab, war die edelste Frucht seiner Siege. Hätte die Nation Gesetze von genügsamer Vollkommenheit gehabt, so würde ihr Muth nur den Feinden furchtbar gewesen seyn. n. C. 1327.

Aber schon Richard (Sohn des schwarzen Prinzen, Siegers von Poitiers, der vor dem Vater gestorben war), Richard II., vermochte nicht, sie in Schranken des Gehorsams zu halten. Durch Heinrich von Bolingbroke verlohr der Jüngling Thron und Leben. n. C. 1377.

Dieser Heinrich, Sohn Johanns von Genth, welcher Edwards dritter Prinz gewesen war, folgte nicht in dem Rechte seines Vaters: Edward Mortimer, Graf de la Marche, Gemahl der Philippa von Claren- n. C. 1399.

ce, wäre näher gewesen; er leitete sein Recht von seiner Mutter, durch sie von Edmund Lancaster her, welcher Sohn König Heinrichs III. älter als Edward I. gewesen seyn sollte. Daher ein mehr als achtzigjähriger, bald im Stillen gährender, bald wüthender Kampf zwischen den Häusern Lancaster und York, welche durch die weiße und rothe Rose ihrer Wapen unterschieden wurden, und welche dem königlichen Hause und beinahe allem hohen Adel den Untergang brachten.

Die Freiheit wurde von den großen Edwarden nicht unterdrückt; sie bedurften zu ihren Thaten die Liebe des Volks, und seine Steuren. Der Fleiß des Bürgers war die Hauptquelle des Einkommens. Denn der König, Herr der Küsten und Häven, hob den Zoll der Stapelwaaren, Wolle und Häute; den dritten Pfennig für jedes Pfund fremder Waare und bei der Hauptmauth höhere Taxe von den Ausländern. Die Steuren, welche die Nation gestattete, waren etwa der zwölfte Pfennig von Handelsgegenständen, die nicht Stapelwaare seyen, oder ein fünfzehender von dem Einkommen der Städte (welches überhaupt 30,000 Pfund Sterling betragen mochte), ein Zusatz von zwei Schilling auf jedes Faß Wein (französischer Wein wurde am stärksten getrunken). Die Taxe auf jeden Schild, oder Morgen Landes (hydage), und die Anlage der Städte und Flecken wurden die große Subsidy genannt, und ertrugen (je vier Schilling vom Lande,

2 Schilling 6 Pfennige von beweglichem Vermögen) siebzigtausend Pfund Sterling (heutigen Tages zwei Millionen, wovon dreizehenmal hundert tausend Pfund die Früchte fortgeschrittener Cultur sind; indem die Menge des Silbers und Goldes mehr nicht als zehenfach größer geworden ist). Die Ausfuhr belief sich, bald nach dem Siege bei Crecy, auf den Werth von 294,184 Pfund; hievon sind 189,900 für rohe Wolle, nur 9548 für grobe Tücher zu rechnen: hingegen wurden für 38,970 Pfund Sterling Waaren, unter diesen für 10,900 Pfund feine Tücher eingeführt. Die Fläminger waren es, die sich auf Unkosten unwissender Nachbaren bereicherten.

Uebrigens wurden die Abgaben von den Stellvertretern der Bürger und Gemeinden, mit Beistimmung der Grafen und Herren, und (mit Genehmigung dieses Parlamentes) von einer Versammlung der Geistlichkeit, gestattet. Ein Parlament wurde jährlich gehalten; die Länder und Gemeinen gaben den Stellvertretern Diäten; um so kürzer durften die Sitzungen seyn. Es war kein Herzog im obern Hause bis auf den Sieger von Poitiers, welchem sein Vater den Titel vom Herzogthume Cornwall gab: denn vor Edward III. behaupteten die Könige selbst Herzoge (der Normandie) zu seyn; diesen Anspruch ließ Edward fallen, als er ganz Frankreich in Anspruch nahm. Alle Titel hatten ihre Beziehung auf Land oder Würde;

nicht die Geburt, sondern der Besitz eines Gutes gab eine Stelle im obern Hause; die Verfassung war durchaus repräsentirend. Dieses änderte sich, als die Reichthümer der Bürger adeliche Sitze in ihre Hand brachten. Das englische Parlament hatte, wie die französischen Generalstaaten, sein Aufkommen Staatsbedürfnissen zu danken.

Nun wurde der Grundsatz gefühlt, daß der König unter dem Gesetz ist, weil er durch das Gesetz auf dem Thron sitzt, um dem Gesetz zu geben was er von ihm hat, Ansehen und Kraft.

Das Richteramt war, unter dem ersten Edward, in drei Zweige getheilt: in das älteste Gericht, des Königs Bank; in das normannische Gericht (the Court of Exchequer) für die königlichen Domanialgüter, und den (durch die Magna Charta hergestellten) Hof der gemeinen Gerichte (common pleas), in welchem seit Anbeginn Edwards II. alles protocollirt, und bekannt gemacht wurde. Die englischen Rechtsgelehrten retteten die Nation von dem Joche der bürgerlichen und geistlichen Gesetze Roms; selbst Provincialsynoden und Sprüche päpstlicher Legaten vermochten gegen das Landrecht nichts.

Je mehr das Land steuren konnte, desto mehr konnte der König unternehmen; daher die Emporbringung des Nationalreichthums eine Hauptangelegenheit der Edwarde war. Sie ermunterten den Fleiß, gaben ihm

freiern Würkungskreis, erleichterten den Umlauf des Eigenthums, und sicherten seinen Besitz. Noch im dreizehenden Jahrhundert suchte man ausländischen Fleiß in das Land zu ziehen; im vierzehenden waren seine Producte entbehrlich: ausländische Kleider wurden verboten, und nach gelehrten Schriftstellern soll Edward III. die Ausfuhr unverarbeiteter Wolle untersagt haben, um die Fabricirung den Engländern zuzueignen. Der Geist der Schiffahrtsacte ist in der Verordnung Richards II., daß man sich englischer Schiffe wenigstens vorzüglich bedienen soll. Die Pracht dieses Königes und seiner Barone ist Beweis, daß an Geschirre sehr viel Silber und Gold in dem Reich war; sie hatten mehr Reichthum als Kenntniß eines mannigfaltigern Gebrauchs von demselben.

Ueberhaupt waren die Zeiten für England schön, da die Nation so frei, als sie es bedurfte, um glücklich zu seyn, und dem Fleiß und Handel so viel ergeben war, daß der zu ihrer Sicherheit nöthige militärische Geist und ein gewisser Edelsinn im Charakter nicht darunter litt. Kaum vermochten die Valois gegen sie den wankenden Thron zu behaupten; jenseits dem höhen Snowdon beugten die stolzen Herren der uralten Kymr den unbezwungenen Nacken unter Edwards Scepter. Er befahl die Barden zu vertilgen, welche an die Vorzeit erinnerten; Merlins und Thaliessins Gesang sollte in Vergessenheit kommen. Die bürgerli-

chen Rechte ließ er bestehen. Eben dieser König ver-tilgte, so viel er konnte, die Geschichtsdenkmale der Scoten, welche die Liebe der Nationalfreiheit unter-hielten.

Kap. 40.

Scotland.

Robert Bruce und Johann Baliol stritten um die scotische Krone; dieser nahm den Schirm Edwards an. Da berief der edle Wallace die Landleute von Clydes-dale; bald versammelte sein begeisterndes Feuer die Krieger der Thäler und Inseln für die Sache Roberts Bruce, für die Sache Scotlands. Sie siegte; doch nach Edwards Tod.

Von dem an glänzen die Namen scotischer Helden, bisher wie im Nebel ihrer Berge verborgen: James Douglaß, Roberts Freund, Vater eines Heldenstamms, der ein eigenes Parlament hatte, selbst Ritterschaft gab, und an der Spitze zweitausend streitbarer Männer gegen die Piercy Familienfehden, gegen die Engländer die Sache des Vaterlandes führte; Gilbert Hamilton, der vor Edward II. dem Stolz Despencer's, seines Lieb-lings, Trutz bot; James Mount Stuart, König Ro-berts II. Sohn; die Campbell; die Mac Aulay.

Kurz zuvor waren die Hebrideninseln den Königen Norwegens theils entrissen, theils abgekauft worden. Die Mac Dugal von Lorn, Erstgebohrne von Argyle,

waren Herren zu Argyle, zu Mull und auf den mitternächtlichen Inseln; die Mac Donald waren ihre jüngern Brüder. Der Herr der Inseln, der große Mac Donald (sein Titel!) beherrschte Sodor (die mittäglichen Inseln); er wohnte auf Jona; er saß auf einem Felsen im Ilaysee bei Empfang der Huldigung; unter ihm entschieden zu Na Corlle dreizehen Richter die Sachen des Volks, um die Abgabe eines Zehenden der streitigen Summe. Der große Mac Donald machte sich in Sodor unabhängig, und war mit England gegen die Scoten.

Was das vierzehende Jahrhundert für Frankreich, war für die brittischen Inseln das fünfzehende, eine Unterbrechung der Fortschritte des öffentlichen Wohls durch Partheienwuth. Auch die Historie dieser Zeiten ist ungewisser; alles ist verdunkelt. So daß wir nur beibringen wollen, daß, nachdem Heinrich IV. das Haus Lancaster auf den Thron, Heinrich V. sein Volk in den Gefilden von Azincourt und durch Benutzung der französischen Unruhen zum größten Kriegesruhm, erhoben, unter des guten Heinrichs VI. langer Verwaltung die fürchterlichsten Factionen alle Kraft im Auslande, alle Ordnung im Reich aufgelöst, bis der unschuldige König Thron und Leben einbüßte.

n. C. 1422.

n. C. 146

n. C. 147

Kap. 41.

Scandinavien.

Wodan's Geschlecht in Schweden war im zwölften Jahrhundert erloschen; im vierzehenden erstarben die Häuser der vergötterten Helden in Dänemark und Norwegen mit Woldemar und Olaf. Margaretha, Tochter des erstern, des letzten Mutter, Erbin von beiden, schlug den König von Schweden Albrecht von Meklenburg, nöthigte ihn zu Niederlegung der Krone, und vereinigte die drei scandinavischen Reiche durch die Union von Calmar. Wenn sie die Nationalvorurtheile hätte besiegen können wie die Heere, ihr Staat würde zu dem Rang einer festen und großen Macht aufgestiegen seyn.

n. C. 1398.

Die Leidenschaften vermochten mehr als die Politik, und vielleicht war besser, daß die Nationen für sich frei, als daß sie den Südländern furchtbar würden. Margaretha hinterließ keine Kinder. Ihr Vetter und Nachfolger, Erich vom Hause der Herzoge zu Pommern, wurde von den drei Königreichen verstoßen: Worauf Dänemark Christoph, einen Herzog von Baiern, berief, Schweden und Norwegen ihn erkannte.

n. C. 1439.

Nach Christophs Tod erwarb das noch regierende Haus die Krone der Dänen und Normannen. Zur Zeit Kaiser Friedrichs Barbarossa kamen in dem Amerlande und in Rustringien Grafen empor; König Harold von Dänemark hatte diese Gegend an den Sohn Karls

n. C. 1448.

des Großen abgetreten; Laringien, wo Delmenhorst liegt, wurde über die Friesen erobert; Sibbet Papinga und andere Häupter von Gegenden begaben sich freiwillig unter den gräflichen Schutz; Oldenburg war Sitz der Herrschaft. Graf Gerhard erwarb die Lehensherrlichkeit Varel, als er Herrn Hajo berauschte. Es trug sich zu, daß Graf Dietrich, erbvereinigungsweise, Delmenhorst und Oldenburg zusammenbrachte. Dieser Graf hatte von Hedwig, Schwester des letzten Grafen von Holstein, zwei Söhne: deren einer, Gebhard, ihm in Oldenburg folgte, Christian wurde König der Dänen, und stritt mit Karl Knutson und mit Steno Sture, um die Herrschaft Schwedens.

n. C. 1368.

Diesen Ursprung nahm das Haus Oldenburg, welches einen großen Theil der Erde beherrscht. Die Nachkommen des ehrwürdigen Geschlechts, welches an den Ufern des Oldenburger Meeres für eine Haupteroberung rechnete durch Daiche den Wellen ein Stück Land abzugewinnen, und sanft sein freies Volk beherrschte, regieren über ganz Scandinavien und von den holländischen bis an die sinesische Gränze.

Die Grafen von Holstein aus dem Hause der Grafen von Schaumburg hinterliessen ihr fruchtbares Land (vortheilhaft wechselt Feldbau und Viehzucht auf dem nämlichen Grund) den Söhnen der Prinzessin Hedwig. Die Landstände erklärten sich für Christian. Er versprach, die Lehen an Landskinder zu vergeben; er be-

n. C. 1459.

stätigte den Geistlichen und Rittern die Freiheit von Zöllen und Abgaben; er versprach, wenn er in Dänemark oder sonst abwesend seyn würde, das Land durch die Bischöfe von Lübek und Sleswik mit Rath fünf biederer Landmänner verwalten zu lassen. Zu seiner Zeit wurde Holstein Herzogthum.

Kap. 42.

Polen.

Polen, ein Königreich, seit (nach Absterben der Herzoge von Pommern = Danzig) Przemysl sich stark genug zu Behauptung dieser hohen Würde fühlte, führte Kriege wider die Könige Böheims, welche die Lehensherrschaft über Cracau ansprachen, wider die Herzoge von Pommern = Stetin, welche den Danziger Zweig erben wollten, wider die Kurfürsten von Brandenburg, welche Lehensherren Pommern zu seyn behaupteten, gegen die Vergrößerungsabsichten der teutschen Herren in Preussen, gegen den unruhigen Geist der Großen im Lande selbst. Danzig wurde behauptet; nach Abgang des böheimischen Königshauses blieb Cracau polnisch; Schlesien wurde dem Hause Luxemburg überlassen.

n. C. 1295.

n. C. 1311.

Der Stamm der Piasten, welcher in einem halben Jahrtausend Polen zu einiger Cultur und großer Macht erhob, erstarb mit Kasimir dem Großen, dem Eroberer, dem Gesetzgeber, dem Stifter der Universität

n. C. 1370.

Cracau. Seiner Schwester Sohn, Ludewig von Anjou, der Hungaren König, auch er der Große mit Recht genannt, folgte ihm; für diese Aussicht hatte Ludewigs Vater das Land Rothreussen an Polen hingegeben.

Aber auch Ludewig hatte nur Töchter. Der Gemahl Maria, der Erstgebohrnen, Sigmund von Luxemburg, wurde König der Hungaren; Hedwig, oder die Polen, hielten sich nicht an den Vertrag, wodurch der König Ludewig für das Beisammenbleiben der Kronen zu sorgen gesucht; Hedwig behielt nicht nur, nebst Polen, Volhynien und Rothreussen, man gab ihre Hand Jagellen, dem Großfürsten von Littauen. Dafür ließ er und sein Volk sich den christlichen Glauben gefallen. Von dem an erhob sich das Königreich Polen zu dem größten Ansehen.

n. C. 1382.

n. C. 1386.

Dreihundert mit Korn beladene Schiffe fuhren von Danzig nach England, den Niederlanden und Frankreich; oft wurde mit polnischem Brodt Konstantinopel geholfen. Danzig hatte der Weichsel ihr großes Emporkommen zu danken; das Bette des Stroms verschlammte sich, so, daß die tiefer im Lande liegenden Städte, daß Culm, der uralte Handelssitz, der näher nach der See liegenden Stadt Danzig nachgeben mußte. Der König Wladislaf Jagell brachte der teutschherrischen Macht in der Schlacht bei Tanneberg den ersten Stoß. Im übrigen schien dem neubekehrten Fürsten die Reli-

n. C. 1410.

gionseinheit für die Macht nothwendig; daher er wider Heiden und Ketzer streng verfügte. Nur setzte er fest, daß niemand ohne Untersuchung eingezogen werden soll.

n. C. 1437. Abermals wurde zur Zeit seines Sohnes durch die Wahl der Hungaren dieses Reich mit Polen vereiniget. Allein Wladislaf, wenig über zwanzig Jahre alt, verlohr bei Varna, gegen Sultan Morad, Schlacht und Leben. n. C. 1444.

Casimir sein Bruder, in Polen sein Nachfolger, wurde oft auch von den Hungaren und Böhmen gewünscht; er war einer der großen Fürsten seiner Zeit. n. C. 1466. Er vergrösserte Polen durch langen Krieg wider den teutschen Orden, wodurch der Besitz Polnischpreußens und die Lehensherrschaft über das andere Preußen erworben wurde; auch damals waren diese Länder ungemein blühend, aber die Ritter ehrten die Freiheit nicht, und ihr Stolz beleidigte die benachbarten Fürsten; inneres Mißvergnügen veranlaßte und erleichterte Kasimirs Krieg. Polnischpreußen behielt eigene Landtage, die gewohnten Gesetze und Rechtsformen, die übliche Münze; Boten dieses Landes bekamen Theil an der Königswahl. Fast ein halbes Jahrhundert regierte der mächtige Casimir, und sah Wladislaf, einen seiner Söhne, König zu Böheim und Hungarn.

Kap. 43.
Hungarn.

Es war im Anfange des vierzehenden Jahrhundertes das Haus des ersten Heerführers, der die Hungaren vor vierhundert Jahren in das Land geführt, das Geschlecht Arpad's, mit Andreas III. erstorben. Mehrere Jahre wankte der Thron, verschiedene Partheien suchten diesen und jenen Herrn, bis Karl Robert, von dem zu Neapolis regierenden Hause Anjou, durch die Kraft und Weisheit einer langen Verwaltung dem Reich neuen Glanz gab, und seinem Sohne Ludewig Zeiten ausnehmenden Glücks und Ruhms bereitete. Als Ludewig nach vierzigjähriger Herrschaft in eben den Zeiten starb, wo die osmanischen Waffen anfingen, der Gränze gefährlich zu werden, hatte Hungarn das Unglück, aufs neue die Beute wüthender Partheien zu werden, und endlich an Sigmund einen zwar thätigen, aber in allen Dingen etwas regellosen König zu bekommen, der ein Ausländer war. Sigmund behauptete die Krone länger als ein halbes Jahrhundert, mehr durch Nachgeben als mit Kraft. Obwohl er bei Nikopolis von den Türken geschlagen worden, blieb Hungarn unangetastet, weil anfangs andere Unfälle, hierauf gemäßigter denkende Sultane die Nachbarschaft ruhiger machten.

n. C. 1301.

n. C. 1310.

n. C. 1343.

n. C. 1382.

n. C. 1386.

Wir sahen die kurze Verwaltung des österreichischen Albrechts, und wie nach dessen Tod in Ladislafs schwa- n. C. 1437.

n. C. 1439. cher Kindheit König Wladislaf zugleich Polen und Hungarn bis auf den unglücklichen Tag bei Varna beherrschte. Hierauf war der Geist und Muth Johann Hunyad's, Statthalters der königlichen Macht, Hungarns Rettung und die Vormauer der abendländischen Christen. Nachdem er bei Belgrad gegen den Eroberer Konstantinopels unsterbliche Lorbeeren gesammelt, starb der Held. Kaum hatte die in des jungen Ladislafs Namen geführte Regierung Zeit, an Hunyad's Hause treulos und undankbar zu seyn, so endigte sie der Tod des Jünglings.

n. C. 1444.

n. C. 1456.

n. C. 1458.

Worauf die Stimme der Nation, von einem weisen Manne geleitet, Matthias Hunyad, den Sohn des Helden, erhob; einen König, dem keiner seiner Zeit an Weisheit und Glück gleich kam; wenn er nur seine siegenden Waffen lieber, wie sein Vater, gegen die Barbaren, als gegen Böheim und Oesterreich hätte wenden wollen! Auf dieses großen Mannes Tod wählte Hungarn den Sohn des polnischen Casimir, Wladislaf, schon König Böheims.

n. C. 1490.

Kap. 44.

Türken.

Die Türken sind ein uralter Völkerstamm, welcher in den östlichen Gegenden, jenseits der caspischen See, herum zu irren, und oft über das mittägliche Asien sich zu ergiessen pflegte. Aus ihrem Lande waren die

Scythen, welche Asien vor Cyrus 28 Jahre in Unterwürfigkeit hielten; in diesem Lande widerstanden die Massageten den persischen Waffen; daselbst hob Arschak die Miliz, welche die Grundfeste des fünfhundertjährigen Throns der Parther wurde; hier herrschten im fünften und sechsten Jahrhundert gewaltige Chane, von den Römern und Persern wechselsweise geschmeichelt; nachdem Turkestan dem Glauben und Gesetz des arabischen Fürsten der Gläubigen sich gefügt, blühete allda die herrliche Jugend, Zierde und Sicherheit, nachmals Gebieterin des Pallastes zu Bagdad, welche seiner Herrschaft Provinzen entriß, und die Nachfolger Mohammeds in ihrem eigenen Hause zu Sclaven machte. Von diesen Türken gieng Seldschuks Geschlecht aus, und eroberten Asien von der persischen und indischen bis an die phrygische Gränze. Die seldschukischen Sultane in Kleinasien führten zweihundertjährigen Krieg wider die abendländischen Creuzfahrer und wider die griechischen Kaiser; nur die mogolische Macht brach den Thron von Ikonium.

n. C. 1035.

Zu derselben Zeit verließ Sulejman mit fünfzigtausend Menschen seines und einem Theil des oghuzischen Stammes das alte Vaterland am Gihon, um den Mogolen nicht dienstbar zu werden. Er zog durch Medien, immer weiter, von den Ueberwindern Asiens gedrängt, bis an die syrische Gränze, wo er unfern Haleb im Wasser den Tod fand. Indeß ein Theil der

Horde auf mancherlei Wege sich durchzustehlen suchte, um wieder in die nordische Steppe zu gelangen, folgten andere Erdogrul, seinem Sohne, nach Kleinasien. Fröhlich empfieng den Krieger der zu Ikonium regierende Sultan Ala=ed=din Kai Kobad. Aber vergeblich hoffte er von desselben zwölf Schaaren die Befestigung seiner Macht. Sie, nur fünf und zwanzig tausend Mann, waren zu schwach gegen die halbe Million des mogolischen Schwarms. Der folgende Sultan von Ikonium Gajat=ed=din Kai Chosru entfloh, sein Reich, durch die unweise Feindschaft Rokn=ed=din Kilig Arslan's und Azz=ed=din's Kai Kawus, seiner Söhne, geschwächt, gieng, unter Masud II., des letztern Sohn, und Ala=ed=din Kai Kawus, Masud's Neffen, völlig unter. Indeß zerstreuten sich die Türken Erdogrul's in jene Gegenden des Taurus, welche vorzeiten die wilde Freiheit Isauriens sicherten, in die Berge des trojanischen Ida und andere Gebürge Kleinasiens. Sie zeigten sich auch geneigt, von Alexius Philanthropinus und den wenigen weisen Geschäftsmännern des sinkenden Kaiserthums Ordnung und Cultur anzunehmen. Aber der erste Paläologe, welcher zu Konstantinopel regierte, hielt für wirthschaftlich, die Gränzgarnisonen nicht länger zu besolden; unter Andronikus, seinem Sohne, herrschte gegen gute Feldherren das Mißtrauen eines furchtsamen Hofes, dessen Opfer sie wurden.

Damals entwickelte sich unter den Türken die frühe Tapferkeit Osman's, Sohns Erdogrul's, zuerst, sagt man, in den trojanischen Gegenden. Von da soll er ausgegangen seyn, als nach Cazan, dem Sohne Argun, der Strom der Mogolen das Land nach und nach verließ und alles in äusserster Verwirrung war. Osman begeisterte durch Heldenmuth und Religion; Beute und das Paradies waren die Aussichten der Rotte, die sich zu der Standarte sammelte, welche er von dem letzten Seldschukiden bekommen haben soll.

n. C. 1299.

n. C. 1304.

Mit ihm waren heilige Derwische, im äusserlichen streng wie Anachoreten des vierten Jahrhundertes, aber durch Opium zu Gesichten erhöhet, welche nicht auf beschauliches Leben, sondern zu Thaten leiteten; Männer voll mannhaften und militärischen Sinnes. Das Reich Osmans wurde in dem innern Bithynien errichtet; Prusa, am Fuße des mysischen Olympus, wurde Residenz.

n. C. 1303.

Schon zur Zeit Orchan's, seines Sohns, wurde fast ganz Kleinasien theils von den osmanischen Schaaren, theils von anderen türkischen Rotten unterjocht. Wenige Städte blieben griechisch; ein Theil Ciliciens gehorchte dem Sultan Aegyptens; abendländische Burgen beherrschten da und dort schmale Küsten oder eine Insel. Aber auch die Inseln und Griechenland erfuhren den unwiderstehlichen türkischen Arm. Der Hof zu Konstantinopel beschleunigte durch Partheiungen sei-

n. C. 1326.

nen Ruin. Nie mehr als da die Freunde Andronikus des jüngern, um in seinem Namen zu herrschen, ihn zu bürgerlichem Krieg wider den siebzigjährigen Großvater antrieben, oder als, nachdem beide gestorben, Johann Kantakuzenus, der erste Mann im Reich, durch Hofränke von der anvertrauten Regentschaft entfernt und genöthiget wurde, die Waffen zu ergreifen. Worauf Thracien und Macedonien in sechs Jahren fast erödet, und Beute der Servier und Türken wurden, deren Hülfe beide Partheien suchten. Zwar stieg der edle Kantakuzenus auf den Thron, aber eines entkräfteten Reichs, welches er nicht behaupten konnte. Er zog sich in die anmuthige Stille des Berges Athos zurück; der Paläologe Johann, welchem er das Reich überließ, war auf Wollüste bedacht.

n. C. 1360. In diesen Unruhen eroberten die Türken Adrianopel, an Größe die dritte Stadt in dem griechischen Reiche, der Schlüssel Bulgariens und Serviens. Morad, Sohn Orchans (wo nicht Sulejman, sein älterer Bruder) vollbrachte diese That ohne vielen Widerstand. Von dem an wurde Adrianopel der Sitz einer westlichen Macht, welche sich im Laufe eines Jahrhundertes zu der Größe der europäischen Türkei bildete; bald glänzte Adrianopel von Moscheen, inwendig mit prächtigen Tapeten behangen, mit Marmor geziert, und mit kupfernen Dächern weit in die Gefilde schimmernd. Dieser Morad, Sultan der osmanischen Türken, bildete

aus schönen Jünglingen, welche er von Christen erbeutete, ein regelmäßiges Truppencorps von zwölftausend Mann, die Janitscharen. Fast ununterbrochen begleitete sie zweihundert Jahre der Sieg; länger als zweihundert Jahre erhielten sie das Reich gegen die seither vollkommnere Kriegsmanier der Europäer. Denn Morad wollte und ordnete, daß sie nichts als die Waffen kennen und lieben, daß sie nur ihm und dem Krieg leben sollten; von ihm bekamen sie Brodt, Kleider und Sold, von ihm reiche Belohnungen; er legte sie in Casarmen, und verbot ihnen zu heirathen. Bei uns waren keine solche Anstalten: der teutsche Muth kannte keine Kriegsordnung; die großen Rotten in Frankreich und Italien waren dem Land und Freunden furchtbarer als Feinden; die undurchdringliche Rüstung war das Hauptaugenmerk; gutes Fußvolk nur in den Alpen und in den Berglanden Spaniens, bei Völkern, wo Geschicklichkeit und Muth Waffen, für die sie zu arm waren, ersetzen mußte.

Die unaufhaltbaren Fortschritte der osmanischen Türken waren sehr natürlich. Den Griechen wurde die große Philippopolis abgenommen; aber nur der Umfang solcher Städte war noch beträchtlich; die meisten Häuser standen leer und verfallen. Mühsamer überwand Morad die streitbareren Bulgaren und Servier. Ein edler servischer Jüngling tödtete ihn bei Cossowa; n. C. 1389

sein Sohn Bajessid Dshilderun (der Blitz) erneuerte furchtbarer das Feuer des osmanischen Muthes.

Wider ihn zog Hungarn, Teutschland und Frankreich ein hunderttausend Mann starkes Heer zusammen. König Sigmund führte es von Ofen: Sechstausend Pferde, viertausend Mann zu Fuß, unter dem unerschrockenen Johann, Prinzen von Burgund; die glänzende Dienstmannschaft Enguerrands von Coucy; der letzte Herr von Montfaucon-Mümpelgard; die Blüthe des Adels. Der hungarische König hatte das Commando der Vortruppe; ihm folgte Burgund; worauf unter St. Georgen Panier die Teutschen und Böhmen ihre Schaaren ausbreiteten. Mit fünfhundert Franzosen, tausend englischen, eben so vielen hungarischen Schützen erhielt Coucy einen kleinen Vortheil, als auf einmal von allen Seiten der Sultan Bajessid mit zweihundert fünfzigtausend Mann das christliche Heer zu umringen trachtete. Als Burgund dieses hörte und sah (ohne den ganzen Umfang des Uebels zu begreifen) brach er mit seinem Volk, ohne eine gemeinschaftliche Disposition, hervor; vergeblich suchte Sigmund, suchte Coucy, ihn aufzuhalten. „Wollt ihr," rief Graf Artois unter die Franzosen, „wollt ihr den Teutschen den „Ruhm dieses Tages lassen? Monjoye, St. Denys!" So suchten diese einzufallen. Bajessid, nachdem er sein Volk in halben Mond und auf beide Flügel die janitscharenmäßig regulirte Reuterei der Spahi geordnet,

hielt. Bald sahen die Franzosen sich umringt, stritten mit unnützer Tapferkeit für Freiheit und Leben, und verbreiteten durch ihr Schicksal im ganzen Heere Schrecken; wie denn sofort alle Ordnung sich aufgelöst, und jeder sein Heil in der Flucht suchte. Sigmund entkam mit fünf Rittern an die Donau, nach Konstantinopel, und endlich zur See in sein Land; Coucy starb gefangen; gefangen war Artois, Burgund, la Trimouille, die größten Baronen. Hierauf wurde Bosnien unterworfen, und Manuel Paläologus genöthiget, seinem Neffen, den der Sultan begünstigte, den Thron zu überlassen.

Kap. 45.

Mogolen.

Als nach der Schlacht bei Nikopolis in ganz Europa kein Gegner der osmanischen Macht erschien, begegnete im Osten des kaspischen Meeres eine alles ändernde Revolution. Das dortige Reich Balch hat Landschaften, welche den andalusischen und den damascenischen Gefilden den Ruhm der Schönheit streitig machen; in einem herrlich durchwässerten, acht bis neun Tagereisen langen, Thal, mitten im Sogd, erhebt sich, zwischen Wiesen und Gärten, die alte Samarkanda, Sitz der Macht und Literatur. Es erheben sich über Sogd die an Gold, Silber, Erz und Edelgesteinen reichen Gebürge Fergana. Hier lebte unter tapfern Häup-

tern ein freies Hirtenvolk, türkischen Geschlechts; unsern Samarkanda war in der großen und schönen Stadt Kesch Timur Statthalter vieler fruchtbaren und volkreichen Länder des mogolischen Chans von Dschagataj, welcher, wie er selbst, von Dschengis-Chan stammte. Der Chan war auf dem Stuhle seiner Väter eingeschlafen, doch blieb ihm, und (bis auf uns) seinem Hause der Name der Herrschaft; Timur, ein Held und scharfsinniger Mann, bewog ihn, daß er ihn zum Nowian (ersten Minister) ernannte.

Unter dem Vorwand, ungetreue Statthalter, welche sich als Chane oder Sultane unabhängig erklärt, unter die Gesetze ihres Herrn, des Chans von Dschagataj, zurück zu bringen, gieng Timur aus zu Herstellung der mogolischen Macht; so wie im Anfang Cyrus für seinen Oheim Cyaxares stritt. Bald wurde Persien bezwungen. Dann erregte Timur Partheiung in der goldenen Horde, welche Astrachan, Kasan und die Krim unter Botmäßigkeit hielt und über die Russen herrschte. Niemand vermochte gegen die Schrecken der Artillerie, welche in diesen Ländern zuerst er brauchte.

Da er einerseits gegen Westen vordrang und kleinasiatischen Herren, welche über den Sultan klagten, Schutz versprach, anderseits Pir Mohammed Dschehan Ghir, sein Enkel, aus dem nordischen Gebürge das Land Hindustan überzog, fand auch der griechische Kaiser unverhoffte Rettung durch Timur. Timur erhielt

bei Ancyra in den Gefilden Galatiens einen entscheidenden Sieg über den Sultan. Bajessid selbst, würdig seiner Väter und der vorigen Größe, stritt verzweiflungsvoll für Freiheit oder Heldentod; die Mogolen warfen einen Teppich über ihn, bemächtigten sich seiner hiedurch, und führten ihn schmählich zu dem Ueberwinder, den er verachtete. Den unglücklichen Sultan verzehrte schwarzer Gram; Timur sandte ihn in die Gräber der Osmanen. Ganz Kleinasien wurde geplündert und verheeret. Vergeblich thaten bei Smyrna auf St. Peters Burg die Johanniter Ritter fünfzehentägigen Widerstand; die Mogolen füllten den Haven; kaum ein Theil der Brüder vermochte zu entrinnen; Timur errichtete zum Denkmal einen hohen Thurm von so viel Steinen als Menschenköpfen.

n. C. 1395.

Er wandte sich nach Morgen und nach Nordost. Alle Ulussen der goldenen Horde, da sie dieses hörten, hoben ihre Kibitken, schwungen sich auf ihre tatarischen Pferde, und flohen in die Steppen, jenseits der Wolga und dem Uralsk; Nachts fielen Schrecken Gottes über sie, sie glaubten die Mogolen zu sehen, und fielen über einander her. Hieraus Familienhaß und mannigfaltige Blutrache; von welchen Umständen Iwan, Czar der Russen, zu Herstellung der Unabhängigkeit Gebrauch gemacht.

n. C. 1401.

Timur, Sieger auch über die ägyptischen Mamluken, sandte, da er wieder in sein Land kam, ein

Heer von zweimalhunderttausend Mann wider die in Sina herrschende Dynastie Sing. In dem ein und siebenzigsten Jahr seines Alters, in dem sechs und dreißigsten seiner Gewalt, starb Timur.

n. C. 1406.

Kap. 46.

Fortsetzung der türkischen Geschichte.

Das erschütterte Reich der osmanischen Türken wurde durch die Söhne Bajessids, den weichlichen Sulejman, den unruhigen Issem, den treulosen grausamen Musa und ungehorsame Statthalter noch mehr geschwächt, und kaum durch Mohammed's des Ersten sanfte Weisheit und seinen edlen Wessir Bajessid hergestellt. Niemand konnte es hindern: Sigmund, weil er an hungarischen Großen seine Gemahlin gerochen, lag in der Burg Soklios achtzig Schuhe tief unter der Erde; als er frei wurde, zogen die westlichen Geschäfte seine Aufmerksamkeit an.

n. C. 1413.

Morad, würdiger Sohn Mohammed's, gab den Janitscharen ihren vorigen Ruhm; er war Held und gütig, ein richtiger Beurtheiler des Nichts der äusserlichen Größe, der er den Lebensgenuß so oft vorzog, als es Regentenpflicht ihm zuließ. Er gewann Konstantinopel nicht, aber kaum athmete unter Johann VII. das ersterbende Reich. Dieser Kaiser zog (die Unkosten trug der Papst) nach Italien zu Vereinigung der griechischen mit der abendländischen Kirche; er hoffte Hülfe

n. C. 1420.

n. C. 1422.

von diesem Schritt, und unterschrieb. Nach seiner Zurückkunft von Florenz wurde die Trennung größer, da auch die den Vergleich verfluchten, welche die Mitunterschrift sich theuer hatten bezahlen lassen. Theologische Streitigkeiten waren die Hauptbeschäftigung der Konstantinopolitaner; dreihundert Klöster lagen in und um die Stadt, indeß die Kriegesmacht keine fünftausend Mann betrug.

n. C. 1438.

Der Sultan Morad hatte mit Hungarn Friede und hielt ihn; Cardinal Julianus, päpstlicher Legat, band die Hungaren von ihrem Eide los. Da Morad in Magnesia seines Vergnügens pflegte, hielt man den Augenblick für günstig, sein Reich zu Wasser und Lande anzugreifen. König Wladislaf rückte bis an das schwarze Meer; mit ihm war Hunyad. Noch einmal trat Morad auf, den Ruhm der osmanischen Waffen zu retten. Der Sieg war bei Varna lang auf Hunyad's Seite; und Morad rief zu Gott um Rache des Meineides des Christen. In diesem Augenblick brach (wider Hunyad's Rath und Wille) der junge König selbst in die Reihe der Janitscharen; bald wurde sein Kopf an einem Spieß umhergetragen. Der grauenvolle Anblick schreckte in die Flucht; Morad siegte.

n. C. 1444.

Sein Sohn, Mohammed der Zweite, vereinigte mit Morad's Tugenden (die Mäßigung fehlte ihm) einen unternehmendern Geist. Von dem Anfange seiner Verwaltung war der Untergang des morgenländischen Kai-

n. C. 1451.

n. C. 1453. serthums sein herrschender Gedanke. In dem 1123sten Jahr von Erbauung der Stadt Konstantinopel belagerte er sie mit überaus großer Anstrengung. Nicht weniger war der Kaiser Constantinus, der genuesische Held Giustiniani, der große Dux Lukas Notaras, und wer immer für den letzten Rest des alten Kaiserthums und für die Religion der Väter fühlte, überall thätig. Der Sultan lag fünfzig Tage vor der Stadt, und erschütterte ihre gewaltigen Mauren durch unerhört mächtige Maschinen. Die Türken kamen durch ein versäumtes Pförtchen eben zu der Zeit in die Stadt, als sie von einer andern Seite erstiegen wurde. Constantinus fiel auf dem Wall heldenmüthig streitend. Die Menge, auf Weissagungen bauend, drängte sich in die Sophienkirche. Aber ganz Konstantinopel wurde geplündert, alle Einwohner Sclaven. Der große Dux und Logothete, Lukas Notaras, welchem der Sultan das Leben geschenkt, wurde mit seinen Söhnen hingerichtet, als er den jüngsten der Wollust des Siegers nicht preis geben wollte; Mohammed tödtete eigenhändig aus gleichem Grunde den Sohn des Protovestiarius Phranzes. Anderthalbtausend Jahre nach der Schlacht bei Pharsalus nahm das römische Kaiserthum dieses Ende.

Noch existirte der kaiserliche Name im Hause der Komnenen zu Trapezus am schwarzen Meere. Diese n. C. 1461. Stadt und das umliegende Lazien bezwang Moham-

med durch seine bloße Erscheinung. Der komnenische Kaiser hieß David; er wurde zu Konstantinopel umgebracht.

Den Paläologen blieb der größere Theil des alten Peloponnesus. Aber Mohammed wußte den Fürsten Thomas nach Italien in Flucht zu schrecken, er gewann den Fürsten Demetrius, und führte ihn, da er das Land eingenommen, mit nach Thracien. n. C. 1462.

Italien erzitterte; Nicolaus V. und nach ihm Pius II. (Aeneas Sylvius) sandte an alle abendländische Christen dringende Auffoderungen; Pius beschloß, den neuen Creuzzug durch seine eigene Gegenwart zu begeistern. Der Tod vereitelte seine Absicht. n. C. 1464.

Auf Croja in Albanien behauptete Alexander, vom edlen Stamm der Kastrioten (Scanderbeg hieß er bei den Türken) die Freiheit so lang er lebte. † n. C. 1467. Hunyad's großer Tag zu Belgrad rettete Hungarn, so, daß dem Sultan der Eindruck lebenslänglich blieb, und er sich begnügte, Servien völlig einzunehmen. Die Woiwoden der Moldau stritten so tapfer, daß Mohammed sich mit scheinbarer Unterwerfung zufrieden gab. n. C. 1465.

Er zierte Konstantinopel mit neuer Pracht, und führte größere Hofordnung ein. Sein hoher Sinn soll an Uebersetzungen der Alten, besonders von Alexanders Thaten, Geschmack gefunden haben; seine eigene Ge-

schichte ließ er durch Angiolello, einen Vicentiner, Sclaven seines Sohnes Mustafa, beschreiben. Er belohnte auch Mahler.

Zu seiner Zeit (für die westliche Christenheit ein besonderes Glück) gab Hassan el Tawil (Haller's Usong) durch Klugheit und hohe Eigenschaften dem (seit dem Tode des mogolischen Chans Abu Saïd) verwirrten Reich der Perser eine ungewohnte Kraft, und suchte es durch Gesandschaften und Correspondenz, dem Herzog von Burgund, der Republik Venedig, den Medicis und anderen Abendländern, in der Wichtigkeit, welche es für sie hatte, zu zeigen. Haller schrieb sein Leben, wie Xenophon die Cyropädie.

Die Mamluken in Aegypten, die Häuser Merin und Abu Hafs zu Tunis und Maroko, blieben bis auf das sechzehende Jahrhundert.

Kap. 47.

Der große Mogole.

In Ostindien befestigte der große Mogol (Timur's Geschlecht) seine Macht. Der Myrsa Pir Mohammed, ihr Stifter, hatte die Nachfolger jener alten Sultane von Ghaur in der Schwäche gefunden, worein morgenländische Dynastien, durch den Einfluß des Klima und Despotismus, gemeiniglich in wenigen Genera-

tionen versinken. Als Timur selber durch das nördliche Gebürg in Hindustan zog, lieferte Sha Mahmud seinen von Religion, Geiz und Herrschbegierde entflammten Schaaren, unter den Mauren von Dehli die entscheidende Schlacht; schon führte Timur mit sich die Besatzungen aller Plätze, welche er unterweges eingenommen; ihre Zahl erregte ihm die Furcht, sie möchten, während der Schlacht, ihre Bande brechen: Also wurden sie umgebracht, hierauf der Sha geschlagen, die verlassene Hauptstadt geplündert.

Weiter verfolgte Timur die Verfechter Hindustans nach den Pässen Kupeli, wo der Ganges aus dem Gebürge in das Land strömt. In dieser heiligen Gegend erwarb er den zweiten Sieg. Er vollendete die Eroberung des Gebürges, ein Theil seines Heers eroberte das Land gegen Mittag. Er starb; Pir Mohammed wurde ermordet; sein Reich, wie die Monarchie Alexanders, getheilt. Aber der große Sultan Babr behauptete seinem Hause das reiche und gewaltige Hindustan. Dieser herrschte, als die Portugiesen (nach dem Ausdruck Maraï Ben Joseph's) einsmals aus dem unbekannten finstern Meere hinter dem Negerlande hervorkamen, und in Ostindien landeten.

n. C. 1406.

Diese Entdeckung und die der neuen Welt, Spaniens Vereinigung unter Ferdinand, die neue Größe der französischen Könige nach dem Untergange Bur-

gunds, das Ende innerlicher Kriege Englands, Gustav Wasa in Schweden, Iwan Wasiljiwitsch in Rußland, Veränderungen der teutschen Verfassung, auf einmal die österreichische Macht; gegen über die Reformation der Kirche. Diese Dinge schufen eine neue Ordnung der Geschäfte, neue Interessen, Meinungen, Sitten, Einrichtungen des Kriegswesens und Handels.

Achtzehendes Buch.

Von denjenigen Revolutionen, welche die neuere Ordnung der Dinge besonders veranlaßten.

(n. C. 1453 — 1519.)

Achtzehendes Buch.

Kap. I.

Ludewig XI.

Auf Karl VII., König der Franzosen, folgte sein Sohn, Ludewig XI., in dem durch des Vaters Glück von den Engländern befreiten Reich, welches anfing unter den Mächten einen seiner Kraft angemessenen Rang einzunehmen. Da Staatsmänner oft weniger nach dem beurtheilt werden, was sie waren, als nach der Würkung der durch sie geleiteten Geschäfte, so ist Ludewig dem XI. begegnet, daß Feinde des Königthums, welches durch ihn erhoben worden, seinen Eigenschaften die Gerechtigkeit oft versagt haben. Sein Rath, sagte er mit Recht, war in seinem Kopf; nicht leicht hätte ein geschickter Minister ihm besser zeigen können, wie die Zeiten für den Thron zu benutzen wären.

n. C. 1461.

Die Macht der Großen schien ihm die größte Hinderniß der Einheit in der Verwaltung, welche einem Staat Kraft und Behendigkeit in Unternehmungen gibt. Er war mit ihrer Erniedrigung so ganz beschäftiget,

daß keine Leidenschaft ihn an Befolgung dieses Gedankens störte. Das Maaß seiner Kräfte war ihm zu gut bekannt, um sich unnöthig in auswärtige Händel zu compromittiren: er glaubte, für seine Nachfolger dadurch genug zu thun, daß er sie zu Herren ihres eigenen Landes machte. Selbst hierinn vermied er frühzeitiges Aufsehen, wodurch gewarnt, die Großen vorsichtig, und wider ihn hätten vereiniget werden können.

Er schien dem Lauf der Begebenheiten zu folgen, indeß er ihn oft leitete. Seine Feinde waren eben so mächtig, und reicher als er; also setzte er ihnen nicht Gewalt, sondern List entgegen, worinn er ihnen überlegen seyn konnte; denn es waren ihrer viele, deren der eine das, der andere jenes wollte; er allein wollte immer nur Eines und benutzte ihre Schwächen und Unfälle. Nicht nur verleitete er sie zu ihrem Ruin, er gab seiner Verwaltung ein Ansehen von Ordnung und Gerechtigkeit (in Privatsachen), welche die ihrige nicht hatte. In der Einfalt seines Lebens und in der Verstellungskunst war er dem Augustus ähnlich, und, wie er, aller Verbrechen fähig, die seinen Absichten dienlich seyn konnten; wie er, im Cabinet größer als im Heer: denn Augustus und Ludewig, mitten in den Planen ihrer Herrschsucht, hatten eine Furchtsamkeit, welche eine Ursache der größern Vorsicht ihrer Maaßregeln, aber oft auch für sie eine Pein war, wodurch ihre Feinde an ihnen gerochen wurden.

Der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, welcher zu seines Vaters Zeit (mit welchem Ludewig meist in Mißhelligkeit lebte) ihn an seinen Hof aufgenommen, hinterließ einen Sohn mit Namen Karl. Dieser Fürst, so herrschbegierig als der König, hatte wildere Leidenschaften, aber zu einer hohen und edlen Denkungsart größere Anlagen; sein Stolz verschmähete den Gebrauch der List, sein lebhaftes Gefühl ließ ihm keine Macht über sich selbst. Die schönsten Länder disseits dem Alpengebürge, beide Burgund und beinahe ganz Belgien, waren sein Eigenthum; damit vereinigte er das Herzogthum Geldern, dessen Herrn, Arnold von Egmont, er von der Gefängniß befreit, worinn sein eigener Sohn ihn hielt; Arnold verkaufte seinem Befreier Geldern und die Grafschaft Zütphen.

n. C. 1467.

Schon zuvor hatte Sigmund von Oesterreich, Herr der Vorlande, die Grafschaft Pfirt und viele Städte in Elsaß und Schwaben dem Herzog verpfändet; Sigmund bedurfte dieses Geld in einem Kriege wider die Schweizer. Ferners hoffte Karl von dem neapolitanischen Titularkönige Renatus von Anjou, daß er die Grafschaft Provence Testamentsweise ihm hinterlassen würde; König Ludewig hatte diesen Herrn beleidiget. Lothringen konnte der burgundischen Macht wohl nicht widerstehen. Karl konnte ein Königreich Austrasien oder Lotharingien gründen, und Frankreich für immer von Teutschland und Italien trennen. Der König mochte

n. C. 1469.

selbst für Dauphiné und Lyon besorgt seyn; die Regentin Savoyens, seine Schwester, soll in ihrem Herzen Gründe gehabt haben, Karl zu begünstigen. Auch Kaiser Friedrich war geneigt, ihm eine Königskrone zu geben, wenn er seine Erbtochter Maria dem Erzherzogen Maximilian verlobe.

Gegen diesen mächtigen Herrn der bevölkertesten, reichsten Länder glückte dem König nichts militärisches; nur Staatskunst blieb ihm übrig, und Karl erleichterte ihm das Bestreben, ihn in Kriege mit andern zu verwickeln, durch Ansprüche und Unternehmungen, welche das teutsche Reich aufmerksam machten und die Schweizer aufreizten, welche sonst alle Staatsveränderungen gleichgültig betrachten.

Der König hatte diese Nation in seiner Jugend kennen gelernt, als er vierzigtausend Mann zu Zerstreuung des Baseler Conciliums und Begünstigung eines österreichischen Krieges wider sie anführte. Nie hatten Sieger ihm den Eindruck gemacht, wie die anderthalbtausend Schweizer bei St. Jakob an der Birs, die, nachdem sie viermal so viele Feinde erschlagen, durch die übermächtige Zahl sich lieber alle umbringen ließen, als daß Einer sich ergeben hätte. Von dem an suchte Frankreich Freundschaft und Bündnisse mit ihnen. Ludewig wußte sich zu Bern und in anderen Städten durch Geld Freunde zu machen; die Armuth der Schweizer war Ursache, daß, nächst der Freiheit, Geld

n. C. 1444.

n. C. 1452.

ihnen das schätzbarste war. Besonders ergaben sich dem König Nicolaus von Dießbach zu Bern, ein Mann der durch Ansehen, Beredsamkeit und populäre Manieren das meiste vermochte, Jost von Sillinen, Propst zu Beronmünster; Hanns Waldmann, der vortrefflichste Ritter und größte Mann zu Zürich; viele Beichtväter; die krieglustige Jugend. Zu der nämlichen Zeit beleidigte Karl durch seinen Stolz den Kaiser, und drückte die verpfändeten Vorlande so, daß das Haus Oesterreich jede Verbindung willig ergriff, wodurch dieser Trutz und Hohn gerochen werden könnte.

Da vermittelte der König eine „ewige Richtung" der langen Feindschaft Habsburgs gegen die Eidgenossen, und schoß dem Erzherzog Sigmund Lösungsgeld für seine Länder vor; zwischen diesen und der Schweiz wurde eine Vereinigung errichtet. Die Bischöfe zu Straßburg und Basel, der junge Renatus Herzog zu Lothringen, die vornehmsten Städte des Elsaßes, hielten sich an die Eidgenossen. Bern versprach dem König wider den Herzog Beistand; alles nach dem Willen der Freunde Ludewigs; ihr Gegner in diesem Geschäfte, der Altschultheiß Hadrian von Bubenberg, ein ungemein verehrter Mann, wurde von den Rathsversammlungen entfernt.

n. C. 1474.

Karl weigerte sich, von Sigmund das Lösegeld anzunehmen. Hierauf brauchte dieser Gewalt, und ließ mit Rath und Urtheil schweizerischer Gesandten dem ty-

rannischen Vogt Peter von Hagenbach, den Karl über die Vorlande gesetzt hatte, den Kopf abschlagen. Es scheint, daß dieses auf Antrieb des Königs geschah, um die Feindschaft unversöhnlich zu machen. Der Herzog schwur, den Mann zu rächen; in diesem Augenblick bot Ludewig der Schweiz eine Bündniß, die Städte der niedern Vereinigung Lebensmittel und Hülfe an. Mit Oesterreich wurde eine Erbvereinigung errichtet, und Kaiser Friedrich mahnte die Schweizer bei ihren Reichspflichten auf. Anderseits waffnete Karl die Macht von Burgund, italiänische Söldner und die savoysche Mannschaft in der benachbarten Wadt. Bern, unerschrocken, sandte die Altschultheissen Petermann von Wabern und Nicolaus von Scharnachthal mit dreitausend Mann über den Berg Jura, wider die burgundische Freigrafschaft. Alle Eidgenossen auf dem Tage zu Lucern erklärten den Krieg.

Diesen Anfang nahm der burgundische Krieg, welcher auf die neue Gestaltung des europäischen Staatensystems von dem wichtigsten Einflusse war. Die Freigrafschaft wurde verheert; bei der Ankunft Karls zogen sich die Schweizer auf die östliche Seite des Jura zurück, und eroberten die Herrschaften des Prinzen Wilhelm von Oranien = Chateaugüyon, der in burgundischen Diensten commandirte. Schrecken ging vor ihnen her, sie gaben und nahmen kein Quartier.

Die Schweizer waren besser für Schlachten als für

langes Kriegführen. Die Hülfe von ihren Bundesfreunden kam langsam; theils würde man nicht ungern gesehen haben, daß Burgund und sie einander entkräften, theils war man begierig, vor würklicher Theilnehmung die Wendung zu beobachten, welche die Sache nehmen dürfte. Indeß eroberten die Berner die Wadt, wo Jakob von Romont, aus dem Hause Savoyen, ihnen den Paß sperren wollte. Diese Kriege waren (wie sie genannt wurden) eigentlich Reisen; Widerstand geschah von wenigen Burgen.

Der Herzog von Burgund verbreitete seine Macht aus den mittleren Pässen des Jura nach dem Neufchatellersee. Hier belagerte und eroberte er die von den Schweizern besetzte Burg zu Granson, und mochte sie schrecken wollen, indem er die Garnison aufhängen ließ. Diese Beleidigung entflammte das Gefühl der Nationalehre. Bald wurde sie durch die Schlacht gerochen, wozu der Herzog durch Uebermuth in einer engen Gegend sich verleiten ließ, wo Uebermacht von keinem Nutzen war. Sobald sein Heer bei dem verachteten Feind unvermuthete Standhaftigkeit fand, warf jeder sich in Flucht. Ein Lager wie die prächtigste Hofhaltung, über vierhundert Stücke Artillerie, sechshundert Banner und Fahnen, fielen in die Hände der Sieger.

n. C. 1476.

Der Herzog, ungeschwächt, erschien in wenigen Monathen vor Murten, welche kleine Stadt Hadrian von Bubenberg (nun ganz Bürger, da es auf die Lan-

desvertheidigung ankam) heldenmüthig behauptete. Langsamer zogen sich die Eidgenossen zusammen; der aus seinem Land vertriebene Herzog von Lothringen kam mit nur 200 getreuen Rittern und vier Grafen von Leiningen der gemeinen Sache zu Hülfe. Die Berner und alle Schweizer (als die Obrigkeiten dem Volk seinen Willen ließen) verdoppelten die Anstrengung ihrer Kraft, in den Gefilden und an den Höhen bei Murten, gegen den, jetzt ausgebreiteteren, dem Vaterlande nähern Feind. Diesen Sieg entschied Hanns von Hallwyl, Ritter, Führer der Vortruppe und Artillerie, durch den Muth mit welchem er alle um ihn zu begeistern wußte. Bewunderungswürdige schweizerische Kraft nöthigte den Herzog, Lager und Artillerie mit beträchtlichem Verluste zu verlassen, und aufs schnellste sein Leben zu retten.

Zum andernmal unterwarf sich den Ueberwindern die erschrockene Wadt. Das Unglück nahm dem Herzog die Gegenwart des Geistes. Das sehr geschwächte Heer zerstreute sich, und litt noch mehr. Die Herzogin von Savoyen mißfiel jetzt Karln selbst; er sandte sie gefangen in sein Land. Das savoysche Haus erwarb von den Ueberwindern mit Mühe den Frieden. Murten und andere Gränzorte behielten sie sich vor.

Bald nach diesem wurden sie von Renatus flehentlich um Hülfe zu Wiedereinnahme und Behauptung Lothringens gebeten; Karl belagerte seine Hauptstadt

Nancy. Mit Freuden zogen bei hartem Winter achttausend Mann über das Wasgauergebürge. Am sechsten Jänner geschah die Schlacht bei Nancy, wo die Schweizer von dem durchschnittenen Erdreich so geschickten Gebrauch machten, daß sie dem Feinde im Rücken erschienen. Als die Burgunder flohen, verlohr ihr Herr, durch Campobasso, einen italiänischen Rottenführer, welcher den Herzog verrieth, sein Leben. Das Haus Burgund gieng unter.

n. C. 1477.

Hierauf bemächtigte sich Ludewig XI., nach den Gesetzen, des erledigten Herzogthums, als eines theils verwürkten theils offenen Lehens. Die Freigrafschaft und die Niederlande blieben der Erbtochter Maria; nun heirathete sie (die Landstände wollten es) den Erzherzog Maximilian. Die Städte vermochten um so mehr, da die Blüthe des Adels in den Schlachten gefallen war; sie, für ihre Freiheiten besorgt, zogen den wenig furchtbaren, populären Sohn des entfernten Kaisers dem Dauphin vor. Maria gebahr ihm Philipp, und starb. Maximilian verwaltete vormundschaftsweise die Länder. Er wurde zu Brughes von dem Volk gefangen genommen, als er etwas gegen seine Rechte vorzunehmen schien. Eben diese Niederländer behaupteten gegen Frankreich den Herrn, welchem sie so enge Schranken vorschrieben. Ludewig gewann, was er ohne Anstrengung haben konnte; es lag

n. C. 1478.

n. C. 1482.

n. C. 1487.

nicht in seinem Charakter, die Niederlande durch die französische Monarchie zu bezwingen.

Dafür gewann er Fourbin, den Minister Karls von Anjou, des Neffen und Erben des Titularkönigs Renatus, Grafen der Provence. Karl setzte den König zu seinem Erben ein. Nach Vereinigung der Provence war von den großen Vasallen, welche das Königthum beschränkten, Franz II., Herzog zu Bretagne, der keinen Sohn hatte, allein übrig.

n. C. 1481.

Kap. 2.

Maximilian I.

Maximilian, welcher die Niederlande und die Freigrafschaft besonders dadurch erworben hatte, weil man ihn wenig fürchtete, erbte von seinem Vetter, dem Erzherzogen Sigmund, auch die österreichischen Vorlande. Die vier Herrschaften vor dem Arlenberg, Bregenz, Pludenz, Feldkirch und Sonnenberg, weiland Montfortisch, wurden unter Oesterreich zusammengebracht; zugleich, der Welfen Erbtheil, ein Rest herzoglichschwäbischer Macht, die Landvogtei in Schwaben zu Altorf; die an Zürich und Schafhausen gränzende Grafschaft Nellenburg im Hegau; die Vereinigung der Bischöfe von Trident und Brixen zu dem Lande Tirol, die Grafschaft Görtz und die welschen Confinen gegen Venedig. Zu diesem allem war ein reicherer Finanzstand erforderlich als der österreichische unter Friedrich III. seyn

mochte. Daher dieser Kaiser genöthiget war, den König Matthias, anstatt ihm 120,000 Ducaten zu bezahlen, einige Jahre in Wien regieren zu lassen, und Maximilian, um eine halbe Million Dukaten, dem Volk von Brughes die Verletzung seiner Majestät vergab, eine halbe Million teutsche Gulden aber wesentliche Bedingniß seiner Heirath mit Blanca Maria Sforza wurden. Auch die Reichsstände zeigten sich geneigter, ihn mit Volk, als mit einer Türkensteuer zu unterstützen.

Dieser Fürst konnte die französische Monarchie in größere Verlegenheiten zurückstürzen, als welche die burgundische Macht ihr zuzog: nach dem Tode seiner ersten Gemahlin war er im Begriff, die Erbtochter von Bretagne zu heirathen. Doch die französische List vereitelte dieses, und Anna gab ihre Hand Karln dem VIII. Die bretannischen Stände wollten, daß von zwei Söhnen, die sie gebähren möchte, der zweite das Herzogthum erhalte. Aber Karl, und Ludewig XII., auf dem Thron und im Ehebette sein Nachfolger, hinterließen keine männliche Nachkommenschaft; worauf der König Franz I. mit Bretagne die Einverleibung vornahm; hiedurch wurde dieses Land unveräusserlich mit der Krone verbunden. Damals wurde festgesetzt, eine jede Provinz als einverleibt anzusehen, welche der König zehen Jahre mit seinen alten Landen zugleich würde verwaltet haben.

n. C. 1491.

n. C. 1531.

Aber daß die Macht des größten und schönsten Königreichs nicht früher prädominirend wurde, und Galliens alte Gränze herstellte, dieses wurde durch planlose Führung der Geschäfte gehindert. Indeß das Geschlecht Maximilians sich in den Niederlanden befestigte, erschöpfte sich Frankreich über fünfzig Jahre in Kriegen um Erwerbung einer unsichern Macht, in Ländern, welche durch die Alpen abgesondert waren.

Kap. 3.

Italien.

n. C. 1450. Wir sahen in dem siebenzehenden Buch Francesco Sforza durch glückliche Waffen die viscontische Herrschaft über Mailand erwerben, durch Weisheit sie befestigen. Zwar wurde Galeazzo, sein Sohn, durch Jünglinge, welche die Namen des Brutus und Cassius zu Herstellung republikanischer Freiheit entflammten, ermordet. Aber Bona von Savoyen, seine Wittwe, behauptete vermittelst der Citadelle, Johann Galeazzo, ihrem unmündigen Sohn, das Herzogthum. Lodovico Moro, des ermordeten Fürsten Bruder, ein Herr voll Geist, Kühnheit und Leidenschaft, tödtete den Neffen durch langsames Gift. Nun fürchtete der neue Herzog den König zu Neapolis, dessen Tochter Wittwe des unglücklichen Johann Galeazzo war. Darüber sandte er den Cardinal Ascanio Sforza nach Frankreich, vorzustellen, daß, wenn Karl VIII. die vom Hause

(Randnotizen: n. C. 1467. — n. C. 1478. — n. C. 1494.)

Anjou auf ihn geerbten Rechte an das Königreich Neapolis gelten machen wollte, er und andere italiänische Mächte geneigt wären, ihn zu unterstützen.

Es war aber das Königreich (die Italiäner nannten Neapolis il reame), in der Macht einer Nebenlinie von Arragonien: Alfonso der Weise, König Arragoniens und Siciliens, welcher die Königin Johanna II. verdrängt hatte, war ohne legale Erben gestorben; daher Arragonien seinem Bruder zufiel, indeß er Sicilien und Neapolis einem natürlichen Sohn, Don Ferrando, zuwandte. Lang und mächtig war die Regierung des letztern; indeß er sich den Schein von Cäsars Güte zu geben wußte, fand Ferrando Vorwand, oder heimliche Mittel, viele Baronen, welche dem Königthum furchtbar schienen, aus dem Wege zu räumen. Aber seine Auflagen machten ihn auch niederen Classen verhäßt. Von den Neigungen seines Erstgebohrnen (Don Alfonso) erwartete man ungescheutere Grausamkeit.

n. C. 1458.

Zur selbigen Zeit saß nach verschiedenen vortrefflichen Päpsten *) und einigen deren Charakter sich in keinem Sinn über den gewöhnlichen Maaßstab erhob **), Alexander VI., von dem spanischen Geschlechte Borgia, auf St. Petri Stuhl. Die Neigungen dieses Oberprie-

n. C. 1492.

*) Eugenius IV., von Condolmere; Nicolaus V., von Sarzana; Pius II.

**) Paul II., Barbi; Sixt IV., Riario; Innocenz VIII., Cibo.

sters der Christenheit waren in vielem jenen ähnlich, wodurch Caligula und Nero in den Annalen der Wollust eine ausgezeichnete Meldung erworben. Uebrigens hatte Alexander keinen angelegentlichern Plan als den unternehmendsten seiner Söhne, Cäsar, in Italien groß zu machen.

Cäsar Borgia war ein Mann von sehr lebhaftem Geist und großer Kraft des Charakters. Zu planmäßigen Verbrechen fehlte die Kühnheit weder dem Vater noch ihm. Durch Verrätherei und Meuchelmord erwarb Cäsar die Herrschaft vieler italiänischen Städte, die er hierauf mit Gerechtigkeit und Güte verwaltete. Ueberhaupt herrschten in Italien geistreiche Männer, die mehr Einbildungskraft und Wohlredenheit als Verstand und wahre Kenntnisse hatten; die Bande göttlicher und menschlicher Gesetze wurden verschmähet; Religionsverachtung und jedes Laster haben sich kaum je offenbarer gezeigt.

Kap. 4.
Florenz.

Der Vater des Vaterlandes in Florenz, Cosimo de Medicis, war in seinem fünf und siebzigsten Jahre in einem seiner prächtigen Landhäuser gestorben. Der Kaiser, König Ludewig XI., der Papst und alle umliegende Fürsten und Städte hatten den Florentinern über den Verlust eines solchen Bürgers durch Gesandschaften ihr Beileid bezeugt.

n. C. 1464.

Sein Sohn, Pedro de Medicis, war ein Mann von Geist und feinen Sitten; aber die Schwäche seiner Gesundheit hielt ihn ab, in den Geschäften thätig zu seyn. Also schien die mediceische Macht persönlich; Luca Pitti scheute sich nicht zu äussern, daß man Herrn Pedro vieles nicht gestatten müsse, was an dem Greisen und großen Mann, an Cosimo, erträglich gewesen. Hiezu kam, daß durch seine Einfoderungen verschiedene Schuldner beleidiget wurden.

Pedro hinterließ zwei Söhne, deren der ältere, Lorenzo, durch glänzende Eigenschaften des Geistes und Liebe der schönen Litteratur den Zunamen des **Vaters der Musen** erwarb. Nicht weniger war Julian sein Bruder ein liebenswürdiger Jüngling.

n. C. 1472.

Damals war in Florenz das Gesetz, welches die Töchter, wenn keine besondere Disposition vorhanden ist, von dem Erbe der Väter ausschließt: hiedurch verlohr eine in das Haus Pazzi verheirathete Dame die großen Erbgüter ihres Geschlechtes; und es glaubten die Pazzi, daß der Einfluß der Medicis die Sache anders hätte wenden können. Hiedurch bewogen, machten die Pazzi mit Francesco Salviati, Erzbischof zu Pisa, und einigen Edlen von Florenz, eine Verschwörung, an dem 26sten April, da der Cardinal Riario, Nipote Papst Sixtus des IV., seinen Einzug halten sollte, beide Medicis zu ermorden. Zu dem Ende begaben sie sich früh in St. Reparaten Kirche, wo diese

n. C. 1478.

dem Gottesdienste beizuwohnen pflegten. Im Augenblick der Brodverwandlung trat (so waren sie eins geworden) Francesco Pazzi zu dem jüngern Medicis, und, indem er (um zu fühlen ob er bepanzert wäre) ihn vertraulich umfieng, frug er ihn um seine Gesundheit. Die Jünglinge hatten sich keiner Gefahr versehen. Es war ihrem Feinde leicht, Julian umzubringen, indeß Lorenzo von den Mitverschwornen verwundet wurde. Herbeieilende Priester retteten diesen in die Sacristei. In der ganzen Kirche war Getümmel der Waffen; indeß der pisanische Erzbischof mit einem Gefolge (wie es bei Großen üblich war), als zu einem Ehrenbesuche, in den Staatspallast kam. Eben aßen die Regenten; er redete mit ihnen; seine Leute bemächtigten sich der Pforte und der Treppe; sie brachen in den Saal; die erschrockene Regierung entfloh; der Pallast wurde eingenommen. Pazzi rannte mit fünfzig Mann auf den Platz, rufend: „es lebe das Volk, „es lebe die florentinische Freiheit!" In weniger als einer Stunde war die ganze Stadt um den Staatspallast bewaffnet versammelt; aber für die Regenten und für die Medicis! an die Pforten wurde Feuer gelegt, der Pallast eingenommen, Pazzi, der Erzbischof und viele andere aus den Fenstern des großen Saales gehangen. Einer der Verschwornen, Bandini, der nach Konstantinopel floh, wurde von dem Padisha Mohammed aus Rücksicht für Lorenzo zurückgeliefert. Der

(für unächt gehaltene) Sohn Julians bestieg nach fünf und vierzig Jahren als Clemens VII. den heiligen Stuhl.

Es war ein großes Glück für Italien, daß Lorenzo gerettet wurde; seine Weisheit hielt Fürsten und Städte in Frieden; es ist von ihm behauptet worden, daß er in Staatssachen nie etwas gesagt oder gethan, was nicht löblich und seiner würdig gewesen wäre. Als nach der Hinrichtung des Erzbischofs von Pisa Papst Sixtus die Stadt in Bann that, und jenem Herzog Alfonso von Calabrien, Erstgebohrnen des neapolitanischen Don Ferrando, die Vollziehung auftrug, dieser aber die Verbannung der Medicis zur Friedensbedingniß machte, erklärte Lorenzo, daß er weit entfernt sey, seine Größe oder sein Leben dem Wohl des Vaterlandes vorzuziehen, und daß er mit Gefahr des erstern für das letztere einen entscheidenden Schritt eben jetzt vornehmen wolle. Nicht nur erwarb Lorenzo so viele und mächtige Freunde, daß der Papst einen, seine Tage verkürzenden, Verdruß darüber schöpfte; er wagte, an den Hof des Königs zu reisen, welcher seinen Untergang forderte. Hier gewann er Don Ferrando so, daß er für immer Freund von Florenz wurde.

Von dem an regierte der Großmächtige (il Magnifico) Lorenzo (ohne andere Titel) mit dem größten Glanz. Die Handelsgeschäfte gab er auf; er zierte die Stadt und seine Landgüter mit prächtigen Gebäuden,

und versammelte um sich die feinsten und gelehrtesten Männer. Seine Kinder ließ er durch Angelo Poliziano erziehen, in welchem die schönen Geister des Alterthums auflebten; der berühmte Fürst Pico von Mirandola, durch frühe Gelehrsamkeit und sonderbare Kenntnisse ein Wunder, ließ sich zu Florenz nieder; Johann Laskaris sammelte auf Lorenzo's Kosten aus Griechenland und Asien alte Schriftsteller; Lorenzo ermunterte Marsiglio Ficini zur Uebersetzung Platons; er stiftete zu Pisa die Universität; Lorenzo hatte den Geschmack alles Schönen; er selbst war guter Dichter, und füllte seine Muße mit Musik oder bei Werken der Bildhauer, Mahler und Baumeister. Er hatte einen durchdringenden Geist, einen sehr gesunden Sinn, viele Thätigkeit und Festigkeit, fesselnde Grazie, einen sehr angenehmen Witz, und, wie fast alle Mediceer, ausserordentlichen Hang zur Wollust *).

Ludewig der XI. ließ ihn durch den Geschichtschreiber Philipp von Comines um seine Freundschaft bitten; der Papst Innocentius VIII. freute sich, für den Fürsten Cibo, seinen Neffen, seine Tochter zu bekommen; Matthias Hunyad bediente sich seines Raths; der ägyptische Sultan ehrte ihn durch Geschenke, der osmanische durch Proben der Achtung. Er starb in dem vier und vierzigsten Jahr seines Alters, zu größtem

n. C. 1492.

*) Nelle cose veneree maravigliosamente involto.

Nachtheil für die Wohlfahrt Italiens. Pedro, sein Sohn, erbte alles, nur seinen Geist nicht.

Kap. 5.

Venedig.

Kurz vor dieser Zeit hatte Venedig ein schönes Königreich erworben. Charlotte, Erbtochter des Hauses Poitiers-Lusignan, welches in Cypern regierte, war mit Jacob, ihrem unächten Bruder, in Kriege über die Herrschaft verwickelt. Dieser, um sich zu stärken, heirathete Catharina Cornaro, Tochter eines venetianischen Senators. Seine Gesandten wählten diese aus zwei und siebenzig edlen Jungfrauen, welche ihnen zu Venedig im Staatspallaste dargestellt wurden; die Republik erklärte sie für ihre Tochter. Nach des Königs Tod wurde sie durch das Haus Davila (Familie des großen Geschichtschreibers), durch den Vice-König vom Geschlecht Constanzi, besonders durch den venetianischen Admiral Piero Mocenigo und den großen Namen der vaterländischen Republik auf dem Throne behauptet. Die Cyprioten, durch Briefe aus Rom (als hätte Catharina ihren Gemahl mit Gift hingerichtet) aufgereizt, brachen in den Pallast, und ermordeten vor ihren Augen den Arzt und zwei vornehme Venetianer. Aber ehe der König von Neapolis diese Rebellion unterstützen konnte, stillten sie die tapferen Hauptleute Coriolano und Sorenzo.

n. C. 1471.

n. C. 1473.

Als Jakob III., welchen Catharina nach des Königs Tod gebahr, in zarter Kindheit gestorben, diente die Besorgniß eines türkischen Krieges dem Senat als Vorwand, Giorgio Cornaro, der Königin Bruder, nach Cypern zu senden, und sie zu vermögen, daß sie sich zu Venedig niederlasse. Auf dem großen Platze der Hauptstadt Famagosta wurde das Panier der Republik errichtet; Catharina von dem Doge Agostin Barbarigo in der Staatsyacht (Bucintoro) und von einem großen Gefolge der Senatoren und edlen Frauen bewillkommt. In größtem Pomp nach St. Marco geführt, übergab sie an dem hohen Altare urkundlich das Königreich Cypern der Republik Venedig. Von dem an lebte sie vier und zwanzig Jahre geehrt, und (worauf sie mehr hielt) im Genuß des Vergnügens, auf schönen Landsitzen; die unächten Söhne ihres Gemahls wurden zu Padova ehrenhaft unterhalten.

n. C. 1486.

Die vertriebene Königin Charlotte starb arm zu Rom, nachdem sie ihrem Gemahl, vom Hause Savoyen, ihre Rechte abgetreten.

Schon vorhin hatte Herzog Ludewig von Savoyen durch Anna von Lusignan, Tochter Königes Janus, einiges Recht auf Cypern erworben. Bis auf diesen Tag nennen sich seine Nachkommen Könige Cyperns und Jerusalems. Der Besitz von Cypern blieb der venetianischen Macht.

Sie war in Italien groß vor allen; der vornehmste

Handel nach den Morgenländern wurde vor den portugiesischen Entdeckungen von den Venetianern über Alexandria in Aegypten getrieben; die mamlukischen Sultane begünstigten sie. Nicht nur war die Stadt ungemein reich, sondern selbst ihr Militärwesen besser als bei den übrigen Italiänern.

Kap. 6.

Kleinere italiänische Fürsten.

Zu Ferrara, Modena und Reggio regierten, als Vasallen, theils des Reichs, theils der Kirche, die Fürsten von Este, als Markgrafen seit Jahrhunderten, als Herzoge seit Borso durch seine Klugheit von Kaiser Friedrich III. diese Erhöhung erhielt. n. C. 1452.

Eben so hatten die Nachkommen Herrn Ludewigs Gonzaga, der die mächtigen Buonaccolsi von Mantua vertrieb, vor kurzem durch verbindliches Benehmen des Johann Franz von Kaiser Sigmund markgräfliche Ehren erworben. n. C. 1433.

Die damals feste Mirandola war der Sitz der Fürsten Pico; die Malespina regierten zu Massa; zu Monaco, die Grimaldi; mit Mühe behauptete sich zu Urbino der junge Guidone Ubaldo von Montefeltro.

Seit einiger Zeit waren die Herzoge von Savoyen eher gute, als große und glückliche Fürsten; schnell wechselnde Regierungen und Minderjährigkeiten schwächten ihre Macht.

Kap. 7.

Franzosen in Italien.

Italien war in diesem Zustande, als die Unterhandlungen des Herzogs von Mailand den König von Frankreich zu einem Feldzuge wider Neapolis reizten. Nichts vermochte der alles umwerfenden französischen Wuth, nichts der unerschütterlichen schweizerischen Standhaftigkeit (Karl VIII. hatte eine starke Schaar aus der Eidgenossenschaft) zu widerstehen. Don Ferrando war tod; die Furcht dieser Dinge soll seine Tage verkürzt haben; Alfonso legte erschrocken die kaum angetretene Regierung nieder; rächende Schatten, sagt man, Gespenster der ermordeten Edlen, verfolgten ihn in die Stille des Mönchslebens. In den ersten Tagen Don Ferrando II., seines Sohns, vollendeten zwanzigtausend Franzosen und 6000 Schweizer in wenigen Tagen die Eroberung des neapolitanischen Reichs. Karl durchrannte Italien, welches Ludewig, sein Nachfolger, plünderte, der spanische Ferdinand aber dauerhaft eroberte, indeß die Schweizer es nur höhnten.

n. C. 1495.

Die Sitten der Franzosen mißfielen zu Neapolis; es war selbst in des Königs Charakter keine gehorsamgebietende Größe, sondern beleidigende Eitelkeit, welche alle Staaten aufschreckte. So entstand in kurzem zwischen dem Papst Alexander, Kaiser Maximilian der eben seinem Vater folgte, Ferdinand König von Arra-

gonien und Castilien und den Venetianern ein Bund wider die Franzosen, woran Lodovico Moro, Urheber des Unglücks, Theil nahm. In dem Parmesanischen am Fluße Tanaro unweit Foronovo erwarteten die Alliirten den mit geschwächtem Heer zurückmarschirenden König, wo er nach und nach aus den Pässen des Apennins herabstieg. Seine Vortruppe, die Schweizer, machte ihm einen Paß mitten durch die Linien des dreimal stärkern Feindes; der König büßte nur 200, seine Gegner dreitausend Mann ein. (Von dem an bis auf Ludewig XIV. bedeckten die Schweizer die Artillerie des französischen Heers.)

Seit Karls des Großen Geschlecht das fränkische Reich getheilt, und nach dem Fall des Hauses Hohenstaufen, war wenige politische Verbindung zwischen den Staaten Europens, indem die Fürsten sich begnügten, jeder sein Ansehen in seinem Lande zu gründen. Karls VIII. Unternehmung auf Italien erregte die Eifersucht Oesterreichs und Spaniens; nach und nach entwickelte sich der Begriff eines zu allgemeiner Sicherheit nothwendigen Gleichgewichtes der Macht. Also wurde die Theilnehmung der Staaten an dem Schicksale eines jeden größer, die Mittheilung unter den Völkern selbst häufiger, hiedurch die Nationalcharaktere abgeschliffener, die Kenntnisse bald allgemeiner verbreitet.

Eine erste Folge dieser mehreren Verbindung war traurig; sie war die Mittheilung des venerischen Giftes,

welches unter den Heeren in dem italiänischen Krieg die ersten auffallenden Würkungen äusserte. Christoph Colombo war von der zweiten Reise nach America, wo die Spanier es bekommen haben sollen, noch nicht zurück; noch hatten die Spanier zu Neapolis nicht gelandet, als das Uebel sich daselbst bei den Franzosen entwickelte. Es ist höchst wahrscheinlich, daß das venerische, wie das Pokengift, aus den heißesten Gegenden Afrika's kömmt, und von der Küste Guinea nach Europa gebracht worden. Der erste Schrecken war so groß, daß alle Geschichtbücher desselben gedenken. Diese Plage wurde für den „Todesengel der Apokalypse" gehalten, welcher ein Drittheil des menschlichen Geschlechtes aufzehren soll. Die damit behafteten Menschen wurden verlassen und abgesondert, bis die Plage in Pallästen und an Häuptern der Christenheit bessere Wartung fand. Ueber die Heilart erhob sich zu Leipzig eine solche Trennung der medicinischen Professoren, daß sie mit vielen Studenten aus einander zogen, und hiedurch die Stiftung der Universitäten Wittenberg und Frankfurt an der Oder veranlasset wurde.

Nach dem Tode Karls VIII. versuchte Ludewig XII. wider Mailand, was Karl gegen Neapolis. Es ist aber nothwendig, zu erläutern, wie wesentlich die Machtverhältnisse sich zum Vortheil Oesterreichs änderten: es heirathete nämlich Philipp der Schöne, Sohn Maximilians von der burgundischen Maria, der Erbe

von Oesterreich, Niederland und von der Freigrafschaft in Hochburgund die Erbin Arragoniens, Castiliens, Leons und aller anderen Länder Ferdinands und Isabellen, der katholischen Könige.

Kap. 8.

Ferdinand der Katholische.

Ferdinand, welcher den alten Titel „katholischer „König" zuerst wieder annahm, war Sohn Don Juans II., welchem Alfonso der Weise, sein Bruder, das Königreich Arragonien, mit Valenza, der einverleibten Grafschaft Catalonien, den balearischen Inseln und Sicilien hinterlassen hatte. Isabella, Ferdinands Gemahlin, war Schwester des letzten Königes von Castilien, Heinrichs IV.

n. C. 1451.

Es geschah durch Veranstaltung des Erzbischofs Carillo von Toledo und Herrn Ferrando Gonzalez di Mendoza, daß Heinrich unfähig erklärt wurde, Kinder zu zeugen; daß also Johanna, seine Tochter, nicht von ihm, sondern von der Königin mit seiner Genehmigung in ehebrecherischer Verbindung mit Bernhard von Cueva, Grafen von Ledesma und erstem Herzog von Albuquerque erziehlt worden sey. Zwar suchte der Marques di Villena die Rechte der Prinzessin dadurch zu sichern, daß er sie an den König von Portugal Alfonso V. zu verheirathen gedachte. Aber die Portugiesen wurden geschlagen, Truxillo selbst, der Hauptort

n. C. 1474.

des Villena, erobert, und die Parthei der Isabella behauptete die Thronfolge. Das weite Reich Castilien war unter dem letzten Könige mit Gibraltar vermehrt worden; diesen festen Platz hatten die Herzoge von Medina Sidonia und Arcos und der Großmeister von Alcantara den Mauren entrissen (1462).

Von der arabischen Macht in Spanien war das maurische Reich Grenada übrig; die Partheiung der Familien Zegri und Abencerrages zerrüttete es. Eine verleumdete Königin, die unschuldig hingerichtet worden, veranlaßte, daß die Erbitterung auf das höchste stieg. Die tapfersten abencerragischen Ritter verlohren in Tumulten das Leben. Um den Thron stritten Oheim und Neffe, Mohammed el Zagal und Abu Abdallah. Die castilianischen Könige (Isabella hatte ihren Gemahl zum Mitregenten genommen) benutzten diese Umstände. Doch widerstand zehen Jahre der Edelsinn der maurischen Ritter; Ferdinand verlohr zwanzigtausend Mann, ehe der Zagal Baeza übergab. Als Ferdinand hiedurch Herr des Gebürges der Alpujarra geworden, schreckte er die Mauren durch Erbauung der Stadt Santa-Fé, die zeigte, daß er Grenada in immerwährender Belagerung halten würde. Diese Hauptstadt ihres Reichs wurde endlich übergeben; sie bedungen, was ihre Väter auch den Spaniern gelassen, ihren Glauben. Doch traten mehrere Große vom Islam zu dem Evangelium; und indeß Zagal's Geschlecht noch im afrikanischen Te-

n. C. 1492.

lemsan besteht, blühen die Abencerrages in Spanien als Marquese von Campotejar. Dieses Ende nahm in ihrem 779sten Jahr die Gewalt der Mohammedaner in Spanien.

Nach dieser Eroberung trat Karl VIII., König von Frankreich, als er den Zug nach Italien bereitete, dem Könige Ferdinand Cerdagne und Roussillon, pyrenäische Gegenden, welche Don Juan II. an Frankreich verpfändet hatte, zurück ab.

Im übrigen hatte in Spanien der Lauf der Zeiten das Wahlrecht der Völker in Vergessenheit gebracht: sie waren mit Erhaltung ihrer Privilegien zufrieden, deren Arragonien und Catalonien die wichtigsten hatten. Billig behaupteten sie ihren Antheil an den, durch siebenhundertjährigen Krieg hergestellten, Nationalrechten. Ferdinand, um sicherer zu herrschen, hielt sich an die Geistlichkeit: er wußte, wie viel sie zu den Unfällen des letzten Königes von Castilien beigetragen; dieser hatte sie dadurch beleidiget, daß er nicht zugeben wollte, Torrecremada durch den Papst als Erzbischof zu Leon ernannt zu sehen. Ferdinand unterhielt mit dem römischen Hofe die beste Verständniß; durch das Haupt der Kirche beherrschte er ihren Körper. So wenig fein sein Moralgefühl war, so eifrig warf er sich zum Glaubensvertheidiger auf.

Als solcher übernahm er das Großmeisterthum der geistlichen Ritterorden von St. Yago, von Calatrava

und Alcantara, welche die Andacht in alten Religions-kriegen gestiftet und ungemein bereichert hatte. Die Brüderschaft von St. Yago hatte von dem leonischen Könige Ferdinand II. ritterliche Würde; der Orden Julian's von Pereyro hatte durch die Eroberung von Alcantara Ruhm und Reichthum erlangt; König Sancho III. von Castilien den Orden von Calatrava gestiftet. Nun vermochte Isabella, daß in dem Religionskriege, nach der Schlacht bei Zamora, die Ritter von St. Yago den König zu ihrem Großmeister wählten. Diesem Beispiel folgten die übrigen Orden, und diese wichtige Würde wurde für immer mit der Krone vereiniget. Hiedurch erwarb der Hof den größten Einfluß auf alle edle Geschlechter, deren Söhne in den Orden Beförderung suchten; die Disposition von 27 Ordenswürden, von 172 Commenden, von fünftehalb Millionen Reale de velhon; und verhinderte, daß in Spanien irgend jemand ausser dem König an der Spitze einer Militärverbindung stehe. Hierauf bildete er einen Ordensrath. (Unter obiger Schätzung begreifen wir den arragonischen Orden der Ritter von Montesa.)

n. C. 1477. Ehe die Mauren überwunden waren, entwarf der Staatsminister Mendoza mit Herrn Alfonso de Salez, Bischof zu Cadiz, während eines Aufenthaltes zu Sevilla, den Plan einer Glaubensinquisition. Dieses Gericht unterdrückte schon über drittehalbhundert Jahre den Geist vieler europäischen Völker. In Spanien

war seine erste That die Hinrichtung und Vermögenseinziehung vieler eines Hanges zum Judenthum angeklagten Bürger von Sevilla, welche von Juden abstammten.

Bruder Franz Ximenes von Cisneros, Generalcommissarius der Franziscaner, Beichtvater der Königin, machte ihr die Sache beliebt. Die castilianische Kirche widersetzte sich: bisher wurden alle geistliche Sachen von dem Erzbischof zu Toledo und von der Synode, unter päpstlicher Aufsicht, geführt; lang widerstand auch Sixtus IV.; er sah, welche Macht, selbst über die Geistlichen, diese Inquisition dem Hof geben würde. Doch endlich willigte der Papst ein; Bruder Thomas von Torquemada, Dominicaner, Prior bei dem heil. Creuz zu Segovia, wurde erster Glaubensinquisitor; er unterhielt zweihundert Familiaren; eine Garde von fünfzig Pferden diente ihm zur Sicherheit. Auch kamen im ersten Jahr siebenzehentausend Menschen in Untersuchung, die angegeben worden waren, oder, weil man hieraus Gewissenspflicht machte, in großer Beängstigung sich selbst angaben. In kurzem wurden zweitausende lebendig verbrannt; aus den Gütern der Unglücklichen gründete Torquemada des heil. Thomas Kloster zu Avila; keiner, dessen Voraltern Juden oder Mauren gewesen, wird in dasselbe zugelassen.

n. C. 1481.

Nach diesem ergieng an die jüdische Nation, die

n. C. 1492.

in den arabischen Zeiten meist ruhig blühende Gewerbe in Spanien betrieb, der Befehl, Castilien inner sechs Monate zu verlassen; Gold, Silber und Edelgesteine durften sie mitnehmen; die übrigen Güter wurden eingezogen, und Christen beym Banne verboten, einem Juden Brodt oder Wasser zu geben. Von achtzigtausend castilianischen Juden flohen viele nach Portugal, viele nach Mauritanien; die arragonischen in das Land Navarra; überhaupt emigrirten hundert und siebzigtausend Familien.

Indeß Mendoza, Carillo's Nachfolger an dem Erzstifte Toledo, die Castilianer zu Annahme der Inquisition zwang, bot Arragonien dem Könige Ferdinand, um dieser Plage frei zu bleiben, eine große Geldsumme vergeblich; vergeblich machte der Justizia, Bewahrer der Landesfreiheit, vermittelnde Vorstellungen. Also, da Peter von Arbues, erster Generalinquisitor Arragoniens, in der Domkirche zu Zaragoza erschien, wurde er von einem Auflauf des Volks umgebracht; Teruel fiel ab; der König, welcher, wie Ludewig XI., List in hohem Grade, nicht aber eine gemütherbeherrschende Größe der Seele hatte, wankte, als er Geld und Widerstand sah. Da trat Torquemada mit einem, in den Mantel gehüllten Crucifix in das Zimmer, wo Ferdinand und Isabella saßen, raffte es hervor, sprach: „Majestäten! der den ihr sehet, „ist für dreißig Silberlinge verkauft worden; wollt ihr

„ihn wieder verkaufen? Er wird wissen, sich zu rä„chen!" ließ das Crucifix stehen, und gieng hinweg. Die Glaubensinquisition wurde in Arragonien durch die Gewalt der Waffen eingeführt. Am längsten, mit nicht besserm Glück, widersetzten sich Leon, Valenza, Sicilien.

Obwohl die Mauren Grenada unter Zusage der Glaubensfreiheit übergeben, wurde ihnen die Emigration oder Taufe geboten. Geistliche und Rechtsgelehrte, unter dem Vorsitz der Erzbischöfe von Toledo und Grenada, hatten ihr Gutachten dahin gegeben, „daß „Ferdinand und Isabella nicht verbunden seyn, diesen „Unglaubigen Wort zu halten." Es wurde hierüber viel Blut vergossen; viele kamen um ihre Freiheit, viele um ihr Vermögen. Ximenes wüthete auch gegen ihre Literatur; er ließ die arabischen Bücher verbrennen. Die Kraft dieser Verordnungen wurde durch Karl V. erneuert.

In keinem Lande würkte die Inquisition verderblicher als in Spanien; nirgend war die Verschwörung des Throns und Altars gegen den Geist und Charakter der Nation fürchterlicher glücklich.

Sonst hatte noch damals der spanische Soldat jene Oberhand, welche lange Uebung in Infanteriekriegen ihm gab; er war nur den Schweizern und Janitscharen zu vergleichen.

Domanialgüter und Subsidien waren die Quellen

der Staatseinkünfte. Die unter dem letzten castiliani-

n. C. 1480.

schen König veräusserten Krongüter wurden einem, dem Landtag zu Toledo abgezwungenen Schlusse gemäß, durch eine Commission, wobei ein Hieronymit präsidirte, reducirt.

Don Pedro IV. hatte in Arragonien einen Zweig des Domanialertrages besonders ergiebig gemacht: es war schon unter den Römern die Wolle der spanischen Schaafe durch die Mischung africanischer Widder veredelt worden; diesem Beispiel folgte mit unerwartet großem Glück Don Pedro. Die von ihm eingeführte Behandlung der Schaafe ahmte in Castilien Ximenez nach, der auf Mendoza Minister wurde. Seither wird Spanien von fünf Millionen Schaafen durchzogen; fünf und zwanzig tausend Hirten leiten die Heerden. Zehentausend Schaafe sind eine Heerde; jede ist in zehen Stämme getheilt. Man rechnet den jährlichen Ertrag eines Schaafs auf 24 Reale, wovon ein vierter Theil des Königes ist. Alle Heerden waren ursprünglich sein; die letzte wurde von Philipp II. verkauft: Noch bestehen die Gesetze, noch der Rath, über „die „große Heerde des Königs." Jährlich ziehen die Schaafe von den Quellen des Duero und Ebro in vierzig Tagen anderthalbhundert Stunden weit in die Länder gegen Mittag. Auf ihrer Straße zwischen Feldern, Gärten und Weinbergen ist ein wenigstens neunzig Schuhe weiter Raum überall offen. Alles ist, wie in den Al-

pen, Trieb der Natur; auch ohne Hirten würden sie auswandern, und die geliebten Weiden finden.

Unter dem Könige Alfonso XI. von Castilien und Leon, in dem Kriege, den er bei Algezira wider den merinidischen Fürsten Abu Hafs führte, kam die Alcavala, die große Steuer von allem was verkauft wird, mit Bewilligung der Reichsstände auf. Dieser Abgabe sind alle Producte der Erde und menschlicher Kunst unterworfen; sie wird auf zehen Procente berechnet. Die Einnahme hat unzähliche Beamten und öftere Durchsuchungen verursachet, welche der Freiheit im Privatleben äusserst beschwerlich scheinen. Ein Theil der Alcovala ist der Salzhandel: jedes Dorf ist genöthiget, eine gewisse Menge zu kaufen; was nicht verbraucht wird, darf nicht wieder verkauft werden; um den Preis hoch zu halten, sind Salzgruben zerstört worden; von anderen werden die Zugänge bewacht.

Kap. 9.

America.

Unerwartete Reichthümer gab den katholischen Königen die Entdeckung der neuen Welt. Seit hundert Jahren beschäftigten sich Männer von großem Geist und seltenen Kenntnissen mit Untersuchung der Meere, welche bequemer oder kürzer als durch Aegypten nach Ostindien leiten könnten. Es hatte sich eine Sage erhalten, wie vor siebenhundert Jahren, als die Araber

Spanien überschwemmten, ein portugiesischer Erzbischof, sieben Bischöfe und viele Christen mit ihren Heerden weit über dem großen Weltmeer auf einer Insel, genannt Antilia oder Septemtirade, Zuflucht gefunden. Man wußte von einem durch die Normannen jenseits dem Ocean entdeckten Winlande; ein durch Stürme verschlagenes Schiff wollte im Anfang des fünfzehenden Jahrhundertes ein solches Erdreich gesehen haben. Seekarten zu Venedig und Bemerkungen eines Nürnbergers, Behaimb (der eine Erdkugel verfertigte), stärkten unternehmende Männer in großen Vermuthungen.

Diesen auf den Grund zu kommen, erwarb Christoph Colombo, ein Genueser, von Ferdinand und Isabella, nach langem Bitten, einigen Vorschuß. Da er die Antillen und auf St. Domingo 250 Unzen schwere Goldklumpen und an den Einwohnern goldenen Schmuck fand, erwachte die Habsucht. Die Entdeckungen wurden eifriger betrieben, aber eine Hälfte des Silbers und ein Drittheil des Goldes von St. Domingo und Cuba dem Hof ausbedungen. Da diese Abgabe ausser Verhältniß zu dem Aufwande der Unternehmer war, setzte sie der Hof auf ein Fünftheil des Silbers, auf ein zwanzigstes Theil des Goldes. Den Ertrag vermehrte Romano Pane, spanischer Missionarius, der auf St. Domingo Tabak fand; ein Kraut, welches dem königlichen Schatz eben so einträglich als die Goldminen wurde.

America schien lang nur eine Fundgrube des Reichthums; in den ersten Zeiten war er nicht zu berechnen; die unbeträchtlicheren antillischen Minen waren allein bekannt; hundert und vierzig Jahre war der Zufluß des Reichthums der neuen Welt in unaufhörlichem Steigen. Das neue Land und die benachbarte Küste wurde um eben diese Zeit von den Britten Johann Chabot und von den Franzosen entdeckt; überhaupt wurde am eifrigsten gesucht, ehe Spanien die Goldminen fand, über deren Gewinn die Bearbeitung anderer sich nicht mehr der Kosten und Mühe lohnte. Ein edleres Interesse bekam America nach anderthalb Jahrhunderten.

So weit von den Herrschaften und von den Aussichten Ferdinands und Isabellen; ihr einiger Sohn starb vor ihnen, unbeerbt; der Preis der Tapferkeit so vieler alten Helden und neuerer Politik fiel durch die Heirath ihrer erstgebohrnen Tochter Johanna Philipp, dem einigen Erzherzogen, zu, welchen Maria von Burgund Maximilianen gebohren hatte.

Kap. 10.

Mailand und Schweiz.

In dem nämlichen Jahr, da Philippen Karl der V. gebohren wurde, erwarb Ludewig XII., König von Frankreich, das Herzogthum Mailand. Valentina Visconti, Gemahlin Ludewigs von Orleans, seines Stammvaters, Bruders Karls des Weisen, hatte bei

ihrem Leben viel Unglück gestiftet, und ihr Name veranlaßte den mailändischen Krieg zu Vertreibung des Hauses Sforza. Der König sowohl als der Herzog zählten besonders auf die Schweizer.

E. 9. Diese führten den letzten österreichischen Krieg, welchen vornehmlich das Bündnerland veranlassete. Die Rhätier, ein kraftvolles, freigesinntes Volk, waren, wie die Schweizer, nach und nach in Bündnisse zusammengetreten; auch diese Republik war gerecht, E. 4. indem sie nur so frei seyn wollte, als gegründete Rechte der Baronen es zuliessen; bis in die Mitte des vorigen Jahrhundertes (als friedsamer Auskauf geschah) behielt Oesterreich über den größten Theil des Bundes der zehen Gerichte alte herrschaftliche Rechte, und noch besitzt Oesterreich Razüns, und ernennt, in verfassungsmäßigem Rechte dieser Freiherrschaft, je zu drei Jahren den Landrichter des obern grauen Bundes. Damals war die bündnerische Freiheit für die Benachbarte ein Gegenstand von Beunruhigung; man fürchtete ihre Verbreitung in das Land Tirol und in die ganze östliche Strecke der Alpen. Hiezu kam, daß die Schweizer von der schwäbischen Ritterschaft aus alten Kriegen gehaßt und wegen demokratischer Sitteneinfalt verachtet, von Bürgern und Landleuten aber beneidet wurden. Dem Kaiser Maximilian mußten sie um so unangenehmer seyn, je mehr sie sich auf französische Seite neigten; er war mit Frankreich persönlich und politisch

in Feindschaft. Als die Schweizer und Bündner einen n. C. 1495. Bund mit einander gemacht, brach wider beide ein Krieg aus, an welchem alle Freunde Oesterreichs in Oberteutschland Antheil nahmen. Er dauerte zehen Monate; achtmal wurde gestritten; das Kriegstheater erstreckte sich von den Landmarken Tirols nach Basel; bei zweitausend Burgen und Dörfer wurden verwüstet, bei zwanzigtausend Mann erschlagen; der Vortheil war in allen Schlachten entscheidend für die Schweizer. Dieser Krieg wurde zu Basel durch einen Frieden geendiget, welchen Frankreich und Mailand nach eigenen Absichten wetteifernd beförderten. n. C. 1499.

Es geschah, daß der König zwar durch großes Geld eine Bundeserneuerung, Truppen aber, wider den Willen der Obrigkeiten, sowohl er als der Herzog erhielt; so daß in beiden gegen einander stehenden Heeren Schweizer dienten. Der Herzog wurde in seiner Noth bei Novara von Turman, einem Urner (der dafür im Vaterland hingerichtet wurde), verrathen. Zwölf Jahre war Mailand französisch. n. C. 1500.

Kap. 11.

Italiänische Kriege.

Kaum hatte Ludewig XII. diese Eroberung vollendet, so schloß er mit König Ferdinand von Spanien einen Theilungsvertrag über das Königreich Neapolis. Friedrich, Sohn des ersten Don Ferrando, hatte gegen

n. C. 1501. beide Unterdrücker nur sein Recht. Er unterlag. Aber die Armee Ludewigs schwächte sich in der ungewohnten Luft und bei unordentlichen Sitten durch ungemeine Mortalität; auch mißfiel den Italiänern der gebieterische Hohn und die Versäumniß des Anstandes. Alles dieses hatten die Spanier nicht so wider sich. Daher als die theilenden Mächte über dem Preis ihrer Ungerechtigkeit zerfielen, der Vortheil auf spanischer Seite war. Ueberhaupt hatte Ferdinand an Gonsalvo von n. C. 1503. Cordova einen vortrefflichen Führer seines ausgezeichnet guten Heeres. Die Franzosen wurden zum andernmal aus der Eroberung vertrieben; sie blieb dem Gegner und seinem Geschlecht.

Hierauf trat Ludewig XII. mit seinen Feinden, dem Kaiser und dem König von Spanien, und mit n. C. 1509. Papst Julius II., zu Cambray in einen Bund wider die Venetianer. In dieser Noth setzte der Senat der Uebermacht Standhaftigkeit entgegen; seine Feldherren bewiesen Muth und Geschicklichkeit; seine Unterthanen unerschütterliche Anhänglichkeit an die Republik. Bald erschien eine Zeit, wo die Trennung einer Coalition so verschieden denkender Höfe der venetianischen Beharrlichkeit möglich wurde. Ludewig sah in kurzem den Kaiser, den Papst und Spanien, mit Venedig und den Schweizern, deren Ehrliebe er unweislich beleidiget hatte, in Verbindung, um ihn aus Italien zu vertreiben. n. C. 1512. Dieses geschah; Maximilian Sforza, des ge-

fangenen Lodovico Moro Sohn, wurde in Mailand hergestellt. Nicht nur vollendete der Sieg der Schweizer bei Novara den Verlust dieses Herzogthums; selbst in Frankreich fielen sie ein, und der König mußte bei Dijon einen Frieden schließen, der, obschon er ihn nicht hielt, bewies, in welche Verlegenheit der Hof gekommen war.

n. C. 1513.

Nach seinem Tod eröffnete Franz I. seine kriegerische Regierung durch einen Marsch über die Alpen, welcher dem des Hannibal nicht mit Unrecht verglichen wurde. Er trennte die Schweizer, und schlug die, welcher dem Herzog Sforza standhaft blieben, in der dreitägigen Schlacht bei Marignano. Der König wurde aufs neue Herzog zu Mailand. Mit den Venetianern und Schweizern erneuerte er Bündnisse.

n. C. 1515.

Der bald achtzigjährige Doge Loredano sah das furchtbare Ungewitter, welches der Republik den Untergang drohete, ohne Erfolg vorüber ziehen. Die Schweizer schlossen mit Franz I. einen Frieden, welcher zwischen den Franzosen und ihnen bis auf diesen Tag bestehet, und einen Bund, welcher siebenmal erneuert worden ist.

n. C. 1516.

n. C. 1521.

Das große Problem, worüber zwanzig Jahre gestritten worden, ob diese oder jene Macht durch die Eroberung Italiens vor allen anderen das Uebergewicht erlangen soll, blieb unentschieden: die Spanier herrschten zu Neapolis, die Franzosen zu Mailand.

Kap. 12.

Karl V.

C. 1516. Bald nach der Schlacht bei Marignano starb König Ferdinand der Katholische, nachdem er seine Gemahlin und Philipp, seinen Schwiegersohn, überlebt hatte. Kurz vorher hatte er seine Macht mit Obernavarra vermehrt. Johann von Albret, in den Rechten seiner Gemahlin Catharina von Foix, regierte das Königreich Navarra, und war in den Kriegen der grössern Mächte mit Ludewig XII. Dafür wurde er von dem Papst Julius in den Bann gethan, und von dem C. 1512. katholischen König, dem gehorsamen Sohn der Kirche, vertrieben. Die untern Gegenden und Bearn behielt Johann.

Alle Macht Ferdinands in Spanien, Italien und America erbte in dem sechzehenden Jahr seines Alters Karl von Oesterreich, Sohn Philipps, Enkel des Kaisers, Erbe der österreichischen und burgundischen Erblande. Johanna, Tochter Ferdinands, Karls Mutter, war durch äusserste Liebe zu dem Gemahl ihrer Jugend, Philipp dem Schönen, da er in dem sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters, ihr durch den Tod entrissen worden, um den Gebrauch des Verstandes gekommen; in welchem Zustande sie fast ein halbes Jahrhundert lebte. Karl, ihr Sohn, wurde drei Jahre nach diesem, Nachfolger seines Großvaters an dem Kaiserthum; glückliche Abentheurer eroberten ihm das weite,

blühende, an Gold und Volk reiche America, unterjochten die mächtigen Navatlaken zu Mexico, und brachen den unschuldigen, goldenen Thron der Söhne der Sonne, der Yncas von Peru. Er war auf der africanischen Küste gewaltig. Er vertrieb die Franzosen aus Mailand. Sein Bruder erwarb Hungarn und Böhmen. So hoch stieg die Macht von Oesterreich, einige dreißig Jahre nach dem Tod Friedrichs III., welcher ausser Stand gewesen war, Wien zu behaupten.

Kap. 13.

Portugal.

Zur selbigen Zeit starb in Portugal König Manuel, dessen Regierung das goldene Zeitalter seiner Nation mit Recht heißt. Unter ihm hatte Vasco di Gama, nach zehenmonatlicher Fahrt, mit vier Schiffen, auf der ostindischen Küste bei Calecutta gelandet; bald nach diesem hatte der glückliche Florentiner, welcher der von Colomb gefundenen Welt seinen Namen gab, Amerigo Vespucci, das reiche Brasilien entdeckt; auch von da fuhr Pedro Alvarez de Cabral nach dem Lande des calecuttischen Zamorin, indeß Gama und seine Nachfolger die Küsten von Mosambik, von Zofala, von Ostindien, überall erforschten, und bald Albuquerque Goa zum Sitz eines portugiesischen Reichs erhob. Wie konnte die Nation Hindustan's widerstehen; sie wurde

n. C. 1521.

n. C. 1498.

zugleich vom Norden durch Sultan Babr, den Mogol, den Eroberer von Bengala und Guzurate, gedrückt.

Jede neue Expedition brachte neue Gestirne, fremde Sitten, Thiere, Pflanzen, Gestalten der Natur und Menschheit, in den Kreis der europäischen Kenntnisse.

In Portugal selbst wurden ähnliche Grundsätze wie in Spanien befolgt; wie denn auch diese Könige sich zu Großmeistern der geistlichen Ritterorden von Aviz, Christi und St. Jacobs machten, und die Disposition von 676 Commenden sich zueigneten. Dieses, und Jahrgelder, die sie den Enkeln der Helden, mit welchen sie das Reich gegründet, auf die Krongüter von je her zu assigniren pflegen, war genug, um den Adel vom Hofe abhängig zu machen: um so mehr, da die Besitzer der geistlichen Ritterorden in Portugal nicht wie anderswo durchaus unverheirathet seyn müssen. Die Familien blieben hiedurch zahlreicher, und waren um so weniger unabhängig. Daher der Adel in diesem Reich nicht so mächtig als in anderen, die Geistlichkeit fast mächtiger wurde.

Die Reichsstände waren noch gewaltig: sie liessen den Bruder Königs Edward und des edlen Prinzen Heinrich in der Kriegsgefangenschaft bei den Meriniden sterben, ehe sie eingewilliget hätten, diesen die Festung Ceuta zurück zu geben. Sie übten mit den Königen die gesetzgebende Macht, aber Don Joan I. begünstigte

das römische Recht, welches die unumschränkte Gewalt unterstützen kann. Die Landesgesetze wurden zu Manoels Zeit in fünf Bücher geordnet.

Kap. 14.
Frankreich.

In Frankreich war seit König Philipp IV. das Emporkommen der Parlamente von keinem Könige eifriger befördert worden als von Ludewig XI. Als Dauphin errichtete er ein Parlament zu Grenoble; sobald er zur Regierung kam, theilte er den Kreis der Gerichtsbarkeit des Parlamentes zu Toulouse, und setzte für die Länder jenseits der Garonne ein neues zu Bourdeaux; nach Wiedervereinigung des Herzogthums Burgund führte er das Parlament zu Dijon ein. Friedenstractate und Finanzverordnungen ließ er von dem zu Paris protocolliren. Denn etwas mußte der Nation zum Schein der Theilnehmung an öffentlichen Geschäften bleiben; und Magistratspersonen, welche Daseyn und Ansehen ihm zu danken hatten, waren biegsamer als Edle und Generalstaaten. Das Parlament, hiedurch für den Hof gewonnen, erhob selten oder nie seine Stimme für die alten Rechte der Nationalversammlungen. Eben so hatte man in bösen Zeiten des vierzehenden und anfangenden fünfzehenden Jahrhundertes, wo der Hof und die Partheien sich auf alle Weise zu stärken suchten, sogar der Universität politischen Einfluß gestattet.

Ludewig XI. machte sich mehr und mehr unabhängig: erstlich indem die Krongüter zu seiner Zeit merklich vermehrt wurden; die Nation hatte unter seinem Vater sich gefallen lassen, daß die Steuer (taille) für immer eingeführt worden; er beobachtete eine große Genauigkeit sowohl in der Einnahme als im Aufwand. Er selbst hatte keine kostbare Neigungen; für sich lebte er, wie man es kaum einem reichen Privatmann anständig finden würde. Vier Millionen 700,000 Pfund hob er jährlich; eine Summe, die nach Henault's Rechnung, unter Ludewig XV. 23 Millionen gleich kommen mochte.

Das Hauptwerkzeug des Königthums, das stehende Heer, aus meist fremden, von ihm abhängenden Söldnern, wurde ausgebildet. In dem letzten englischen Krieg hatte unter dem Marschall de la Fayette Duglaß eine Schaar von siebentausend Scoten angeführt; daraus errichtete Karl VII. eine scotische Leibwache; die Könige der Scoten waren, ihrer Lage nach, die natürlichen Freunde der Franzosen. Ludewig XI. schloß die ersten Subsidientractate mit den Schweizern, wodurch die Könige das Recht erhielten, unter Begünstigung der schweizerischen Obrigkeiten in den Cantonen für ihre Kriege zu werben. Man rechnet, daß inner drei Jahrhunderten über eine halbe Million Schweizer in den französischen Kriegsdienst getreten sind. Die eigentliche Nationalarmee, die Gensd'armerie, bestand

aus fünf und vierzig bestimmten Compagnien, deren jede hundert Kriegsmänner (hommes d'armes), jeder von diesen sechs Pferde hatte. Freischützen dienten bei der leichten Reuterei und unter dem Fußvolke; aber Ludewig veränderte sie in ein besser organisirtes Corps von zehentausend Mann zu Fuß. Jene lagen sonst durch das ganze Reich zerstreut; diese hielt er für jede augenblickliche Verfügung in größeren Schaaren beisammen; Waffen, Handgriffe, Taktik wurden ihre einige Beschäftigung. Die Kriegsmanier bekam eine neue Gestalt; offenbar vermochten die Vasallen mit ihren geringeren Rotten den Waffen des Königes nicht länger zu widerstehen.

So stieg das Königthum durch den wachsamen Gebrauch, den der Hof von günstigen Umständen machte, indeß die selten versammelten Generalstaaten, die nur zu Zeiten Kenntniß der Geschäfte bekamen, ohne System zu Werk giengen. Wenn, wie wir glauben, die Schwäche der Mittelmacht für eine Monarchie verderblich ist, so verdienen die Parlamente strengern Tadel: sie saßen immerfort, und konnten sich Grundsätze bilden; aber sie sorgten besser für ihr Collegium als für das gemeine Wesen.

Endlich blieben in Frankreich nur drei Grundmaximen: „daß die königliche Gewalt nie auf ein Weib „fallen könne, daß die Krongüter unveräusserlich seyen, „und daß die Volljährigkeit des Königes mit dem vier-

„zehenden Jahr anfange.“ Das erste ist ein altes, auf das militärische Leben der salischen Franken sich beziehendes, Civilgesetz, welches vielleicht überall hätte eingeführt werden sollen: das zweite kann durch gebieterische Staatsbedürfnisse modificirt werden; das dritte, ein Gesetz Philipps III. und Karls des Weisen, dürfte von der Natur schwerlich ratificirt worden seyn: sie macht nicht leicht ein Kind von dreizehen Jahren und einem Tage der Führung allgemeiner Angelegenheiten eines Reichs von fünf und zwanzig Millionen fähig.

Vor Alters war der Canzlar oder Staatsreferendarius der eigentliche Geschäftsmann des Königes; unter ihm standen Secretärs; Notarien besorgten die Expeditionen. Am Ende des fünfzehenden Jahrhundertes wurde aus jenen und aus einer unbestimmten Zahl Räthe der große königliche Staatsrath gebildet, der Mittelpunct und Eckstein aller Geschäfte, deren Leitung und Entscheidung von ihm abhieng. Da Karl VIII. diese hohe Stelle für einen Obergerichtshof (cour souveraine) erklärte, diente sie auch, um die Parlamente in Ordnung zu halten.

Im übrigen wurde seit Einführung stehender Heere das Finanzwesen dem Staate wichtiger, und (seit Florimond von Robortet, zu Karls VIII. Zeit), die bisherigen Finanzsecretärs Staatssecretarien genannt. Es war kein Anspruchstitel zu Staatsrathswürden als

der Wille des Königs; Ludewig XI. pflegte geringe Leute vorzuziehen, deren Größe einig sein Werk wäre, die keine besondere Privilegien in Schutz zu nehmen hätten, die einig für ihn und seine Geschäfte und von ihm lebten. So geschah unter den folgenden Regierungen, je nach der Denkungsart des Königes oder wie die Umstände es mit sich brachten, daß überwiegendes Ansehen bald einem, bald mehreren Ministern vertraut wurde: nur blieb auch unter den schwächsten Regenten der Fehler der Merowingen vermieden, die Macht in Einer Familie forterben zu lassen. Die eifrige Concurrenz um solche Würden ließ dieses nicht zu.

In den Landen „geschriebenen Rechts" blieb das römische; in den übrigen Provinzen wurde nach zweihundert fünf und achtzig verschiedenen Gewohnheitsrechten, und allenthalben auch nach den königlichen Verordnungen gesprochen. Die altfränkischen Gottesgerichte hatte der heil. Ludewig abgethan, den Gebrauch des gerichtlichen Zweikampfs Philipp der Schöne beschränkt.

Nach dem Tode Ludewigs XI. wurde aus der Landtafel (Echiquier) der alten Herzoge der Normandie das Parlament von Rouen formirt; ein anderes errichtete Ludewig XII. zu Aix für die Provence; kaum sah Franz I. sich im Herzogthume Mailand befestiget, als er es mit einem Parlament versah.

Nicht nur hierin blieben die Nachfolger Lude-

wigs XI. seinen Grundsätzen getreu; das ihnen Kraft gebende und allerhaltende Militär war auch ihr Hauptaugenmerk. Kriegsgesetze, bessere Artillerie und schweizerisches Fußvolk hatten sie von Ludewig: Karl der VIII. vermehrte das letztere, und umgab sich mit jener Leibwache der hundert Schweizer. Nur teutsche Landsknechte und die schwarzen Rotten, eine ursprünglich in den Niederlanden gebildete Schaar von 6000 Mann, hätten ähnlichen Ruhm in damaligen Kriegen. Franz I., vielleicht durch Machiavelli's vortreffliches Werk bewogen, versuchte, der französischen Miliz die Form römischer Legionen zu geben; doch glückte diese Unternehmung eben darum nicht, weil zu viel auf die Form gesehen wurde.

Kap. 15.

Die Schweiz.

Die Schweizer nach jenem burgundischen Krieg wurden durch innerliche und äusserliche Partheiung zerrüttet: Erstlich bestand schon aus älteren Zeiten die Eifersucht zwischen den Städten und Ländern, welche sehr stieg, als Bern sich bemühete, Soloturn und Freiburg in die ewigen Bünde zu bringen.

Freiburg war, wie Bern, von den Herzogen von Zäringen, aber nicht auf Reichsboden, sondern auf eigenem Erbgute, gegründet worden; hiedurch fiel diese Stadt erbschaftsweise an die Grafen von Kiburg, wel-

n. C. 1178.

che sie dem Hause Habsburg-Oesterreich verkauften; n. C. 1277.
von diesem kam sie eben so an die Herzoge von Sa- n. C. 1452.
voyen. Aber nach und nach kaufte die Stadt Freihei-
ten; endlich die Unabhängigkeit. Um Bern gleich zu n. C. 1478.
werden, fehlte ihr ein System; die Vorsteher sahen nicht
alle am meisten auf das Beste von Freiburg, viele mehr
auf die fremde Herrschaft; auch vermengten sich die
edlen Geschlechter weniger als zu Bern mit bürgerli-
chen; wie konnte Einförmigkeit in Sitten und Grund-
sätzen seyn, wo man es nie hat können dahin bringen,
daß in den oberen und unteren Gassen einerlei Spra-
che geredet wurde!

Soloturn war ursprünglich freier, und hatte sich
hauptsächlich nur gegen St. Ursus Münster zu wehren.
Oesterreich hatte hier keine Rechte, und versuchte nur,
einmal mit gewaffneter Hand, einmal durch geheime
Verständniß, der Stadt sich zu bemächtigen. Das er- n. C. 1318.
stemal siegten die Bürger durch Edelmuth; indem sie
die Feinde, welche von der gebrochenen Brücke in die
Aare gefallen und fortgerissen wurden, auffingen, pfleg-
ten und frei gaben. Die Ersteigung der Stadt wurde n. C. 1382.
durch einen biedern Landmann verrathen.

Freiburg führte wider Bern viele bittere Kriege,
Soloturn war von jeher mit Bern verbündet. Nach
dem burgundischen Kriege suchte Bern, beide Städte,
die ihn treulich mitgehalten, in die ewigen Bündnisse
der Schweizer zu bringen; im Gegentheil waren die

Länder auf die Städte so eifersüchtig, daß eine Verschwörung zu Zerstörung der Stadtmauer zu Lucern und Einführung völliger Demokratie daselbst ausbrach. Diese Partheiung erbitterte die Gemüther, so, daß eine Auflösung der Eidgenossenschaft befürchtet werden mochte.

n. C. 1480.

Zu selbiger Zeit lebte in einer einsamen Gegend Unterwaldens Nicolaus von der Flue, aus einem alten, schon damals angesehenen Geschlechte, in seiner Jugend Krieger für das Vaterland, seit seinem fünfzigsten Jahr ganz der Betrachtung der Natur und Gottes ergeben, und gewohnt, allen die ihn besuchten, Lehren der Weisheit und vaterländischer Sitteneinfalt zu ertheilen. Als der Bruder Claus (so wurde er nun genannt) jene Gefahr vernahm, begab er sich selber nach Stanz, wo die Eidgenossen versammelt waren. Die graue, hohe, ausgemergelte Gestalt des Greisen erfüllte sie mit Ehrfurcht; er redete: „wie Gott, der den alten Schweizern Siege und Freiheit gegeben, auch ihm geoffenbaret habe, auf welche Art sie sie behaupten können; „nämlich nur durch die Einigkeit; unmäßige Begierden „seyn die furchtbarsten Feinde; Freiburg und Soloturn „verdienen ohne Mißtrauen aufgenommen zu werden; „dagegen soll ein Grundgesetz seyn, daß nie ein Ort „auf Unkosten des andern sich vergrößere, keines die „Verfassung des andern gewaltsam verändere." Beides geschah; und es wurde festgesetzt, daß im Fall in-

n. C. 1481.

nerlicher Unruhen Soloturn und Freiburg, wie nachmals Basel, Schafhausen und Appenzell, anstatt durch Partheiergreifung sie zu vermehren, einig zu ihrer Vermittlung sich verwenden sollen.

Basel und Schafhausen, welche zwanzig Jahre nach diesem in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurden, hatten sich beide in der Nähe und unter dem stillen Schirm geistlicher Stifte gebildet; edle Geschlechter waren an der Spitze ihrer Verfassung, bis dieselben durch Privatfehden und in Kriegen wider die Schweizer umgekommen oder verarmt, worauf die Oberhand an die Zünfte kam, in welche die Bürgerschaft eingetheilt wurde. Es blieb der Unterschied, daß hierauf in Basel die Edlen von Staatsgeschäften ausgeschlossen wurden, in Schafhausen aber eine oder zwei zunftmäßimäßige Gesellschaften behielten, welche, wie andere, Theil an der Verwaltung haben.

n. C. 1501.

Appenzell ist eine sehr hohe Gegend an dem Alpenstock, der sich um den Berg Hohen-Sentis gebildet hat; diese Wüste wurde anfangs von Hirten durchwandert, welchen der Abt von St. Gallen Schutz und Gottesdienst gab. Als ihre Zahl und Wohlhabenheit stieg, die Vögte des Abts aber drückend wurden, stand das Land wider ihn auf, und bewies in vielen Schlachten und Kriegszügen eine fast romanhafte Tapferkeit; die Appenzeller waren von der Thur bis in das Tirol der Schrecken der Großen. Der Abt wurde genöthi-

n. C. 1403.

get, ihre Rechte zu ehren. Dieses und andere Verlegenheiten, in die er mit der neben seinem Kloster aufblühenden Stadt St. Gallen kam, bewogen ihn, ein Bürgerrecht, oder einen Schirmbund mit Zürich, Lucern, Schwytz und Glaris zu schliessen, welche von dem an aus ihrem Mittel wechselsweise einen Landeshauptmann über seine Landschaft verordnen. Da hielt die Stadt St. Gallen und das Land Appenzell mit Recht für nöthig, auch ihre älteren Verbindungen mit den Schweizern enger und stärker zu machen. Von dem an wurden die Rechte des Prälaten und die Freiheit des Volks meist gütlich und nach Gesetzen und Billigkeit bestimmt, erstere nach und nach völlig ausgekauft, Appenzell aber, wie die Stadt, unabhängig, jenes Land endlich das dreizehende Ort der schweizerischen Eidgenossenschaft, die Stadt und der Abt die ersten im Rang unter denjenigen Orten, welche durch mancherlei Verträge den Schweizern „zugewandt" worden sind.

n. C. 1451.

n. C. 1513.

Die „niedere Vereinigung" mit elsaßischen und rheinischen Städten erlosch bald nach der gegen Burgund mit einander ausgerichteten Fehde. Nur blieb die Stadt Mühlhausen schweizerisch, und hiedurch ein unabhängiges Gemeinwesen, auch als die übrigen durch die Macht Ludewigs XIV. ihre reichsstädtische Eigenschaft mit der Verfassung französischer Landstädte umzutauschen genöthiget wurden. Auch erhielt sich mitten in Schwaben eine noch mehr als hundertjährige

Verbindung der Schweizer mit der Stadt Rothwyl, bis in dem dreißigjährigen Kriege unmöglich schien, das eidgenössische Neutralitätssystem an einem so entlegenen Orte zu behaupten.

Enge und standhaft blieb den Schweizern die Stadt Biel zugewandt, welche Stadt im ersten Jahrhunderte Berns sich durch Bündnisse mit dieser Republik schützte, und hauptsächlich durch sie schweizerisch wurde. An der Gränze des teutschen Reichs gelegen, und einem Reichsfürsten, dem Bischof zu Basel, gewissermaßen unterworfen, erhielt sie und die benachbarte Gegend eine sehr verwickelte, aber durch Gesetze genau bestimmte, Verfassung.

Eben so veranlaßten die mannigfaltigen Verhältnisse der Grafen und Fürsten und des Volks zu Neufchatel verschiedene Verbindungen mit Bern, Freiburg, Soloturn und Lucern. Ein altes Grafengeschlecht besorgte in den mittleren Zeiten die Cultivirung und Verwaltung der Ufer des Bielersees, des Sees bei dem Thurm Neufchatel, und anderer weit hinauf nach den Alpen sich erstreckenden Güter; die Oberlehensherrschaft hatte Rudolf von Habsburg, als König, den Herren von Chalons, Stammvätern der Prinzen von Oranien, überlassen. Die Grafschaft Neufchatel (das übrige kam durch Kriege und Unfälle vorhin davon ab) fiel vom Hause der ersten Beherrscher auf Erben, die durch Heirathen ein Recht auf sie gründeten; auf Grafen

von Freiburg in Schwaben, auf Markgrafen von Baden, auf Herzoge von Longueville. Vergeblich behauptete der Oberlehensherr, daß die Nachfolge ihm zukäme; jene hatten das Volk, Bern, und andere Schweizer für sich. Ehe die Herzoge von Longueville ausstarben, erlosch der hochburgundische Stamm von Chalons-Oranien, sowohl als selbst der vornehmste Zweig des Hauses Nassau, welches durch ihre Erbtochter Oranien und die übrigen Ansprüche erworben hatte. Diese, insofern sie Neufchatel angiengen, übertrug Wilhelm von Oranien, König von England, Friedrich dem ersten Könige in Preußen. Als nach Abgange des Hauses Longueville die Erbschaft unter sehr vielen Großen streitig wurde, entschieden die Landstände für den König, der in fürstlichen Würden die Grafschaft übernahm. Sie hatten bei so oft veränderter Verwaltung nach und nach eine Verfassung bekommen, wie ein verständiges Volk nur immer sie wünschen kann; alle Regierungsformen waren in glückliches Gleichgewichte gesetzt, über Streitfragen die Entscheidung Bern, die Gewährleistung von allem den vier verbürgerrechteten Cantons anvertraut worden.

n. C. 1694.

n. C. 1707.

n. C. 1708.

Die sieben Cente, welche das Land Oberwallis ausmachen, waren seit uralten Zeiten voll Vorliebe für die Freiheit und Demokratie. Die großen Geschlechter vom Thurn zu Gestelenburg und von Raron wurden, so bald sie dem Volk zu mächtig schienen, durch tumul-

tuarischen Ostracismus vertrieben, und ihre Burgen gebrochen. Der Bischof zu Sitten, welchem die alten Könige die Grafschaft oder Presidenz des Landes aufgetragen hatten, war genöthiget, sich dem Willen der Menge zu fügen. Niemand war den Wallisern so gefährlich, als der Graf von Savoyen, der, zum Theil als Vogt des alten Klosters zu St. Moritz, das untere Wallis und die benachbarten Gegenden gewaltig beherrschte. Früh suchte das Land Freundschaft, hier mit Bern, dort mit schweizerischen Demokratien, und wurde durch jene vor Savoyen, durch diese vor jeder Anmassung, die Bern machen konnte, gesichert. Endlich wurde das untere Wallis dem Hause Savoyen durch die Waffen entrissen. Matthäus Schyner, Bischof zu Sitten und Cardinal, machte sich und sein Land in den italiänischen Kriegen, die er mithielt, den Mächten wichtig; er war in allen schweizerischen Geschäften durch die Talente eines großen Volkführers von solchem Einflusse, daß Kaiser und Könige seine Freundschaft suchten.

Der Preis dieser Kriege für die Eidgenossenschaft bestand in einigen, am Fuße des Gotthard liegenden, mailändischen Gegenden, welche bis auf diesen Tag unter Landvögten stehen, die von zwölf Orten wechselsweise ernannt werden. Schon zuvor, als die Visconti regierten, hatten die drei zunächst gelegenen Orte das ganz vom Gebürge umfangene Livinerthal und den

n. C. 1512.

n. C. 1403.

Paß Bellinzona eingenommen: jetzt kamen die Burg zu Locarno, die blühenden Luganeser Gegenden und einige Thäler dazu; in dem Unglück der Zeiten gab es Ortschaften ohne Schutz und Obrigkeit, welche von selbst schweizerisch wurden.

n. C. 1519.

Die Rhätier befestigten ihre Herrschaft in den Bergen von Bormio, dem reichen Valtellin und in Chiavenna am Eingange ihrer Päße. Auf diese Weise hieng von den Eidgenossen ab, Feinde, die von Mittag her ziehen möchten, im Gebürge oder vor dessen Pforten zu erwarten; die demokratischen Hirtenländer fanden in diesen schönen Gegenden Mittel, sich den Mangel vieler Dinge zu ersetzen.

n. C. 1515.

Uebrigens war der Tag bei Marignano der letzte, an dem die Eidgenossenschaft in kriegerischer Würksamkeit gegen ausländische Heere erschien. Der Papst, der Herzog Sforza, die am Po stehende Armee Ferdinands des katholischen, der Kaiser, Heinrich VIII. König von England, in Bund mit der Schweiz, und die Venetianer, erwarteten von dem Ausgange dieses Treffens das Wahrzeichen, welche Parthei sie ergreifen sollten. Drei Tage dauerte die Riesenschlacht; so nannte sie der Marschall Trivulzi. Nach dem Verluste vieler tausend Mann zog der Rest der Eidgenossen so ordentlich und fest nach den Alpen, daß niemand wagte sie zu verfolgen. Von diesem Tage an sind sie in ihrem eigenen Lande unangetastet.

Kap. 16.

Türken.

Griechenland, und ganz Vorderasien, gehorchten dem Padisha Bajessid, Mohammed's, des Eroberers der Stadt Konstantinopel, friedeliebendem Sohn. Noch hatte sein Reich an Gold, an Einheit und Kriegskunst solchen Vorzug, daß, wenn die Kunst und Thätigkeit, alles zu benutzen und weiter zu bringen, damit verbunden gewesen wäre, niemand in der Christenheit ihm hätte Gränzen setzen können. Doch zur Zeit Selims und Sulejmans, der tapfersten und größten Sultane, entwickelte sich bei den Europäern ein zusammenhängenderes System der Staatenvertheidigung.

Unter allen Beherrschern der türkischen Macht war Selim I., nach Mohammed II., der größte. Er vollendete zu Bogdans III. Zeiten die Unterwerfung der Moldau, welche noch unter Stephan heldenmüthig widerstand. Noch blieb den Bojaren das Recht, ihren Fürsten zu wählen; ihr eigener Partheigeist beraubte sie nachmals desselben. Schon hatte sein Großvater die Chane der Krim, die Enkel des Dschengis, zu Vasallen und Freunden gemacht; jetzt herrschte Sahib Guerai, welchen Selim wegen seiner Schönheitsblüthe mit äusserster Zärtlichkeit geliebt hatte. Asien war der Schauplatz seines Heldenruhms.

Ismael, ein Araber, an der Spitze von Schaaren, die ihn als einen Propheten und siegreichen Feld-

herren ehrten, hatte in Persien das Haus Usong's gestürzt, und nebst dem Glauben der Aliden ein furchtbares Reich hergestellt. Er stritt unfern Tabriz wider die Janitscharen, welchen er die Lebensmittel abzuschneiden wußte. Dieses Mangels klagte Selim den Sultan der ägyptischen Mamluken an; gab vor, daß er die Verproviantirung aufgehalten hätte, und hörte hiewider keine Vorstellungen. Die Mamluken waren keine verächtliche Miliz; die Sultane von Kahira standen mit Venedig und anderen abendländischen Mächten in freundschaftlicher Zusammensicht; sie waren reich; nicht selten zierte den Thron ein großer, liebenswürdiger Fürst, wohlthätig und den Wissenschaften, wie sie dort Landes sind, günstig; bei ihm wohnte der Fürst der Gläubigen, Nachfolger des großen Propheten, Vorsteher des Islam. Der damalige Sultan, der Malek el Ashraf Abul Nasr Seif-ed-din Kausul Gauri, war ein Herr, welcher Ordnung hielt; es ehrten ihn die Fürsten Indiens, der Imam Jemens, der Nubier, Habesch und Europa; er hatte eine Flotte; die Mamluken, welchen er alles erlaubte was der Herrschaft unschädlich schien, liebten ihn. Dieser Sultan stritt gegen Selim, nordwärts von Damascus in den Gefilden Dabek; er nahm das türkische Lager ein; aber das Spiel der Artillerie, worinn Selim weit stärker war, und die Verrätherei zwei vornehmer Hauptleute nöthigte den Mamlukensultan, nach langem, zur Flucht.

n. C. 1516.

Er stürzte mit seinem Pferd und starb. Nun ergaben sich Damascus, Jerusalem; Selim wurde Chadim al Haramajm (Bewahrer der heiligen Orte).

Der Malek el Ashraf Tuman Bey, Kausul Gauri's Neffe und Nachfolger, lieferte die entscheidende Schlacht unfern der Hauptstadt Kahira; heldenmüthig stritt er selbst, die Artillerie gab den Türken auch diesen Sieg. Hierauf erhielten die Verräther, daß ihr Herr, den sie auch nun fürchteten, hingerichtet wurde. Selims Freude war ihm durch den Tod eines seiner Lieblinge, des jungen Wessirs, Joseph Sinan, verbittert; in der Schlacht war Joseph gefallen, und der Padisha rief aus: „Was ist mir Aegypten gegen diesen Verlust!"

n. C. 1517.

Den Chalifen Motawakkel Mohammed, dem der Greis Mostamsek Abul Sabr Jakub, sein Vater, die Würde übertragen hatte, sandte Selim nach Konstantinopel. Der Sinai und alle Thäler des benachbarten Arabiens unterwarfen sich. Eben kam ein Admiral zurück, den der Sultan Gauri auf Bitte der Venetianer zu Zerstörung der neuen Anlagen der Portugiesen nach Ostindien gesandt hatte. Selim ließ diesen in das rothe Meer werfen, und weigerte sich, die Handelsverträge mit Venedig zu erneuern; sein Gedanke war, die Inseln und Küsten einzunehmen, welche die Republik in seinen Meeren besaß. Der Untergang des Sultans von Kahira war ein größerer Nachtheil für sie als

der Bund, welchen zu Cambray die Mächte Europens geschlossen.

n. C. 1520. Nachdem der Padisha Selim in großer Kraft acht Jahre regiert, folgte ihm sein Sohn Sulejman, von den Türken der Gesetzgeber (el Kanuni), in Europa der Großmächtige, zugenamt. Er entriß den Persern Erzerum; er nöthigte sie Dschiurdschiistan (Georgien) so zu theilen, daß von sieben Provinzen ihm drei, drei ihnen, die siebende dem Fürsten bleibe, der das ganze Land, von beiden abhängig, verwalten soll. Hundert und achtzigtausend Mann kostete ihm die Einnahme von Rhodos; er, nicht gewohnt Unternehmungen aufzugeben, so lang eine Möglichkeit übrig schien, besiegte den bewunderungswürdigen Muth des edlen Großmeisters Lille-Adam und der Ritter von St. Johann; Bomben gaben ihm endlich Rhodos. Eben dieser Held siegte bei Mohacs über das Heer König Ludewigs von Hungarn und Böheim; der gemißleitete junge Fürst verlohr in den Sümpfen das Leben. Der Sieger unterstützte den siebenbürgischen Woiwoden Zapolya, den ein Theil der Nation zum König erwählte, gegen Ferdinand von Oesterreich; und wurde Herr der größern Hälfte von Hungarn.

n. C. 1522.

n. C. 1526.

n. C. 1527.

Kap. 17.

Rußland.

n. C. 1462. Ohngefähr um die Zeit als das griechische Kaiserthum untergieng, erhob Iwan Wasiljiwitsch das russi-

sche Reich aus der Erniedrigung, worinn es, durch die Schuld innerer Trennungen, seit langem den Tataren gedient. Sophia, seine Gemahlin, war Zoë's Tochter, deren Vater Manuel Paläologus der letzte Kaiser gewesen, welcher zu Konstantinopel mit Würde geherrscht hatte. Iwan suchte sein weites Reich durch den westeuropäischen Fleiß zu beleben: nur schreckte den Ausländer die Sittenwildheit; indem er über einem Streit mit der Stadt Reval neun und vierzig dorther gebürtige Kaufleute, welche sich zu Nowgorod niedergelassen, gefangen legen ließ; worüber sie drei Jahre litten, und ihr Vermögen gänzlich einbüßten.

n. C. 1505.

Doch zeigte sich, daß dem Czar, um größer zu werden, der Wille nicht fehle. Wasilej trat mit Kaiser Maximilian (dieser nannte ihn Bruder) in gute Verhältnisse; er gab „den LXXIII. Städten" (dem hanseatischen Bund) anlockende Handelsfreiheiten. Auch gefielen ihm die Theilungstractate, deren Beispiel Italien darstellte; er schloß einen solchen gegen Schweden, mit Christian II., König der Dänen.

Kap. 18.

Polen; Scandinavien.

n. C. 1506.

Polen war eine große Macht; aber schon wurde der Arm des Czars fühlbar; unter einem sonst großen König verlohr Polen Smolensko und Pleskow. In der That fand Sigmund, Sohn Casimirs, da er seinen

Brüdern Johann Albrecht und Alexander auf dem Thron folgte, ein großes Theil der sarmatischen Wälder urbar, und Polen durch Getreidausfuhr bereichert. Aber die Leibeigenschaft erlaubte dem größern Theil der Nation keine Fortschritte in den Künsten bürgerlicher Gesellschaft noch Geistescultur; daher die Materialien unverarbeitet ausgeführt, aller Handel den Juden überlassen, fremde Pracht kostbar erkauft, und meist nur bei Tafel des Lebens genossen wurde. Vergeblich kämpfte der weisere König gegen diese Sitten; er vermochte nicht ihre Ursache zu heben. Uebrigens bediente er sich der rohen Menge seiner Baronen und ihrer Knechte, die, des Jochs gewohnt, selbst keinen Begriff von Desertion hatten.

In Scandinavien kämpften Christian I., Johann und Christian II., vom Hause Oldenburg, mit abwechselndem Glück gegen Sten und Swante Sture, die Vertheidiger der Unabhängigkeit Schwedens.

Kap. 19.

England.

n. C. 1461. In England erwarb Edward IV., vom Hause York, durch Waffen (die einige Macht wo Gesetze schweigen) des milden Heinrichs von Lancaster in Unschuld besessenen Thron; befleckte ihn mit dessen Blut; und hinterließ ihn Söhnen, die sein Bruder, der grau-

n. C. 1483. same Richard, verdrängte. Er tödtete sie (oder einen

von' ihnen). So hatte ihr Vater einen seiner Brüder umgebracht. Die Ordnung der Thronfolge war in Verwirrung, in langen Bürgerkriegen der größte Theil des Adels gefallen, Cultur, Fleiß und Wohlstand unterbrochen und zurückgeworfen.

Heinrich von Richmond stammte väterlicher Seits von der französischen Prinzessin Catharina, welche nach dem Tode Heinrichs V., Königes von England, einen Edelmann im Lande Wales, Owen Tudor, geheirathet hatte; seine Mutter stammte von einem unächten Sohne Johann's von Genth (Sohnes Edwards III.) welcher jedem Anspruch auf die Thronfolge hatte entsagen müssen. Heinrich hatte zu letzterer gar kein Recht, und obwohl er eine Tochter Königs Edward IV. zur Gemahlin hatte, wollte er keinen Anspruch hievon herleiten; vielleicht weil er von dem Tode des einen ihrer Brüder keine sichere Kenntniß hatte. Als er den verhaßten Richard in der Schlacht bei Bosworth erschlagen, wurde er von dem Parlament als König erkannt. n. C. 1485

In der That bestanden von der Freiheit nur die Formen. Der Nationalwohlstand, jene Quelle des Ansehens der Gemeinden, war verschwunden; nur die Gegenwürkung der verschiedenen Partheien nöthigte die Könige, sie äusserlich zu ehren. Also wählte ferners jeder Engländer, welcher von eigenem Landgut vierzig Schillinge reines Einkommen hatte, mit seines gleichen die Nationalvertreter im untern Hause: wer eben so

viel oder mehr nur von Lehengütern bezog, stimmte nicht mit, weil er als Dienstmann es nicht unabhängig thun könnte. Aus gleichem Grunde wurde ein Herzog von Bedford aus dem obern Hause verstossen, weil er zu arm war, um als Peer von England vollkommen frei zu votiren. Es war auch wegen der Abhängigkeit der Hierarchie von dem Papste festgesetzt, daß ein Parlament ohne die geistlichen, aber nie ohne die weltlichen Lords gesetzmäßig würken könne.

Die Zeiten waren der Freiheit ungünstig. Viele Verschwörungen und mannigfaltige Gefahren der Erneuerung voriger Unruhen dienten dem Hofe zum Vorwand, sich über die gewöhnliche Ordnung hinweg zu setzen. Des Königs gute Wirthschaft machte ihn unabhängiger. Was seine Politik bereitete, wurde durch die Kraft seines leidenschaftvollen Sohns, Heinrichs VIII., weiter getrieben. In den europäischen Kriegen hatte England als Insel einiges, aber nichts weniger als ein präponderirendes Gewicht.

n. C. 1509.

Kap. 20.

Das Reich der Teutschen.

Die sonderbarste Verfassung hatte das Reich der Teutschen; es war eine Bundesrepublik unter einem Oberhaupte, aber von so ungleichartigen Gliedern, daß weder allgemeine Gesetze leicht einzuführen, noch die Nation für gemeinschaftliche Maaßregeln zu vereinigen war.

Diesem Mangel, welcher bei dem Emporkommen der benachbarten französischen Macht in seiner ganzen Gefährde erschien, suchte der patriotische Kaiser Maximilian I. zu helfen. Alle nicht kurfürstlichen Lande wurden in sechs Kreise getheilt, in den Baierischen, Schwäbischen, Rheinischen, Westphälischen, Niedersächsischen und Fränkischen. Als bei dem Fortgang der Verwickelungen Europens die Nothwendigkeit der Ordnung und Behendigkeit auch für Teutschland immer einleuchtender wurde, machte Maximilian, daß diese alte Kreise mit vier neuen, dem Kurkreise der die vier am Rhein liegenden Kurfürstenthümer begreift, dem Obersächsischen für Sachsen und Brandenburg, dem Oesterreichischen für seine eigenen Erblande und dem Burgundischen für die Länder, die sein Haus durch seine Gemahlinn erworben hatte, vermehrt, und für jede Abtheilung des Reichs ein Kreisoberster gesetzt wurde. Was die Reichsverfassung im Großen, das sollte im geringern Umfang jede Kreisverfassung seyn, vollziehende Vorsteher, Zusammenkünfte und Ordnung haben.

Der Gedanke war sehr gut, wenn er durch die bald nach diesem entstandene Religionspartheiung nicht in seiner Entwickelung gehemmt worden wäre; diese schuf eine Opposition, welche eine von der gemeinvaterländischen verschiedene Kraft und eigene dem Reichsoberhaupt meist entgegenwürkende Oberhäupter bekam, und hiedurch (bei anderwärts ohnehin ganz verschiedenem

Gang der Entwickelung) der Nationaleinheit und dem Gemeinsinn den Untergang bereitete. Nach diesem trug sich zu, daß große Länder wie Böheim und die damit vereinigten Provinzen zwar mehr germanisirt wurden, aber die Kreisverfassung nicht bekamen; daß in manchem Kreise ein einiger Stand alles oder das Uebergewichte erhielt; wodurch die Beobachtung der Gesetze auf mehr als eine Weise gefährdet, auch die Kreistage unterlassen wurden; indeß Kreise, welche die alte Gestalt beibehielten, von ihrem politischen Ansehen einbüßten.

Vorzeiten wurden die Streithändel der teutschen Fürsten und Völker in letzter Instanz von Richtern entschieden, welche dem kaiserlichen Hofe zu folgen pflegten: als die italiänischen Kriege die Kaiser in entfernten Ländern beschäftigten, delegirten sie Hof- und Landgerichten die Besorgung der Justizangelegenheiten. Aber ihre Sprüche wurden nur von solchen geehrt, welche weder Kraft noch genug Anhang hatten, um ihnen die Erfüllung zu sichern. Daher, besonders nach dem Verfall des reichsoberhauptlichen Ansehens, nach wildem Faustrecht unaufhörliche Fehden geübt, und hiedurch der Fortgang des öffentlichen Wohlstandes unterbrochen wurde. Lang beschäftigte sich Maximilian, mit Berchtold von Henneberg, Kurfürsten zu Mainz, und anderen wohlgesinnten Ständen, über die Gegenmittel; bis festgesetzt wurde, für alle Reichsjustiz in einer freien Reichsstadt ein höchstes Cammergericht ein n. C. 1495. und für allemal einzuführen. Die Beisitzer wurden an-

fangs von dem Reichstage erwählt; nachmals verordnete der Kaiser von wegen der ihm zugehörigen Kreise zwei Assessoren; so that jeder Kurfürst; andere acht wurden von den sechs älteren Kreisen ernannt. Nun wurde ein fester Landfriede promulgirt, alle Fehden verboten, und ein Reichsregiment eingeführt, um, wenn Flandern oder Italien des Kaisers Anwesenheit forderten, an der Spitze der Reichsgeschäfte schnellen Emergenzien die unschädlichste Leitung zu geben.

n. C. 1507.

Die Veränderungen in der Kriegsmanier würkten auch darinn auf das teutsche Reich, daß nicht mehr Heerfahrten, sondern verhältnißmäßige Geldbeiträge begehrt wurden. Diese dienten dem Kaiser, Landsknechte zu heben; bald bildete sich ein Georg von Frundsperg, der sie nach den besten Grundsätzen damaliger Kriegskunst ordnete.

Die Wahl Karls V., welchem zuerst eine förmliche Capitulation vorgeschrieben wurde, scheint eine schickliche Veranlassung, sowohl von den Kurfürsten als von der Kaisergewalt in Kürze einen Begriff zu geben.

Im Anfang wurden die Könige der Teutschen durch die Uebereinkunft der größten Prälaten und Herzoge dem häufig versammelten Volke genannt, von diesem angenommen und auf dem alten Königsstuhle unfern von Rense an dem Rhein, oder in Karls des Großen Residenzstadt Aachen, oder zu Frankfurt (ohngefähr in der Mitte des damaligen Reichs), oder wo sonst es die Umstände schicklich machten, inthronisirt. Nach

jedesmaliger Lage der Zeiten wurden mehrere oder wenigere Fürsten zu der Wahl beigezogen; bis nach und nach, ohne Gesetz, herkömmlich wurde, daß die drei Erzcanzlare des teutschen, des italischen und im eilften Jahrhunderte erworbenen arelatischen oder burgundischen Reichs, der Pfalzgraf bei Rhein, als des Kaisers ursprünglicher Stellvertreter, der Herzog zu Sachsen, welcher allein von den großen Herzogen des alten Teutschlandes bei genugsamer Macht geblieben war, alsdann der Markgraf zu Brandenburg und der König von Böheim, als die mächtigsten Herren an der Gränze, wo teutsche und slawische Völker sich mischen, zur Kaiserwahl nothwendig wären.

Diese Bestimmung war mehr das Werk zufälliger Umstände als das Resultat eines Plans von Nationalrepräsentantschaft; es müßte denn seyn, daß Schwaben, Franken und andere wichtige Länder durch die Erzbischöfe, in deren Metropolitansprengel sie begriffen waren, vorgestellt wurden. Auch in diesem Fall wäre für Baiern, Oesterreich und andere Völker nicht gesorgt worden. In Wahrheit wurden die Herzoge von Baiern wegen ihrer Landestheilungen und der Partheilichkeit Karls IV. gegen sie, die Herzoge von Oesterreich, wegen der ursprünglich geringen Macht, und dem Umstande, daß nach Kaiser Friedrichs II. Tod ihr erstes Haus erlosch, das zweite aber unter Albrecht I. sich vielen Widerwillen zuzog, und nachmals in Theilungen zerfiel, in der goldenen Bulle übergangen.

Dieses Gesetz Karls IV. sollte nichts einführen, sondern die Uebung nur darstellen; aber es blieb so wenig als andere Arbeiten der Menschen ohne Anstrich von den persönlichen Verhältnissen seiner Urheber. Den Grund in dem Aberglauben an die siebende Zahl oder in Erzämtern zu suchen, deren die meisten bloß zum Hofprunk dienten, scheint der Zeit und dem Geiste Karls IV. nicht ungemäß, aber an sich eitel; da die Ursache, warum Erzämter diesen und jenen Würden anhänglich geblieben, selbst in Gründen gesucht werden muß, die mit den obangeführten wohl am besten übereinstimmen dürften.

Die Form der Kaiserwahl, wie sie in dem Gesetz Karls IV. und durch den Gebrauch bestimmt worden, ist folgende: Sobald der Tod eines Kaisers dem Erzcanzlar durch Germanien, dem Kurfürsten von Maintz, angezeigt worden, werden durch diesen alle Kurfürsten in festgesetztem Termin zu einem Wahlconvente, meist nach Frankfurt, eingeladen. Dieses hat in Monatsfrist, so wie die Wahl selbst, ordentlicher Weise in drei Monaten, zu geschehen. Letztere wird durch die Kurfürsten selber oder durch Bevollmächtigte der abwesenden vollzogen. An dem Wahltage reiten sie in dem Kurhabit von dem Rathhause der Stadt nach St. Bartholomäi Stifts-Kirche. Nach der Messe und nach dem Eide wird in einem verschlossenen Conclave gewählt. Wenn die Mehrheit oder die Einmüthigkeit entschieden hat, so wird von einer Bühne vor dem Chor

der neue Kaiser dem Volke proclamirt. Die Reichs=insignien bestehen in einer goldenen Krone, in einem Scepter, einem sogenannten Reichsapfel (der an die Weltherrschaft, aber auch an das Nichts menschlicher Dinge erinnert; wie er denn im griechischen Kaiser=thume mit Erde gefüllt war), dem Schwerte Karls des Großen, dem in dessen Grabe gefundenen Evan=gelienbuch, und einem, durch arabische Fürsten einem Kaiser zugesandten, damals kostbaren Mantel.

Der Kaiser schwört auf den katholischen Glauben, auf Beschirmung der Kirche und Justitz, Herstellung der dem Reich zukommenden Rechte, und getreue De=ferenz für den Pabst und für die römische Kirche. Dann erklären die Umstehenden, „gemäß dem apostolischen „Befehle, der will, daß jeder seiner Obrigkeit unter=„than sey, diesem Kaiser zu gehorchen." Die Ord=nung dieser Handlung ist eine Abkürzung der byzanti=nischen. Der Kaiser pflegt hierauf einige Ritter zu schlagen. Endlich zieht er in vollem Ornate wieder auf das Rathhaus, wo er Tafel hält und von den Kurfürsten die Erzämter in großer Pracht geübt werden.

Sonst geschah die Krönung zu Aachen, welches zu Ersparung sowohl der Zeit als der Unkosten abgekommen ist. So empfangen die Könige der Teutschen auch nicht mehr zu Monza die Krone der Lombarden, oder durch den Papst die kaiserliche; den kaiserlichen Namen führen sie erst seit Maximilian ohne die päpstliche Feyerlichkeit.

Die Kurfürsten sind gebohrne Geheimde Räthe des Kaisers. Nach der Sprache Karls IV. sollen sie „wie „sieben herrliche Lichter in der Einheit des siebenfalti„gen Geistes das heilige Reich erleuchten." Eben derselbe nennt sie „vornehmste Glieder des Reichskörpers." Die Rechte, welche der Kaiser ohne sie, oder mit ihnen ohne die übrigen Stände, oder die er nur nach einem allgemeinen Reichsschlusse ausüben kann, sind verschiedentlich bestimmt worden: Ueber alle neue Gesetze, über zweifelhaften Sinn der alten, über Kriege, Steuren, Volkshebungen, Befestigungen, Friedensschlüsse und Bündnisse soll ohne Kurfürsten, Fürsten und Stände nichts beschlossen werden. Doch, da die eigentliche Form der Verfassung erst in dem westphälischen Frieden bestimmt worden ist, so wird schicklicher seyn, hievon in dem ein und zwanzigsten Buch zu handeln.

Zur Zeit der nach dem Tod Maximilians erfolgten Wahl war Albrecht von Brandenburg, ein Herr von guten Einsichten und fürstlichen Sitten, zu Mainz, Richard von Greiffenclau, der sich das Wohl des Vaterlandes in der That zu Herze nahm, zu Trier, in Cöln Graf Herrmann von Wied, ein der Wahrheit offener und in allem gemäßigter Herr, Erzbischof und Kurfürst. Es führte Ludewig, von dem jagellonischen polnischlittauischen Hause, unter Vormundschaft, den Namen von Böheim; die Pfalz bey Rhein verwaltete Friedrich, ein Herr von vielem Geist; der gleichnamige Kurfürst von Sachsen hatte den Zunamen des Weisen

verdient; auch Joachim von Brandenburg war durch Kenntnisse ausgezeichnet.

Es bewarben sich um die Krone König Franz von Frankreich, der Sieger bey Marignano, als Held die Bewunderung, als Mensch durch edles und offenes Betragen die Liebe aller, die ihm nahe waren, und Karl von Oesterreich, Enkel Maximilians, König von Spanien. Die Wahl wurde für den aus teutschem Geblüte entsprossenen Fürsten entschieden; Franz war allzu mächtig in der Nähe, als daß die teutschen Stände gegen so einen Kaiser die gewünschte Unabhängigkeit leicht hätten behaupten können.

Die kaiserliche Macht wurde durch eine Wahlcapitulation bestimmt, welche seither bei jedem Falle nicht nur erneuert, sondern oft mit wesentlichen Zusätzen vermehrt worden ist. Man muß gestehen, daß die schon damals geringe Gewalt hiedurch zum Schattenbilde schwand, und die Kurfürsten ohne Mitwürkung der übrigen Stände der Verfassung die Gestalt einer Oligarchie gegeben haben.

Von dem Inhalte dieses Gesetzes, wie es nun ist, erwähnen wir die Hauptpuncte: der Kaiser schlägt seine Residenz in Teutschland auf; nur teutsch oder lateinisch werden die Geschäfte behandelt; den Ständen bekräftiget er die Regalien, Privilegien, Rechte und Herkommen; fremde Heere führt er nicht ohne Bewilligung in das Reich, noch gestattet er dieses anderen; gegen Stände, die dem Rechtswege sich fügen, wer-

